BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Protestantismus

in

seinem Wesen und in seiner Entwicklung.

Von

Dr. Fr. A. Staudenmaier,

Domkapitular, Geistl. Rath und Professor der Theologie
an der Universität Freiburg.

Erster Theil.

Freiburg im Breisgau.
Friedrich Wagner'sche Buchhandlung.
1846.

Zum

religiösen Frieden

der Zukunft,

mit

Rücksicht auf die religiös-politische Aufgabe der Gegenwart.

Von

Dr. Fr. A. Staudenmaier,

Domkapitular, Geistl. Rath und Professor der Theologie an der Universität Freiburg.

Erster Theil.

Freiburg im Breisgau.

Friedrich Wagner'sche Buchhandlung.

1846.

64. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn ich mich, obschon ungerne und erst nach längerem Zögern, dennoch endlich zu einer kurzen Unterbrechung der Herausgabe meines dogmatischen Werkes, und zu der Ausarbeitung des gegenwärtigen Buches, entschlossen habe; so wird Jeder die Veranlassung hiezu in den Zeitumständen erblicken, und, wie ich hoffe, jene einstweilige Unterbrechung selbst entschuldigen. Wie düster die Gegenwart uns anblicke, und welche Gefahr die nächste Zukunft zu bringen drohe, darüber habe ich mich in der Schrift selber klar und umständlich genug ausgesprochen. Zwar ist es nicht Sache des Einzelnen, in das Rad der Zeit einzugreifen und ihm eine andere Richtung zu geben. Aber es ist Pflicht eines Jeden, der Gewissen hat, und dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, nicht zu schweigen, wenn es Zeit zu reden ist im Interesse eben der Menschheit. Die europäische Welt, insbesondere aber unser teutsches Vaterland, steht an dem Rande eines Abgrundes, der dunkler und tiefer ist, als jener, welcher zur Zeit der französischen Revolution sich öffnete. Noch ist Rettung gegen das ärgste der Uebel möglich; aber die Welt scheint ihr Heil weder zu kennen, noch es in der einzig möglichen Weise zu wollen. Es ist dieß das aufrichtige, feste, innige und freudige Ergreifen des positiven Christenthums. Das ist unser Heil,

was das Heil aller Welt ist. Das rettet unsere Zeit, was für alle Zeit das Ewig-Rettende ist. Daß wir im Uebergange zu einem neuen Zeitalter begriffen sind, darf als ausser Zweifel gesetzt betrachtet werden. Was aber die Zeit für eine Zeit sein werde, die wir jetzt noch die künftige nennen, das hängt zwar von Gott, aber es hängt auch von dem Gebrauche unserer Freiheit, es hängt von dem guten oder schlechten Entschluß ab, den wir in der Gegenwart fassen, und gewiß bald fassen müssen. Ganz für diese unsere Gegenwart paßt das Wort der Schrift: Der Mensch hat vor sich Leben oder Tod; welches er will, das wird ihm gegeben werden.

Daß von einer vollständigen Zurückkehr zu den Lebensprincipien des Christenthums der Friede der Zukunft abhänge, und der religiöse am meisten, das brauchen wir bloß anzudeuten. Und wie unendlich viel Gutes, Großes, Freudiges und Herrliches würde nicht unmittelbar hiemit schon gegeben sein, von so vielem Andern nicht zu reden.

Noch muß ich bemerken, daß ich den Protestantismus vorzugsweise nur von seiner dogmatischen Seite dargestellt habe.

Freiburg am Tage des heil. Nikomedes 1845.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Charakteristik der Gegenwart. Das allgemeine Gefühl geistigen Unglücks; Grund desselben im tiefen Zwiespalt des Lebens, insbesondere im religiösen und politischen Unfrieden der Zeit. Historische Weissagungen. Burke, Joh. v. Müller, Fr. v. Schlegel, Niebuhr. Sehnsucht nach allseitigem Frieden 1

II. Die Täuschungen des Zeitalters. Die Verkennung des Wesentlichen und Nothwendigen in der Gegenwart. Die belehrenden Vorgänge in der Schweiz 81

III. Die Principien der Revolution; ihr Fortwirken und Fortschreiten in der Gegenwart; ihre unausbleiblichen Folgen. Einzig mögliche Rettung gegen dieselben im Christenthume. Uebergang zu einer neuen Zeit 118

IV. Der Protestantismus.

1. Einleitung. Neu erwachter Streit zwischen Katholicismus und Protestantismus. Aehnlichkeit unserer Zeit mit den Zeiten des Arianismus. Art und Weise der Besprechung. Das Ziel — der Friede . . . 137
2. Der Grundunterschied in der Lehre der Katholiken und Protestanten. Sittliche Freiheit und sittliche Unfreiheit des Menschen 149
3. Verhältniß der Lehre der Reformatoren über die Freiheit zur Lehre der heiligen Schrift. Widerspruch mit der letztern 211
4. Lehre des Protestantismus vom Zustande des Menschen nach dem Falle. Verwüstung der menschlichen Natur 213
5. Folgerungen aus dem Princip absoluter Unfreiheit . 221

a. Folgerungen für das Erkennen. Vorläufige Andeutung des Verhältnisses des Protestantismus der Reformatoren zur Vernunft 221
b. Folgerungen für die Vermittlung des religiösen Lebens. Die protestantische Rechtfertigungstheorie . 232
6. Verhältniß des Protestantismus zur Idee Gottes und zur Idee des Menschen. Widerspruch seiner Lehre mit den göttlichen Eigenschaften und mit dem innern Wesen des Menschen. Pantheismus der Reformatoren . . 244
α. Verhältniß des Protestantismus zur Idee Gottes. Aufhebung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Verdammung eines großen Theils der Menschheit durch die Prädestination 244
β. Verhältniß des Protestantismus zur Idee des Menschen. Pantheistische Vorspiele 257
γ. Der Pantheismus der Reformatoren . . . 263
7. Verhältniß des Protestantismus zu den katholischen Sakramenten, so wie zu dem dadurch bedingten sittlichen Leben 273
a. Verhältniß zu den katholischen Sakramenten . . 273
b. Verhältniß zu dem dadurch bedingten sittlichreligiösen Leben 278
c. Verhältniß der Reformatoren zum Sakrament der Ehe und ihre Einwirkung auf dieses göttliche Institut . 289
d. Der sittliche Zerfall im Allgemeinen . . . 312

I.

Charakteristik der Gegenwart.

Das allgemeine Gefühl geistigen Unglücks; Grund desselben im tiefen Zwiespalt des Lebens, insbesondere im religiösen und politischen Unfrieden der Zeit. Historische Weissagungen. Sehnsucht nach allseitigem Frieden.

1) Hat vielleicht noch vor anderthalb Jahren zu jenen Täuschungen, die oftmals die Menschheit auf lange beherrschen können, der Glaube gehört, auf der europäischen, insbesondere der teutschen Welt, ruhe tiefer Friede, der noch überall das Glück der Menschheit ausgemacht hat; so ist unsere jetzige Zeit von dieser Täuschung endlich frei geworden. Man gesteht sich gegenseitig offen und unverholen, daß man *nicht glücklich*, und daß das Unglück der Zeit ein *geistiges* sei, welches seinen letzten Grund im *geistigen Unfrieden* eben dieser Zeit habe. Der Unfriede ist ein geistiger, und dieser allverbreitete *Unfriede des Geistes* ist *die tiefere Ursache und die eigentliche Wurzel des geistigen Unglücks*.

2) Mit der innern Gewißheit des im unmittelbaren Leben erfahrenen Unglücks durch den Unfrieden desselben ist aber das Maaß des gegenwärtigen Unglücks selbst noch nicht voll, — denn dazu gehört noch die *Bangigkeit und die Furcht vor einem vielleicht noch viel größern Unglück, das erst die kommende Zeit bringt*. Der Blick in die Zukunft, — wer möchte nicht auch dieses Andere und Zweite eben so offen und aufrichtig gestehen, — ist *trübe*, und nicht gering die Angst des Herzens vor Erscheinungen, die man am dunkeln Horizonte des allgemeinen Lebens als unheimliche Gestalten bereits glaubt aufsteigen zu sehen.

Eine drückende Schwüle verbreitet sich immer weiter und weiter; sie lagert sich, wie um jedes einzelne Menschenherz, so um das Herz ganzer Nationen und Völker: es ist die bange Schwüle vor dem nahen Ausbruch eines entweder sehr verderblichen oder eines sehr seegensreichen Gewitters.

3) Wir haben kurz zuvor von Täuschungen gesprochen, durch welche man sich, bald absichtlich bald unabsichtlich, lange hinfort den wahren Gesichtspunkt für die Betrachtung der Dinge verrückte, insbesondere aber den Zustand verhehlte, in dem man sich befand, und aus dem man den künftigen erschließen konnte. War aber diese bald verschuldete bald unverschuldete Täuschung, müssen wir jetzt fragen, so allgemein, daß auch nicht Ein scharfsinniger Geist gefunden wurde, der den wahren Zustand der Dinge erkannte, und, was er erkannt, offen und rückhaltlos aussprach? — Mit Nichten! Es fehlte keineswegs an tiefblickenden Geistern, welche die religiösen und politischen Zustände der Dinge in ihrer ganzen und vollen Wirklichkeit begriffen, die Zukunft herankommen sahen, und Offenheit genug besaßen, die darüber obwaltenden Täuschungen zu zerstören. Um aber diese politisch-historischen Propheten zu begreifen, hat man nothwendig, sich nicht auf einen solchen Standpunkt zu stellen, auf dem man glaubt, weitgreifende Umgestaltungen machen sich über Nacht, und lassen sich am Abende zuvor durch Begabte voraussetzen, sondern auf den entgegengesetzten Standpunkt hat man sich zu erheben, auf dem man begreift, daß gerade die wichtigsten und erfolgreichsten Dinge nur langsam und allmählig sich bilden, und daß sie nur Wirkungen von Principien sind, in welchen wir die eigentlich schaffenden Lebensmächte zu erkennen haben. Auf den letzten Standpunkt wahrer Betrachtung haben sich diejenigen gestellt, welche wir nunmehr anzuführen gedenken. Der Erste ist Edmund Burke. Dieser einflußreiche Politiker, den man seines großen Rednertalents wegen den Cicero Englands, um seiner ausgebreiteter Kenntnisse willen aber den

universellen Genius nannte [1]), erkannte nach einem kurzen der Hauptstadt der Franzosen im Jahre 1773 gemachten Besuche, von welchem Geiste damals Frankreich beseelt und bewegt war, und wie Alles einem sichern Abgrund entgegengehe. Davon überzeugt hielt er nach seiner Zurückkunft im englischen Parlamente jene merkwürdige Rede, in welcher er mit so großem Nachdruck die Nothwendigkeit hervorhob, auf die Verschwörung der Atheisten gegen die Religion und den Thron ein wachsames Auge zu haben. Die kaum begreifliche Achtlosigkeit, mit der seine Worte in Frankreich selbst behandelt wurden, wurde in diesem Reiche mit der Revolution, mit dem Umsturz des Gesetzes und der Ordnung der Dinge bestraft. War aber Burke, als die erste Weissagung erfüllt war, und er als politischer Prophet so glänzend dastand, mit dem einfachen Prophetenruhm zufrieden? Hörte der Prophetengeist in ihm auf zu wirken? Oder gab es auf eine lange Zeit nichts mehr zu weissagen? — Mit Nichten. Dieser tiefe und weise Geist begriff die französische Revolution nicht als eine Ein für allemal, oder vielmehr eine nur für den Augenblick vollendete Thatsache, wie man heute von einer solchen spricht, an deren Stelle man auch bald wieder eine andere eben so vollendete That setzen kann, nicht als einen Putsch, der heute vor sich geht, und der morgen einem andern entgegengesetzten Platz macht; sondern er erkannte die französische Revolution, welche nun einmal durch eine eingesetzte andere und bessere Kraft nicht verhindert worden war, als eine solche Thatsache, die sich selbst immer aufs Neue wieder zu setzen, stets und unaufhörlich zu wiederholen strebt, — als eine That endlich, die an sich selbst schon eine Weissagung bald erfolgender ähnlicher Thaten ist. Und warum? Der Grund liegt nahe. Die französische Revolution ist die That eines Princips; wie sie aber die That eines Princips ist, so gebiert sie selbst wiederum Prin-

---

1) A man of general genius.

cipien aus sich heraus, die nach neuen ähnlichen Thaten verlangen. Die Tochter des Princips wird bald zur Mutter von Principien, in welchen sich das erste Princip nur selbst, aber in seiner Vervielfältigung erkennt. Diese Principien nun, welche wir eben so als die Ursachen wie als die Folgen der französischen Revolution anzusehen haben, sind es, in welchen der große Politiker Englands, Burke, die Anfänge jener Zeit erblickte, in welcher wir gegenwärtig selbst leben, einer Zeit, deren Entwicklung der politische Prophet als eine solche erkennt, deren unausbleibliches Resultat der Untergang der Glorie von Europa sein wird. Die Glorie von Europa ist ausgelöscht für immer, lautet in schrecklicher Kürze das weissagende Wort [1]). Ohne Zweifel macht der Staatsmann diese Weissagung zu keiner unbedingten. Er will nur sagen: Läßt man die Principien, welche die Revolution hervorgebracht haben, in der europäischen Menschheit fort wirken, und hebt man sie nicht durch entgegengesetzte Principien auf; so ist die gewisse Folge der Wirksamkeit dieser Principien der Untergang des Ruhmes von Europa. Was in Frankreich geschah, wird in ganz Europa geschehen. Was aber brachte in Frankreich die Revolution hervor? Alle jene in der Verwaltung oder in andern Dingen gesuchten Uebelstände, die man so oft als die nächsten Ursachen der Umwälzung angibt, sind solcher Art, daß sie bei dem redlichen Willen und dem aufrichtigen Zusammenwirken der Gutgesinnten nicht allzuschwer gehoben worden wären. Aber Eine Ursache, und zwar eine Grundursache, war schwer, ja vielleicht unmöglich zu beseitigen, weil man rücksichtlich ihrer nicht auf Gutgesinnte stieß, und weil den Bösgesinnten gestattet ward, die Gesinnung zu beherrschen, welche Herrschaft nur zu bald zu einer vollendeten Herrschaft über das allgemeine und besondere

---

1) The glory of Europe is extinguished for ever.

Leben wurde. Wir wollen den großen englischen Politiker über diese tiefste der Ursachen der französischen Revolution in der an ihm gewohnten eben so einfachen als gründlichen Weise aussprechen lassen, und schicken seinen Worten einzig nur die Bemerkung voraus, die Jeder wahr finden wird, der zu vergleichen im Stande ist, daß nämlich die geschilderte Zeit mit ihren verderblichen Principien die auffallendste Aehnlichkeit mit der unsrigen hat. Burke sagt: Neben den großen Geldbesitzern war seit einiger Zeit eine neue Klasse von Menschen aufgewachsen, die mit ihnen gar bald in eine sichtbare und sehr genaue Verbindung trat. Dieß waren die politischen Gelehrten. Gelehrte von Profession, die die Begierde, sich auszuzeichnen treibt, sind gewöhnlich Freunde aller Neuerungen. Seit den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. war die Litteratur nicht mehr sonderlich vom Hofe geehrt worden; wenigstens hatte man sie nicht so methodisch, als es in der glänzenden Periode dieser prunkvollen und nicht unpolitischen Regierung geschah, durch Belohnungen und Ehrenstellen an den Hof geknüpft. Das, was die Gelehrten an der Gunst der Regenten verloren, suchten sie durch das Zusammentreten in eine Art von eigener Zunft wieder zu gewinnen: ein Plan, der durch die große Akademie zu Paris, und weiterhin durch das ausgebreitete Unternehmen der Encyklopädie, welche eine Gesellschaft dieser Männer zu Stande brachte, nicht wenig befördert ward. Diese litterarische Kabale hatte vor einigen Jahren einen förmlichen Plan zur Zerstörung der christlichen Religion entworfen. Sie verfolgten dieß Ziel mit einem Eifer, den man nur an Menschen, die, vom Geiste des Fanatismus getrieben, irgend ein religiöses System verbreiten wollten, bemerkt hatte. Kein Fanatiker besaß jemals den Hang zur Proselytenmacherei, und dessen natürlichen Begleiter, den Hang zur Verfolgung, sobald es die Umstände erlaubten, in höherem Grade als sie. Was sie nicht durch unmittelbare und schnelle Operationen durchsetzen konnten, suchten sie auf län-

cipien aus sich heraus, die nach neuen ähnlichen Thaten verlangen. Die Tochter des Princips wird bald zur Mutter von Principien, in welchen sich das erste Princip nur selbst, aber in seiner Vervielfältigung erkennt. Diese Principien nun, welche wir eben so als die Ursachen wie als die Folgen der französischen Revolution anzusehen haben, sind es, in welchen der große Politiker Englands, Burke, die Anfänge jener Zeit erblickte, in welcher wir gegenwärtig selbst leben, einer Zeit, deren Entwicklung der politische Prophet als eine solche erkennt, deren unausbleibliches Resultat der Untergang der Glorie von Europa sein wird. Die Glorie von Europa ist ausgelöscht für immer, lautet in schrecklicher Kürze das weissagende Wort [1]). Ohne Zweifel macht der Staatsmann diese Weissagung zu keiner unbedingten. Er will nur sagen: Läßt man die Principien, welche die Revolution hervorgebracht haben, in der europäischen Menschheit fort wirken, und hebt man sie nicht durch entgegengesetzte Principien auf; so ist die gewisse Folge der Wirksamkeit dieser Principien der Untergang des Ruhmes von Europa. Was in Frankreich geschah, wird in ganz Europa geschehen. Was aber brachte in Frankreich die Revolution hervor? Alle jene in der Verwaltung oder in andern Dingen gesuchten Uebelstände, die man so oft als die nächsten Ursachen der Umwälzung angibt, sind solcher Art, daß sie bei dem redlichen Willen und dem aufrichtigen Zusammenwirken der Gutgesinnten nicht allzuschwer gehoben worden wären. Aber Eine Ursache, und zwar eine Grundursache, war schwer, ja vielleicht unmöglich zu beseitigen, weil man rücksichtlich ihrer nicht auf Gutgesinnte stieß, und weil den Bösgesinnten gestattet ward, die Gesinnung zu beherrschen, welche Herrschaft nur zu bald zu einer vollendeten Herrschaft über das allgemeine und besondere

---

1) The glory of Europe is extinguished for ever.

Leben wurde. Wir wollen den großen englischen Politiker über diese tiefste der Ursachen der französischen Revolution in der an ihm gewohnten eben so einfachen als gründlichen Weise aussprechen lassen, und schicken seinen Worten einzig nur die Bemerkung voraus, die Jeder wahr finden wird, der zu vergleichen im Stande ist, daß nämlich die geschilderte Zeit mit ihren verderblichen Principien die auffallendste Aehnlichkeit mit der unsrigen hat. Burke sagt: Neben den großen Geldbesitzern war seit einiger Zeit eine neue Klasse von Menschen aufgewachsen, die mit ihnen gar bald in eine sichtbare und sehr genaue Verbindung trat. Dieß waren die politischen Gelehrten. Gelehrte von Profession, die die Begierde, sich auszuzeichnen treibt, sind gewöhnlich Freunde aller Neuerungen. Seit den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. war die Litteratur nicht mehr sonderlich vom Hofe geehrt worden; wenigstens hatte man sie nicht so methodisch, als es in der glänzenden Periode dieser prunkvollen und nicht unpolitischen Regierung geschah, durch Belohnungen und Ehrenstellen an den Hof geknüpft. Das, was die Gelehrten an der Gunst der Regenten verloren, suchten sie durch das Zusammentreten in eine Art von eigener Zunft wieder zu gewinnen: ein Plan, der durch die große Akademie zu Paris, und weiterhin durch das ausgebreitete Unternehmen der Encyklopädie, welche eine Gesellschaft dieser Männer zu Stande brachte, nicht wenig befördert ward. Diese litterarische Kabale hatte vor einigen Jahren einen förmlichen Plan zur Zerstörung der christlichen Religion entworfen. Sie verfolgten dieß Ziel mit einem Eifer, den man nur an Menschen, die, vom Geiste des Fanatismus getrieben, irgend ein religiöses System verbreiten wollten, bemerkt hatte. Kein Fanatiker besaß jemals den Hang zur Proselytenmacherei, und dessen natürlichen Begleiter, den Hang zur Verfolgung, sobald es die Umstände erlaubten, in höherem Grade als sie. Was sie nicht durch unmittelbare und schnelle Operationen durchsetzen konnten, suchten sie auf län-

gerem Wege durch die Mittelwirkung der öffentlichen Meinung zu erlangen. Um Herr über die Meinung zu werden, dazu gehört vor allen Dingen Herrschaft über die, welche der Meinung ihre Richtung geben. Deßhalb suchten sie sich mit vieler Geschicklichkeit und großer Beharrlichkeit aller Zugänge zum litterarischen Ruhm zu bemächtigen. Einige unter ihnen behaupteten unstreitig einen hohen Rang im Reiche der Wissenschaften und des Geschmacks. Die Welt hatte ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen: in Rücksicht auf ihre Talente verzieh man ihre Grundsätze. Zum Lohn für diese großmüthige Behandlung suchten sie den Ruf des Verstandes, der Gelehrsamkeit und der Bildung, sich und ihren Anhängern mit Ausschluß der übrigen Welt zuzueignen. Ich wage es, zu behaupten, daß dieser kleinliche, intolerante Sectirgeist der Litteratur und dem Geschmack nicht weniger nachtheilig gewesen ist als der Moral und aller wahren Philosophie. Diese Kirchenväter des Atheismus hatten ihre eigene Bigotterie, trotz einem Ketzermacher der vorigen Jahrhunderte: indem sie gegen Mönche eiferten, war der Geist eines Mönchs über sie selbst gekommen. Doch waren sie von mancher Seite auch wahre Weltmänner. Wo Raisonnement und Witz nicht ausreichen wollte, da ward Intrigue zu Hilfe gerufen. Mit diesem litterärischen Monopolsystem verband man eine besondere und unermüdliche Industrie, alle die, welche nicht zur Parthei gehörten, auf was immer für einem Wege, und durch was immer für Mittel es auch geschehen mochte, anzuschwärzen und herabzusetzen. Die, welche den Geist dieser Gesellschaft sorgfältig studirt haben, sind längst überzeugt worden, daß es ihr an nichts fehle, als an Macht, um die Angriffe ihrer Zungen und ihrer Federn bis zum wirklichen Kriege gegen Eigenthum, Freiheit und Leben zu steigern. Die schwache und unwirksame Verfolgung, die man mehr dem äussern Wohlstande zu gefallen, als aus ernsthaften Ab-

sichten über sie ergehen ließ, konnte weder ihren Muth niederschlagen, noch ihre Kräfte vermindern. Der Ausgang war noch kein anderer, als daß ein ungestümer und giftiger Eifer von einer bisher in der Welt unbekannten Art sich ganz und gar ihrer Gemüther bemächtigte, und selbst ihren persönlichen Umgang, der sonst angenehm und unterrichtend gewesen sein würde, vollkommen widrig und zurückstossend machte. Ein wilder Hang zu Ränken und Complotten, und eine wüthende Bekehrungssucht athmete jetzt in allen ihren Gedanken, Worten und Handlungen. Da der Controversgeist sehr leicht auf gewaltsame Mittel denkt, so fingen sie an, sich zu einer Correspondenz mit fremden Fürsten zu drängen, in der Hoffnung, daß sie durch das Ansehen derselben, welchem sie damals auf alle Weise schmeichelten, die Revolutionen, mit denen sie umgiengen, zu Stande bringen würden. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob diese Revolutionen durch den Donnerkeil des Despotismus oder durch das Erdbeben eines Volksaufruhrs bewirkt würden. Der Briefwechsel dieser Secte mit dem verstorbenen Könige von Preußen [1]) wirft kein geringes Licht auf den eigentlichen Geist aller ihrer Unternehmungen. Aus eben dem Grunde, der sie die Verbindung mit Fürsten suchen hieß, beehrten sie die großen Geldbesitzer in Frankreich auf eine ausgezeichnete Weise mit ihrer Freundschaft, und da sie zugleich die Verwalter solcher Aemter, welche eine ausgebreitete Verbindung mit Menschen aller Klassen erfordern, in ihr Interesse zu ziehen wußten, so hatten sie in der That alle Wege zur öffentlichen Meinung in ihrem Besitz. Schriftsteller haben an und für sich, besonders aber wenn sie vereinigt und zu gemeinschaftlichen Zwecken wirken, einen großen Einfluß auf den Charakter und die Neigungen einer Nation: daher mußte das Bedürfniß, welches die Gelehrten in Frankreich mit den

---

1) Man vergleiche übrigens die Anmerkung des Friedr. v. Gentz zu dieser Stelle.

Geldbesitzern schlossen, nicht wenig dazu beitragen, den Haß des Volkes, der bisher das Loos der letztern gewesen war, von ihnen abzuwälzen. Die Schriftsteller bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffs aller derer, die Neuerungen beförderndern wollen: sie prahlten mit einer großen Vorliebe und Sorgfalt für die armen und für die niedrigsten Volksklassen, während sie in ihren beissenden Satyren durch die unverschämtesten Uebertreibungen, die Fehler der Höfe, des Adels und der Geistlichkeit abscheulich zu machen suchten. Sie wurden eine Art Demagogen. Sie gaben das Hauptglied einer Kette ab, welche verhaßten Reichthum mit rastloser und verzweifelter Armuth zu einem und demselben Endzweck verband [1]).“

Es könnte auffallen, wie diese Litteraten mit ihrem Anhang Bündnisse mit den großen Geldbesitzern Frankreichs eingehen konnten, da ja die damalige Doctrin, im Hauptgrundsatze mit dem Communismus unserer Tage in voller Uebereinstimmung, gegen alles Grundeigenthum gerichtet war. Burke gibt uns mehr als hinlänglichen Aufschluß in den Worten: „Da die beiden Klassen von Menschen, die Geldbesitzer und die Gelehrten bei allen neuerlichen Verhandlungen in Frankreich die Oberhand gehabt zu haben scheinen; so dient uns ihre Verbindung und ihr politisches System dazu, nicht etwa aus Grundsätzen der Gerechtigkeit oder der wahren Staatsklugheit, aber doch aus begreiflichen Ursachen die allgemeine Wuth zu erklären, mit welcher man ganz den ausgehängten Principien zuwider das Interesse der Geldbesitzer und Staatsgläubiger, das in dem Schatten des Thrones aufgewachsen war, in Schutz nahmen. Aller Unwille gegen Vermögen und Macht wurde mit

1) Betrachtung über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke neu bearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen und politischen Abhandlungen von Friedr. von Gentz. I. Thl. S. 195—199.

ausstudirter Kunst auf eine andere Klasse von Reichen (die Geistlichen) geleitet [1])."

Wenn etwas später Burke auf König Heinrich VIII. von England kommt, der, um die Einziehung der Güter und des Vermögens der Abteien, wozu er sich entschlossen hatte, zu beschönigen, eine Commission niedersetzte, welche über die Vergehungen und Mißbräuche, die angeblich in diesen Communitäten obwalteten, untersuchen sollte, — ein Auftrag, der sofort auch ganz nach dem Wunsch und Willen des Königs ausfiel, da die Commission mit einem Gemisch von Wahrheiten, Uebertreibungen und Lügen bald genug aufwartete, — fügt er am Ende hinzu: „Hätte ihn (König Heinrich VIII.) das Schicksal für unsere Zeiten aufgespart, so würden vier Kunstwörter ihn aller dieser Mühe überhoben und ohne Umstände zu seinem Ziele geführt haben: er hätte nichts nöthig gehabt, als sich der kurzen Beschwörungsformel zu bedienen —: Philosophie, Erleuchtung, Liberalität, Rechte des Menschen [2])." Nachdem endlich Burke auf eine Stelle des politischen Dichters Denham aus der Mitte des 17. Jahrhunderts hingewiesen:

Da, wo Bettler richten, ist ein tödtliches Verbrechen — reich zu sein,

setzt er hinzu: „Eben dieser verführerische Reichthum, der zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen in den Augen dürftiger und habsüchtiger Tyrannen, bald Beleidigung der Majestät, bald Beleidigung der Nation gewesen ist, war es, was die Nationalversammlung verleitete, Eigenthum, Gesetze und Religion mit Einem Angriff über den Haufen zu werfen [3])." Daß die ganze Absicht dahin ging, zuerst die Kirche, gleich darauf aber den Staat zu Grund zu richten, ist aus Burkes Darstellung so sichtbar

---

1) Burke a. a. O. S. 199. 200.
2) Burke a. a. O. S. 204. 205.
3) Burke a. a. O. S. 206.

gerem Wege durch die Mittelwirkung der öffentlichen Meinung zu erlangen. Um Herr über die Meinung zu werden, dazu gehört vor allen Dingen Herrschaft über die, welche der Meinung ihre Richtung geben. Deßhalb suchten sie sich mit vieler Geschicklichkeit und großer Beharrlichkeit aller Zugänge zum litterarischen Ruhm zu bemächtigen. Einige unter ihnen behaupteten unstreitig einen hohen Rang im Reiche der Wissenschaften und des Geschmacks. Die Welt hatte ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen: in Rücksicht auf ihre Talente verzieh man ihre Grundsätze. Zum Lohn für diese großmüthige Behandlung suchten sie den Ruf des Verstandes, der Gelehrsamkeit und der Bildung, sich und ihren Anhängern mit Ausschluß der übrigen Welt zuzueignen. Ich wage es, zu behaupten, daß dieser kleinliche, intolerante Sectirgeist der Litteratur und dem Geschmack nicht weniger nachtheilig gewesen ist als der Moral und aller wahren Philosophie. Diese Kirchenväter des Atheismus hatten ihre eigene Bigotterie, trotz einem Ketzermacher der vorigen Jahrhunderte: indem sie gegen Mönche eiferten, war der Geist eines Mönchs über sie selbst gekommen. Doch waren sie von mancher Seite auch wahre Weltmänner. Wo Raisonnement und Witz nicht ausreichen wollte, da ward Intrigue zu Hilfe gerufen. Mit diesem litterärischen Monopolsystem verband man eine besondere und unermüdliche Industrie, alle die, welche nicht zur Parthei gehörten, auf was immer für einem Wege, und durch was immer für Mittel es auch geschehen mochte, anzuschwärzen und herabzusetzen. Die, welche den Geist dieser Gesellschaft sorgfältig studirt haben, sind längst überzeugt worden, daß es ihr an nichts fehle, als an Macht, um die Angriffe ihrer Zungen und ihrer Federn bis zum wirklichen Kriege gegen Eigenthum, Freiheit und Leben zu steigern. Die schwache und unwirksame Verfolgung, die man mehr dem äussern Wohlstande zu gefallen, als aus ernsthaften Ab-

sichten über sie ergehen ließ, konnte weder ihren Muth niederschlagen, noch ihre Kräfte vermindern. Der Ausgang war noch kein anderer, als daß ein ungestümer und giftiger Eifer von einer bisher in der Welt unbekannten Art sich ganz und gar ihrer Gemüther bemächtigte, und selbst ihren persönlichen Umgang, der sonst angenehm und unterrichtend gewesen sein würde, vollkommen widrig und zurückstossend machte. Ein wilder Hang zu Ränken und Complotten, und eine wüthende Bekehrungssucht athmete jetzt in allen ihren Gedanken, Worten und Handlungen. Da der Controversgeist sehr leicht auf gewaltsame Mittel denkt, so fingen sie an, sich zu einer Correspondenz mit fremden Fürsten zu drängen, in der Hoffnung, daß sie durch das Ansehen derselben, welchem sie damals auf alle Weise schmeichelten, die Revolutionen, mit denen sie umgiengen, zu Stande bringen würden. Es war ihnen völlig gleichgültig, ob diese Revolutionen durch den Donnerkeil des Despotismus oder durch das Erdbeben eines Volksaufruhrs bewirkt würden. Der Briefwechsel dieser Secte mit dem verstorbenen Könige von Preußen [1]) wirft kein geringes Licht auf den eigentlichen Geist aller ihrer Unternehmungen. Aus eben dem Grunde, der sie die Verbindung mit Fürsten suchen hieß, beehrten sie die großen Geldbesitzer in Frankreich auf eine ausgezeichnete Weise mit ihrer Freundschaft, und da sie zugleich die Verwalter solcher Aemter, welche eine ausgebreitete Verbindung mit Menschen aller Klassen erfordern, in ihr Interesse zu ziehen wußten, so hatten sie in der That alle Wege zur öffentlichen Meinung in ihrem Besitz. Schriftsteller haben an und für sich, besonders aber wenn sie vereinigt und zu gemeinschaftlichen Zwecken wirken, einen großen Einfluß auf den Charakter und die Neigungen einer Nation: daher mußte das Bedürfniß, welches die Gelehrten in Frankreich mit den

---

1) Man vergleiche übrigens die Anmerkung des Friedr. v. Gentz zu dieser Stelle.

Geldbesitzern schlossen, nicht wenig dazu beitragen, den Haß des Volkes, der bisher das Loos der letztern gewesen war, von ihnen abzuwälzen. Die Schriftsteller bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffs aller derer, die Neuerungen befördern wollen: sie prahlten mit einer großen Vorliebe und Sorgfalt für die armen und für die niedrigsten Volksklassen, während sie in ihren beissenden Satyren durch die unverschämtesten Uebertreibungen, die Fehler der Höfe, des Adels und der Geistlichkeit abscheulich zu machen suchten. Sie wurden eine Art Demagogen. Sie gaben das Hauptglied einer Kette ab, welche verhaßten Reichthum mit rastloser und verzweifelter Armuth zu einem und demselben Endzweck verband [1]).“

Es könnte auffallen, wie diese Litteraten mit ihrem Anhang Bündnisse mit den großen Geldbesitzern Frankreichs eingehen konnten, da ja die damalige Doctrin, im Hauptgrundsatze mit dem Communismus unserer Tage in voller Uebereinstimmung, gegen alles Grundeigenthum gerichtet war. Burke gibt uns mehr als hinlänglichen Aufschluß in den Worten: „Da die beiden Klassen von Menschen, die Geldbesitzer und die Gelehrten bei allen neuerlichen Verhandlungen in Frankreich die Oberhand gehabt zu haben scheinen; so dient uns ihre Verbindung und ihr politisches System dazu, nicht etwa aus Grundsätzen der Gerechtigkeit oder der wahren Staatsklugheit, aber doch aus begreiflichen Ursachen die allgemeine Wuth zu erklären, mit welcher man ganz den ausgehängten Principien zuwider das Interesse der Geldbesitzer und Staatsgläubiger, das in dem Schatten des Thrones aufgewachsen war, in Schutz nahmen. Aller Unwille gegen Vermögen und Macht wurde mit

1) Betrachtung über die französische Revolution. Nach dem Englischen des Herrn Burke neu bearbeitet mit einer Einleitung, Anmerkungen und politischen Abhandlungen von Friedr. von Gentz. I. Thl. S. 195—199.

ausstudirter Kunst auf eine andere Klasse von Reichen (die Geistlichen) geleitet [1])."

Wenn etwas später Burke auf König Heinrich VIII. von England kommt, der, um die Einziehung der Güter und des Vermögens der Abteien, wozu er sich entschlossen hatte, zu beschönigen, eine Commission niedersetzte, welche über die Vergehungen und Mißbräuche, die angeblich in diesen Communitäten obwalteten, untersuchen sollte, — ein Auftrag, der sofort auch ganz nach dem Wunsch und Willen des Königs ausfiel, da die Commission mit einem Gemisch von Wahrheiten, Uebertreibungen und Lügen bald genug aufwartete, — fügt er am Ende hinzu: „Hätte ihn (König Heinrich VIII.) das Schicksal für unsere Zeiten aufgespart, so würden vier Kunstwörter ihn aller dieser Mühe überhoben und ohne Umstände zu seinem Ziele geführt haben: er hätte nichts nöthig gehabt, als sich der kurzen Beschwörungsformel zu bedienen —: Philosophie, Erleuchtung, Liberalität, Rechte des Menschen [2])." Nachdem endlich Burke auf eine Stelle des politischen Dichters Denham aus der Mitte des 17. Jahrhunderts hingewiesen:

> Da, wo Bettler richten, ist ein tödtliches Verbrechen — reich zu sein,

setzt er hinzu: „Eben dieser verführerische Reichthum, der zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen in den Augen dürftiger und habsüchtiger Tyrannen, bald Beleidigung der Majestät, bald Beleidigung der Nation gewesen ist, war es, was die Nationalversammlung verleitete, Eigenthum, Gesetze und Religion mit Einem Angriff über den Haufen zu werfen [3])." Daß die ganze Absicht dahin ging, zuerst die Kirche, gleich darauf aber den Staat zu Grund zu richten, ist aus Burkes Darstellung so sichtbar

---

1) Burke a. a. O. S. 199. 200.
2) Burke a. a. O. S. 204. 205.
3) Burke a. a. O. S. 206.

wie möglich, wie er denn überhaupt in allen diesen Dingen nur die Stimme der Geschichte selber ist. Er sagt aber: „Zu der Zeit, da die Schrecken dieser furchtbaren Confiscation über den Häuptern der Geistlichkeit hingen, erbot sich dieser Stand durch den Erzbischof von Aix zu einer Contribution die so ausschweifend und ungeheuer war [1]), daß man sie aus Billigkeit hätte ausschlagen sollen. Für den Staatsgläubiger war das Anerbieten vortheilhafter als Alles, was jemals bei der Einziehung geistlicher Güter vernünftiger Weise zu hoffen stand; warum ward es nicht angenommen? Der Grund liegt am Tage. — Der Plan war gar nicht der, daß die Kirche dem Staate helfen oder ihn retten sollte. Die Rettung des Staates sollte blos zum Vorwand dienen, um die Kirche zu Grund zu richten. Um diese große Absicht zu erreichen, war ihnen nichts zu heilig; sie hätten ihr Vaterland zerstört, um nur zum Zwecke zu kommen; — und sie haben es wirklich zerstört [2]).“ Wir brauchen in der That auch weder in der Geschichte, noch bei Burke viele Blätter umzuschlagen, um der mit furchtbarem Griffel geschriebenen Wahrheit zu begegnen: „Die Monarchie hatte ihr Ende erreicht; sie gab ohne Widerstreben, ohne Zuckungen, ohne Seufzer ihren Geist auf. Alle Uneinigkeiten, alle Kämpfe, die nachher entstanden, drehten sich um die Frage: ob man eine despotische Volksregierung, oder eine Staatsverfassung, worin die Macht vertheilt und abgewogen war, in Frankreich einführen sollte [3]).“

Sodann stellt Burke die französische Revolution unter einen allgemeinen Gesichtspunkt der allbelehrenden Geschichte, indem er sagt: „Die Geschichte hat uns ein unermeßliches

---

1) Es war das Versprechen der Entrichtung einer Summe von 400 Millionen.
2) Burke a. a. O. S. 210. 211.
3) Burke a. a. O. S. 231.

Buch zu unserer Belehrung aufgeschlagen, worin der Stoff zu künftiger Weisheit aus den vergangenen Irrthümern und Schwachheiten des menschlichen Geschlechts bereitet wird. Verkehren wir ihre Absicht, so kann sie leicht zu einem Magazin tödtlicher Angriffs- und Vertheidigungswaffen für Partheien aller Art in Kirche und Staat dienen; sie kann Zwistigkeiten und Erbitterungen aufrecht erhalten, oder gar erwecken, und den Gräueln bürgerlicher Fehden eine ewige Nahrung darreichen. Der größte Theil der Geschichte enthält die Schilderungen des mannigfaltigen Elends, welches Stolz, Ehrsucht, Geitz, Rachgier, blinde Lust, Empörungsgeist, Heuchelei, ausschweifender Eifer, und das ganze Heer der ungezügelten Neigungen über die Welt gebracht haben, die in der großen Gesellschaft eben so hausen, wie hier.

In finstern Stürmen
Der kleinen Hütte Frieden wild zerstören,
Und jede holde Blume dieses Lebens
In blinder Wuth zerknicken.

Jene Laster sind die Ursachen dieser Stürme; Religion, Moral, Gesetze, Privilegien, Freiheit und Menschenrechte sind der Vorwand. Der Vorwand liegt allemal in irgend einem trüglichen Schein eines wesentlichen Guts. Wollt ihr die Menschen dadurch von Tyrannei und Aufruhr befreien, daß ihr die Wurzeln alles dessen, was jene treulosen Leidenschaften zum Deckmantel gebrauchen können, aus ihren Gemüthern reißt? Dann würdet Ihr ihnen das Kostbarste rauben, das ihnen die Natur verliehen hat. So wie jene Gegenstände den Vorwand zu großen öffentlichen Jammerscenen hergeben, so sind die gewöhnlichen Helden und Instrumente in solchen Trauerspielen Könige, Priester, Senate, Parlamente, Nationalversammlungen, Richter und Feldherrn. Wollt ihr das Uebel dadurch heben, daß ihr euch entschließt, keine Monarchen, keine Staatsbeamten, keine Religionslehrer, keine Ausleger der Gesetze, keine Officiere, keine öffentlichen Versammlungen

mehr zu dulden? Aendert immerhin die Namen; die Sache muß unter einer oder der andern Gestalt fortdauern. Eine gewisse Masse von Macht muß schlechterdings in der Gesellschaft vorhanden sein, in welchen Händen sie sich auch befinden, unter welchem Titel sie auch erscheinen mag. Wahre Weisheit wird ihre Arzneien auf die Laster, nicht auf die Namen richten, auf die bleibenden Ursachen der Uebel, nicht auf die Organe, durch die sie hier oder dort wirken, und auf die vorübergehenden Formen, in denen sie sich zeigen. Jedes andere Verfahren verräth einen Menschenkenner in todten Buchstaben, und einen Stümper in der lebendigen Ausführung [1])." Nochmals wendet Burke seinen Blick auf das in Frankreich alles Eigenthum, alles Recht, alle Religion und alle Sitte zerstörende Princip, geht sofort zu der Zeit zurück, in welcher es in den fanatisirten Wiedertäufern seinen Anfang genommen, schildert sodann in den damaligen Umtrieben die communistischen Bewegungen unserer eigenen Zeit, und wird endlich zum Seher einer trüben, schwarzen Zukunft. Seine Worte lauten: „Ihr in Frankreich, die Ihr damit anfiengt, Euch den billigsten Einschränkungen zu widersetzen, habet damit geendet, daß ihr euch den gräulichsten Despotismus, der je existirt hat, über eure Häupter zogt! Der Grundsatz, nach welchem eure Confiscatoren zu Werke gehen, ist eigentlich der: daß ihre Proceduren zwar vor einem gewöhnlichen Gerichtshofe nicht zu rechtfertigen sind, daß aber die Regeln der Verjährung eine gesetzgebende Versammlung nicht binden. So ist denn der letzte Zweck dieser Gesetzgeber einer freien Nation nicht die Sicherheit, sondern die Zerstörung des Eigenthums, und nicht des Eigenthums allein, sondern, was tausendmal schlimmer ist, jeder Regel und Maxime, die ihm Festigkeit geben kann, und aller Instrumente, die seinen Umlauf befördern sollen. Als die Wiedertäufer von Münster Teutschland im 16ten Jahrhundert

---

1) Burke a. a. O. S. 210. 211.

durch ihr wildes Gleichheitssystem und ihre gefährlichen Grundsätze über das Eigenthumsrecht in Verwirrung setzten, welches Land in Europa zitterte nicht bei den Fortschritten ihrer Wuth? Es gibt nichts, was die Weisheit so sehr in Schrecken setzt, als ansteckender Fanatismus, weil gegen diesen Feind ihre Waffen am aller ohnmächtigsten sind. Wir sehen jetzt täglich, daß eine Menge von Schriften, die man mit unglaublichem Eifer und ungeheuern Kosten verbreitet und eine Menge von Predigten, die auf öffentlichen Straßen und an öffentlichen Versammlungsorten gehalten werden, den Geist einer atheistischen Schwärmerei in alle Gemüther blasen. Diese Schriften und Reden haben den Pöbel in Frankreich schon zu einer so eisernen und barbarischen Härte gestimmt, daß nicht nur jedes moralische und religiöse Gefühl von ihm gewichen ist, sondern auch jede menschliche Regung in ihm verstummt, und daß der unglückliche Haufe sogar die unleidlichen Uebel aller Art, die die gewaltsamen Zerrüttungen und Convulstonen im Besitzstand nothwendig herbeiführen mußten, mit finsterer Gleichgültigkeit erträgt. Diesem heillosen Fanatismus folgt Proselytenmacherei auf dem Fuß. Sie haben allenthalben Gesellschaften, die durch Kabalen und Correspondenzen aller Art ihre Lehre verbreiten. Im Kanton Bern [1]) und an vielen andern Orten haben diese Gesellschaften schon Bewegungen verursacht. Sie sind in Teutschland äußerst geschäftig. Spanien und Italien haben sie wenigstens nicht unversucht gelassen. Hauptsächlich aber liegt England in dem ausgedehnten Plan ihrer bösartigen Menschenliebe; und in England finden sich Leute, die ihnen die Arme entgegenstrecken, die ihre Thaten von mehr als einer Kanzel preisen, die in mehr als einer periodischen Zusammenkunft Addressen an sie richten, und Lobreden auf sie

1) In unserer Zeit wird der Communismus im Kanton Waadt vollständig organisirt, er ist sonst aber schon über die meisten Kantone, die der Urschweiz und noch einige andere abgerechnet, verbreitet.

halten, die sich von ihnen Symbole brüderlicher Vereinigung zuschicken lassen, und von ewigen Bündnissen sprechen ohne zu erwägen, ob nicht vielleicht die Macht, der unsere Constitution die Bestimmung aller äußerlichen Verhältnisse ausschließend übertragen hat, für gut finden wird, ihnen den Krieg anzukünden. Der große Gegenstand meiner Besorgnisse ist, daß man es jemals auch in England für eine Maxime der Politik halten möchte, seine Zuflucht zu Confiscationen zu nehmen, oder daß irgend eine Klasse von Bürgern sich einfallen ließe, die andern nach Wohlgefallen zu behandeln, um sich aus ihren Verlegenheiten zu helfen. Nationen waten tiefer und tiefer in den Ocean einer grenzenlosen Staatsschuld. Die Staatsschuld, die anfänglich, weil sie eine Menge von Interessen bei der öffentlichen Ruhe erschuf, die Sicherheit der Regierung beförderte, wird in dem Uebermaß, zu welchem sie gediehen ist, wahrscheinlich die Veranlassung zu ihrem Umsturze werden. Sorgen die Regierungen für die Tilgung dieser Schuld durch drückende Auflagen, so finden sie ihr Ende in dem allgemeinen Hasse des Volkes. Sorgen sie nicht dafür, so werden sie das Opfer der gefährlichsten aller Partheien, einer zahlreichen, gekränkten, aber nicht ausgerotteten Schaar aufgebrachter Geldbesitzer. Die Menschen, welche diese Parthei ausmachen, suchen ihre Sicherheit zuerst bei der Redlichkeit einer Regierung; sobald diese nicht mehr hinreicht, bei der Macht derselben. Wenn sie die alten Regierungen unfruchtbar, abgetragen und ohnmächtig finden, so daß sie keine raschen und herzhaften Entschließungen von ihnen mehr erwarten, so werden sie sich nach neuen umsehen, die mehr Energie besitzen, und diese Energie wird sich nicht in der Entdeckung neuer Hilfsmittel, sondern in der Verachtung alter Pflichten hervorthun. Revolutionen sind treffliche Gelegenheiten zu Confiscationen: und wer kann voraussehen, unter welchem Titel das nächste Bubenstück dieser Art in die Welt treten wird. So viel ist ausgemacht, daß

die Grundsätze, die jetzt in Frankreich herrschen, Menschen und Menschenklassen aller Art in den entferntesten Ländern ergreifen können, die in ihrer unschuldigen Sorglosigkeit gewiß nicht ahnen, daß sie in Gefahr sind. Vielleicht wird gerade hievon die künftige Verfolgung ausgehen: man wird solche unschuldige Bürger für unnütze Bürger erklären: sind sie einmal unnütz, so werden sie zeitig genug ungeschickt sein um ihre Güter zu verwalten. Mehrere Länder von Europa sind in offenem Aufruhr. In vielen ist ein hohles Gemurmel unter dem Boden; die schwankende Bewegung, die wir von Zeit zu Zeit verspüren, ist der Vorbote eines allgemeinen Erdbebens in der politischen Welt. Schon entstehen in verschiedenen Ländern Verbindungen und Correspondenzen von der allerseltsamsten Art [1]).

Die Folgen der Revolution, wieder Revolutionen, sieht Burke in der europäischen Zukunft bereits heranziehen, und er weiß ihnen in den Gutgesinnten nichts Anderes entgegenzustellen, als Gerechtigkeit. „Bei dieser Lage der Sachen, sagt er, wird es denn wohl dringend, auf seiner Hut zu sein. In allen Revolutionen, die wir zu erwarten haben, — wenn Revolutionen einmal unvermeidlich sind, — wird nichts den Stachel der Verderblichkeit so sehr abstumpfen, nichts das Gute, was sie mit sich führen mögen, so unvermischt hervorziehen, als daß wir ihnen ein Gemüth voll unerschütterlicher Liebe zur Gerechtigkeit und voll tiefgewurzelter zarter Schonung des Eigenthums entgegentragen [2])." Burke, dessen tiefer Geist den Geist der Zeit und der Zeiten nur allzuklar erschaut hat, kann sich von seinem Gegenstande nicht trennen. Ein Gedanke ist es aber, den er wie der

---

1) Burke a. a. O. S. 256 — 260.
2) Burke a a. O. S. 261.

Musiker ein Thema durch alle möglichen Variationen hindurchführt. Es ist der Gedanke „daß Gerechtigkeit und Gnade von der Religion unzertrennlich sind [1])." Es muß sich daher von selbst verstehen, daß, wer das Princip der Religion untergräbt, nothwendig auch das Princip der Gerechtigkeit und der Gnade verletzt oder selbst aufhebt. Damit ist aber das tiefste und innerste Princip des Staats selbst verletzt oder aufgehoben. Diesen innern Zusammenhang weist Burke überall nach. Wo dieser lebendige Zusammenhang erkannt und geachtet wird, da wirket der Staat segensreich und ist glücklich. Wo er hingegen absichtlich verkannt und mißachtet wird, da wirkt der Staat zu seinem eigenen Unglück und gräbt sich sein eigenes Grab. Wir stellen dieß aus Burke, sollte es nicht schon durch das Obige hinreichend geschehen sein, in einigen Nummern nach jener mathematischen Gewißheit dar, mit welcher der große Staatsmann zu schauen, zu erkennen und vorauszusehen stets gewohnt war.

a. „Die Macht, die jetzt in Frankreich herrscht, hat nichts Anderes zu ihrer Absicht, als die Plünderung der Kirche [2])."

b. „Sie hat aus den geistlichen Würden ehrlose Brodämter gemacht, zu denen kein Mann von ansehnlichem Stande oder verfeinerter Denkungsart seine Kinder bestimmen wird. Bloß die unterste Volksklasse wird sich dazu entschließen. Die niedere Geistlichkeit in Frankreich war nie zahlreich genug für ihre gehäuften Beschäftigungen: die Pfarrer wurden daher immer von ihren beschwerlichen Stellen zu Boden gedrückt; jetzt ist der höhern Klasse alles anständige Auskommen abgeschnitten. Mithin wird künftig Wissenschaft und Gelehrsamkeit in der gallikanischen Kirche nicht mehr zu finden sein. Um ihren Plan zu vollenden; hat die Nationalversammlung, ohne die alten Patronatsrechte auch nur eines Blicks zu würdigen, festgesetzt, daß die Geistlichen in Zukunft gewählt

---

1) Burke a. a. O. S. 253.
2) Burke a. a. O. S. 249.

werden sollen; eine Anordnung, die nun vollends jeden Menschen von ruhigem und nüchternem Charakter, jeden, der noch auf Unabhängigkeit in seinem Amt und Lebenswandel einige Ansprüche machen kann, von allen geistlichen Stellen zurückscheuchen, und die ganze Führung des Nationalgeistes in die Hände einer elenden Rotte ausschweifender, frecher, listiger, unruhiger, schmeichlerischer Buben liefern muß, deren Armseligkeit und Nichtswürdigkeit das verächtliche Gehalt, das man ihnen darbietet, in Vergleich mit welchem die Einkünfte des untersten Accise-Bedienten reichlich und ehrenvoll sind, anlocken konnte, sich in die gemeinsten und verworfensten Pöbelkabalen einzulassen [1])."

c. „In meinen Augen ist es klar, daß diese ganze neue Kirchenverfassung nichts weiter als ein vorbereitender Schritt zur gänzlichen Abschaffung der christlichen Religion unter jeder Gestalt sein soll, ein Streich, den man dann auszuführen gedenkt, wenn die Gemüther der Menschen durch die Wirkungen eines Planes, die Diener der Religion in die tiefste Verachtung zu bringen, dazu gehörig gestimmt sein werden. Die, welche nicht glauben wollen, daß die philosophischen Fanatiker, welche das Heft in diesen Operationen führen, ein solches Vorhaben schon seit langer Zeit nähren, müssen mit ihrem Charakter und mit ihren Handlungen völlig unbekannt sein. Diese Enthusiasten machen sich kein Gewissen daraus, öffentlich zu erklären: daß ein Staat ohne Religion weit besser, als mit einer Religion, besteht, und daß sie alles Gute, was noch etwa in der Religion stecken möchte, durch ein Project von ihrer Erfindung hinreichend zu ersetzen im Stande sind [2])."

d. „Dieses Project ist eine gewisse, von ihnen ersonnene Erziehung, die von einer genauen Kenntniß der physischen Bedürfnisse des Menschen ausgehen, von da zur

---

1) Burke a. a. O. S. 249. 250.
2) Burke a. a. O. S. 250. 251.

Bildung einer aufgeklärten Selbstliebe, wie sie uns versichern, mit der Neigung zum allgemeinen Besten zusammenschmelzen soll. Der Plan an sich war längst bekannt. Seit einiger Zeit aber nennen sie dieß Kunststück — wie sie denn überhaupt ein ganzes Wörterbuch von neuen technischen Ausdrücken erfunden haben, eine Bürger-Erziehung [1]).“

e. „Die, welche die französische Geistlichkeit geplündert haben, schmeicheln sich damit, daß die protestantischen Nationen ihnen Beifall geben werden, weil die Priester, die sie beraubten, herabsetzten, dem Spott und der Verachtung überantworteten, von der römisch-katholischen, das heißt — wie sie sich ausdrücken — von ihrer eigenen Confession sind. Ich zweifle nicht, daß sich bei uns und in andern Ländern einige finstere Schwachköpfe finden werden, welche Religionspartheien, die von der ihrigen abweichen, mehr hassen, als sie das Wesentliche der Religion lieben, und gegen solche, die in einzelnen Punkten eines Systems besondere Vorstellungen haben, aufgebrachter sind, als gegen die, die den Grundstein unserer gemeinschaftlichen Hoffnungen angreifen [2]).“

---

1) Burke a. a. O. S. 251.

2) Burke a. a. O. S. 251. 252. Burke selbst läßt der französischen Geistlichkeit alle Gerechtigkeit widerfahren. Er sagt: „als ich Gelegenheit hatte, Frankreich gegen das Ende der Regierung des vorigen Königs zu besuchen, war die Geistlichkeit einer der vorzüglichsten Gegenstände meiner Neugierde. Nach den Erwartungen, zu denen mich verschiedene neuere Schriftsteller gestimmt hatten, hätte ich allenthalben die heftigsten Klagen über diesen Stand hören müssen, und ich bemerkte nicht einmal Unzufriedenheit mit demselben, weder von Seite der Regierung, noch von Seite der Privatleute. Bei näherer Untersuchung fand ich an den Geistlichen durchgängig Personen von sanfter Denkungsart und anständigen Sitten, die Kloster- und Stiftsgeistlichkeit von beiden Geschlechtern nicht ausgenommen. Ich bin nicht so glücklich gewesen, eine große Anzahl von Pfarrern kennen zu lernen: aber sie wurden mir allgemein als Männer von sehr guter Moralität und großer Treue in ihrem Berufe geschildert. Mit einigen von der höhern Geistlichkeit bin ich persönlich bekannt worden;

f. „Die neuen Lehrer in Frankreich prahlen unaufhörlich mit ihrem Geist der Duldung. Daß die, welche keine einzige Religionsanschauung achten, alle dulden, ist ein elendes

---

von den übrigen aus dieser Klasse habe ich sehr sichere und authentische Nachrichten gehabt. Sie waren fast ohne Ausnahme Männer von hoher Abkunft. Sie waren in vielen Stücken andern ihres Standes vollkommen ähnlich; und wo Verschiedenheit obwaltete, da war sie zu ihrem Vortheil. Ihre Erziehung war vollständiger, als die Erziehung des militärischen Adels, so, daß es ihnen weder an den Kenntnissen, die ihr Berufsgeschäft voraussetzte, noch an der Würde fehlte, die die Aufrechthaltung ihres Ansehens erforderte. Sie schienen mir in höherm Grade als ich es je an Geistlichen bemerkte, hellsehend und freimüthig: Weltmänner von der edelsten Haltung, weder aufgeblasen noch kriechend in ihren Manieren, und in ihrem ganzen Betragen. Sie schienen mir eine wirklich hervorragende Klasse auszumachen, in der man ohne viele Verwunderung einen Fenelon angetroffen hätte. Ich sah unter den Geistlichen zu Paris Männer von großer Gelehrsamkeit und großer Reinheit der Sitten; und ich hatte Ursache zu glauben, daß sie nicht in Paris allein zu finden waren. Was ich an andern Orten von der höhern Geistlichkeit beobachtet habe, war vielleicht nicht hinreichend, um strenge zu beweisen: indessen gab es doch, auch nur als Probestück betrachtet, zu keinen ungünstigen Schlüssen aufs Uebrige Anlaß. Ich brachte einige Tage in einer Provinzialstadt zu, wo ich mich in Abwesenheit des Bischofs mit drei Geistlichen, seinen Generalvikarien, unterhielt. Ich fand an ihnen Männer, die die Zierde einer jeden Kirche gewesen wären. Sie waren alle drei wohl unterrichtet: zwei darunter von tiefer und ausgebreiteter, alter und neuer, europäischer und orientalischer Gelehrsamkeit, besonders in ihrem Fache. Sie hatten eine weit größere Kenntniß unserer englischen Theologen, als ich je bei ihnen vermuthet hätte, und beurtheilten den Character dieser Schriftsteller mit kritischer Genauigkeit. Viele von der hohen Geistlichkeit in Frankreich hatten in jeder Hinsicht gerechte Ansprüche auf allgemeine Achtung.“ A. a. O. S. 242—246. Als solche Geistliche, Erzbischöfe, Bischöfe und einfache Priester verbannt wurden, schrieb Burke an den Erzbischof von Aix: „Die Verbannung solcher Männer ist hinreichend, um ein ganzes Volk mit einem ewigen Schandfleck zu brandmarken. Die, welche sie verfolgten, haben

Verdienst. Allgemeine Gleichgültigkeit ist nicht unpartheiisches Wohlwollen. Die Art von Verträglichkeit, die auf entschiedener Verachtung beruht, ist nicht wahre Menschenliebe [1]).“

g. „Ich sehe, daß in einem Lande, das dem unsrigen so nahe liegt, Maximen herrschend werden, welche die Gerechtigkeit, das gemeinsame Gut aller Menschen, mit Füßen treten. Vor der französischen Nationalversammlung ist Eigenthum nichts, Gesetz und Herkommen nichts [2]).“

h. „Ich sehe, daß diese Versammlung sich erkühnt, ganz unverholen die Lehre von der Verjährung zu verwerfen, die, wie uns einer ihrer größten Rechtslehrer gezeigt hat [3]), sogar einen Theil des Naturrechts ausmacht. Wenn die Verjährung angegriffen wird, so ist keine Art von Eigenthum mehr sicher, sobald es der Gewalt in dürftigen Händen einfällt, sie anzutasten. Ich sehe allenthalben ein Verfahren, das mit der Verachtung dieses großen Hauptstücks des natürlichen Rechts zusammenhängt [4]).

i. „Ich sehe, daß die Confiscatoren mit Bisthümern, Stiftern und Klöstern angefangen haben; aber ich sehe gar nicht, daß sie damit aufhörten [5]).“

k. „Ich sehe die Prinzen von Geblüt, die nach einem undenklichen Herkommen des Reiches Ländereien besaßen, ihres Eigenthums — fast ohne das leere Compliment einer Debatte — beraubt, und statt ihrer sichern Einkünfte auf ein un-

---

durch diese einzige Handlung dem Vaterlande, welches sie um solche Talente und solche Tugenden brachten, mehr Böses zugefügt, als Millionen Menschen ihrer Art je wieder gut machen können, wenn sie sich auch im Ernste vornehmen sollten, die Ruinen, die ihr Werk sind, wieder zu bebauen.“

1) Burke a. a. O. S. 253.
2) Burke a. a. O. S. 254.
3) Domat.
4) Burke a. a. O. S. 254. 255.
5) Burke a. a. O. S. 255.

gewisses Gnadengehalt gesetzt, dessen Auszahlung der Willkühr einer Versammlung überlassen bleibt, von der man keine sonderliche Achtung für die Rechte eines Pensionärs erwarten kann, da sie die Rechte des Eigenthümers so schamlos übertritt [1])."

l. „Aufgebläht durch ihre ersten ruhmlosen Siege, und auf allen Seiten von selbstverschuldetem Mangel gedrückt, haben sie es endlich gewagt, das Eigenthum aller Klassen von Bürgern eines großen Reichs auf einmal über den Haufen zu werfen. Wo haben sie nur noch eine Spur von Freiheit oder Eigenthum übrig gelassen [2])?"

m. „Eine Gruppe von Königsmord und Priestermord ward mit dreister Hand entworfen [3])."

Es ist leicht, in der Schlußkette unseres Politikers die vorzüglichsten Glieder zu erkennen. Das zerstörende Princip der Revolution fängt seine furchtbare Thätigkeit mit der Kirche an, geht sodann zum Staate über, und endet mit der Familie. Was dem Erzbischof und Bischof geschieht, geschieht bald dem König, dem Fürsten, und zuletzt dem ehrsamen, soliden Bürger. Das Princip der Revolution beginnt sein Zerstörungswerk mit dem Fundamente des allgemeinen und besondern Lebens, mit der Kirche. Das ist es, was Burke immerwährend hervorhebt, worauf er überall hinweist, und was er allenthalben durch die That der Geschichte selbst sich darstellen läßt. Die Tiefe seiner Politik läßt ihn die Grundlage der Staaten in der Religion erkennen, und er wäre in der That der große Staatsmann nicht, würde er diese göttliche Wurzel der bürgerlichen Gesellschaft nicht erkennen. Wie Johann von Müller von sich gesteht, durch die Erkenntniß der Geschichte zur Erkenntniß der innersten Wahrheit des Christenthums gekommen zu sein; so legt

---

1) Burke a. a. O. S. 255.
2) Burke a. a. O. S. 255.
3) Burke a. a. O. S. 135.

Burke überall das bald laut bald still sprechende Bekenntniß ab, durch das Wesen des Staates auf seinen tiefsten Grund gekommen zu sein, auf Gott. Der Staat ist Werk des göttlichen Willens, und der Wille, der die erste Ursache des Staates ist, er ist auch das Gesetz der Gesetze in demselben. Dieß weist Burke auf eine eben so erhabene als rührende Weise nach [1]). Mit Freude bekennt er sich zu einem System, welches die Religion als die Grundlage des Staatslebens erkennt, und mit Stolz weist er darauf hin, einer Nation anzugehören, welche die gleiche Anschauung habe. „Alle politischen Grundsätze unserer Nation stehen im Zusammenhang mit diesem System. In England betrachtet man die kirchliche Verfassung nicht blos als etwas Nützliches, sondern als etwas Wesentliches für den Staat, nicht als eine fremdartige, willkührlich beigefügte Einrichtung, nicht als einen gleichgültigen Schmuck, den man beibehalten oder ablegen kann, je nachdem es die Convenienz des Augenblicks gebietet. Man sieht sie vielmehr als die Grundlage der ganzen Staatsverfassung, und als unzertrennbar vereinigt mit jedem Theil derselben an. Kirche und Staat sind zwei Begriffe, die nie von einander abgesondert werden [2])." „Wir sind nicht Rousseaus Proselyten, wir sind nicht Voltaires Schüler: Helvetius hat keinen Eingang bei uns gefunden. Wir haben nicht Atheisten zu Predigern, nicht Tollhäusler zu Gesetzgebern. Wir fürchten Gott, wir ehren die Könige, wir lieben die Parlamente, wir gehorchen der Obrigkeit, wir sehen die Geistlichen mit Ehrerbietung an. Fragt ihr: warum? Darum, weil die Natur, des geselligen, civilisirten Menschen Natur, will und verlangt, daß diese Gegenstände diese Gefühle hervorrufen sollen, weil alle andern Gefühle unächt und betrügerisch sind, weil sie unser Herz verderben, unsere mora-

---

1) Burke a. a. O. S. 173—176 u. a. andern Stellen.
2) Burke a. a. O. S. 175 176.

lischen Grundsätze verunreinigen, uns für vernünftige Freiheit unbrauchbar machen, weil sie nichts weiter vermögen, als den Geist einer pöbelhaften, blinden, zügellosen Frechheit in uns zu wecken, die uns ein paar Festtage hindurch belustiget, und nachher unser ganzes Leben zu einer schmählichen, zu einer unvermeidlichen, zu einer wohlverdienten Knechtschaft verdammt [1])." Allerdings will Burke nicht in Abrede stellen, daß auch England seine Atheisten und Ungläubigen gehabt habe. Aber er fügt bei: „Jetzt schlummern sie in ewiger Vergessenheit. Wer von allen, die in den letzten 40 Jahren geboren wurden, hat ein einziges Wort von Collins, und Toland, und Tindal, und Chubb, und Morgan, und so vielen andern ihres Gleichen, die sich Freidenker nannten, gelesen? Wer lieset noch Bolingbroke? Wer las ihn jemals durch? Fragt die Buchhändler in London, was aus allen diesen Lichtern der Welt in wenig Jahren geworden ist [2])?" „Wir wissen, und was noch besser ist, wir fühlen, daß Religion die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, und die große Quelle alles Segens und alles Trostes in jeder menschlichen Verbindung ist. So abgeschmackt werden wir nie handeln, daß wir uns, um ein System zu reinigen oder zu vervollkommnen, an den erklärten Feind dessen, was das Wesentlichste in diesem Systeme ausmacht, wenden sollten. Wenn unsere religiösen Einrichtungen einer Verbesserung bedürfen sollten, werden wir nicht den Atheismus auffordern, sie zu berichtigen. Von dieser unheiligen Flamme wollen wir nicht Gebrauch machen, um unsern Tempel aufzuhellen. Es wird andere Lichter geben, die ihn erleuchten können. Es wird anderes Rauchwerk geben, als die verpesteten Spezereien, die die Schleichhändler verfälschter Phi-

---

1) Burke a. a. O. S. 156. 157.
2) Burke a. a. O. S. 162.

Verdienst. Allgemeine Gleichgültigkeit ist nicht unpartheiisches Wohlwollen. Die Art von Verträglichkeit, die auf entschiedener Verachtung beruht, ist nicht wahre Menschenliebe [1]).“

g. „Ich sehe, daß in einem Lande, das dem unsrigen so nahe liegt, Maximen herrschend werden, welche die Gerechtigkeit, das gemeinsame Gut aller Menschen, mit Füßen treten. Vor der französischen Nationalversammlung ist Eigenthum nichts, Gesetz und Herkommen nichts [2]).“

h. „Ich sehe, daß diese Versammlung sich erkühnt, ganz unverholen die Lehre von der Verjährung zu verwerfen, die, wie uns einer ihrer größten Rechtslehrer gezeigt hat [3]), sogar einen Theil des Naturrechts ausmacht. Wenn die Verjährung angegriffen wird, so ist keine Art von Eigenthum mehr sicher, sobald es der Gewalt in dürftigen Händen einfällt, sie anzutasten. Ich sehe allenthalben ein Verfahren, das mit der Verachtung dieses großen Hauptstücks des natürlichen Rechts zusammenhängt [4]).

i. „Ich sehe, daß die Confiscatoren mit Bisthümern, Stiftern und Klöstern angefangen haben; aber ich sehe gar nicht, daß sie damit aufhörten [5]).“

k. „Ich sehe die Prinzen von Geblüt, die nach einem undenklichen Herkommen des Reiches Ländereien besaßen, ihres Eigenthums — fast ohne das leere Compliment einer Debatte — beraubt, und statt ihrer sichern Einkünfte auf ein un-

---

durch diese einzige Handlung dem Vaterlande, welches sie um solche Talente und solche Tugenden brachten, mehr Böses zugefügt, als Millionen Menschen ihrer Art je wieder gut machen können, wenn sie sich auch im Ernste vornehmen sollten, die Ruinen, die ihr Werk sind, wieder zu bebauen.“

1) Burke a. a. O. S. 253.
2) Burke a. a. O. S. 254.
3) Domat.
4) Burke a. a. O. S. 254. 255.
5) Burke a. a. O. S. 255.

gewisses Gnadengehalt gesetzt, dessen Auszahlung der Willkühr einer Versammlung überlassen bleibt, von der man keine sonderliche Achtung für die Rechte eines Pensionärs erwarten kann, da sie die Rechte des Eigenthümers so schamlos übertritt [1])."

l. „Aufgebläht durch ihre ersten ruhmlosen Siege, und auf allen Seiten von selbstverschuldetem Mangel gedrückt, haben sie es endlich gewagt, das Eigenthum aller Klassen von Bürgern eines großen Reichs auf einmal über den Haufen zu werfen. Wo haben sie nur noch eine Spur von Freiheit oder Eigenthum übrig gelassen [2])?"

m. „Eine Gruppe von Königsmord und Priestermord ward mit dreister Hand entworfen [3])."

Es ist leicht, in der Schlußkette unseres Politikers die vorzüglichsten Glieder zu erkennen. Das zerstörende Princip der Revolution fängt seine furchtbare Thätigkeit mit der Kirche an, geht sodann zum Staate über, und endet mit der Familie. Was dem Erzbischof und Bischof geschieht, geschieht bald dem König, dem Fürsten, und zuletzt dem ehrsamen, soliden Bürger. Das Princip der Revolution beginnt sein Zerstörungswerk mit dem Fundamente des allgemeinen und besondern Lebens, mit der Kirche. Das ist es, was Burke immerwährend hervorhebt, worauf er überall hinweist, und was er allenthalben durch die That der Geschichte selbst sich darstellen läßt. Die Tiefe seiner Politik läßt ihn die Grundlage der Staaten in der Religion erkennen, und er wäre in der That der große Staatsmann nicht, würde er diese göttliche Wurzel der bürgerlichen Gesellschaft nicht erkennen. Wie Johann von Müller von sich gesteht, durch die Erkenntniß der Geschichte zur Erkenntniß der innersten Wahrheit des Christenthums gekommen zu sein; so legt

---

1) Burke a. a. O. S. 255.
2) Burke a. a. O. S. 255.
3) Burke a. a. O. S. 135.

Burke überall das bald laut bald still sprechende Bekenntniß ab, durch das Wesen des Staates auf seinen tiefsten Grund gekommen zu sein, auf Gott. Der Staat ist Werk des göttlichen Willens, und der Wille, der die erste Ursache des Staates ist, er ist auch das Gesetz der Gesetze in demselben. Dieß weist Burke auf eine eben so erhabene als rührende Weise nach [1]). Mit Freude bekennt er sich zu einem System, welches die Religion als die Grundlage des Staatslebens erkennt, und mit Stolz weist er darauf hin, einer Nation anzugehören, welche die gleiche Anschauung habe. „Alle politischen Grundsätze unserer Nation stehen im Zusammenhang mit diesem System. In England betrachtet man die kirchliche Verfassung nicht blos als etwas Nützliches, sondern als etwas Wesentliches für den Staat, nicht als eine fremdartige, willkührlich beigefügte Einrichtung, nicht als einen gleichgültigen Schmuck, den man beibehalten oder ablegen kann, je nachdem es die Convenienz des Augenblicks gebietet. Man sieht sie vielmehr als die Grundlage der ganzen Staatsverfassung, und als unzertrennbar vereinigt mit jedem Theil derselben an. Kirche und Staat sind zwei Begriffe, die nie von einander abgesondert werden [2])." „Wir sind nicht Rousseaus Proselyten, wir sind nicht Voltaires Schüler: Helvetius hat keinen Eingang bei uns gefunden. Wir haben nicht Atheisten zu Predigern, nicht Tollhäusler zu Gesetzgebern. Wir fürchten Gott, wir ehren die Könige, wir lieben die Parlamente, wir gehorchen der Obrigkeit, wir sehen die Geistlichen mit Ehrerbietung an. Fragt ihr: warum? Darum, weil die Natur, des geselligen, civilisirten Menschen Natur, will und verlangt, daß diese Gegenstände diese Gefühle hervorrufen sollen, weil alle andern Gefühle unächt und betrügerisch sind, weil sie unser Herz verderben, unsere mora-

---

1) Burke a. a. O. S. 173—176 u. a. andern Stellen.
2) Burke a. a. O. S. 175 176.

lischen Grundsätze verunreinigen, uns für vernünftige Freiheit unbrauchbar machen, weil sie nichts weiter vermögen, als den Geist einer pöbelhaften, blinden, zügellosen Frechheit in uns zu wecken, die uns ein paar Festtage hindurch belustiget, und nachher unser ganzes Leben zu einer schmählichen, zu einer unvermeidlichen, zu einer wohlverdienten Knechtschaft verdammt [1])." Allerdings will Burke nicht in Abrede stellen, daß auch England seine Atheisten und Ungläubigen gehabt habe. Aber er fügt bei: „Jetzt schlummern sie in ewiger Vergessenheit. Wer von allen, die in den letzten 40 Jahren geboren wurden, hat ein einziges Wort von Collins, und Toland, und Tindal, und Chubb, und Morgan, und so vielen andern ihres Gleichen, die sich Freidenker nannten, gelesen? Wer lieset noch Bolingbroke? Wer las ihn jemals durch? Fragt die Buchhändler in London, was aus allen diesen Lichtern der Welt in wenig Jahren geworden ist [2])?" „Wir wissen, und was noch besser ist, wir fühlen, daß Religion die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, und die große Quelle alles Segens und alles Trostes in jeder menschlichen Verbindung ist. So abgeschmackt werden wir nie handeln, daß wir uns, um ein System zu reinigen oder zu vervollkommnen, an den erklärten Feind dessen, was das Wesentlichste in diesem Systeme ausmacht, wenden sollten. Wenn unsere religiösen Einrichtungen einer Verbesserung bedürfen sollten, werden wir nicht den Atheismus auffordern, sie zu berichtigen. Von dieser unheiligen Flamme wollen wir nicht Gebrauch machen, um unsern Tempel aufzuhellen. Es wird andere Lichter geben, die ihn erleuchten können. Es wird anderes Rauchwerk geben, als die verpesteten Spezereien, die die Schleichhändler verfälschter Phi-

---

1) Burke a. a. O. S. 156. 157.
2) Burke a. a. O. S. 162.

losophie einführen, darin brennen [1])." „Wir wissen, und setzen unsern Stolz darein, zu wissen, daß der Mensch ein zur Religion geschaffenes Wesen ist, daß der Atheismus nicht allein mit unserer Vernunft, sondern sogar mit unsern Instincten streitet, und daß er nie anhaltend die Herrschaft führen kann. Wenn wir also in einem Augenblicke der Ausgelassenheit, sinnlos berauscht von den glühenden Essenzen, die jetzt in tausend Höllenküchen für Frankreich gesotten werden, unsere Blöße aufdecken sollten, indem wir eine Religion von uns stießen, die zeither unser Ruhm und unsere Stütze, und ein mächtiges Hilfsmittel der Cultur bei uns und so vielen andern Nationen war: so würden wir zittern — denn eine gänzliche Leere wird das Gemüth nicht dulden —, daß irgend ein roher, verderblicher, erniedrigender Aberglaube sich einfände, um von ihrer Stelle Besitz zu nehmen [2])." „Die Einweihung des Staats durch eine öffentliche Religion ist zugleich das kräftigste und das sanfteste Mittel in einer freien Verfassung die Freiheit der Bürger mit dem Ansehen der Gesetze zu vereinigen. Freie Bürger müssen ein bestimmtes Maaß von Gewalt in Händen haben, wenn ihre Freiheit gesichert sein soll. Daher ist eine Religion, die mit dem Staat und den Pflichten des Bürgers gegen den Staat zusammenhängt, bei ihnen weit unentbehrlicher als bei Nationen, die vermöge ihrer Regierungsform auf individuelles Gefühl, abgesonderte Wirksamkeit, und die Sorge für ihr Haus, eingeschränkt sind. Jedem, der Macht in irgend einem Grade besitzt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne schweben, daß er nur ein anvertrautes Gut verwaltet, und daß er von seiner Verwaltung einem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Stifter, und Gründer aller Gesellschaft ernste Rechenschaft abzulegen hat [3])."

---

1) Burke a. a. O. S. 163.
2) Burke a. a. O. S. 164.
3) Burke a. a. O. S. 166.

Es kann Niemanden, der mit dem innern Wesen und der Natur der Dinge, um die es sich gegenwärtig handelt, bekannt ist, befremden, daß wir uns bei Burke längere Zeit aufgehalten haben. Als er im Jahr 1790 seine berühmten Betrachtungen über die Revolution in Frankreich [1]) schrieb, war er umgeben von lebendigen Thatsachen, den Wirkungen lebendiger Principien, die er nicht nur mit bewunderungswürdigem Scharfsinn durchblickte, sondern aus denen heraus er auch jene unheilvollen Folgen geweissagt, von welchen Jedermann bekennt, daß sie nur zu richtig eingetroffen sind. Der Blick des Sehers ging aber nicht etwa allein auf jene im Ganzen nur kurze Zeit, in welcher für Kurzsichtige die Revolution beendet zu sein schien, womit aber nur der erste Act des großen Dramas geschlossen war, sondern sein Blick erweitert sich für fernere Zeiten, zu denen auch die unsrigen, und ganz besonders sie, gehören. Es liegt jedoch an uns selbst, zu handeln in dieser verhängnißvollen Zeit, und die Würfel entweder auf Glück oder Unglück fallen zu lassen. Wird das Letztere der Fall sein; so geben wir uns die bittere und schmähliche Bestimmung, aus dem Drama eine Tragödie — und welche! zu machen, um so gewisser die letzte und fürchterlichste Weissagung des politischen Sehers in Erfüllung gehen zu lassen und zu bewahrheiten, die Weissagung:

Die Glorie von Europa ist ausgelöscht für immer [2]).

Sie wird ausgelöscht sein, wenn — und das ist die gewisse, sichere Bedingung dieses Auslöschens — das Christenthum aufgehört haben wird, die innerste Lebenskraft der europäischen Menschheit zu sein. Mit Liebe, Hochachtung und selbst mit Sehnsucht sieht Burke auf das Mittelalter zurück. Auch hier müssen wir ihn, um ihn vollständig zu begreifen, hören, und insbesondere sehen, wie

---

1) Reflections on the revolution in France, 1790.
2) Burke a. a. O. S. 137.

losophie einführen, darin brennen [1]).“ „Wir wissen, und setzen unsern Stolz darein, zu wissen, daß der Mensch ein zur Religion geschaffenes Wesen ist, daß der Atheismus nicht allein mit unserer Vernunft, sondern sogar mit unsern Instincten streitet, und daß er nie anhaltend die Herrschaft führen kann. Wenn wir also in einem Augenblicke der Ausgelassenheit, sinnlos berauscht von den glühenden Essenzen, die jetzt in tausend Höllenküchen für Frankreich gesotten werden, unsere Blöße aufdecken sollten, indem wir eine Religion von uns stießen, die zeither unser Ruhm und unsere Stütze, und ein mächtiges Hilfsmittel der Cultur bei uns und so vielen andern Nationen war: so würden wir zittern — denn eine gänzliche Leere wird das Gemüth nicht dulden —, daß irgend ein roher, verderblicher, erniedrigender Aberglaube sich einfände, um von ihrer Stelle Besitz zu nehmen [2]).“ „Die Einweihung des Staats durch eine öffentliche Religion ist zugleich das kräftigste und das sanfteste Mittel in einer freien Verfassung die Freiheit der Bürger mit dem Ansehen der Gesetze zu vereinigen. Freie Bürger müssen ein bestimmtes Maaß von Gewalt in Händen haben, wenn ihre Freiheit gesichert sein soll. Daher ist eine Religion, die mit dem Staat und den Pflichten des Bürgers gegen den Staat zusammenhängt, bei ihnen weit unentbehrlicher als bei Nationen, die vermöge ihrer Regierungsform auf individuelles Gefühl, abgesonderte Wirksamkeit, und die Sorge für ihr Haus, eingeschränkt sind. Jedem, der Macht in irgend einem Grade besitzt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne schweben, daß er nur ein anvertrautes Gut verwaltet, und daß er von seiner Verwaltung einem großen Machthaber, dem einzigen Herrn und Stifter, und Gründer aller Gesellschaft ernste Rechenschaft abzulegen hat [3]).“

---

1) Burke a. a. O. S. 163.
2) Burke a. a. O. S. 164.
3) Burke a. a. O. S. 166.

Es kann Niemanden, der mit dem innern Wesen und der Natur der Dinge, um die es sich gegenwärtig handelt, bekannt ist, befremden, daß wir uns bei Burke längere Zeit aufgehalten haben. Als er im Jahr 1790 seine berühmten Betrachtungen über die Revolution in Frankreich [1]) schrieb, war er umgeben von lebendigen Thatsachen, den Wirkungen lebendiger Principien, die er nicht nur mit bewunderungswürdigem Scharfsinn durchblickte, sondern aus denen heraus er auch jene unheilvollen Folgen geweissagt, von welchen Jedermann bekennt, daß sie nur zu richtig eingetroffen sind. Der Blick des Sehers ging aber nicht etwa allein auf jene im Ganzen nur kurze Zeit, in welcher für Kurzsichtige die Revolution beendet zu sein schien, womit aber nur der erste Act des großen Dramas geschlossen war, sondern sein Blick erweitert sich für fernere Zeiten, zu denen auch die unsrigen, und ganz besonders sie, gehören. Es liegt jedoch an uns selbst, zu handeln in dieser verhängnißvollen Zeit, und die Würfel entweder auf Glück oder Unglück fallen zu lassen. Wird das Letztere der Fall sein; so geben wir uns die bittere und schmähliche Bestimmung, aus dem Drama eine Tragödie — und welche! zu machen, um so gewisser die letzte und fürchterlichste Weissagung des politischen Sehers in Erfüllung gehen zu lassen und zu bewahrheiten, die Weissagung:

Die Glorie von Europa ist ausgelöscht für immer [2]).

Sie wird ausgelöscht sein, wenn — und das ist die gewisse, sichere Bedingung dieses Auslöschens — das Christenthum aufgehört haben wird, die innerste Lebenskraft der europäischen Menschheit zu sein. Mit Liebe, Hochachtung und selbst mit Sehnsucht sieht Burke auf das Mittelalter zurück. Auch hier müssen wir ihn, um ihn vollständig zu begreifen, hören, und insbesondere sehen, wie

---

1) Reflections on the revolution in France, 1790.
2) Burke a. a. O. S. 137.

er das Christliche neben das Unchristliche im Erkennen, Fühlen und Leben stellt. „Aber die Zeiten der Ritterſitte ſind dahin. Das Jahrhundert der Sophiſten, der Oekonomiſten und der Rechenmeiſter iſt an ihre Stelle getreten, und die Glorie von Europa iſt ausgelöſcht auf immer. Niemals, niemals werden wir ſie wiederſehen, dieſe edelmüthige Ergebenheit an Rang und Geſchlecht, dieſe ſtolze Unterwürfigkeit, dieſen würdevollen Gehorſam, dieſe Dienſtbarkeit der Herzen, die ſelbſt in Sklavenſeelen den Geiſt und die Gefühle einer erhabenen Freiheit hauchte. Der unerkaufte Reiz des Lebens, die wohlfeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzſchule männlicher Geſinnungen und heroiſcher Thaten iſt dahin! Sie iſt dahin, die Freiheit des Ehrgefühls, die Keuſchheit des Stolzes, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeuerte, indem ſie die Wildheit niederſchlug, die Alles adelte, was ſie berührte, und unter der ſelbſt das Laſter ſeine Schrecklichkeit zur Hälfte einbüßte, indem es ſeine ganze Roheit verlor. Dieß Syſtem hatte ſeinen Urſprung in den Ritterbegriffen des Mittelalters, und die Grundſätze deſſelben haben, — obgleich unter wechſelnden Geſtalten, weil ſie dem Wechſel der menſchlichen Angelegenheiten folgten, — eine lange Reihe von Generationen hindurch, bis auf das Zeitalter, worin wir leben, ihre Farbe und ihren Einfluß behalten. Sollte dieſes Syſtem jemals gänzlich ausgerottet werden, der Verluſt würde wahrlich ſehr groß ſein. Ihm hat das neuere Europa ſeinen eigenthümlichen Charakter zu danken, ihm das, wodurch es ſich in allen ſeinen mannigfaltigen Regierungsformen durchgängig von den Staaten Aſiens, und ſelbſt von den berühmteſten Staaten der alten Welt unterſchieden hat. Es war dieſes Syſtem, was ohne Verwirrung in die Geſellſchaft zu bringen, den Geiſt einer edeln Gleichheit erzeugte, und dieſe Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch führte. Es war dieſes Syſtem, was Könige zu Geſellſchaftern herabſtimmte, und Privatleute zu Ge-

fährten für Könige erhob. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es seiner Herrschaft den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten sich in das sanfte Joch der gesellschaftlichen Achtung zu schmiegen, zwang finstere Allgewalt, ihre Kniee vor den Grazien zu beugen, und machte den unumschränkten Beherrscher, der schon über den Gesetzen thronte, zu einem Unterthan im Reiche der geheiligten Sitten. — Aber jetzt soll das Alles zertrümmert werden. Alle die wohlthätigen Täuschungen, unter deren Schirm das Herrschen sanft, das Gehorchen edel wurde, die mannigfaltigen Schattirungen der Gesellschaft leise in einanderschmolzen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und versüßen, mit den politischen Verhältnissen verwebt und verschwistert in die große Staatsverbindung übergingen — sollen verfliegen wie eitler Dunst vor der eroberten Fackel dieses neuen Reichs der Wahrheit und Vernunft. Das züchtige Gewand, welches das Gemälde des bürgerlichen Lebens bekleidete, soll heruntergerissen werden. Alles, was die Vorrathskammer moralischer Gefühle darbietet, der ganze Schmuck der köstlichen Nebenideen, welche das Herz umfaßt und selbst der Verstand billigt, weil er ihrer bedarf, um die Mängel unsrer nackten gebrechlichen Natur zu bedecken, und den Menschen in seiner eigenen Schätzung zu heben, soll als eine veraltete, widersinnige, lächerliche Mode ausgemerzt und verworfen werden. In dieser neuen Ordnung der Dinge ist ein König nichts weiter als ein Mann: eine Königin nichts weiter als ein Weib: ein Weib nichts Anderes als ein Thier, und nicht einmal ein Thier von der höchsten Klasse. Alle Achtung die man einer Frau, bloß in Rücksicht auf ihr Geschlecht bezeigt, wird als Grille und Romanenthorheit verlacht. Königsmord, Vatermord und Priestermord, als außerordentliche Verbrechen anzusehen, ist eine Erdichtung des Aberglaubens, welche die Rechtswissenschaft verderbt, indem sie ihr die Simplicität raubt. Die Ermordung eines Königs oder einer Königin, oder eines Bischofs,

oder eines Vaters ist nichts als gemeiner Todtschlag, und wenn das Volk auf irgend eine Weise, wäre es auch nur durch Zufall, Vortheil davon zieht, der allverzeihlichste Todtschlag, der keiner strengen Untersuchung ausgesetzt werden muß. Nach den Anlagen dieser barbarischen Philosophie, welche die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe, eben so leer an gründlicher Weisheit, als entfernt von allem Geschmack und entblöst von aller Eleganz ist, sollen sich Gesetze bloß durch ihre eigenen Schreckniſſe halten, und auf das Interesse stützen, was jeder Einzelne, wenn sie seinem Privatwohl förderlich oder doch wenigstens nicht im Wege sind, bei ihrer Ausübung finden wird. In den Bogengängen ihrer Akademie, am Ende eines jeden ihrer Prospecte, ist nichts weiter zu sehen — als der Galgen. Nichts ist übrig geblieben, um die Neigungen für das allgemeine Beste zu gewinnen. Nach den Principien dieser mechanischen Staatsweisheit können bürgerliche Verfassungen nie verkörpert, nie lebendig, nie in Personen dargestellt werden, so, daß sie Liebe, Verehrung, Bewunderung, Zutrauen in uns zu erwecken fähig würden [1]." „Wenn eine sträfliche Neugierde den Versuch macht, einem Staate alle seine alten Fundamente zu entziehen; um zu sehen, wie er sich freischwebend in der Luft erhalten wird, und in diesem Versuch Handel, Künste, Kunstfleiß und Gewerde mit verloren gehen — was wird dann der Erfolg sein? Wer wird den Anblick einer Nation von rohen, dummen, wilden und obendrein armen und schmutzigen Barbaren, ohne Religion, ohne Ehre, ohne männlichen Stolz, ohne Genuß im Leben und ohne Hoffnung im Tode, ertragen? — Mit Betrübniß sehe ich es, wie Frankreich starken und unverwandten Schritts dieser traurigen Katastrophe entgegen eilt. Die Symptome der Krankheit sind allenthalben unverkennbar. Schon zeigt sich an Allem, was die herrschende Parthei thut, an Allem, was ihre Orakel sagen und schreiben,

1) Burke a. a. O. S. 137—141.

eine Armseligkeit der Erfindung, eine Niedrigkeit in der Wahl der Mittel, eine verächtliche Einförmigkeit und Plumpheit in der Ausführung, eine Verderbtheit des Geschmacks, die, wo sie erscheinen, die sichern Vorboten eines fürchterlichen Verfalls sind. In ihrer Freiheit wohnt kein freier Sinn. Ihr Wissen ist die Unwissenheit des Marktschreiers. Ihre Menschlichkeit ist die Roheit der thierischen Natur[1])."

Man möge es uns erlassen, auf dasjenige im Besondern aufmerksam zu machen, was von den Voraussagungen Burkes in Erfüllung gegangen, und zwar so in Erfüllung gegangen ist, daß man in der spätern Zeit hinsichtlich seiner Schriften sehr oft den Ausdrücken begegnet: „ist eingetroffen", „ist buchstäblich erfüllt worden" u. s. w. Uns liegt am Allgemeinen, von dem ohnehin die besondern Momente nur die integrirenden Glieder eines engverketteten Ganzen sind. Das Allgemeine aber ist in seinen vielfältigen Erscheinungen zu erklären aus dem Einen Princip, das sich in Allem setzte, sich für Alles und durch Alles geltend machte. Und dieses Eine und allgemeine Princip ist kein anderes, als das, welches wir als das antichristliche Grund-Element der neuern Zeit, und zwar aus Burke, der aber in dieser Hinsicht lediglich nur die laute Stimme der Geschichte ist, kennen gelernt haben. Die Burkische Darstellung, die gleichsam den Eingang in unsere Schrift bildet, enthält ein Dreifaches. Sie ist Geschichte, indem einfach Thatsachen erzählt werden: sie ist eine auf einen gewissen, wenn schon nicht sehr großen Zeittheil gehende Philosophie der Geschichte, indem in höherer und lebendigerer Weise, als es durch den sogenannten Geschichtspragmatismus geschieht, die Erscheinung in ihrem Wesen erkannt und aus ihrer wirkenden Ursache erklärt wird. Sie ist endlich Weissagung, und zwar eine solche, die nicht nur in ihren Grund-

1) Burke a. a. O. S. 144. 145.

zügen bereits erfüllt worden ist, sondern auch stets noch erfüllt wird. Sie wird aber stets noch erfüllt, weil man das Princip, das aus sich die Revolution geboren, stets noch zum bewegenden Princip des Lebens macht.

Burke's Thätigkeit war aber nicht allein gegen Frankreich und seine Revolution gerichtet, sondern auch gegen das eigene Vaterland, gegen England. Wie er in der ersten Hinsicht ein antichristliches, atheistisches Princip bekämpfte; so bekämpfte er in der andern ein Princip der Ungerechtigkeit, die alte Sünde Englands gegen Ireland. Aber sein Kampf für die Emancipation der irelándischen Katholiken blieb fruchtlos. Das Princip der englischen Ungerechtigkeit haftet so tief, wie das Princip der Revolution, ja es ist selbst ein Revolutionsprincip, indem es in unchristlicher Art gegen die von Gott gefügte heilige und gerechte Ordnung in der Menschheit anstrebt, und gewiß wird es seiner Zeit die bitterste Frucht für England selbst tragen. Für jetzt wollen wir dieses andere nicht weniger verderbliche Princip nicht weiter besprechen, sondern zu einen andern historisch-politischen Propheten uns wenden.

Johann von Müller ist dieser andere oder zweite Prophet. Die erste große Probe seines Weissagungsvermögens legte er im Jahre 1774, also fünfzehn Jahre vor dem Ausbruche der französischen Revolution ab, in der Verkündigung: „Die Encyklopädie sehe ich als eine Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie an[1])."

Er fügt erklärend hinzu: „Alle innerlichen Unruhen, welche Liguen gegen das allgemeine Beste veranlassen, kommen von Leuten her, welche die Regierung und die Politik zu kennen glauben, aber nur von Fernem ein Ganzes ohne die Lünette eigener Erfahrung in Details gesehen haben; so daß ein Minister, welcher nicht neben den großen Angelegenheiten der Republik auch die

---

1) Johann v. Müllers Werke XIII. Bd. S. 45, in einem Briefe an Bonstetten.

Handwerker alle kann kennen lernen, eine Encyklopädie wohl anwendet, der gemeine Meutmacher aber sich durch solche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es ist daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang superficieller und bloß allgemeiner Kenntnisse einschränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen- und Privatwesen verderben sollen. Aus Mangel dieser Details über die alten Zeiten halten die * * * ihre thörichten Lobreden der alten Einfalt. Aus Mangel der Details über die Bernerverfassung und Historie gedachte Henzi sie zu stürzen, und hätte sie so wenig als Peter Kistler verwalten können. Diese superficiellen Kenntnisse erzeugen bei der Nation, welche sie am universellsten besitzt, die Schaar nichtssagender Declamatoren und das Ding, so sie Chaleur nennen [1]).“

Wir sehen, Johann v. Müller leitet den Umsturz der französischen Monarchie von der Encyklopädie ab, sofern diese, wie etwa in Teutschland das Conversationslexikon, jene höchst dürftige, ungründliche, seichte und oberflächliche, aber zugleich jene eben so übermüthige, stolze, aufgeblähte, sich in Allem überschätzende und übernehmende, Erkenntniß erzeugt, von welcher schon Plato gesagt hat, daß sie das größte Uebel sei. Da die Vorstellung Platos so recht den Uebergang zu dem bildet, was an der französischen Encyklopädie das Zweite ist, so möge ihrer hier besondere Erwähnung geschehen. Zu Anfang des zehnten Buches der Gesetze handelt dieser große Philosoph des Alterthums über den Glauben an die Götter und den Unglauben an sie, welchem letztern eben so Viele verfallen waren, wie an dem erstern Mehrere noch hingen. Zwar verkündet eine Gottheit die Erde, die Sonne, die Gestirne, die schöne Ordnung der Jahreszeiten, so wie ein gemeinsamer, einhelliger Glaube der Griechen und der Barbaren. Und dennoch besteht neben dem Glauben der Unglaube. Woher diese Erscheinung? fragt Plato. Was ist der

---

1) Joh. v. Müller, a. a. O. S. 45. 46.

wahre Grund des Unglaubens, und des neben und mit ihm bestehenden Uebels überhaupt? Anwort: Wenn ihr etwa meinet, ein zügelloser Hang nach Wollüsten und ungezähmte Leidenschaften reißen die Seelen in die Gotteslängnung, so irrt ihr euch. Denn die Ursache ist Etwas, das euch gar nicht zu Sinne kommt, es ist nämlich eine jämmerliche Unwissenheit, die ihnen aber als die größte Weisheit erscheint.

Wir wollen aus Plato nichts Weiteres anführen: aber so viel ist klar, daß seine, und gewiß ganz richtige Vorstellung die ist, die tiefste Wurzel aller Uebel sei jene jämmerliche Unwissenheit, die sich selber als die größte Weisheit vorkomme: denn aus dieser hochmüthigen Unwissenheit erst folge die Gotteslängnung und die sittliche Verworfenheit. Plato wälzt daher auch die Hauptanklage in Betreff der bestehenden Uebel der Zeit auf die Sophen, d. i. auf die sogenannten Weisen: sie sind, sagt Plato, die Ursache des Verderbens. Von diesen selben Atheisten aber bemerkt der griechische Philosoph weiter, nicht nur daß sie die bestehende Gesetzgebung verwerfen, sondern auch, daß sie es für ein großes Verbrechen halten, das Dasein der Götter zu einem Grundsatz der Gesetzgebung zu machen [1]). Sollte man nicht glauben, Plato habe zur Zeit der französischen Revolution gelebt und gesprochen? Allein sollte wohl Johann von Müller nur das eine Verderbliche und nicht auch das andere erkannt haben, nur das ungründliche, hohle, oberflächliche, jämmerliche und übermüthige Wissen, und nicht auch die damit verbundene Atheisterei und den unmoralischen Zustand? Wer sollte ihn kennen und daran zweifeln? Wenn er ein Jahr vor dem Ausbruche der Revolution bekennt, jene Stunden, die ihm der Hofdienst übrig lasse, „auf die Religion und diejenige Philosophie zu verwenden, die von der Natur und

---

1) Plato de legib. l. X.

Historie zum ersten Urheber und höchsten Herrn führt [1]):" wenn er in demselben Jahre das andere Bekenntniß ablegt: „Geschichtstudium, Erfahrung und Beobachtungen haben mich überzeugt, daß eine positive Religion wahrlich nothwendig ist [2]);" sollte er den tiefsten Grund der in der Revolution erscheinenden Zerstörungswuth nicht in eben dem Abfall von der wahren Philosophie und der Religion, und vor Allem im Abfall von der positiven Religion, der christlichen, erkannt haben? Daß dieß der Fall war, daß er diese Erkenntniß wirklich hatte, sehen wir aus seinen Briefen aus den Jahren 1789 und 1790. Man hat von der französischen Revolution schon oft gesagt, daß sie eine Wiederherstellung der Menschenrechte gewesen sei, und selbst Gelehrte der neuern und neuesten Zeit sprechen diesen Gedanken offen aus [3]). Wer wollte auch läugnen, daß Ludwig XIV. es eigentlich ist, der die Revolution durch Vernichtung der Stände und Corporationen anfing, geleitet von dem schauderhaften Grundsatze, daß Er der Staat sei, und sein Gutdünken das Gesetz, nach dem er regiere. Als unausbleibliche Antwort auf diese Revolution von Oben nach Unten ist die Revolution von 1789, d. i. die Revolution von Unten nach Oben anzusehen. Schon Burke, auf den wir hier nur kurz zurückkommen wollen, hat diese Seite der Revolution in Betrachtung gezogen, und sich folgenderweise darüber ausgesprochen: „Ich läugne nicht, daß neben einer unendlichen Menge gewaltsamer und unvernünftiger Beschlüsse, auch einige gute Anordnungen gemacht worden sind." Aber Burke setzt mit allem Rechte hinzu: „Die, welche Alles zerstören, müssen nothwendig manches

---

1) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Thl. S. 301.
2) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Thl. S. 347.
3) So E. G. Geijer in seiner Abhandlung „über die innern gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit." Stockholm 1845. S. 3. 4. 16. 17.

Schädliche wegschaffen. Die, welche Alles von Neuem aufbauen, haben die Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie etwas Wohlthätiges ans Licht bringen werden. Um das zu rechtfertigen, was sie vermöge einer usurpirten Gewalt, gethan, um die Verbrecher zu entschuldigen, durch welche sie sich zu dieser Gewalt heraufgeschwungen haben, müßte man strenge beweisen können, daß das Gute, welches sie thaten, nicht zu erreichen war, ohne es in einer so furchtbaren Revolution zu suchen. Nimmermehr wird dieß zu beweisen sein, weil jede ihrer neuen Einrichtungen, die von unzweideutiger Güte sind, entweder in der freiwilligen Erklärung des Königs, als er die Stände berief, oder in den Instructionen der Deputirten schon vorgeschrieben stand. Einige alte Gebräuche sind aus rechtmäßigen Gründen abgeschafft worden; sie waren aber von solcher Beschaffenheit, daß sie nie der Glückseligkeit und dem Flor eines Staates hinderlich sein konnten, wenn man sie auch, so wie sie waren, in alle Ewigkeit beibehalten hätte. Die Vortheile, welche die Nationalversammlung stiftete, waren unbedeutend; ihre Irrthümer waren wesentlich [1]." Das wenige Gute, das wir bei dem unendlich vielen Verderblichen der französischen Revolution zu verdanken haben, würde in viel anderer Weise, in einem ganz andern Umfange und in einem viel andern und höhern Grade von Vollkommenheit zu Stande gekommen sein, hätte man es vom Geiste des Christenthums aus bewirkt werden lassen, abgesehen davon, daß die Revolution an sich in die bitterste Sklaverei, Statt in die versprochene Freiheit, geführt hat.

Johann von Müller kommt auf denselben Punkt zu sprechen, auf die Wiederherstellung der Menschenrechte. Aber er glaubt: „es sei wohl nicht zu besorgen, daß in Teutschland eine gewisse Revindication der vergessenen Menschheitrechte mit solcher Barbarei wie dort (in Frankreich) vor

---

1) Burke a. a. O. S. 366. 367.

sich gehen sollte." Doch setzt er hinzu: „Ich wünschte sehr, daß die Fürsten recht gewarnt würden [1])." Allein kurz nachher kommt er auf den Hauptpunkt, in den Worten: „Niemals ist wohl an einem größern Beispiel als nun bewiesen worden, wie grenzenlos die Folgen unbedachtsamer Auflösung der heiligsten Bande für das Ganze der Gesellschaft sind. Gleichwie die alte Welt Roms verworfen worden, als Despotismus, Irreligion und Sittenlosigkeit sie zu einem moralischen **caput mortuum** gemacht, so jetzt [2])." Diesem Ausspruche wird die überaus wichtige Bemerkung nachgetragen: „Indeß leiten diese Tragödien auf große Fundamentalwahrheiten, und offenbaren deutlich, worauf es im Staate vornehmlich ankommt [3])." Diese Fundamentalwahrheiten spricht er selber an mehrern Orten aufs Klarste aus. So schon im folgenden Briefe, indem er von Gott, der Welt und der Geschichte gegenüber sagt: „Wahrlich, bester Freund! von Allem ist seine Weisheit, seine Liebe der Grund; in ihm ist das Licht; von ihm geht Heldensinn und Patriotismus aus; und weil man's nicht mehr glaubt, so irren die Völker in selbsterdachten, wankenden Grundsätzen beim trügerischen Schimmer verstellter Tugenden herum; dadurch sinken die Thronen, und werden bald alle Bande gelöst, welche durch ein Jahrtausend befestiget schienen, ja die ganze Gesellschaft wird in ihren Fundamenten erschüttert [4])." Daß er aber hier die französische Revolution ganz allein nur im Auge gehabt habe, geht schon aus dem nächsten Brief hervor, in dem es heißt: „Es ist allzu offenbar, daß die Entnervung der Sitten und der Untergang aller Grundsätze Frankreichs

---

1) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Thl. Brief an Niklas Vogt. S. 388.
2) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Thl. Brief an Stokar. S. 390.
3) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Thl. S. 391.
4) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Bd. Brief an den Minister Baron von Salis Marschlis, S. 392.

Thron stürzte [1])." Solcher Aussprüche könnte bei Joh. von Müller eine große Anzahl gefunden werden. Es ist die gesunkene Religion, es ist das verkannte und verfolgte Christenthum, was im Gemälde des Lebens vom damaligen Frankreich das tief Charakteristische bildet; alles Andere ist nur Folge: und dazu gehört die gesunkene Moralität und das nach allen Seiten entstellte Staatsleben. Was immer aufgeführt werden will, ist dem Untergange geweiht, denn es wird nicht auf Gott gebaut: „Nichts heute von Frankreich, schreibt Joh. von Müller im Jahr 1791, denn ich müßte zu viel sagen. Nur das! daß, wenn die Franzosen Religiosität hätten, und gründeten ihre Sache auf Gott und Moral, so glaubte ich; so aber sage ich, daß ihr Gebäude auf Sand ruhet, und ein Wind vom Herrn es umreißen wird [2])." Die zur Schau gestellte Freiheit konnte unmöglich auf lange blenden; auch fühlte sich das auf die unfreie Freiheit gebaute gemeine, farb- und freudlose Leben eben so arm als unglücklich. Im Jahr 1793 schreibt Müller: „Die größte Intoleranz herrscht wirklich bei den Aposteln der Freiheit. Die ganze Welt soll den Rock tragen, der im Jacobinerclubb zugeschnitten wird. Alles Eigenthümliche, alle Vaterlandsliebe, alle alten Sitten, alle Lokalverhältnisse, sollen aufhören. Gott was für ein uninteressantes Ding würde die ganze Menschheit werden! Es gehört auch eine solche Ignoranz und Präsumtion zu dem bloßen Gedanken [3])." Jeder Versuch, zum Wahren und Bessern wieder zurückzukehren, konnte nur der Versuch zur Rückkehr zur katholischen Kirche sein. Daß dieß auch dem Historiker nicht anders schien, geht aus Müllers Briefen vom Jahr 1797 hervor: „Auch in Frankreich gedenkt man darauf, der katholischen Kirche nun

---

1) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Thl. Brief an Balthasar. S. 396.
2) Joh. v. Müllers Werke, V. Bd. S. 369.
3) Joh. v. Müllers Werke, V. Thl. S. 416.

Consistenz zu geben, und wird über den Modum, die Form, mit dem Papste negociren [1]).“

Johann von Müller ist aber weit davon entfernt, das antichristliche Princip in Frankreich allein bestehen und wirken zu lassen: es ist und äussert seine verderbliche Wirksamkeit auch in Teutschland, und zwar durch Philosophen und protestantische Theologen. Noch vor dem Ausbruche der Revolution, im Jahre 1788 erkannte Joh. von Müller in Teutschland ein rühriges und emsiges Streben, welches sich in der That gar kein anders Ziel setzte, als den Untergang der christlichen Religion und Kirche herbeizuführen. Was für Frankreich Paris war, war für Teutschland Berlin; was in Frankreich die Encyklopädie wirkte, wirkte in Teutschland die allgemeine teutsche Bibliothek durch Nicolai, und Consorten. Das Getriebe war ein complicirtes. Man suchte das Christenthum im Katholicismus zu vertilgen. Um den letztern nach der Zeitvorstellung sicherer und bequemer anzugreifen, gab man ihn für Jesuitismus aus [2]). Das war aber nicht genug, man ging noch weiter. Diejenigen, welche unter den Protestanten aus dem Christenthume noch Ernst machten, wurden für heimliche Katholiken, und selbst für Jesuiten ausgegeben. Man jagte somit unter den Protestanten selbst nach Katholiken und Jesuiten. So machten es mit Nicolai noch Biester, Leuchsenring und Andere. Man glaubte dadurch nicht nur die katholische Kirche und die protestantische noch mehr von einander zu trennen, als sie schon getrennt waren, sondern auch die Protestanten unter sich zu theilen. Müller schreibt im Jahr 1788 an Fr. H. Jacobi: „Es ist überhaupt ein elendes, heilloses, zeitraubendes und schädliches Gejäge, das Biester und Andere gegen

---

1) Joh. v. Müllers Werke, VI. Thl. S. 139.

2) Joh. v. Müller sagt: „Der Jesuitismus ist ein Name, den Einige dem Christenthume geben; was nicht neutheologisch ist, muß jesuitisch sein.“ Werke, V. Bd. S. 177.

verborgene Gesinnungen erregt haben; es werden Bücher veranlaßt, so dick als Livius, über unerweisliche Anklagen; und offenbar wird nur Entfernung der Religionspartheien bewirkt, welche die Zeit einander genähert hatte. Wenn Lavater von den Illuminaten oder anderen Verbindungen wider das Christenthum vermuthet, so ist auch gar unnöthig anzunehmen, er habe auf glücklichen Erfolg (für das unchristliche Princip) gerechnet; dieß konnte er als Christ unmöglich, — der Verheißungen wegen. Daß es aber am Willen gefehlt, wird Nicolai, wenn er redlich ist, wohl schwerlich läugnen. Lavatern ists nicht übel zu nehmen, ja keinem, der die Religion für die Menschheit wichtig glaubet, und liebt: man sah sie sinken, hörte den großentheils durch die Allgemeine teutsche Bibliothek angestimmten Ton immer öffentlicher und gemeiner; vernahm den Ruf der Illuminaten, ihrer regen Verbrüderung, ihres Feuers; nun mochten ein Leuchsenring oder ein Anderer gar leicht selbst Anlaß geben, die Verbindung der Nichtchristen formeller, ausgebreiteter und schon wirksamer zu glauben. Gewiß habe selbst ich schon oft das triumphirende Hohelied auf den gefallenen Christenglauben anstimmen hören [1]).“ Dem Christenthume galt die allseitige Verfolgung dieser Art von Gelehrten, in Beziehung auf welche aber Joh. v. Müller nicht unterläßt, zu bemerken: es werde aller Fortgang der Wahrheit versäumt [2]). Dem Christenthum galt das infernale Schreien und das heillose Schreiben; „Man möchte Christum aus der Welt schreiben; es wird aber nicht gelingen; immer hilft eine unerwartete Leitung [3]).“

---

1) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Bd. S. 351. 352; man vergleiche noch S. 291.
2) Daselbst S. 352.
3) Joh. v. Müllers Werke V. Bd. Brief an seinen Bruder v. Jahr 1786. S. 177.

Aber weder das Jahr 1786 noch das Jahr 1788 war das erste, in welchem er für Teutschland Unheil im Abfall von den christlichen Lebensprincipien verkündete; schon im Jahr 1771 erkannte er die Erscheinung von Semlers Abhandlung von „Freier Untersuchung des Kanons" „als einen der größten Unglücksfälle, welche die christliche Religion und Theologie seit dritthalb hundert Jahren betroffen, und als ein Zeichen, daß die Zeit des Abfalls und die Stunde der Prüfung nahe sei [1])." Es konnte jedoch nicht fehlen, das antichristliche Princip in Frankleich und das in Teutschland reichten sich gegenseitig die Hände, und die von diesem Princip Beseelten schlossen Freundschaft unter einander. Daher konnte Joh. v. Müller den Voltaire leicht als den bezeichnen, in welchem das gemeinsame Princip sich in einer Person verkörperte, die für alle Gleichgesinnten zumal genommen werden konnte. In Voltaire vereinigten sich Alle. Und ist es auch nicht „seine Selbstsucht, seine Bitterkeit im Hassen, seine Ungerechtigkeit gegen Andersgesinnte, [2])" was sich in Allen auf gleiche Weise wiederfand; so ist es doch um so mehr „seine Blindheit in Kenntniß des Christenthums [3])." „Diesen Mann, setzt Müller hinzu, muß man genau kennen, um die Revolutionen des Jahrhunderts zu beurheilen, besonders aber um die Geschichte derselben zu schreiben [4])." Wenn in Teutschland unsern Müller das von protestantischen Theologen ersonnene Accomodationssystem anwiederte; so empfand er nicht weniger Eckel an der in Frankreich aufkommenden Manier, Christum für einen Mythus zu halten, welche bekanntlich in Teutschland in Strauß ihren Gipfelpunkt erreichte. Im Jahr 1792 schreibt er: „Hast Du Volney's Ruines gelesen?" „Das neue

---

1) Joh. v. Müllers Werke IV. Bd. S. 87. 88.
2) Joh. v. Müllers Werke V. Bd. S. 314.
3) Daselbst.
4) Joh. v. Müllers Werke Bd. V. S. 314.

Testament die heiligen Bücher der Mithra; Christus nie gewesen, die Apostel die Zeichen des himmlischen Thierkreises." u. s. f. Als ich dieses las, fiel mir ein, über Karl den Großen zu schreiben, daß er nämlich nie existirt habe; Karl ist Kerl — tapferer Bursche, — Ecce, es ist eine allegorische Darstellung der alten fränkischen Tapferkeit! Nicht daß Ein Mann im Laufe seiner Regierung den Sachsen Wittekind und Desiderium den Lombarden, den Emir Cataloniens und den Heerführer der Abaren gestürzt; — nein, allgemeine Darstellung ist's dessen, was die Franken in den Jahrhunderten ihrer Größe thaten! Aber Eginhard? — erzählt viele Umständlichkeiten; so aber auch Mathäus, dem ihr doch nicht glaubet [1])."

Je fester Joh. v. Müller das antichristliche Princip in das allgemeine Leben bereits verschlungen sah, desto mehr mußte er, wie Burke, einsehen, daß die dem Princip entsprechende Revolutionen nicht ausbleiben werden. Spricht er sich im Jahre 1782 dahin aus, daß „sich nach der Beobachtung aller großen Staatsmänner Europa zu Revolutionen bereitet; [2])" so hat er an andern Orten, wie wir oben schon bei der französischen gesehen [3]), deutlich genug an den Tag gegeben, daß sie ihre tiefste Wurzel in der falschen Philosophie und ungläubigen Theologie haben. Von diesen Revolutionen hatte Müller keine andere Ahnung, als daß sie im Ganzen unglückliche Katastrophen sein würden: „die Revolutionen enden bald in Verwilderung bald in Hingebung [4]),"

---

1) Joh. v. Müller V. Thl. 397. 398. Gegen das Accommodationssystem vgl. Bd. VII. S. 75. Ganz auf dieselbe Weise hat J. Fr. Wurm, ein würtembergischer Gelehrter unter dem angenommenen Namen Casuar den Strauß mit seinem mythischen Leben Jesu dadurch widerlegt, daß er, unter Anwendung der sophistischen Kritik desselben, und diese selbst auf das gelungenste persiflirend, das Leben Luthers als einen Mythus darstellte. Tübingen 1836.

2) Joh. v. Müllers Werke. V. Bd. S. 94.

3) Siehe oben S. 30 und anderwärts.

4) Joh. v. Müllers Werke. III. Bd. S. 530.

meistens aber ist das Erste der Fall. Sein einziger Trost ist dann die göttliche Vorsehung, der er kindlich vertraut, und von der er ein Umlenken ins Bessere erwartet. Wir führen einige hieher gehörige Stellen aus seinen Schriften ohne weitere Reflexionen über sie an. „Die Modephilosophen und die Theologen gleichen Gelichters beseufzen, daß jetzt mehrere Fürsten anfangen, die Religion zu ehren.... Ich sehe das wohl, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton, als des vorigen Geschlechtsalters fängt an; Gott wird wissen ihn auf seine Harmonie zu stimmen[3])." „Wenn die Religion nicht ganz verschwinden soll; so müssen Dinge geschehen, die sie wieder auffrischen; und wie viel sind nicht noch unerfüllte Weissagungen! Auch schicken sich die Zeiten, wie es scheint, wie es bald Jedem scheint, auf neue Gestaltung des moralischen und politischen Tableaus der Menschheit. Etwas davon bemerkt Jeder; für das *θειον* (Göttliche) hat nur der eint' und andere Sinn, und es heißt *αεροβατειν* (in der Luft wandeln), das einem beibringen wollen[4])." „Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Katastrophen. Sie riß zu Athen und Sparta ein, schon in Perikles Zeiten. Siehe die Reden des Isokrates und des Aristophanes; und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religiosität; sobald sie fiel durch Attalus Gold und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abspannung, müßiges Lebens, Sclaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, daher Frechheit zu Allem. Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter der Moralität für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruhet auf Sand. In England herrscht vergleichungsweise doch weit

---

1) Joh. v. Müllers Werke V. Bd. Brief vom Jahr 1786. S. 186.
2) Brief vom Jahr 1788. Werke V. Bd. S. 208.

Testament die heiligen Bücher der Mithra; Christus nie gewesen, die Apostel die Zeichen des himmlischen Thierkreises." u. s. f. Als ich dieses las, fiel mir ein, über Karl den Großen zu schreiben, daß er nämlich nie existirt habe; Karl ist Kerl — tapferer Bursche, — Ecce, es ist eine allegorische Darstellung der alten fränkischen Tapferkeit! Nicht daß Ein Mann im Laufe seiner Regierung den Sachsen Wittekind und Desiderium den Lombarden, den Emir Cataloniens und den Heerführer der Abaren gestürzt; — nein, allgemeine Darstellung ist's dessen, was die Franken in den Jahrhunderten ihrer Größe thaten! Aber Eginhard? — erzählt viele Umständlichkeiten; so aber auch Mathäus, dem ihr doch nicht glaubet [1])."

Je fester Joh. v. Müller das antichristliche Princip in das allgemeine Leben bereits verschlungen sah, desto mehr mußte er, wie Burke, einsehen, daß die dem Princip entsprechende Revolutionen nicht ausbleiben werden. Spricht er sich im Jahre 1782 dahin aus, daß „sich nach der Beobachtung aller großen Staatsmänner Europa zu Revolutionen bereitet; [2])" so hat er an andern Orten, wie wir oben schon bei der französischen gesehen [3]), deutlich genug an den Tag gegeben, daß sie ihre tiefste Wurzel in der falschen Philosophie und ungläubigen Theologie haben. Von diesen Revolutionen hatte Müller keine andere Ahnung, als daß sie im Ganzen unglückliche Katastrophen sein würden: „die Revolutionen enden bald in Verwilderung bald in Hingebung [4]),"

---

1) Joh. v. Müller V. Thl. 397. 398. Gegen das Accommodationssystem vgl. Bd. VII. S. 75. Ganz auf dieselbe Weise hat J. Fr. Wurm, ein würtembergischer Gelehrter unter dem angenommenen Namen Casuar den Strauß mit seinem mythischen Leben Jesu dadurch widerlegt, daß er, unter Anwendung der sophistischen Kritik desselben, und diese selbst auf das gelungenste persiflirend, das Leben Luthers als einen Mythus darstellte. Tübingen 1836.

2) Joh. v. Müllers Werke. V. Bd. S. 94.

3) Siehe oben S. 30 und anderwärts.

4) Joh. v. Müllers Werke. III. Bd. S. 530.

meistens aber ist das Erste der Fall. Sein einziger Trost ist dann die göttliche Vorsehung, der er kindlich vertraut, und von der er ein Umlenken ins Bessere erwartet. Wir führen einige hieher gehörige Stellen aus seinen Schriften ohne weitere Reflexionen über sie an. „Die Modephilosophen und die Theologen gleichen Gelichters beseufzen, daß jetzt mehrere Fürsten anfangen, die Religion zu ehren.... Ich sehe das wohl, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton, als des vorigen Geschlechtsalters fängt an; Gott wird wissen ihn auf seine Harmonie zu stimmen[3])." „Wenn die Religion nicht ganz verschwinden soll; so müssen Dinge geschehen, die sie wieder auffrischen; und wie viel sind nicht noch unerfüllte Weissagungen! Auch schicken sich die Zeiten, wie es scheint, wie es bald Jedem scheint, auf neue Gestaltung des moralischen und politischen Tableaus der Menschheit. Etwas davon bemerkt Jeder; für das *θειον* (Göttliche) hat nur der eint' und andere Sinn, und es heißt *αεροβατειν* (in der Luft wandeln), das einem beibringen wollen[4])." „Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Katastrophen. Sie riß zu Athen und Sparta ein, schon in Perikles Zeiten. Siehe die Reden des Isokrates und des Aristophanes; und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religiosität; sobald sie fiel durch Attalus Gold und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abspannung, müßiges Lebens, Sclaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, daher Frechheit zu Allem. Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter der Moralität für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wiederauflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruhet auf Sand. In England herrscht vergleichungsweise doch weit

---

1) Joh. v. Müllers Werke V. Bd. Brief vom Jahr 1786. S. 186.
2) Brief vom Jahr 1788. Werke V. Bd. S. 208.

mehr Tugend; selbst Gottesfurcht. Hingegen habe ich das Beispiel, daß — in einem andern protestantischen Land — in einem Proceß, der kaum 100 Rthlr. betrug, 21 oder 25 Meineide geschehen sind; in demselben Lande aber sind die Schlimmsten und die Urheber des Uebels, die ungläubigen Pfarrer. Ich, liebster Bruder, so lange ich lebe, in allen Schriften, deren Ausarbeitung die göttliche Vorsehung mir gestatten wird, bin fest entschlossen, nicht weniger als Patriot, als auch als Christ und Mensch die alte Sache der Religion und Moral aus allen Kräften und auf alle Weise zu behaupten; als mir Gott helfe![1])" „Wozu die ganze Historie, wenn Thorheit sein soll, im Spiegel der vorigen die bevorstehenden Zeiten zu lesen? Daß nichts Nagelneues unter der Sonne geschieht, hat schon Salomon bemerkt; aber eben die Repetition der Scenen soll uns klug machen, und wider die Rückkunft schlimmer Dinge verwahren. Es ist gewiß, daß zwischen Unglauben und neologischer Theologie das europäische Menschengeschlecht wieder eben so ein fades, unbrauchbares, todtes Wesen ward, als je dasselbe von Ammianus geschilderte römische Volk. Daß Gott nun weckt und schüttelt, ist ein Zeichen, das Hoffen macht, noch seien wir nicht ganz dahingegeben. Warum nun dieses nicht schauen? Warum nicht erkennen, daß seine Hand Alles führt? und merken auf die Zeichen der Zeit?[2])" „In Wahrheit steht eine unerhörte Zeit und ein fürchterlicher Kampf vor[3])." Noch in dem letzten Briefe, den er an seinen Brnder und überhaupt schrieb, kommt die Stelle vor: „In der That, du weißt es, habe ich im Weltgang unsrer Zeiten längst die providentielle Fügung erkannt, die eine durchaus neue Gestaltung menschlicher Dinge herbeiführen will[4])."

---

1) Brief v. Jahr 1789. Werke V. Thl. S. 272. 273.
2) Joh. v. Müllers Werke V. Bd. S. 280. 281. vom Jahre 1789.
3) Joh. v. Müllers Werke VI. Thl. S. 424. Brief v. Jahre 1800.
4) Brief vom Jahre 1809. Werke VII. Thl. S. 408.

Bei seinem eben so festen als vertrauensvollen Blick auf die Zukunft ließ sich Joh. v. Müller nicht durch das beirren, was als Weissagung des Zukünftigen herumgeboten wurde, ohne daß diese Weissagung auf historische Anschauung, noch viel weniger auf die göttliche Offenbarung, woher die eigentlichste und wahrste ist, gebaut wäre. Als man um das Jahr 1806 viel davon sprach, daß im Jahr 1836 große Dinge zu erwarten stehen, schrieb er: „Von den auf 1836 zu erwartenden Dingen habe ich neulich viel reden gehört, habe aber Mühe, das Vorgesagte zu glauben, eben weil es vorgesagt ist; sollten wir mehr wissen als die Engel? Die Rede ist von einer Christuskirche, von der R. glaubt, sie könnte das geweissagte Gegentheil werden [1]). Die Rede ist von Vereinigung der obersten geistlichen und weltlichen Macht in Einem, u. A. Schauderhaft ist die Epoche. Die Sache ist über alle menschliche Calculs hinaus, und tritt in die Reihe der Geheimnisse Gottes. Hier können wir weiter nichts als festhalten in Grundsätzen, bereit sein auf Ereignisse, und der Hoffnung leben. Ich glaube, daß die Apokalypse, wie Matth. 24 die Vollendung der jüdischen Verfassung mit der der Welt so vereiniget, als wäre jene von dieser ein Typus [2])." So Johann v. Müller. Wer aber möchte nicht vor Allem an die schon oben vernommenen Worte dieses historischen Weisen sich erinnern: „Indeß leiten diese Tragödien auf große Fundamentalwahrheiten, und offenbaren deutlich, worauf es im Staate vornehmlich ankommt [3])." Es mag nicht am unrechten Orte sein, hier die merkwürdige Stelle mitzutheilen, mit welcher Joh. v. Müller seine Universalgeschichte schließt. Im dritten Band seiner Werke lautet [4]) der genannte Schluß also: „Wenn man die verschiedenen Stämme des

---

1) Das ist ohne Zweifel die zu spät gekommene Rongekirche.
2) Joh. v. Müllers Werke VII. Thl. S. 227.
3) Joh. v. Müllers Werke XVI. Bd. S. 391. 4) S. 530—32.

Menschengeschlechts, den ganzen Schauplatz der Welt, mit Einem Blick übersieht, so glaubt man Gegenden und Völker zu bemerken, bei welchen die scheinbare Bestimmung (daß wechselweise in aller Welt sich die mannigfaltigen Fähigkeiten unserer Natur nach den verschiedenen Schattirungen des physischen Einflusses und überlieferter Cultur entwickeln) noch nicht völlig erreicht sei; Revolutionen, die in Verwilderung oder Hingebung enden; Nationen, die den Geiz und die Herrschgier der Europäer noch nicht ganz erfahren haben; die Einwohner unsers Welttheils, gewöhnt durch Geist und Muth alles zu unternehmen, und in der Lage, daß Erschütterungen ihres Schicksals den fernsten Welttheilen einen Gegenstoß fühlbar machen, und unbewandertem Grund und nie gesehenen Wildnissen Bewohner und Cultur zu verschaffen fähig sind. So groß und so klein sind wir, daß die Selbstvernachlässigung oder eine plötzliche Begeisterung europäischer Völker, ja einzelner Männer, auf den moralischen Zustand des Menschengeschlechts wirksam wird, und daß die größten Dinge unvorgesehen, ja wider den Willen ihrer Urheber geschehen."

„So unvollständig das Geheimniß und die Natur der größten Revolutionen und ihrer Verkettung in diesem Geschichtbuch dargestellt worden, so sichtbar leuchtet höhere Leitung hervor. Unbekannt ist ihr Plan, unerforschlich ihr Gang. Das sehen wir, daß Glück und Macht, bei Staaten und Partikularen, das Werk festen Willens, großer Thätigkeit und richtigen Urtheils sind, wo hingegen Schwäche, Furchtsamkeit und Alles, was die Entwicklung inwohnender Fähigkeiten hindert, Staaten und Einzelne stürzt. Man findet in der Geschichte nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu thun sei, (die Umstände ändern Alles unendlich,) als das Generalresultat der Zeiten und Nationen: Erfülle trefflich die von dem Schicksal dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachlässigen dürftest. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren;

dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit."

„Und nun, ihr aus den Felsenhallen und Burgen der Vorwelt hinüberschimmernde Riesengestalten der ersten Fürsten der Völker und Söhne der Götter, und ihr Weltstürmer von Babylon und Macedonien, mannigfaltige Reiche der Cäsarn, Attila, Araber, Mogolen, Tataren, Fürsten der Gläubigen am Tigris, und Fürsten der Gläubigen an den Ufern der Tiber; und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Consuln, Dictatoren, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken, und unerschüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern — stehet auf! Wer waret ihr? Die ersten der Menschen? Selten. Die besten der Menschen? Wenige. Die Stürmer, die Treiber der Menschen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maschinenwerk der Unsichtbare den mystischen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Gepraffel, Geschrei und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades, schallt von dem Geiste, der auf den großen Wassern lebt, das Gebot der Weisheit: Mäßigung und Ordnung! Wer es überhört, der ist gerichtet. Menschen von Erde und Staub, Fürsten von Erde und Staub, wie schrecklich dieses geschehe, das zeigt die Geschichte."

Der Dritte, welchen wir unter den historisch-politischen Propheten anführen, ist Friedrich v. Schlegel.

Friedrich v. Schlegel hat in mehrern seiner historischen Betrachtungen, vor Allem aber in seinen „Vorlesungen über die neuere Geschichte,[1])" sowie in seiner „Philo-

---

1) Wien 1811. Daß diese geistvolle und gründliche Schrift selbst Parthien der altdeutschen Geschichte aufgehellt habe, gesteht einer der größten Geschichtsforscher unserer Zeit, C. Adolph Menzel, im I. Bande der Geschichte der Teutschen S. 83, wo in Beziehung

sophie der Geschichte [1]) ein so ausgezeichnetes historisches Erkennen, und einen solchen politischen Tiefblick beurkundet, daß wir ihn nach Burke und Johann v. Müller dießfalls wohl als den Dritten nennen dürfen. Worauf wir uns aber hier vorzugsweise beziehen, ist weder seine Schrift über die neuere Geschichte, noch seine Philosophie der Geschichte, sondern seine Abhandlung über „die Signatur des Zeitalters", welche im ersten, dritten und sechsten Hefte der von ihm herausgegebenen „Concordia [2])" erschien. Wir werden auf diese vortreffliche, und noch nicht genug gewürdigte Abhandlung noch mehrmals an den geeigneten Orten zurückkommen, und vor der Hand nur Einiges, und zwar dasjenige daraus mittheilen, was die nächste Zukunft als etwas Bedrohliches erscheinen läßt, wenn man nicht bei Zeiten dahin wirkt, das Böse abzuwenden. Die Weissagung ist somit nicht unbedingt, und der Blick in die Ferne ein ernster, besonnener und ruhiger.

Er sagt gleich im Eingange: „Manche drohende Anzeichen an dem Horizonte der irdischen Weltentwicklung sind wohl dazu geeignet, die ruhige Betrachtung auf den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Angelegenheiten mit ganzem Ernst hinzulenken; damit nicht das Gemüth von üblen Vorbedeutungen und Ahnungen vergeblich geängstet werde, und damit die große Veränderung und Katastrophe, welche in diesem entscheidenden Wendepunkt der welthistorischen Entwicklung einzutreten und ihr bevorzustehen scheint, uns nicht unvorbereitet finde. Suchen wir uns demnach den ganzen Zustand, die herrschenden Täuschungen, das eigentliche Streben, so wie auch das wesentliche Bedürf-

---

auf Schlegel gesagt ist: „ein teutscher Mann, der zur richtigen Würdigung der teutschen Vorzeit in unsern Zeiten vorzüglich gewirkt hat."

1) Wien 1829.

2) Wien vom Jahr 1820—23.

niß des Zeitalters, und nebst den innersten Gebrechen desselben auch die festen Anhaltspunkte des Guten und Bessern, und die Keime einer wahrhaft geistigen und moralisch gesicherten Lebensentwicklung und Lebensordnung, so wie sie im Zeitalter liegen, von allen Seiten und nach dem vollen Umfang der ganzen Erscheinung recht klar vor Augen zu stellen; ob wir vielleicht auf diesem Wege inne werden möchten, was wir denn eigentlich wohl zu erwarten, vielleicht Neues, zu erfahren und zu erdulden, oder doch noch zu hoffen haben, und was wir dagegen, ein Jeder in seinem Wirkungskreise, etwa thun können und thun oder unterlassen sollen. Wir wollen auch die guten Anzeichen einer bessern Hoffnung und Zukunft, die glücklich erscheinenden Symptome der Gegenwart bereitwillig und sorgsam beachten; um aber die ganze Lage und das wahre Problem, den eigentlichen Charakter und die rechte Signatur des Zeitalters vollständig zu erfassen, dürfen wir uns auch die üblen Anzeichen und Gefahr drohenden Symptome des ganzen Zustandes nicht verschweigen, und müssen uns diese vor Allem klar vor Augen stellen [1]).“

Die erste Seite, welche Fr. von Schlegel am Zeitleben auffindet, ist ein weitverbreiteter innerer und äusserer Unfriede. Wir werden ihn diesen Unfrieden später, wenn wir an die nähere Charakteristik der Gegenwart kommen, selbst umständlicher schildern lassen, und gehen vor der Hand zu einer andern Seite über.

Die zweite Seite ist ihm „Jener Eine Hauptirrthum des Zeitalters, daß die Revolution schon abgeschlossen und beendigt sei [2]).“ Von diesem Hauptirrthum bemerkt aber Schlegel, er „werde kaum noch Jemanden zu täuschen vermögen, oder irgendwo Glauben finden können, da die That und die Zeit selbst hier den Gegenbe-

---

1) Friedr. v. Schlegel's Concordia S. 3. 4.
2) Schlegels Concordia S. 9.

weis geführt haben [1])." „Nur auf das Gefühl des Moments berechnet war die Rückkehr jener Täuschung von der beendigten Revolution; nicht aber auf welthistorische Beurtheilung gegründet. Als daher nahe vor dem Umsturz des europäischen Feindes ein geistreiches Organ jenes Augenblicks sagte: „„Das sei der Anfang vom Ende;"" so schien mir schon damals, wie ich Alles begierig zu erforschen suchte, einsam in mir durchdenkend, daß es viel richtiger heißen müsse: „Es sei das Ende vom Anfang," der Schluß nämlich des ersten Acts in dem furchtbaren Drama unserer durch große Katastrophen mit beschleunigtem Lauf dahin eilenden Weltgeschichte [2])."

Das Dritte in der Zeichnung ist die tiefe Verkennung, „daß das revolutionäre Uebel nicht als ein einzelnes Factum betrachtet, noch auch Einer Nation allein oder Einer Person beigemessen werden dürfe, und nur darauf beschränkt sei. Das ganze Factum der sogenannten französischen Revolution, so unerweislich auch die Folgen dieser Einen Thatsache gewesen sind, bleibt doch nur ein einzelnes Symptom, ein partieller Ausbruch, eine erste Krisis: da augenscheinlich Stoff und Anlage zum revolutionären Uebel schon viel früher und an vielen andern Orten, um nicht zu sagen, in der gesammten Basis der civilisirten Staaten von Europa vorhanden war; so daß es in dieser Hinsicht fast als zufällig erscheint, daß der erste Ausbruch gerade hier Statt gefunden, obgleich dieß allerdings seine guten Ursachen hatte. Eben so wenig kann man das revolutionäre Uebel als ein bloß von der französischen Nation ausgegangenes betrachten, so natürlich und erklärbar es sein mag, daß sich der Haß der andern Völker im Fortgange der Zerrüttung vorzüglich gegen diese Nation gerichtet; so unläugbar die Thatsache ist, daß Frank-

---

1) Concordia S. 9.
2) Schlegels Concordia S. 10. 11.

reich, schon in den ersten italienischen Eroberungsversuchen unter Karl VIII. und Franz I., noch entschiedener aber seit Richelieu und Ludwig XIV. zuerst und am frühesten ganz egoistisch, rein störend und zerstörend, mithin revolutionär auf das ganze christliche Staatensystem, besonders aber auf Teutschland eingewirkt hat. Indessen ist, die Vergangenheit aus diesem Standpunkt betrachtet, wohl nicht leicht irgend ein Stand oder eine Parthei, kein Staat und keine Nation ganz frei von solcher nur mehr oder minder großen historischen Schuld, so daß wir uns schon von dieser Seite zu einer gegenseitigen Ausgleichung und Billigkeit geneigt und gestimmt fühlen müssen, da wir dem Ziele einer allgemeinen Versöhnung ohnehin so viel näher stehen, wie die frühern Zeiten [1]).“

Ein viertes Moment deutet Schlegel mehr kurz fragend, als in umständlicher Beschreibung darstellend, in den Worten an: „Ist es denn aber die Gewalt des Bösen allein, welches das Gemälde dieser Epoche ausfüllt, und ihren Charakter, ihr Wesen und ihre Geschichte erschöpft; oder gehört nicht auch die, gewiß nicht bloß aus dem Mangel an Willenskraft hervorgehende, sondern tief in den seltsam verschlungenen Verhältnissen und dem ganzen gebundenen Zustand begründete Ohnmacht zum Guten, als das andere Element, eben so wesentlich mit zu dem ganzen Krankheitszustande des Zeitalters [2]).“

Theils das Bisherige abschließend theils ein Neues und Fünftes eröffnend spricht sich Friedr. von Schlegel in folgenden Worten aus: „Also nicht in einzelnen Thatsachen und Personen, ja auch nicht einmal in den einzelnen Partheien, und falschen oder verderblichen Theorien, als solchen allein, liegt das Uebel. Nicht gegen einen äusserlichen sichtbaren Feind, nicht gegen Fleisch und

---

1) Schlegels Concordia S. 11—13.
2) Schlegels Concordia S. 14. 15.

Blut gilt der Streit; unsichtbare, intellectuelle Gewalten sind es, im Verborgenen schleichende und dann Alles durchdringende und vergehende Principien der Zerstörung; es ist der Kampf, in welchem, seit die Menschheit in ihre Elemente zerfallen ist, diese nun frei gewordenen und verwilderten Elemente feindlich gegen einander auftreten. Die einzelnen schlechtgesinnten Partheien erschöpfen noch nicht den ganzen Umfang der Gefahren, die unser Zeitalter bedrohen; ein nicht minder wichtiger und noch tiefer liegender Grund von großem Uebel, liegt in dem merkwürdigen Charakterzuge unserer Zeit, daß jetzt Alles sogleich zur Parthei wird, daß selbst das Gute und Rechte in Gesinnung und Denkart so häufig von diesem schrankenlosen Ultrageiste ergriffen und beherrscht wird, dessen unbedingtes Wesen und unorganisches Wirken denn auch seiner Natur nach leicht in das Zerstörende fallen kann, und so mit seinem Feinde, der revolutionären Denkart, zu dem gleichen Ziele und chaotischen Ausgang, gegen seine Absicht zusammenwirkt [1])."

Endlich und sechstens macht Schlegel vielleicht noch auf das Traurigste aufmerksam, auf „jenes Genie der Unwahrheit, welches nie so allgemein verbreitet war als jetzt; die zur andern Natur gewordene Lüge, als furchtbar geistige Handhabe an dem zweischneidigen Mordschwerdt aller Partheigewalt, sie mag despotischer oder energischer Art sein; diese gänzliche Abstumpfung des innern Wahrheitssinnes und innern Aushöhlung des ehedem so fest geltenden und machtvoll wirkenden Worts, von dem plötzlich alle Lebenskraft gewichen, und das in dem endlosen Gewirr der Willkühr mit einemmal schaal, und ein eitler Dunst geworden scheint. Eben darum ist auch unser Zeitalter ein Zeitalter der Phrasen; denn nachdem das rechte Wort für die große Majorität und allgemeine Masse wenigstens in Verlust ge-

---

1) Schlegels Concordia S. 15.

rathen, so sollen nun Phrasen und leere Formeln die Stelle vertreten; da aber diese, wie wenigstens alle Surrogate, kein Genüge leisten, so müssen sie immer wieder durch neue ersetzt werden, und unaufhaltsam ergießt sich die Fluth der höchsten Worte im politischen wie im intellectuellen Gewirre der Partheien. Es ist sogar schwer, dieses elementarische Zerfallen der Wahrheit, diese innere Auflösung des Worts, als ihres geistigen Trägers, mit Worten zu schildern; und man würde diese Verworrenheit, von der hier die Rede ist, kaum verstehen, wenn man nicht täglich so viele Gelegenheit hätte, selbst Erfahrung davon zu machen [1]).“

Die hier geschilderten Seiten des europäischen, und näher des teutschen Lebens sind die sichtbar gewordenen Principien eben dieses Lebens, sie sind nur die gewissen, sichern Zeichen, daß diese Principien dem allgemeinen und besondern Leben zu Grunde liegen. „Das böse Princip des Zeitalters haben wir im Allgemeinen gefunden, und als das (falsch) Absolute, so wie dieses in das Leben tritt, wo es jederzeit zerstörend wirkt, bezeichnet; denn darin treffen alle irrigen Tendenzen und verderblichen Bestrebungen des Zeitalters zusammen [2]).“

Friedr. von Schlegel hat in andern seiner Schriften nicht unterlassen, dieselben Gedanken auszusprechen. Die historischen Vorlesungen vom Jahr 1810 schließt er mit den Worten: „Das Gift der Zerstörung, welches in unserm Zeitalter die Staaten und Völker wie die Einzelnen zu Grunde richtet, ist nicht bloß Erschlaffung, Selbstsucht und Stumpfsinn; es ist ein positives Uebel, der Geist der Lüge ist es, der nicht bloß in den Schriften der Sophisten und in der falschen Aufklärung, sondern auch im öffentlichen Leben wie in den Verhandlungen und Sitten der Einzelnen Alles ver-

---

1) Schlegels Concordia S. 48. 49.
2) Daselbst S. 55.

giftet [1])." Dasselbe ist der Fall in den Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte [2]).

Nach den bisher gemachten Mittheilungen ist wenigstens Eines gewiß und unwidersprechlich, und zwar dieß, daß durch die ausgezeichnetsten, Männer scharf und bestimmt genug auf dasjenige Princip hingewiesen worden ist, welches als das antichristliche von jeher alles Unheil gebracht hat, noch zur Stunde bringt, und in gewiß ganz naher Zukunft die schauderhafteste Zerstörung herbeiführen wird, wenn man ihm nicht bald und gründlich genug begegnet.

Daß die Mahnung, so ernst sie auch war, im Ganzen doch ungehört, wenigstens unberücksichtigt blieb, machte das ungebesserte Geschlecht strafbar. Die Strafe selbst war eine zweite Revolution, die des Jahres 1830, welche durch ganz Europa hindurch zitterte, an manchen Orten bedenkliche Bewegungen, selbst neue Gestaltungen herbeiführte, für Alle aber viel Belehrendes hatte. Ohnedieß war sie eine Bestätigung der historisch-politischen Weissagungen auf sie.

War sie selbst für sich schon eine lebendige Weissagung, d. h. eine Weissagung durch die lebendige That; so konnte nur die traurigste Vernachlässigung dieser mächtig tönenden Naturstimme die Schuld tragen, wenn abermals eine einzelne Person für die große Wahrheit eintreten mußte. Dieß war nun leider allerdings der Fall. Die Stimme der aus dem Leben und seiner Geschichte sprechenden Wahrheit wurde laut in einem letzten Propheten, in Niebuhr. Kurz und schrecklich, wie die Sprache des Donners, ist diese Weissagung.

---

1) Friedr. v. Schlegel: Ueber die neuere Geschichte. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahr 1810. Wien 1811. S. 564.

2) Schlegels Philosophie der Geschichte. Hier vorzugsweise im II. Thl. S. 269—287, wo die Aufklärung der neuern Zeit geschildert ist.

Sie lautet: „Jetzt blicken wir vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr, auf Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft [1])." Niebuhr sieht nicht rückwärts auf die zweite Revolution, die sogenannte Julirevolution, die bald zu Ende war und in Belgien sogar eine glückliche Veränderung im Gefolge hatte, wenn wir damit auch nichts weniger als sagen wollen, daß sie für Frankreich selbst nothwendig oder gar heilsam war. Unser letzter Prophet sieht, sagen wir, nicht rückwärts, sondern vorwärts; vor sich aber sieht er eine Zerstörung, das möglich größte Uebel ist ihm ein erst bevorstehendes, nicht schon überstandenes, das Uebel, das seiner Natur nach Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung und der Wissenschaft ist.

Seit dieser Zeit haben die einzelnen historisch-politischen Propheten geschwiegen, aber nicht die Weissagung. Diese ging fort bis auf uns, sie wurde nur dringender und dringender. Das Weissagende aber ist der ganze, volle Zustand der unmittelbaren Gegenwart, es ist der Geist der Menschheit in seinem tiefsten Fühlen und Ahnen. Statt Eines Propheten stehen jetzt mit Einmal Tausende vor uns.

4) Der Zustand der Gegenwart drückt sich aus im Grundgefühl der Gegenwart. Dieses Grundgefühl ist aber, wie seine Ursache, der Zustand, nicht Etwas, was Gestern erst seinen Anfang genommen hätte; — es ist vielmehr Etwas, was bereits in der Mitte des zweiten Decenniums des gegenwärtigen Jahrhunderts zu sein angefangen und bisher sich immer höher hinauf gesteigert hat. Was ist

---

1) Niebuhr: Römische Geschichte. II. Thl. 2. Ausg. 1830 in der Vorrede.

aber das von uns angedeutete Grundgefühl? Wir haben es schon früher an einem andern Orte nahe gelegt [1]), und kommen nunmehr darauf wieder zurück.

Es ist ein unserem Zeitalter angehöriges und darum weit verbreitetes Gefühl, es ist ein Ton, den das in ihm lebende Geschlecht als den seinigen gefunden, und in welchen darum Tausende schmerzlich einstimmen. Dieses Gefühl und dieser Ton ist aber das Gefühl und der Ton jener Trostlosigkeit, die wir der gemeinen gegenüber die erhabene nennen möchten, weil auch edle Gemüther und starke Geister von dieser Grundstimmung ergriffen sind. Wenn wir sagen, dieses Gefühl gehöre unserm Zeitalter an, so möchten wir demselben, wie wir kurz zuvor bemerkt haben, keine zu engen Grenzen gesteckt wissen. Auch nicht ein besonderes Land möchte zu nennen sein, in welchem es vorzugsweise zu Hause ist; vielmehr ist es allgemein auch in dem eben angedeuteten Sinne. Wer kennt nicht die düstere Tiefe der in England seit lange her wohnenden und die Geister mit Zaubermacht fesselnden Melancholie, deren dunkle Herrlichkeit und wilde Harmonie [2]) nur ihren Höhepunkt in Lord Byron erreicht hat? — Und wie hätte dieser genialste Sänger erhabener Trostlosigkeit bei dem Dämonischen seiner, eiskaltem Zweifel entspringenden Begeisterung so vielen Anklang beinahe in allen Ländern und in den meisten Kreisen des geselligen Lebens finden können, hätte er nicht einen Ton angeschlagen, der Wiederhall in so vielen Herzen fand? Was aber in diesem dunkelherrlichen Genius zu dämonischer Virtuosität gesteigert war, fehlt darum in andern Dichtern nicht. Göthe's Faust und Schillers „Resignation" sammt den „Göttern Griechenlands" gehören gleichfalls hieher, und auch in Tiedge's viel gelesener Urania sind von jeher in Teutschland jene

---

1) Bei Gelegenheit einer Anzeige der Schriften des Joel Jacoby in der Freiburger Zeitschrift für Theologie VI. Bd.

2) Souvage harmonie nennt sie Lamartine.

Partien die bewunderteren gewesen, die in jene düstern Saiten gegriffen haben. Am dunkeln, räthselhaften Abgrunde des Lebens fand man eben so dunkles, räthselhaftes Vergnügen. Daß es in Frankreich nicht anders gewesen sei und noch sei, beweist die schöne Literatur dieses Landes, ja, was auffallend und doch wieder gar nicht auffallend ist, gerade die bessere Literatur, wohin wir die frühern, nicht die spätern poetischen Werke von Lamartine rechnen; denn die übrige schöne Literatur dieses Landes ist leider nur zu sehr in den Händen von Unwürdigen.

5) Was nun aber sowohl den Grund als den Inhalt jener Trostlosigkeit selbst betrifft, so ist weder der eine noch der andere dem tiefer blickenden Auge verborgen. Denn der Grund der Trostlosigkeit ist nichts Anderes als der Unglaube an das Christenthum, der Inhalt aber derselben ist die Summe der Folgen dieses Unglaubens, oder der Unglaube, wie er in der Gesammtheit seiner Folgen gesetzt ist. Dieser Unglaube ist zwar in keinem von jenen, an welchen er haftet und in welchen er wirkt, ein zu entschuldigender, weil das Christenthum mit seiner göttlichen Wahrheit und mit seinem himmlischen Frieden seit Jahrhunderten schon der Welt kein Geheimniß mehr ist: Schon so lange bin ich bei euch, und ihr habet mich noch nicht kennen gelernt. Joh. 14, 9. Das aber verurtheilt die Menschen, daß sie, da das Licht in die Welt gekommen, doch die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Joh. 3, 19. Allein ein Unterschied besteht doch immerhin zwischen denen, welche den Unglauben in sich ausgebären, und den im Innern geborenen nach Außen verbreiten, und jenen, welchen er im Fortgange einer falschen Erziehung und Entwicklung wie durch Tradition vererbt wird. Besteht aber in der genannten Hinsicht ein nicht zu verkennender Unterschied, so wird dieser da wieder aufgehoben, wo es sich nicht mehr um den Ursprung, sondern um die Folgen des Unglaubens handelt.

6) Was aber wären diese anders als der tiefe Zwiespalt des Geistes; die das Innerste durchschneidende Getheiltheit der Seele, der das ganze Gemüth durchwaltende Unfriede der geistigen Natur, wie sie zusammen im Leben des Geschlechtes sich offenbaren, auf dem trostlosen Antlitze der Zeit liegen, aus allen Zügen desselben herausreden und die ganze Größe des innern Unglückes verrathen. Das Leben ohne Christus ist das Leben ohne Frieden. Daß das Evangelium ein Evangelium des Friedens [1]), daß Gnade und Friede nur sind von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo [2]), ja daß Christus unser Friede sei [3]), das sind Wahrheiten der Offenbarung, welche das Leben der Menschheit im Ganzen und Einzelnen, und die Geschichte der Welt auf allen ihren Blättern bestätiget. Ohne Christus kein Heil, sondern nur Unglück, tiefes Unglück, wahre Unseligkeit. Dieß ist der geistige Schmerz, der in der unmittelbaren Gegenwart das Leben so Vieler zersetzt, der Weltschmerz; aber in einem ganz andern und viel edlern Sinne, als in dem, in welchem es die jungteutsche Rotte nimmt, wenn sie von einem Weltschmerzen spricht; denn was diese halbtollen Jungen schmerzet, ist einzig der Umstand, daß es ihnen zur Zeit trotz ihrer vielfachen Bemühung dennoch nicht gelungen ist, die Welt an jenen Rand des fürchterlichsten sittlichen und religiösen Abgrundes zu führen, an welchen sie dieselbe bald unter feinen Schmeichelreden, bald unter abschreckenden Drohworten eifrigst zu führen suchen. — Diesen letztern Schmerz fühlt ohne Zweifel auch der Teufel, und eben dieser Schmerz ist gewiß auch sein Weltschmerz. Aber ganz anders ist der-

---

1) Ephes. 6, 15. vgl. 2, 17. Apostelg. 16, 36.

2) Röm. 1, 7. vgl. 1 Kor. 1, 3. 2 Kor. 1, 2. Gal. 1, 3. Ephes. 1, 2. Phil. 1, 2. Kol. 1, 2. 1 Thessal. 1, 1. 2 Thessal. 1, 1. 1 Tim. 1, 2. 2 Tim. 1, 2. Tit. 1, 4. Phil. 3. Ephes. 6, 23. 1 Petr. 5, 14. 3 Joh. 15.

3) Ephes. 2, 14.

jenige Schmerz beschaffen, der mit jener Trostlosigkeit zusammenhängt, die wir oben eine erhabene genannt haben, und welche sehr oft in sonst edlen Gemüthern der Zeitgenossen sich findet. Denn eben in diesen Gemüthern ist der Schmerz doch nichts Anderes, als der Ausdruck jener im Hintergrunde verborgenen tiefen Sehnsucht nach Wahrheit, Licht und Frieden, den die Welt, wie sie ohne Christus ist, nicht gibt und nicht geben kann. Es ist ein Göttliches, was so wirkt, aber nicht in positiver, sondern negativer Weise, und wir möchten sagen, durch seine Abwesenheit. Denn so stark ist die Macht und die Kraft des Göttlichen, der ganze Zug des innern Menschen zu Gott hin, daß diese höhere und reinere Gewalt auch da wirkt, wo sie nicht ist, wo sie also wirkt nicht durch ihre lebendige Gegenwart, sondern durch ihre Abwesenheit; aber, obschon durch Abwesenheit, dennoch wirkt, und zu wirken nicht aufhört, bis der letzte Keim und die letzte Ahnung einer höhern Welt ausgetilgt ist aus dem Innern.

Den Unfrieden, wie er in Wahrheit und leider nur in zu trauriger Wirklichkeit besteht, haben Mehrere, die ihn kennen und nicht verhehlen wollen, in kräftigen Zügen geschildert. Wir werden nur auf Wenige Rücksicht nehmen. Friedrich von Schlegel hat wohl die gelungenste Schilderung in der Concordia gemacht. Er spricht sich in dieser, nachdem er auf üble Anzeichen und Gefahr drohende Symptome eines Zustandes, der im Ganzen bis jetzt derselbe geblieben ist, hingedeutet, folgendermaßen aus: „Das erste üble Anzeichen dieser Art ist wohl der innere Unfriede, der bei der Fortdauer eines fest und sicher begründeten äußern Friedens, dennoch überall hervorbricht und allen Beobachtenden so allgemein fühlbar geworden ist, da er fast in steigender Progression sich zu vermehren und zu verbreiten scheint. Als vor einigen Jahren durch wundervolle Fügung Gottes der glorreichste Sieg über den allgemeinen Feind erfochten worden und Europa aus den Banden alles zerdrückender Militärgewalt, die so schwer auf allen lastete, wieder

erstanden war; da wurden alle alten Hoffnungen von neuem rege, Wünsche ohne Maß und Ziel erwachten und niemand zweifelte an dem Beginn einer neuen, glücklicheren Epoche für die Menschheit. Bei dem großen europäischen Friedenswerke, was nun erfolgte, konnten freilich nicht alle rege gewordnen Wünsche befriedigt werden, von denen viele ohnehin ganz unausführbar und auch an sich grundlos waren; ja selbst auf manche wohlbegründete Ansprüche und gerechte Hoffnungen so vieler verschiedenen, alten und neuen, sich durchkreuzenden Interessen, war es nicht möglich gewesen, überall in dem gleichen Maße die erwünschte Rücksicht zu nehmen. Indessen blieb das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott für die unverhoffte Befreiung in allen gutgestimmten Gemüthern rege; mit Wohlgefallen bemerkten die Verständigen, daß das Friedenswerk selbst sich immer fester zu gründen und zu consolidiren schien. Und wenn hie und da noch eine unruhige Bewegung und Stimmung, eine an das Revolutionäre gränzende Stimmung und Aufwallung der Gemüther wahrgenommen ward; so glaubten kundige Staats- und Weltbeobachter dieses nur als eine zurück gebliebene Nachwirkung des großen chaotischen Kampfs betrachten zu müssen, die sich bald von selbst verlieren würde, so wie auf der beunruhigten Wasserfläche die Bewegung in immer weitern Kreisen und schwächern Aufwallungen nur allmählig nachläßt, bis endlich die völlige Ruhe wieder eintritt. Der Erfolg aber entsprach dieser allzu gutmüthigen und beinah leichtgläubigen Erwartung durchaus nicht. Allerdings waren zuerst nur jene unerfüllt gebliebenen Hoffnungen und Ansprüche die äußeren Anhaltspunkte, an denen sich die im Verborgenen genährte Unzufriedenheit zunächst ausließ und heftig genug hervorbrach. Das Uebel selbst aber wurzelte viel tiefer und war gar nicht bloß auf jene Punkte beschränkt, wo es öffentlich zur Sprache kam oder in Excesse ausbrach. Es war ein tiefes und ganz allgemeines Uebel; denn in jedem großen und kleinen

Verhältnisse ward es wahrgenommen. Es war überall eine gewisse unangenehme Spannung, eine heimliche Beklemmung und Spaltung, eine verborgene Unruhe sichtbar, welche mehr oder minder alle Kreise des menschlichen Lebens bis in die innersten Familienverhältnisse durchdrang, ja auch jeden Einzelnen in der eigenen Brust mit sich selbst in Zwiespalt und inneren Unfrieden versetzte. Auch das individuelle und innere Familien-Glück war durch den Umsturz der alten Ordnung in einem so großen Theile von Europa, und hie und da selbst durch den gewaltsamen Umschwung der Rettung auf das heftigste mit erschüttert worden. Der gehoffte und ersehnte glücklichere Zustand aber wollte immer noch nicht auf die gewünschte Weise eintreten; und mit Verwunderung fühlte die Welt, da kaum die erste Freude über die Befreiung verraucht war, sich immer noch sehr gedrückt. Die innersten Verhältnisse des Eigenthums, des Landbaues, aller Gewerbe, des Handels, des Geldes und Credits waren nicht etwa bloß vorübergehend berührt, hie und da verletzt, bedeutend verändert worden, sondern ganz wie aus ihren Fugen gerückt; indem nun erst alle üblen Folgen so vieler zerstörenden Grundsätze, verderblichen Maßregeln und der die Lebenskraft des gesellschaftlichen Körpers oft nicht minder gewaltsam angreifenden Vertheidigungsmittel, in ihrem unberechenbar weiten Umfang und in ihrer ganzen Tiefe sichtbar zu werden anfingen. Wohl fühlte daher ein jeder seine eigenthümlichste und nothwendigste Wirksamkeit auf irgend eine Weise gebunden, gelähmt, und in unauflöslichen Widerspruch verstrickt. Denn nicht auf das materielle Dasein allein war dieses große, alle Adern des menschlichen Lebens durchdringende Deficit — diese tiefe Lücke an Vertrauen und an der Kraft zur reellen Abhülfe — beschränkt. Die Verwirrung der Meinungen war gewiß nicht minder groß und eben so verwickelt und schwer zu lösen, als der Kampf der in Unordnung und Zwiespalt gerathenen Eigenthums-Interessen. Auch in allen moralischen Beziehungen und Verbindungen

war es daher als ob grade nur das Eine Element fehlte, aus dem erst die volle Beruhigung und Zufriedenheit würde hervorgehen können. Die Begeisterung des Krieges war mit dem Kriege selbst entflohen, aber Vertrauen und Ruhe war keineswegs mit dem Frieden vollständig zurückgekehrt. Die gewonnene Frucht des Sieges war wie jene alte verbotne, gut anzusehen von außen, aber inwendig hohl und vom Wurm zerstochen. Der ganze Zustand nach dem Frieden war, wie der eines Mannes, der äußerlich wohlhabend und scheinbar glücklich, heimlich aber von drückenden Schulden geängstet oder von einem bösen Gewissen beunruhigt ist. Für wen dürfte es noch nöthig sein, das Einzelne dieses Zustandes ausführlich zu schildern; da jeder ihn in sich selbst empfunden hat und leicht die Stelle auffinden kann, wo sein innerstes Privatleiden mit dem allgemeinen Unglück und dem uns tausendfältig umspinnenden und in unzähligen Formen organisch vervielfachten Zwiespalt und Kampf des Zeitalters zusammenhängt? — Das Resultat über diese Epoche der letzten fünf Jahre im Allgemeinen ist also folgendes: Jeder Stand ohne Ausnahme, und mehr oder minder auch jeder Staat, jedes Individuum und jede Classe der menschlichen Gesellschaft, war von den bezeichneten Symptomen und Gefühlen eines allgemeinen innern Unfriedens durchdrungen; welche Erscheinung um so räthselhafter auffallen muß, da der äußere Friede sich von Tage zu Tage dauerhafter und fester zu begründen schien, und alle Wolken einer etwa voreilig gefaßten Besorgniß von einer möglichen, äußern Friedensstörung sich mehr und mehr ganz verloren, während dagegen die Symptome jenes innern Unfriedens in mehr als einem Lande und großen Staate nur desto heftiger und bedenklicher zum Ausbruch kamen; und auch die durchdachtesten Versuche, dem Uebel zu steuern, die alte Ordnung zu erhalten, oder das gesellschaftliche Leben fester einzurichten und auf sicherm Boden wiederherzustellen, wo sie zur Ausführung kamen, doch nur theilweise einigen guten Erfolg hatten, oft auch ohne Wirkung

blieben, nirgends aber das Uebel selbst an der Wurzel heilten. — Zwar aus einem höhern Standpunkte der Religion betrachtet, könnte jene sonderbar auffallende Erscheinung eines so allgemein und tief eingreifenden innern Unfriedens, bei dem glücklichsten Anschein eines vollkommen gesicherten, für Europa wenigstens allgemeinen, äußern Friedens, wohl ganz erklärbar gefunden werden; als angemessen nämlich dem Plane einer leitenden Vorsehung, so weit wir über diese Angemessenheit urtheilen können. War es nicht als sollte das Zeitalter, alle politischen Mächte und intellektuellen Kräfte desselben, jede Corporation und moralische Person, von der kleinsten bis zur größten, überhaupt die ganze europäische Menschheit, vielleicht eben darum in diesem peinlich drückenden Gefühl des innersten Unfriedens bei so fester Ruhe des materiellen äußern Friedens absichtlich und mit Fleiß festgehalten werden, damit sie dadurch auf die so lange nicht besuchten und nicht aufgesuchten viel verkannten Quellen aufmerksam gemacht und zu ihnen hingeführt würden, aus denen allein der wahre, innere Frieden dauerhaft hervorgeht? — Wie der einzelne Mensch im Leben größtentheils auch erst durch den Schmerz und durch vielfältige Leiden vollständig erzogen und von einer höhern Hand dem bessern Ziele seiner innern Vollendung entgegengeführt wird; ist es nicht denkbar, daß auch die Menschheit im Großen, daß Nationen und Staaten, so wie ganze Zeitalter nach derselben höheren Erziehungsmethode von der Vorsehung geleitet und durch eine lange Reihe peinlicher und drückender, aber furchtbarer und heilsamer Zustände und Erfahrungen, zu der Erkenntniß des Rechten, so wie zum rechten Leben selbst hinaufgeführt werden sollen? — Diesem Standpunkte der Vorsehung gemäß ist freilich das Zeitalter wohl nur selten betrachtet und beobachtet worden, und wenig ist auch in diesem Sinne und auf jene höheren Quellen des innern Friedens, der den äußern allein dauerhaft machen kann, hinzielend und hinlenkend, auf das Zeitalter gewirkt worden, von denen welche am meisten den Beruf und auch

die Macht haben, auf seinen Gang leitend, hemmend oder ordnend einzuwirken; wenigstens ist es bei weitem nicht mit der zureichenden Kraft des Willens sowohl als des Verstandes geschehen. Für jeden Einzelnen bleibt diese höhere Ansicht demungeachtet ganz die rechte und auch vollkommen wahr, insofern er sie nur festgehalten und angewandt, für sich und in seinem Kreise darnach verfahren und gehandelt hat. Aeußerlich genommen aber und für das Ganze, nach dem irdischen Erfolg, mußte die Sache freilich noch eine ganz andere Entwickelung nehmen; und das ist denn auch in reichem Maße geschehen, und wenige Jahre haben hingereicht, um jene oben erwähnte Täuschung zu vernichten und zu zeigen, daß hier nicht bloß von Nachwehen der Revolution die Rede sei, wie von den letzten Aufwallungen eines noch nicht ganz beruhigten Meeres, sondern von einem Uebel, daß noch in seiner ganzen vollen Kraft besteht. Jene Epoche eines ängstlich erwartenden, unentschieden schwankenden Zustandes zwischen eigentlichem Unfrieden und scheinbarem Frieden ist nun vorüber; wir müssen aber diesen angegebnen Charakter vom höchsten innern Unfrieden, bei vollkommner, äußrer, politischer Ruhe für die Folge fest halten; denn darin besteht gerade das charakteristisch Eigenthümliche, und die richtige Signatur dieser kurzen Epoche, die binnen fünf provisorischen Jahren (1815—1820) eben so reich war an zwecklosen Erwartungen, und widersinnigen Forderungen, als an nichtigen Bemühungen und vergeblichen Bestrebungen. — Die Keime des Bessern, den Saamen der Wiederherstellung, woran es auch in dieser Epoche nicht gefehlt hat, wollen wir demnächst in gründlichem Zusammenhange betrachten und zu erforschen suchen; jetzt wollen wir den Blick nur bei der Hauptsache festhalten. Vorüber aber nannte ich diese Epoche darum, weil das Uebel, welches bisher größtentheils wenigstens ein verborgenes war, mehr und mehr ein sichtbares geworden ist: und dieses würde wohl überflüssig sein, noch ausführlich mit Gründen oder einzelnen Thatsachen belegen zu wollen."

Dieselbe traurige Ueberzeugung von einer unglücklichen Gegenwart wird selbst da laut, wo sie gewiß verschwiegen worden wäre, wenn es nur möglich gewesen wäre. Theodor Mundt gesteht offen und aufrichtig: „Wir schmachten jetzt auf allen Gebieten nach Genugthuung und Befriedigung, denn unser Kopf ist voll von unruhigen Gedanken, und der Geist hat sich an sich selbst fast übergessen; aber unser Herz ist leer und trocken, und den ganzen Menschen verlangt nach einer neuen Einheit aller seiner neuen Zustände, in der ihm Freiheit und Liebe, Geisteslicht und Lebenswärme, Gedanke und That in einander geflossen [1]).“

7) Kommt in einem Zeitgeiste die innere Sehnsucht der gequälten höhern Natur zum klaren Bewußtsein ihres Zustandes, dann ist auch für diesen Geist die Zeit der eben so bewußten Umkehr gekommen, — das Bedürfniß des Glaubens und des Lebens im Glauben ist unendlich nahe gelegt, und wem es nur wirklich Ernst mit dem Heiligen und mit sich selber ist, der wird dem Zuge der Gnade folgen und das sich selbst anbietende Heil ergreifen, dadurch aber auch in seinem eigenen Leben den alten schmerzlichen Zwiespalt aufheben, den tiefen geistigen Schmerz zum völligen Schweigen bringen, und in den früher nur oder kaum geahnten höhern himmlischen Frieden eingehen, zu welchem Gott jedes menschliche Herz erschaffen hat.

Allerdings kommt diese Umkehr in Vielen zeitlebens nicht zu Stande, und sie sind schmerzlich hin und her gerissen zwischen dem, was sie sind und dem was sie sein sollen, sie bleiben getheilt zwischen der Welt und Christus, zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen dem bösen und dem guten Princip, zwischen dem Unfrieden und dem göttlichen Frieden des Christenthums. Wir wollen, um dieß zu erweisen, — wenn es nicht schon genug erwiesen sein sollte, auf denjenigen zu-

---

1) Theodor Mundt: Der heilige Geist und der Zeitgeist. Berlin 1845. S. 1.

rückkommen, welchen wir schon oben als das treue Bild des Lebens der neuern Zeit kennen gelernt haben, auf Lord Byron. Dieser, der „Geist ohne Ruhe," der, wie er in seinem Gedichte: der Traum, sich selbst geschildert, aus sich heraus gestaltet „ein weites Reich von wilder Wirklichkeit [1]),“ der zu jenen gehört, von denen es heißt:

Auf ihrem Antlitz stand der Gram geschrieben,
Ein tiefer Schatten eines innern Streits,
Und im unsteten Auge ein Verschmachten,
Als sei es schwer von lang verhaltnen Thränen,

und der sich in den letzten Versen desselben Gedichtes ganz nach der Wahrheit gezeichnet, wenn er sagt:

Des Traumes Handlung wechselte und sieh,
Der Wandrer war so einsam wie vordem,
Die Wesen, die ihn sonst umgaben, todt,
Oder im Krieg mit ihm; er war ein Denkmal
Von Elend und Verzweiflung, rings umlagert
Von Groll und Hader, Bitterkeit gemischt
In Alles, was ihm munden sollte, bis er
Gleichwie im Alterthum des Pontus König,
Gesättigt ward von Gift, das nicht mehr wirkte,
Vielmehr ihn gleichsam nährte, denn er lebte
Durch das, was vielen Andern gab den Tod —
Und ließ die Berge seine Freunde sein:
Die Sterne und den regen Geist des Alls
Fragt' er im Zwiegespräch, sie lehrten ihn
Ihrer Geheimnisse Magie verstehen;
Ihm öffnete sich weit das Buch der Nacht,
Und Stimmen aus dem tiefen Abgrund raunten
Ein Wunder und Geheimniß: — Also sei es [2]),

er war sich des Bessern nicht unbewußt, und wenn Göthe von dem genialsten Gedichte Lord Byrons, dem „Kain" mit Recht sagt, „daß durch's ganze Stück eine Art von Ahnung

---

1) A wide realm of wild reality.
2) Lord Byrons sämmtl. Werke herausg. von Dr. Adrian. 11. Thl. S. 49 — 56.

auf einen Erlöser durchgeht [1]);“ so müssen wir von ihm sagen, daß sich im Gedichte der Dichter nur selbst abgebildet habe. Dieselbe Ahnung eines Erlösers durchzog auch ihn, und entwickelte bekanntlich in ihm eine so gerührte und rührende Liebe zu dem Heilande, daß er dessen Bild oftmals mit Küssen überdeckte, worin Protestanten sofort selbst Aberglauben am Dichter wahrnehmen zu müssen geglaubt haben. In solchen Augenblicken nahm er es übel, wenn Andere für sein Seelenheil besorgt waren, „da Niemand mehr ein Christ sei, als er [2])“. Sein teutscher Biograph (v. Meyer) sagt von ihm: „Eine tiefere Sehnsucht beweist allerdings, daß er täglich, wie er selbst sagt, in der Bibel las... An der göttlichen Natur des Erlösers zweifelte Byron, wie es scheint, weniger, als unsere Theologen vom neuesten „„Wind der Lehre,““ und er hatte ein so tiefes, herrliches Gemüth, daß das Heilige ihm nahe war, wie Schiller sagt; aber die Heiligung war es, die er abstieß, so oft sie ihn anzog [3]).“ Was die Confessionen angeht; so gab er bald vor, bei dem Gottesdienste der Episcopalkirche große Befriedigung zu finden; bald war ihm am Protestantismus das stete Protestiren zuwider — [4]), und er wünschte als Katholik geboren zu sein [5]). „Seine natürliche Tochter Allegra kommt zur Erziehung in ein Kloster. Er wünscht, daß sie katholisch werde, und zeigte eine persönliche Hinneigung zu diesem Glauben [6]).“ Was

---

1) Göthes Werke, 46. Thl. Stuttg. Ausgabe in 12°. v. J. 1833. S. 226.

2) Byrons Leben von Ph. A. G. von Meyer, im I. Thl. der Uebersetzung der Werke Byrons herausg. von Adrian. S. 248.

3) v. Meyer: Byrons Leben S. 248.

4) „Die Protestanten — nun die protestiren gegen alle Religion.“ v. Meyer: Byrons Leben S. 273.

5) „Ich habe oft gewünscht, als Katholik geboren zu sein.“ Daselbst S. 273.

6) v. Meyer im Nachtrag zur biographischen Skizze, nach Thom. Moore's Sammlung der Briefe und Memoiren Byrons, bei Adrian 12. Thl. S. 461.

er für die Befreiung der Katholiken in Ireland aus dem Joche alter Sklaverei gesprochen, gehört zum Besten und Kräftigsten, was England an Parlamentsreden besitzt. Von großem Einflusse auf Byrons Denken und Urtheilen war dessen Freund Shelley, den der Dichter in Scherz und Ernst die Schlange, nach Göthes: meine Muhme die Schlange, nannte. Er war der Mephistopheles, der böse Geist Byrons. Dieser Shelley war in politischer Hinsicht Communist und wollte Gemeinschaft des Eigenthums; in philosophischer war er Pantheist, der die Vorsehung läugnete, an deren Stelle er eine Allliebe setzte [1]). Diese Grundsätze klingen in Byron nach, besonders in einer Anmerkung zum dritten Gesang der Pilgerfahrt Junker Harolds. Diese Anmerkung lautet: „Doch dieß ist noch nicht Alles; das Gefühl, das durch Alles was Clarens und die gegenüberliegenden Felsen von Meillerie umgibt, erweckt wird, ist von noch höherer und umfassenderer Natur, als die bloße Sympathie mit dem Gefühl eines Einzelnen; es ist eine Ahnung von dem Dasein der Liebe in ausgedehntester und erhabenster Kraft, so wie von unserer eigenen Theilnahme an den Gaben und dem Ruhme derselben; es ist das große Princip des Weltalls, das dort gedrängter, jedoch nicht minder offenbar, sich kund gibt, und durch welches, obschon wir uns als einen Theil desselben erkennen, wir unsere Individualität verlieren und uns mit der Schönheit des Ganzen verschmolzen fühlen [2]): also vollständiger Pantheismus, der nur einen „regen Geist des Alls [3]), und den menschlichen Geist als den in diesen Allgeist aufgelösten erkennt." Doch ist die Macht der Schlange in Freundesmaske nicht so groß, daß sie über den christlichen Glauben des Dichters einen vollständigen Sieg davon getragen hätte.

---

1) Nachtrag zur biographischen Skizze S. 448.
2) Byrons Werke 2. Bd. S. 252. 253.
3) Quick Spirit of the Universe. The dream.

Denn nachdem man dem Shelley den Vorwurf gemacht hatte, daß er in Betreff Kains Einfluß auf Byron geäussert habe, schreibt er, Shelley, selber an Moore: „Hätte ich Einfluß gehabt, so würde ich ihn gewiß dazu angewandt haben, um aus seiner großen Seele die Täuschungen des Christenthums mit der Wurzel auszurotten, die beständig wieder kehren und im Hinterhalte zu liegen scheinen [1].“ Das Christenthum kehrte somit als das Unverwüstliche immer wieder, und diese Wiederkehr war in der Regel das Heraustreten aus dunkler, unseliger Melancholie und das Sichhineinversetzen in die seligen Gefühle heiliger Kindheit. Die Mysterien des Christenthums waren ihm anbetungswürdig [2]. Erquickende Worte waren für ihn „Auferstehung,“ „ewiges Leben:“ „Was ist Poesie? — Das Gefühl von einer frühern Welt und von einer künftigen.“ Sah er für sich auf ein „verfehltes Leben“ hin; so richtete ihn das Christenthum zu einer großen Hoffnung auf, und die katholische Lehre von einem Reinigungsorte erschien ihm als etwas Tröstliches [3]. Das ist Byron, das räthselhafte Bild einer räthselhaften Zeit. Das Räthsel selbst aber ist ein Dasein, das ist, aber nicht ist, was es seinem innersten Wesen und seiner göttlichen Bestimmung nach sein soll. Das wirkliche Räthsel ist ein Leben, das im Widerspruche steht mit seiner Idee; ein Leben, das diesen Widerspruch fühlt, und aufheben möchte, und doch nicht aufhebt. Das tiefste

---

1) Nachtrag zur biographischen Skizze S. 465.

2) In seine Bibel schrieb Byron:

In diesem heil'gen Buche liegt,
Was alle Räthsel überwiegt!
O! selig ist das Menschenkind,
Das Gnade hier vor Gott gewinnt,
Zu hören — lesen — zagen — flehn,
Zu klopfen an und einzugehn;
Doch besser wäre nie geboren,
Wer es verwirft, in Wahn verloren!

3) v. Meyer Leben Byrons S. 273. 274.

Räthsel ist ein Leben, das in der Zeit des Christenthums lebt und doch nicht christlich ist [1]): Das Leben unserer Zeit.

---

1) v. Meyer macht in seinem Leben Byrons S. 319—323, und zwar gegen das Ende nachstehende Bemerkungen, in die wir übrigens nicht ganz einstimmen können. „War sein Dichtergeist der eigenthümlichste, indem er sich auf der Pilgerschaft durch trauernde Paradiese so großartig entwickelte, und unerschöpflich ward wie die ewig frische Natur, die den Unbeständigen in ihre zauberischen Kreise zog: — so zeigte er als Mensch nicht minder staunenswerthe Eigenschaften und ein wunderlich räthselhaftes Wesen. Gleichwie er von Sheridan behauptete: er sei ein außerordentliches Gemisch von Widersprüchen, und von dem großen Ursurpator: er sei sein eigener Gegensatz gewesen, so kann man mit noch größerem Recht ihn die eigensinnigste Mischung nennen, die die Natur hervorgebracht, Schicksal und selbstbestimmter Lebenslauf gebildet haben. Wir sehen ihn ungläubig von Jugend auf, und in seiner selbstständigsten Zeit abergläubisch in mancher Beziehung; wie konnte ein Mann, der den Religionen in seinen Gedichten Hohn sprach und den Tod im schäumenden Becher neckte, Schwur und Büßung bei einem hölzernen Gnadenbilde verehren und ernste Prozessionen mit Scheu und Ehrfurcht betrachten? Das Weib betete er an und verachtete es tief. Freunde fesselte er mit bezauberndem Wesen und stieß sie ab, sobald sie seinem Ich zu nahe traten. Ein Aristokrat für seine Person, war er ein Liberaler für die Welt. Verschwender in der mannichfaltigsten Art, verrieth er wunderliche Launen des Geizes. Eine Art Don Juan heute, spielte er morgen den darbenden Einsiedler, den Weltlust und alle Genüsse anekeln, außer geistiger Thätigkeit. Gerecht und edel in der Anerkennung fremden Verdienstes, war er scharf und verfolgend, wenn verletzter Stolz und Leidenschaften ins Spiel kamen. Wo diese Hemmungen wirkten, hart gegen Leidende, war er wieder zerfließend bei fremdem Elende. Rache im Busen nährend, konnte doch Niemand von Herzen versöhnlicher und gegen fremde Schwächen milder sein als er. Heftig wallte sein Stolz über, und eben so bald machte Bescheidenheit und Demuth die Verletzung wieder gut."

„Ein wunderlicher Humor war diesem Menschenkinde eingepflanzt, und er ließ darin seine Landsleute, die ja geborne Humoristen sind, weit hinter sich. Was von Nachklängen des Mittelalters noch in diesem kräftigen Inselvolke liegt, die Vermischung von

Nach Byron kommen wir noch auf den schon oben genannten französischen Dichter, Lamartine. Mit ihm nähern wir uns wieder mehr der Politik, in die er selbst in seinem

---

Kindlichem, Zartem mit Schroffheit, von derber Laune und komischem Wesen, mit Verdrießlichkeit und tiefer Melancholie — zeigte sich in ihm aufs Wundersamste concentrirt. Es ist höchst interessant, dieses Werden und Ausbilden von seiner Jugend, ja von seinem Stammbaum aus zu verfolgen. Der reiche Strom seines Geistes gewinnt darin die größte Mannichfaltigkeit, und nicht ganz unpassend ist das Lob des Dichters Thomas Moore, wenn er das Lesen der Memoiren Byron's mit dem Verfolgen des Nils bis zu seinen Quellen vergleicht."

„Eine der räthselhaftesten Seiten bleibt noch im Rückblick anzudeuten; es ist die unheimliche der dämonischen Einflüsse. Dieses unselige Schwanken des Glaubens, des Hingebens an Aberglauben kann an dem Beispiel unsers Dichters zu einem sehr ernsten Gegenstand der Betrachtung erwachsen. Wenn der Mensch sich gegen die ewigen Führungen im Leben verhärtet (warum gerade der zartfühlende Byron?), so erblickt er überall Dämonen, die ihn necken und ängstigen. Er kann diese fürchterliche Reizbarkeit nicht loswerden, und es entspinnt sich daraus ein Gewebe der Hölle, ein systematischer Spott des Teufels, und dieser wird dann der wahre Poet im Poetenleben und gängelt die Puppe nach seiner Willkür."

„Mit tiefem Unrecht haben ihn geistliche und weltliche Eiferer den Satanischen genannt. Ist der Satan der Vater der Lüge und der Engel des Abfalls, der schnödesten Selbstsucht, wie kann man den mild und reuig sterbenden Byron, der noch in Thränen vor seiner Schuld zerfließt, wo ihm die Zunge schon im Tode gebunden ist, der ein Wohlthäter der Menschen nun leidend und sterbend geworden ist, wie kann man ihn so lieblos und schrecklich bezeichnen? — Hier muß jeder Haß enden, sonst wird des Verfolgers Seele selbst verdächtig und er kommt selbst in die größte Gefahr, von der allerbarmenden Liebe verstoßen zu werden."

„Darum wollen wir anders über ihn schließen. Was wir in seinen letzten Tagen angefangen sehen, das wird nach dem langen Schlaf, der kein ewiger ist, vollendeter erscheinen. Wohl mag des Dichters Mund, der alles Wohllauts hienieden so kundig war, den Retter dort rührender und wohlgefälliger

Räthsel ist ein Leben, das in der Zeit des Christenthums lebt und doch nicht christlich ist [1]): Das Leben unserer Zeit.

---

1) v. Meyer macht in seinem Leben Byrons S. 319—323, und zwar gegen das Ende nachstehende Bemerkungen, in die wir übrigens nicht ganz einstimmen können. „War sein Dichtergeist der eigenthümlichste, indem er sich auf der Pilgerschaft durch trauernde Paradiese so großartig entwickelte, und unerschöpflich ward wie die ewig frische Natur, die den Unbeständigen in ihre zauberischen Kreise zog: — so zeigte er als Mensch nicht minder staunenswerthe Eigenschaften und ein wunderlich räthselhaftes Wesen. Gleichwie er von Sheridan behauptete: er sei ein außerordentliches Gemisch von Widersprüchen, und von dem großen Ursurpator: er sei sein eigener Gegensatz gewesen, so kann man mit noch größerem Recht ihn die eigensinnigste Mischung nennen, die die Natur hervorgebracht, Schicksal und selbstbestimmter Lebenslauf gebildet haben. Wir sehen ihn ungläubig von Jugend auf, und in seiner selbstständigsten Zeit abergläubisch in mancher Beziehung; wie konnte ein Mann, der den Religionen in seinen Gedichten Hohn sprach und den Tod im schäumenden Becher neckte, Schwur und Büßung bei einem hölzernen Gnadenbilde verehren und ernste Prozessionen mit Scheu und Ehrfurcht betrachten? Das Weib betete er an und verachtete es tief. Freunde fesselte er mit bezauberndem Wesen und stieß sie ab, sobald sie seinem Ich zu nahe traten. Ein Aristokrat für seine Person, war er ein Liberaler für die Welt. Verschwender in der mannichfaltigsten Art, verrieth er wunderliche Launen des Geizes. Eine Art Don Juan heute, spielte er morgen den darbenden Einsiedler, den Weltlust und alle Genüsse anekeln, außer geistiger Thätigkeit. Gerecht und edel in der Anerkennung fremden Verdienstes, war er scharf und verfolgend, wenn verletzter Stolz und Leidenschaften ins Spiel kamen. Wo diese Hemmungen wirkten, hart gegen Leidende, war er wieder zerfließend bei fremdem Elende. Rache im Busen nährend, konnte doch Niemand von Herzen versöhnlicher und gegen fremde Schwächen milder sein als er. Heftig wallte sein Stolz über, und eben so bald machte Bescheidenheit und Demuth die Verletzung wieder gut."

„Ein wunderlicher Humor war diesem Menschenkinde eingepflanzt, und er ließ darin seine Landsleute, die ja geborne Humoristen sind, weit hinter sich. Was von Nachklängen des Mittelalters noch in diesem kräftigen Inselvolke liegt, die Vermischung von

Nach Byron kommen wir noch auf den schon oben genannten französischen Dichter, Lamartine. Mit ihm nähern wir uns wieder mehr der Politik, in die er selbst in seinem

---

Kindlichem, Zartem mit Schroffheit, von derber Laune und komischem Wesen, mit Verdrießlichkeit und tiefer Melancholie — zeigte sich in ihm aufs Wundersamste concentrirt. Es ist höchst interessant, dieses Werden und Ausbilden von seiner Jugend, ja von seinem Stammbaum aus zu verfolgen. Der reiche Strom seines Geistes gewinnt darin die größte Mannichfaltigkeit, und nicht ganz unpassend ist das Lob des Dichters Thomas Moore, wenn er das Lesen der Memoiren Byron's mit dem Verfolgen des Nils bis zu seinen Quellen vergleicht."

„Eine der räthselhaftesten Seiten bleibt noch im Rückblick anzudeuten; es ist die unheimliche der dämonischen Einflüsse. Dieses unselige Schwanken des Glaubens, des Hingebens an Aberglauben kann an dem Beispiel unsers Dichters zu einem sehr ernsten Gegenstand der Betrachtung erwachsen. Wenn der Mensch sich gegen die ewigen Führungen im Leben verhärtet (warum gerade der zartfühlende Byron?), so erblickt er überall Dämonen, die ihn necken und ängstigen. Er kann diese fürchterliche Reizbarkeit nicht loswerden, und es entspinnt sich daraus ein Gewebe der Hölle, ein systematischer Spott des Teufels, und dieser wird dann der wahre Poet im Poetenleben und gängelt die Puppe nach seiner Willkür."

„Mit tiefem Unrecht haben ihn geistliche und weltliche Eiferer den Satanischen genannt. Ist der Satan der Vater der Lüge und der Engel des Abfalls, der schnödesten Selbstsucht, wie kann man den mild und reuig sterbenden Byron, der noch in Thränen vor seiner Schuld zerfließt, wo ihm die Zunge schon im Tode gebunden ist, der ein Wohlthäter der Menschen nun leidend und sterbend geworden ist, wie kann man ihn so lieblos und schrecklich bezeichnen? — Hier muß jeder Haß enden, sonst wird des Verfolgers Seele selbst verdächtig und er kommt selbst in die größte Gefahr, von der allerbarmenden Liebe verstoßen zu werden."

„Darum wollen wir anders über ihn schließen. Was wir in seinen letzten Tagen angefangen sehen, das wird nach dem langen Schlaf, der kein ewiger ist, vollendeter erscheinen. Wohl mag des Dichters Mund, der alles Wohllauts hienieden so kundig war, den Retter dort rührender und wohlgefälliger

Lande, wenn auch nicht stets lobenswerth, eingreift. Allerdings ist er klein und schwach gegen den englischen Riesen, und eitel obendrein; aber doch immer, wie dieser, ein Bild der in sich zerrissenen, unberathenen und ungewissen Zeit. In der seinen poetischen Werken mitgegebenen Abhandlung „über die Bestimmung der Poesie" spricht er von dem Verhältniß, in welchem das Buch seiner Betrachtungen zu seinem eigenen Leben stehe. Jenes ist ein Abbild von diesem. Es ist aber zu ersehen, wie schwankend und innerlich ungewiß Beides, auch bei einem entschiedenen Zuge nach Oben, ist. Er sagt: „Dieses Buch ist der unklare, unbestimmte Ausdruck meiner Gefühle und Gedanken, wie eben der Wechsel des Lebens und der Anblick der Natur und Gesellschaft sie in meinem Herzen erregt, in meinem Geiste erweckt haben. Diese Gefühle und Gedanken sind so mannigfaltig, wie das Leben selbst, bald glücklich und heiter, wie der Frühling der Seele, bald tief und glühend, wie die Leidenschaft, bald verzweifelt wie der Tod, unheimlich wie die Stille des Grabes, hie und da (sic) auch schwärmerisch, wie die Hoffnung, fromm wie der Glaube, begeistert von jener göttlichen Liebe, die die geheime Seele der ganzen Natur ist." Wohl spricht er ferner von einer „tiefen Ahnung der Gottheit in allen Dingen," „einem lebendigen Erfassen, einer mehr oder weniger klaren Anschauung des Daseins und Wirkens Gottes in der sichtbaren und in der denkenden Menschheit, einer festen, unerschütterlichen Ueberzeugung, daß Gott das letzte Wort von Allem sei;" —

---

preisen, als die Stimmen Derjenigen, welche ihn unter die Verdammten zählten, redeten sie auch mit Engelszungen."

„Wie manche seiner Verirrungen wird er in seligen Vereinigungen beweinen, auch in wie manchen mit kindlichem Herzen die Schule der Qual, des gebrochenen Stolzes und der erloschenen Sinnlichkeit segnen, die er schon hier, zwar in schwacher Ahnung jener „Mysterie der Mysterien," aber demüthig begonnen hatte."

allein wir sehen doch nur zu bald, daß wir in diesen Versicherungen größtentheils nur Worte vor uns haben, die sich am Ende selbst noch auf dem Papiere widersprechen. Er spricht von einer festen, unerschütterlichen religiösen Ueberzeugung; allein wie geht zu dieser der Glaube, der nur hie und da, und die Hoffnung, die nur hie und da ist, d. h. in ihm ist? Zudem kennt er bei allen Versicherungen seines Gottesbewußtseins doch nur einen Gott, der in der Natur aufgeht, und nicht über ihr steht; — er kennt nur Religionen, die ihm die Poesie der Seele sind, aber nicht die Religion.

Dieß Alles ist keine gute Vorbedeutung für die Art und Weise, wie er sich Poesie und Politik mit einander verbunden denkt, und wie er glaubt, durch Poesie auf Politik wirken zu müssen. Seine Vorstellung aber ist: „Die Poesie ist die Idee; die Politik ist die That; so weit nun die Idee über der That steht, so weit steht die Poesie über der Politik. Aber der Mensch lebt nicht vom Ideal allein; dieses Ideal muß auch Fleisch werden, und in den socialen Institutionen sich verkörpern." — Wohl ist der edeln und wahren Dichtkunst viel Einfluß auf das Leben mit Recht und gerne gestattet: aber eben so schlecht wirken auf das Leben auch schlechte Poeten ein, und diejenigen am meisten, die sich zu unserer Zeit so ganz eigens die Bestimmung geben, politische Poeten zu sein. Kehren wir jedoch zu Lamartine zurück. Wie seine Dichtung ein Bild seines eigenen Lebens ist; so ist sein Leben nur ein Bild des Lebens seiner Nation. Und dieses letztere hat er, seines mit eingerechnet, in seiner gänzlichen Verwirrung, Zerrissenheit, Ungewißheit, Unsicherheit, und Tendenzlosigkeit geschildert, wobei freilich die Anmaßlichkeit nicht zurückbleibt, mit der man kühn und ritterlich Etwas verfolgen möchte, wenn man nur wüßte — Was. Er sagt aber: „Ich bin überzeugt, wir leben in einer der großen Epochen socialer Wiedergeburt und Wiederherstellung; es handelt sich nicht allein darum, zu wissen, ob die Macht aus königlichen

Händen in die Hände des Volkes übergehen, ob der Adel, die Priesterschaft oder die Bürgerschaft die Zügel des Regiments ergreifen, ob unser Staat Kaiserreich oder Republik heißen werde; es handelt sich um weit mehr. Es handelt sich darum, ob die sittliche, religiöse Idee, die Idee der christlichen Liebe der Idee des Egoismus in der Politik unterliegen, oder ob Gott im wirklichsten Sinne des Worts in unsere Gesetze herabsteigen werde, ob die Menschen endlich einander als Brüder oder fortwährend als Feinde und Sklaven ansehen werden. Die Idee (welche?) ist reif, die Zeiten sind entscheidend; eine kleine Anzahl von Geistern, die zum Glück den verschiedensten politischen Meinungen angehören, tragen die befruchtende Idee (welche?) in Kopf und Herzen. Ich selbst gehöre zu denen, die ohne Gewalt, aber kühn und gläubig, das Ideal (welches?) endlich verwirklichen wollen, welches nicht umsonst in allen Köpfen, die über die gewöhnliche Menschheit hervorgeragt haben, gelebt hat, von dem göttlichen Haupte des Erlösers an bis zu dem unseres Fenelon. Die Unwissenheit und Furcht unserer Regierungen dient uns und gibt uns freien Spielraum; sie weisen nach und nach alle Männer von sich ab, die einen stolzen Blick und ein großes Herz haben, die an ihre Lügensymbole nicht mehr glauben wollen, sondern einzig und allein um die Idee (um welche?) sich schaaren. Menschliche Kraft wird diesen Männern nicht entstehen, so fern sie nur an die Kraft Gottes glauben und durch Uneigennützigkeit und Glauben an die Zukunft sich würdig erweisen, daß dieselbe über sie komme. Nur um eine Ueberzeugung auszusprechen, ein Wort mehr (sic) zwischen die politischen Debatten zu werfen, habe ich einen Augenblick die Einsamkeit, das einzige Asyl, das meinen leidenden Gedanken übrig bleibt, verlassen. Sobald mein Wort Wurzel gefaßt und in Presse und Institutionen übergegangen sein wird, will ich wieder in das poetische Leben zurückkehren. Eine Welt von Poesie gährt in meinem Kopfe; ich verlange, ich erwarte vom Leben nichts mehr als

höchstens Sorge und Trübsal. Ich würde mich noch heute mit Freuden in das Grab legen; aber ich habe Gott immer gebeten, mich nicht sterben zu lassen, ehe ich der Welt und mir selbst ein Werk jener Poesie, die mein zweites Leben gewesen ist, gegeben und irgend ein Denkmal meines Geistes hinterlassen habe. Dieses Denkmal ist eine größere Dichtung, die ich schon hundertmal in meinem Kopfe angefangen und wieder vernichtet habe."

Wahrlich! unpolitischer als dieser Politiker, unpoetischer als dieser Poet, und tendenzloser als dieser Tendenzmann hat noch Niemand gesprochen. Das ist traurig. — Aber viel trauriger ist, daß dieß Alles nur ein Bild der Politik, der Poesie und der Tendenz in Frankreich ist, wo es deßhalb dieser Rede möglich war, Resonanz zu finden.

8) Es ist nicht die Weise dessen, der sich im Glauben wieder gefunden hat, kalt und theilnahmslos an denen vorüberzugehen, welche die gleiche Bahn, die man selbst kurz zuvor noch eingeschlagen, annoch wandeln. Vielmehr wird das einstige schmerzliche Gefühl des eigenen Innern nunmehr zum eben so schmerzlichen Mitgefühl mit Andern. Und eben dieses starke, innige Mitgefühl mit jenen Vielen, die den einst selbst empfundenen Schmerz gegenwärtig noch empfinden, ist es, was in Seelen, in welchen der neue Glaube nicht ohne neue erwärmende Liebe wirkt, nur im Zuge dieser Liebe selbst dahin treibt, den Zustand des Unglaubens als eines weit verbreiteten nun in seinem ganzen vollen Umfange zum Gegenstande der Betrachtung zu machen, um ihn, nachdem er in diesem Umfange und nach allen seinen weit verzweigten Folgen erkannt ist, auch jenen vorzuhalten, die in den alten Täuschungen noch befangen sind, in keiner andern Absicht, als in der edeln, den Zustand wie die Täuschung selbst in ihrer ganzen innern Leerheit und Trostlosigkeit zu zeigen und zu entlarven, um so an dem Seegen, zu welchem man selbst wie durch ein Wunder geführt worden ist, auch Andere und Alle Theil nehmen zu lassen, die desselben bedürftig sind. —

Denn ins Große und Weite strebt alsbald die christliche Liebe, indem sie dadurch selbst nur ihr durchaus universelles Wesen offen an den Tag gibt. Wie der eigene innere, so soll sich der große äußere Zwiespalt mit seinem tiefen Unfrieden auflösen, und sich in eben so große Harmonie und tiefen Frieden verwandeln. O das Herz, in dem die christliche Wahrheit mit dem christlichen Frieden nicht wohnt, ist nur das kleinere Bild der Zeit, die sich die christliche nennt, aber christlich nicht ist. Wie hier im Großen nur Anomalie und Anachronismus; so auch dort im Kleinen. Aber das Kleine will sich annehmen des Großen, der in die Wahrheit und in den Frieden eingegangene Geist der in der Wahrheit und im Frieden noch nicht stehenden Welt. Und daß er es thue, dazu fühlt er sich nur durch jene Kraft bewogen, bestimmt, getrieben und ermuthigt, die in ihm selbst die Wahrheit, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Stärke und den geistigen Frieden geboren hat. Wer sich selbst nicht ins Große ausdehnt, wer sein Herz nicht zum Herzen der Menschheit erweitert, der hat auch den Geist der Wahrheit und der Liebe nie in Wirklichkeit empfangen.

Mit der vorhin genannten Anomalie so wie mit dem gleichfalls erwähnten Anachronismus behaftet, stehen in der christlichen Zeit immerwährend noch da zwei große, unversöhnte, welthistorische Gegensätze, das Judenthum und das Heidenthum. Beide sehnen sich innerlich nach Erlösung, finden aber keine Erlösung und darum auch keinen Frieden, denn sie wollen den göttlichen Erlöser nicht kennen und verachten das hohe Werk der Versöhnung. Diese beiden großen unversöhnt gebliebenen welthistorischen Gegensätze sind es, welche die Brust eines andern Sängers, des Joel Jacoby, mit aller Stärke bewegen und zur elegischen Klage stimmen. Er ist selbst noch Jude, da er klagt, und je wunderlicher sich das seinen eigenen Zustand nicht begreifende, in trostloser Veräußerlichung herumtappende, in Lüge und Trug sich ergehende, moderne Heidenthum gebährdet, je tragischer die ganze Gestalt

vor uns steht; desto mehr strebt er auch diesen zweiten noch unversöhnten, aber Versöhnung verlangenden Gegensatz in seine eigene Klage hineinzuziehen. Und eben dadurch wird die Klage vollständig, in sich harmonisch, der Schmerz wird Weltschmerz, d. h. Schmerz der ganzen durch Erlösung noch nicht versöhnten Welt.

Doch es ist Zeit, den Sänger der „Klagen eines Juden" selbst zu hören. Ueber Zweck und Absicht dieser eben so originellen als bedeutungsvollen Klagen, spricht er sich im Vorworte zu ihnen also aus:

„Ich werde Töne anschlagen, von denen ich glaube, daß sie diejenige Stimmung und den Sinn vermitteln, welche mir nothwendig ersprießlich scheinen, soll mein Werk in gehörigem Verständniß und passender Vorbereitung aufgefaßt und genossen werden."

„Die Geschichte bietet in ihren Kreisen und Entwicklungen keinen so tragischen und — hier für die wahrhafte Bedeutung des oft mißbrauchten Wortes — keinen so welthistorischen Schmerz, als er in den Anschauungen und Conflicten der modernen Juden liegt, wenn sie sich bewußt der Vergangenheit, ihrer Stellung und der Zukunft sind, wenn überhaupt nicht flache Alltäglichkeit, sondern der diesem Volke eigenthümliche, zugleich zersetzende und zugleich organisch-verbindende Tiefsinn in ihnen wohnt und waltet. Ich habe diesen Schmerz einen tragischen genannt, weil sein Wesen in dem Kampfe der Nothwendigkeit und des Gebundenen mit der Freiheit und der ringenden Sehnsucht liegt; ich habe den jüdischen Schmerz als welthistorischen bezeichnet, weil der Kampf durch die ganze Geschichte geht und weil seine Lösung als Schlußstein der historischen Entwicklungen (für einen Cyklus nämlich) zu betrachten sein möchte. Denn diejenige Sehnsucht, die in dem Juden mit dem Starren und Gesetzten ringt, ist eben das Heil überhaupt, welches erlösend in die Welt gekommen war und welches, unter den mannigfachsten Gestaltungen und Verbindungen, sich durch die Völkerbegebenheiten

läuternd und verklärend hindurchringt. Darum handelt es sich hier um das Mysterium und den Abgrund in allen geschichtlichen Momenten, die sich um einen Kern und um ein Wesen ordnen, welches von jeher in der Sendung der Juden geoffenbart und niedergelegt war; derselbe Gram, dieselbe zerrissene und doch schöpferische und kraftvolle Sehnsucht, die in den Psalmen und in Jesajas bebte, als die Ahndung der nahenden Freiheit und Verjüngung die Geister berührte — derselbe Gram und dieselbe Sehnsucht ziehen noch heute durch die Herzen, und zwar greller und schwermuthsvoller, da der alte Starrsinn geblieben und die jugendliche Welt selber alt geworden ist."

„Diesen Schmerz in rücksichtslosen, in hellen und dunkeln Tönen vorzuführen, den Trotz, die Melancholie, den Zweifel, das Vertrauen, den Haß, die Zuversicht, die Sehnsucht, das Wehe, den Grimm, die Liebe, die Hoffnung und den Trost zu malen und zu schildern — daß ist die Aufgabe der nachfolgenden Blätter, die ich Klagen eines Juden genannt. Eine Verständigung über folgende Punkte scheint mir nothwendig."

„Wenn ich jetzt und in der Zukunft von Judenthum rede, verstehe ich darunter das alte Judenthum, wie es durch die heilige Schrift und die Geschichte festgestellt ist, wie es noch heute unter den tüchtigen Geistern der Juden lebt und blüht. Ich meine das Judenthum in seinen unantastbaren Lehren und Zeremonien, wie sie geoffenbart und gesetzt wurden von Gott und erweitert von den Propheten und Rabbinern. Ich meine dasjenige Judenthum, welches, weil es auf einem ewigen Felsen gebaut ist, den Stürmen der Menschen und der Zeit getrotzt hat, welches, zum Heil und zur Erlösung der Welt, für die andern Völker der Erde durch Offenbarung sich in die christliche Religion gewandelt hat und welches, nach dem unerforschlichen Willen Gottes, in aller Gebundenheit bei den Juden verbleiben soll, bis der Befehl und die Gnade des Herrn die Fesseln bricht. — Von diesem Judenthume rede ich, und ihm weise ich eine Stellung für die Gegenwart, ein

Gewicht für die Zukunft an; von ihm glaube ich, daß eine Erfüllung und Erlösung seiner harrt. Was sich aber in neuester Zeit als ein Gemisch von Liberalismus, Freigeisterei und ästhetischer Narrheit constituirt hat, betrachte ich als eine ephemere Erscheinung, die nur in Erwähnung kommt, wenn man die Krankengeschichte der Zeit erörtert. Ich kenne keinen herberen Gegensatz als die Kraft und den schöpferischen Tiefsinn des alten Judenthums und die alberne Wirthschaft wie die Gesinnungslosigkeit seiner neuen Versuche. Darum habe ich niemals begriffen, wie diejenigen, deren Vorfahren, durch Hilfe des heiligen Geistes, die Bibel geschrieben, sich mit solch nichtnutzigem Quark und bodenlosem Kram befassen mögen."

„Ferner: Ich habe in den nachfolgenden Blättern, die für ein bestimmtes Gebiet bedingt und abgeschlossen sind, mit Energie und Begeisterung eine Verherrlichung der jüdischen Anschauungen und der jüdischen Gesinnung vorgetragen. Dieser Preis, diese Leidenschaft für die besprochenen Instanzen, diese Aufmunterung für das Verharren im Glauben der Väter, dieses fanatische Nationalgefühl, dieses historische Bewußtsein sind aber verknüpft und verbunden mit dem Glauben an die Nothwendigkeit und Herrlichkeit der christlichen Religion und Kirche für die gedeihliche Weiterführung und Vollendung des geschichtlichen Lebens, das um uns wogt und sich entwickelt. Ich bin strenger Jude in Bezug auf jüdisches Leben und jüdische Gebiete; ich bin christlich gesinnt, wo und wann es gilt, die Welt und ihre Kreise um uns zu beleuchten und zu erörtern, zu begründen und auszubauen. Das ist nicht Heuchelei, noch Inconsequenz; das ist der innerste Kern meiner Gesinnung und meines Strebens. Allenthalben, wo ich es versucht, politische und ästhetische Bestrebungen in christlichen Staaten zu besprechen, habe ich stets auf das Eine hingewiesen, das Noth thut und das von der allgemeinen Verwirrung retten wird: ich habe hingewiesen auf eine Vergeistigung, Bändigung und Verklärung der europäischen Zustände

und Kämpfe durch christliche Liebe und Gesinnung, auf ein Hinstreben der poetischen und künstlerischen Werke nach dem christlichen Zweck. Und so fest bin ich überzeugt und erfüllt von dem einzigen Heil für die europäischen Freiheiten und Zustände im Glanz und Ruhm der Kirche, in der Verbreitung christlich-positiver Anschauung und Lehrgrundzüge, daß ich es für Mord an dem Heiligsten halte, wenn der Umstand oder die Bosheit Dogmen und Ritualien verflacht, die nach allen politischen Kämpfen, nach dem Gemisch von Blut und Koth, von Wahnsinn und Heuchelei, die Säule bilden werden, an welcher die Welt allein sich aufzurichten im Stande ist. Dieses doppelte, aber für den ganzen Organismus in sich einige und harmonische Wesen des strengen Particularismus, in Bezug auf jüdische, und der christlichen Allgemeinheit in Bezug auf europäische Kreise und Interessen bildet eben den Kern der Schmerzen, die ich zu schildern versucht. Nennt man mich fanatisch, ich werd' es tragen. In Dingen der Welt und der Combination halte ich Gedanken und Wendungen haarscharf auseinander, ich schleife die Ecken und Spitzen ab, ich sondre, ich trenne, ich wiege, ich runde, ich vermittle, ich theile fein. Aber in göttlichen Dingen, welche den Quell des Lebens in sich bergen, mag ich auch nicht ein Titelchen betastet oder gar vermittelt sehen. Das Ursprüngliche soll ursprünglich bleiben, wie es überliefert worden, damit er das Zufällige und Wechselnde einst erheben und verklären kann. Heißt das fanatisch sein, nach heutigem Sprachgebrauch? Nun wohl: so bin ich fanatisch!"

„Die politischen und socialen Beziehungen der Juden habe ich nicht berührt. Für dieses Gebiet ist in zwei Extremen gefehlt worden. Ich empfehle den Betheiligten Stille und Frieden. Es ist nicht gut gethan, gewissen Fragen oder Forderungen einen Hintergrund und eine Bedingung zu verleihen, die, sollten sie je erfüllt werden, nur Schrecken auf die Juden zurückwälzen möchten. Die Revolution gibt Nichts, was sie nicht dreifach und blutig zurücknimmt. Ihr wäret beim Hah-

nenschrei emanzipirt und beim Sonnenaufgang, eurer Schätze wegen, guillotinirt worden! Das klingt freilich nicht nach dem Modegeschmack, aber nach der Logik der Revolutionen. — Noch herber stellen sich als Gegensatz die Ansichten heraus, welche das politische Wochenblatt hier äußert. Es gibt Gebiete, in denen das Princip und die Gesinnung nicht ausreichen und die eine wahrhaft fromme Hinweisung auf die Vernunft in der Geschichte und ihre Zwecke erheischen. Ein solches Gebiet bildet das Judenthum in unsern Tagen. Wo Jahrtausende huldvoll vorübergingen und auf die einstige Erfüllung und Sendung hindeuteten, da soll der Einzelne den Willen Gottes und das Mysterium verehren und aus seinen Verstandesschlüssen und Systemen kein widerspenstiges und hartnäckiges Resultat ziehen, auch wenn er, nach menschlicher Einsicht und Fähigkeit, sich dazu berufen und berechtigt fühlt und weiß. Dieß ist der höchste Gesichtspunkt für die Angelegenheit, ein Gesichtspunkt, den wir für würdig halten an jenes Blatt anzulegen, weil es die Tiefen zu erfassen sucht. Wir haben ihm, bei einer andern Gelegenheit, schon zugerufen: das Leben, das rücksichtsvolle, das gegliederte Leben ist kostbarer als die Kritik, und das Blut, welches der Henker oder der Fanatismus vergießen soll, trägt immer böse Saat. Es ist nicht gut, empfehlenswerth, Scheiterhaufen anzuzünden für die gerechte Sache. Die Scheiterhaufen verbrennen oft die gerechte Sache."

„Meine Klagen eines Juden verhallen in Trauertöne um die europäischen Zustände; sie verklingen in jenen Gram, der ahndungsvoll jetzt die edelsten Geister erfüllt und verzehrt. Ich habe nur mit blassen Farben das Innere und die Angst gemalt, die, nach meinen Erfahrungen, von sogenannter Ironie heuchlerisch maskirt, jetzt in den Herzen frißt und sie bang macht. Man wird mich nicht beschuldigen, grelle Töne gewählt zu haben; ich milderte. Auch der Hinblick auf eine drohende und gewaltige Kampfeszukunft ist gerechtfertigt und schwebt, wenn auch nicht so klar und keck ausgesprochen, den

Meisten vor. Wir stehen an ihrer Schwelle, die Vermittlungstheorie und die Vermittlungsbegebenheiten brechen auseinander. Weder die Legitimität noch die Revolution ist besiegt und beseitigt, weil Knaben sie verrathen haben, — — Knaben, die Nichts zu verkaufen hatten. Die Herrlichkeit und die Freiheit der Welt wird errungen werden, aber nicht durch widerwärtige Komödien, die man auf kaum verschütteten Gräbern aufführt. Purpurroth war der Mantel der Könige, aber blutigroth wird der Mantel des souveränen Volkes, des Pöbels sein, wenn man fortfährt, auf der einen Seite ihm den Rock zu versagen, auf der andern Seite ihn zu revolutioniren, und wenn man es verschmäht, die Gesinnung zu restauriren."

9) Zu dem bisher geschilderten Unfrieden kommt noch der confessionelle, der beklagenswertheste von allen Arten des Unfriedens. Der religiöse Unfriede tritt in der neuern Zeit als ein zweifacher auf. Die erste Art desselben ist die religiöse Getheiltheit, Zerrissenheit, zum Wenigsten die innere religiöse Unruhe, Unsicherheit, und Ungewißheit, wie sie in sehr vielen Zeitgenossen zur Erscheinung kommt. Auf diese erste Art des religiösen Unfriedens hat die bisherige Darstellung schon zu mehrern Malen aufmerksam gemacht. Die zweite Art aber ist der confessionelle Unfriede, der Unfriede zwischen Katholiken und Protestanten, der in der Gegenwart scheint sich auf den höchsten Punkt steigern zu wollen. Liegt es nun einmal im Wesen und in der Tendenz des Protestantismus, fortzuprotestiren, und lassen sich bei einem solchen fortgesetzten Streben Gelegenheiten zu einem ununterbrochenen Streite bald und leicht finden; so will es in unserer Zeit auch noch das ausserhalb des noch gläubigen Protestantismus stehende widerchristliche Princip, daß Krieg zwischen Katholiken und Protestanten sei. Der Feind der christlichen Sache gibt sich alle erdenkliche Mühe, Streit nach allen Seiten anzufachen, und den entzündeten Kampf nicht sobald wieder zu Ende kommen zu lassen. Man wünscht den Krieg der beiden Confessionen, weil man hofft, das Ende

desselben sei der Ruin der Kirche. Wie schon Johann von Müller bemerkt hat [1]), ist es das Interesse jenes antichristlichen Princips, keine Annäherung der Confessionen an einander zu dulden; eine solche Annäherung, oder gar ein dauernder Friede zwischen ihnen würde ja die christliche Sache nicht nur in Teutschland, sondern selbst in ganz Europa befestigen. Das aber eben will man nicht; ja was man will, und um jeden Preis und durch jedes Mittel zu erwirken hofft, ist eben der Unfriede, der Kampf der Confessionen. Dieses Princip fragt nicht darnach, was diese oder jene Confession bekennt, es will im Gegentheil zerstören, was jede bekennt. Am meisten operirt es aber da, wo es glaubt, der Streit sei leichter zu entzünden. Möge ja der noch gläubige, d. i. der dem vulgären Rationalismus noch nicht verfallene Theil der Protestanten sich nicht rühmen, dieses Princip zum Freunde zu haben: es feindet seinen Glauben an Christus eben so an, wie den der Katholiken; es will ihn nur zum Mittel und Werkzeug machen, den christlichen überhaupt zu zerstören.

Wir werden auf das Confessionelle später umständlicher eingehen; für jetzt wollten wir nur auf den dießfalls bestehenden Unfrieden als einen Theil des großen und umfassenden Unfriedens der Zeit hingewiesen haben.

II.

Die Täuschungen des Zeitalters. Die Verkennung des Wesentlichen und Nothwendigen in der Gegenwart. Die belehrenden Vorgänge in der Schweiz.

1) Man hat schon lange her die Voraussage vernommen, der letzte Streit werde ein Streit um Principien, und dieser Principienstreit der heftigste von allen Kämpfen

---

1) Siehe oben S. 38.

sein. Von diesem Principienstreit wird ferner behauptet, daß er seinen Anfang in unsern eigenen Tagen nehme. Sehen wir vor Allem diesen Ausspruch und die in Betreff seiner bestehende Täuschung, welche somit die erste Täuschung der Zeit ist, etwas näher an. Sagt man, der Streit der gegenwärtigen Zeit und der der nächsten Zukunft sei ein Streit um Principien; so legt man auch unmittelbar dadurch das Bekenntniß ab, der Streit werde geführt ohne Princip, und die Gegenwart, die ihn zu führen ausgehe, sei annoch principlos. Erst durch den Kampf soll ja entschieden werden, welches das rechte, wahre und geltende Princip sei. Der Streit ist somit der nothwendige Versuch, das Princip zu erfahren, das man zur Zeit noch nicht kennt. Das ist ein schlimmes Bekenntniß. Denn zuerst bekennt man in ihm seine eigene Schande, die Principlosigkeit; sodann aber gibt man an den Tag, man sei auf dem Wege, durch Principlosigkeit zum Princip zu kommen. Die eigentliche Täuschung besteht aber darin, daß man an die Wirksamkeit eines erst in Zukunft sich offenbarenden, jetzt im Ganzen noch verborgenen Princips glaubt. Die gegenwärtig und in Zukunft wirkenden Principien sind schlechthin keine neuen Principien, es sind jene Principien, die nicht nur gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, sondern die schon seit achtzehnhundert Jahren in der Welt gewirkt und im Kampfe um das Leben der Menschheit mit einander gerungen haben: es ist das christliche und das widerchristliche Princip.

2) An diese erste Täuschung knüpft sich von selber eine zweite an. Wie das emsige, rastlose und hastige Suchen, Streben und Ringen nach Principien eben der schlagendste Beweis ist, daß das wahre göttliche Princip in der Gegenwart seiner ganzen segensvollen Wirksamkeit sich allerdings nicht erfreut; eben so ist es auch das sichere Zeichen, daß man die Natur, das Wesen und die Bedeutung eines Princips in der Gegenwart nicht kennt.

Man weiß nicht, was Princip ist, und in welcher Art es wirkt. Diese zweite Täuschung ist so gefährlich wie die erste, wenn nicht noch weit gefährlicher. Woher diese zweite mächtige Täuschung? Wir möchten sagen, sie sei selbst aus dem Princip. Aus dem bösen Princip der Zeit nämlich, aus dem widerchristlichen. Daß das böse Princip sich in Alles zu schicken wisse und willig schicke, wovon es immer nur Gewinn für sich zu ziehen hofft, wissen wir. Es macht sich zum Diener, es wird zum Pudel; — aber es weiß, daß es dieß nur thut, um später unbedingte Herrschaft über den Geist des Menschen zu üben. Eben so gehört es zu seiner Weise des Thuns, sich selbst zu verneinen, ja sich selbst vollkommen zu läugnen, wenn es sein muß, und wenn es zum Mittel werden kann, sich allseitige Geltung zu verschaffen. Es verneint sich selber, sagen wir, es gesteht nicht, daß ein Princip schon vorhanden sei, welches das Recht habe, unter uns zu bestehen und zu wirken. Und warum verneint es sich selber? — Um die Zeit vom wahren und ewigen Princip abzubringen, ist die kurze Antwort. Es sucht die Welt zu überführen, daß das Princip erst gefunden werden müsse. Schwankend, unsicher, ungewiß soll der Geist der Zeit in Absicht auf das göttliche Princip werden, den Glauben an dieses letztere soll er gänzlich verlieren. Darum wird das Phantom von einem noch nicht vorhandenen großen Princip vorgespiegelt und als Aufgabe der Zeit hingestellt, auf der Wanderschaft nach diesem Princip muthig und selbst rücksichtslos fortzuschreiten. Das ist denn im Grunde auch der sogenannte Fortschritt, den das falsche Princip vorspiegelt, und Tausende sind, die sich darüber in die traurigste Täuschung willig begeben. Das falsche Princip ist nicht nur deßwegen das falsche, weil es der Widerspruch gegen das wahre und göttliche Princip, sondern auch, weil es das die Zeit täuschende Princip ist. Es täuscht, indem es seine eigene Existenz läugnet, und die Menschheit dahin treibt, auf dem Wege

des vorgespiegelten Fortschritts ein Princip erst zu gewinnen und zur allgemeinen Geltung zu erheben; es täuscht aber auch, indem es, da es kurz zuvor sich selbst verneint und diese Verneinung dem Worte nach noch fortsetzt, doch der Parthei des sogenannten Fortschritts sich selber als das wahre, allein gültige Princip zuerst in der Ferne, dann aber in immer größerer Nähe zeigt, und am Ende ganz und gar aufdringt. Man wird uns nicht mißverstehen. Das falsche Princip verneint sich, um das göttliche mitzuverneinen: denn ist gar kein Princip, dann ist auch das göttliche nicht. Es verneint sich aber nicht, um sich für immer zu verneinen, sondern um in Zukunft die Alleinherrschaft zu haben: es verneint sich nur für die Gegenwart, um, und zwar schon für die nächste Zukunft, in der Welt und für sie als das einzige, allein wahre und allein giltige Princip sich zu setzen. Aber eben dadurch täuscht das Princip zugleich über die wahre Natur des Princips. Es macht blind für die richtige Anschauung des Wirkens des eigentlichen Princips. Ohne diese, gewiß mächtige Täuschung würde man begreifen, daß im Suchen des Princips unmittelbar ein bestimmtes, festes, seiner selbst wohl bewußtes Princip schon ist und wirkt. Das falsche Suchen nach einem Princip ist nur die Wirkung eines schon vorhandenen falschen Princips, das, um die Welt zu täuschen, zum Scheine thut, als müsse das Princip, als welches es sich aber selbst geltend zu machen und durchzusetzen sucht, erst zu gewinnen sein. Es verneint sich, um sich um so vollständiger und allgemeiner wieder zu finden und wieder zu gewinnen. Sprechen wir daher die Täuschung so aus, wie sie in der Gegenwart wirkt; so werden wir sagen müssen: die nach einem Princip Suchenden und Laufenden sind unmittelbar von einem Princip schon ergriffen, bestimmt, beherrscht, geleitet und geführt, — was sie in der Ferne suchen, das ist und wirkt unmittelbar schon in ihnen, ohne daß sie es ahnen und

wissen, und noch weniger Bewußtsein darüber haben, daß sie im Dienste des falschen Princips stehen. Was auch der Mensch denke, wolle, strebe und vollbringe, — er ist unmittelbar schon in diesen Actionen nicht ohne Princip. Daß aber die größten Täuschungen darüber möglich sind, haben wir eben gesehen. Eine so gewaltige Täuschung liegt auf unserer Zeit, daß sie nicht einmal erkennt, daß und wie ein Princip treibt, und wie ein negatives von einem positiven sich unterscheidet.

3) Das menschliche Leben zeigt nicht selten Erscheinungen ganz eigenthümlicher Art auf. Dazu gehört in unserer Zeit vor Allem das Streben nach Entgegengesetztem. Es ist ein durch tausendfache Erfahrung bestätigter Satz, daß die Extreme sich berühren, und unsere Zeit scheint die Aufgabe auf sich zu haben, diesen Satz in Absicht auf das Princip zu bestätigen. Es ist nämlich unsere Zeit, die, indem sie vorgibt, das Princip zu gewinnen, im Grunde doch nach dem Principlosen verlangt. Unsere Zeit ist die Zeit des Hanges nach dem Principlosen. Sie hängt aber am Principlosen, indem sie alles Bestimmte verwirft, alles Bestimmte als das Wahre verneint, und in allen Formen, Gestalten und Richtungen dem Unbestimmten zueilt. Wer das wirkliche Princip erkennen will, wird es in dem zu suchen haben, worin es sich in der Zeit bewährt hat. Was lange dauert, dauert durch das in ihm wohnende Princip. Die Flucht vor dem Princip zeigt sich nun aber eben in der Lust der Gegenwart, das Alte als ein Veraltetes zu verwerfen. Das ist nicht nur in kleinern und unbedeutenderen Dingen der Fall, sondern auch, und am meisten bei großen Institutionen. Sie sind, sagt man, ausgelebte Formen, ihre Zeit ist vorüber, und die Thätigkeit der Gegenwart muß ebenso dahin gerichtet sein, sie vollends zu zerstören, als dahin, Neues, dem Princip Gemäßes, vom Princip Geforder-tes zu erbauen. Widerspricht aber unser Satz, die Zeit strebe nach Entgegengesetztem zumal, nach dem Princip und

nach dem Principlosen, nicht unseren obigen Behauptungen von den bestehenden Täuschungen? Keineswegs. Der gegenwärtige Augenblick ist eben derjenige, in welchem das falsche Princip nach dem Princip als dem jetzt noch Unbestimmten suchen läßt. Das falsche Princip vermeidet zur Zeit noch, sich selber als das Princip der Zukunft zu offenbaren. Darum hält es vor der Hand noch ein unbestimmtes Phantom hin. Daher das Geschrei der Zeit nach Aufhebung des Bestehenden. Aber was in Zukunft sein soll, wird nicht in seiner Bestimmtheit dargestellt. Es wird im Unbestimmten gelassen. Die Macht der Gegenwart ist die dunkle Macht des Unbestimmten. Was man nicht will, was nicht sein soll, alles bisher Bestimmte nämlich, darüber ist die Zeit deutlich und klar in allen ihren Reden; was aber sein soll, welcher Zustand der künftige sein werde, darüber ist Alles im Unbestimmten, darüber wird ein vom bösen Princip künstlich gewobener Schleier geworfen, ein Schleier, der allerdings Etwas zeigt, aber dieses Etwas als ein seinem Wesen nach Unbestimmtes. Diejenigen der Zeitgenossen, über welche das falsche Princip seine traurige Herrschaft gewonnen hat, wollen, um nur Einiges anzuführen, wie die jungteutsche Secte, das sich selbst ganz unklare Rongethum — das personificirte religiöse Un- oder Nichtbewußtsein — eine katholische Kirche, aber ohne das katholische Dogma, d. h. sie wollen eine katholische Kirche, die aber zum Mittelpunkte ihres Bewußtseins nicht die katholische Wahrheit, wie diese in ihrem Wesen und nach ihrem Umfange ein großer Organismus von Wahrheiten, von Lehrbestimmungen ist, die sich zugleich nach Aussen verkörpert haben. Man will eine katholische Kirche ohne die innere und äussere Bestimmtheit des katholischen Wesens, eine Kirche ohne Kirche, — ein Phantom. Eben so will die im Grunde gleiche Bewegung in den sogenannten Lichtfreunden einen Glauben ohne Symbol, eine christliche Lehre ohne Bestimmtheit, d. h. eine Wahrheit

ohne Wahrheit, denn die Wahrheit ist als Wahrheit auch die durchgängige Bestimmtheit. Diese Parthei will, wie sie sich täglich ausspricht, einen Glauben, ohne daß dieser im festen Begriffe seinen Ausdruck findet. Der Glaube in seiner bestimmten Formel, d. i. der Glaube in seiner begrifflichen Bestimmtheit, ist diesen Leuten Herrschaft des Buchstabens, und diese eine zweite, ärgere Hierarchie. Um nun dieser Herrschaft des äussern Worts nicht unterworfen zu sein, wollen sie lieber gar keine Bestimmtheit: d. i. aber, gar keine Wahrheit. Es ist das unbestimmte, leere Nichts, in was sie ihre Ehre, ihre Wissenschaft, den Ruhm und die Freiheit ihres Gewissens setzen. Diese entsetzliche Armuth und Leere der Bestimmtheit halten sie für innern Reichthum und geistige Fülle. — Nicht anders steht es mit dem, was gegenwärtig in allen Kreisen der Gesellschaft als Zauberton, der alle Herzen fesselt, ausgesprochen wird, mit der Freiheit. Alles will Freiheit. Aber die Wenigsten wissen, was sie ist. Die vom falschen Princip der Zeit Regierten wollen, — eben aus Princip — Freiheit als Unbestimmtheit, d. h. jene Freiheit, welche ihrem Wesen nach reine Willkühr ist. Die Willkühr ist die Freiheit des Wahns, ein Phantom, welches nach Aussen Freiheit sein will, innerlich aber leerer Schein und Lüge ist. Die Willkühr ist die Lüge der Freiheit, d. h. die erlogene Freiheit. Der verführerische Geist der Zeit versteht es, die Freiheit alles Mögliche sein zu lassen, nur nichts Bestimmtes, nur nichts Festes, nur nichts Sicheres und Gewisses, nur nichts, dem ein ewiges Gesetz und eine ewige Regel einwohnt. Und mit dieser Täuschung täuscht und blendet das böse Princip der Zeit Tausende und Millionen in eben dieser Zeit. Glaube aber doch ja der Staat nicht, er sei der allein Freigegebene von jenem verderblichen Princip. Er selbst ist am Ende doch das von diesem Princip allein ausersehene, wenigstens das gewisse Opfer. Nach dem Worte Freiheit ist das Wort Gesellschaft am häufigsten im Munde der Zeit, und wenn von

der Freiheit die Rede ist, meint man stets auch die freie Gesellschaft, den freien Staat. Das ist aber stets der unbestimmte Staat, der Staat der Zukunft, oder der Staat, wie ihn das falsche Princip in Zukunft haben will. Es will aber in Zukunft einen Staat haben, wie er von dem geschichtlichen Boden, und insbesondere von seiner christlichen Wurzel losgerissen ist. Das ist an der Sache das Bestimmte: man will einen ungeschichtlichen und unchristlichen Staat. Aber was dieser Staat sein soll, welche Gestalt, welche Form das rechtliche und gesellige Leben annehmen werde, das wird unbestimmt belassen. Man läßt dieß aber unbestimmt, um die im Bewußtsein über diese Dinge etwa noch haftende Bestimmtheit vollends auszumerzen, wodurch dem bösen Princip der alleinige Thron nur um so widerspruchsloser zugesichert wird. Was man entkräften will, muß man ins Ungewisse, Unbestimmte ziehen. Das Unbestimmte ist nicht mehr das Wahre. Denn das Gegentheil vom Wahren ist nun nicht weniger wahr, als das frühere Wahre selbst: es soll sich erst in Zukunft entscheiden, was wahr oder unwahr in Absicht auf den Staat ist. Und ins Gewand des künftig Wahren hüllt sich sofort die Lüge, welche den unchristlichen Staat als den Lügenstaat, d. i. den Staat, wie er Lüge ist, zu verwirklichen streben wird. Der Dichter Lamartine dringt, wie wir oben gesehen, mit allen Kräften auf die Verwirklichung einer politischen Idee (wie er es nennt); aber er kann ihren Inhalt nicht aussprechen, eben weil es keine Idee, sondern ein Phantom, ein unbestimmtes, leeres Gedankending, und damit der Widerspruch gegen alle Idee ist. Denn diese ist die lauterste und vollste Bestimmtheit selber. Lamartine aber will eine unbestimmte, d. h. aber gar keine Idee, und Alles, womit er sich groß macht, ist im Grunde ebenso Eitelkeit als Selbsttäuschung. Daß er aber wirklich Nichts, oder doch Etwas wolle, das als unbestimmtes Etwas das eigentliche Nichts ist, geht schon aus der Gleichgiltigkeit hervor, die er gegen die Form des künftigen

socialen Lebens an den Tag gibt. „Ich bin überzeugt, sagt er, wir leben in einer der großen Epochen socialer Wiedergeburt und Wiederherstellung.“ Aber es verlangt ihn gar nicht zu wissen, „ob die Macht aus königlichen Händen in die Hände des Volkes übergehen, ob der Adel, die Priesterschaft oder die Bürgerschaft die Zügel des Regiments ergreifen, ob unser Staat Kaiserreich oder Republik heißen werde.“ — Deutlicher als Lamartine kann man gar nicht sprechen, um an den Tag zu geben, daß man gänzlich unter der Herrschaft jenes falschen Princips stehe, das für die Gegenwart es in seinem Interesse findet, die ihm dienstbaren Geister in eine furchtbare, kaum zu begreifende Liebe zur Unbestimmtheit hineinzuziehen.

4) Eine Täuschung reicht nicht nur der andern die Hand, sondern die eine geht auch aus der andern hervor. Indem es das falsche Princip nur zu gut versteht, das wahre Wesen und die eigentlichsten Begriffe der Dinge ins Unbestimmte zu ziehen, und in der Unbestimmtheit zu lassen, weil es den Blick auf die Zukunft und auf ein in ihr erscheinendes Heil gerichtet erhält, welches Heil um so größer erscheint, je unbestimmter es selbst wiederum belassen wird, — gelingt es dem Princip, und zwar sogar leicht, das Geschlecht in den gewissen Abgrund zu ziehen, während dieses glaubt, ebenen Weges auf der Wanderschaft zu seinem künftigen Glück und zu seiner künftigen Größe begriffen zu sein. Wer möchte sagen, daß diese weitere Täuschung ihrem Wesen wie ihren Folgen nach geringer sei, als die frühern zusammen! Diese Täuschung ist es ja, die den langher gewünschten Sieg wirklich davon trägt. Das ist ja der Sieg aller Täuschungen zumal. Damit könnte man denn auch glauben, der Kreis der Täuschungen sei nunmehr vollkommen durchlaufen, und wir haben in der zuletzt genannten nur den letzten Ring in der Kette der Täuschungen bezeichnet. Dem ist aber nicht so. Sondern wie die Kette der Wahrheit eine große und lange

der Freiheit die Rede ist, meint man stets auch die freie Gesellschaft, den freien Staat. Das ist aber stets der unbestimmte Staat, der Staat der Zukunft, oder der Staat, wie ihn das falsche Princip in Zukunft haben will. Es will aber in Zukunft einen Staat haben, wie er von dem geschichtlichen Boden, und insbesondere von seiner christlichen Wurzel losgerissen ist. Das ist an der Sache das Bestimmte: man will einen ungeschichtlichen und unchristlichen Staat. Aber was dieser Staat sein soll, welche Gestalt, welche Form das rechtliche und gesellige Leben annehmen werde, das wird unbestimmt belassen. Man läßt dieß aber unbestimmt, um die im Bewußtsein über diese Dinge etwa noch haftende Bestimmtheit vollends auszumerzen, wodurch dem bösen Princip der alleinige Thron nur um so widerspruchsloser zugesichert wird. Was man entkräften will, muß man ins Ungewisse, Unbestimmte ziehen. Das Unbestimmte ist nicht mehr das Wahre. Denn das Gegentheil vom Wahren ist nun nicht weniger wahr, als das frühere Wahre selbst: es soll sich erst in Zukunft entscheiden, was wahr oder unwahr in Absicht auf den Staat ist. Und ins Gewand des künftig Wahren hüllt sich sofort die Lüge, welche den unchristlichen Staat als den Lügenstaat, d. i. den Staat, wie er Lüge ist, zu verwirklichen streben wird. Der Dichter Lamartine dringt, wie wir oben gesehen, mit allen Kräften auf die Verwirklichung einer politischen Idee (wie er es nennt); aber er kann ihren Inhalt nicht aussprechen, eben weil es keine Idee, sondern ein Phantom, ein unbestimmtes, leeres Gedankending, und damit der Widerspruch gegen alle Idee ist. Denn diese ist die lauterste und vollste Bestimmtheit selber. Lamartine aber will eine unbestimmte, d. h. aber gar keine Idee, und Alles, womit er sich groß macht, ist im Grunde ebenso Eitelkeit als Selbsttäuschung. Daß er aber wirklich Nichts, oder doch Etwas wolle, das als unbestimmtes Etwas das eigentliche Nichts ist, geht schon aus der Gleichgiltigkeit hervor, die er gegen die Form des künftigen

socialen Lebens an den Tag gibt. „Ich bin überzeugt, sagt er, wir leben in einer der großen Epochen socialer Wiedergeburt und Wiederherstellung.“ Aber es verlangt ihn gar nicht zu wissen, „ob die Macht aus königlichen Händen in die Hände des Volkes übergehen, ob der Adel, die Priesterschaft oder die Bürgerschaft die Zügel des Regiments ergreifen, ob unser Staat Kaiserreich oder Republik heißen werde.“ — Deutlicher als Lamartine kann man gar nicht sprechen, um an den Tag zu geben, daß man gänzlich unter der Herrschaft jenes falschen Princips stehe, das für die Gegenwart es in seinem Interesse findet, die ihm dienstbaren Geister in eine furchtbare, kaum zu begreifende Liebe zur Unbestimmtheit hineinzuziehen.

4) Eine Täuschung reicht nicht nur der andern die Hand, sondern die eine geht auch aus der andern hervor. Indem es das falsche Princip nur zu gut versteht, das wahre Wesen und die eigentlichsten Begriffe der Dinge ins Unbestimmte zu ziehen, und in der Unbestimmtheit zu lassen, weil es den Blick auf die Zukunft und auf ein in ihr erscheinendes Heil gerichtet erhält, welches Heil um so größer erscheint, je unbestimmter es selbst wiederum belassen wird, — gelingt es dem Princip, und zwar sogar leicht, das Geschlecht in den gewissen Abgrund zu ziehen, während dieses glaubt, ebenen Weges auf der Wanderschaft zu seinem künftigen Glück und zu seiner künftigen Größe begriffen zu sein. Wer möchte sagen, daß diese weitere Täuschung ihrem Wesen wie ihren Folgen nach geringer sei, als die frühern zusammen! Diese Täuschung ist es ja, die den langher gewünschten Sieg wirklich davon trägt. Das ist ja der Sieg aller Täuschungen zumal. Damit könnte man denn auch glauben, der Kreis der Täuschungen sei nunmehr vollkommen durchlaufen, und wir haben in der zuletzt genannten nur den letzten Ring in der Kette der Täuschungen bezeichnet. Dem ist aber nicht so. Sondern wie die Kette der Wahrheit eine große und lange

Kette von Wahrheiten ist; so ist auch die Kette der Täuschung nicht sobald zu Ende, sondern erscheint als eine lange Kette von Täuschungen.

5) Zu diesen weitern Täuschungen gehört sogleich ein Wahn eigener Art. Man kann und will zwar nicht in Abrede stellen, daß der zur Zeit noch vorhandene bessere Zustand der Welt, die Religiosität und Gesittung, wie sie in der europäischen Menschheit noch vorhanden ist, eine Schöpfung des Christenthums sei; aber man ergibt sich der Täuschung, als ob dieser höhere Zustand, das Product göttlicher Offenbarung, fernerhin auch ohne das christliche Princip erhalten, ja selbst veredelt und zu einem noch Höhern erhoben werden könne. Diese Täuschung hängt mit der obigen über das Princip überhaupt zusammen. Man kennt die Natur des Princips nicht, und die des christlichen am wenigsten. Man ist von dem unbegreiflichen Wahne befangen, als ob das Product, die Schöpfung eines höhern und göttlichen Princips auch ohne dieses selbe Princip fortbestehen und sich erhalten könne in der Menschheit. Man erkennt nicht, daß das schöpferische Princip des höhern Lebens in der Menschheit auch das erhaltende Princip dieses Lebens ist. Man glaubt an das Fortbestehen des Tages, ohne das Fortleuchten der Sonne für nothwendig zu halten. Man begreift nicht, daß an den Untergang der Sonne das Eintreten der Nacht als die unmittelbarste Folge geknüpft ist. Man sieht nicht ein, daß mit dem Austritt des göttlichen Princips aus der Welt der Eintritt und die volle Herrschaft des andern, diesem widersprechenden Principe von selbst folgt, mit dem Eintritt des ungöttlichen Princips aber das tiefste Unglück und das größte Elend von selbst schon eingetreten ist. — Es gibt vom Anfang der christlichen Zeitrechnung an für das Geschlecht keinen Seegen und keinen Frieden mehr als allein im Christenthume. Es gibt aber kein Christenthum ohne

ein christliches Princip. Und es gibt kein christliches Princip ohne Christus.

6) Zu der eben besprochenen Täuschung gesellt sich sehr oft noch eine andere, und zwar die, als ob die Producte des Christenthums die Producte des menschlichen Geistes selbst seien, dieser folglich als der eigentliche Urheber der großen Schöpfungen des Christenthums angesehen werden müsse. Ist das Christenthum nur das Product des Menschen, oder, wie man sich ausdrückt, eines höhern Menschen, wofür man Christum noch zu halten gedenkt; so ist begreiflich, wie man das Erscheinen eines höhern Menschen mit ihm nicht abgeschlossen sein lassen will, sondern der höhern Menschen noch mehrere erwartet. Aber nun ist auch klar, wie man sich bei dieser Anschauung für berechtiget halten kann, Fortschritte über das Christenthum hinaus, ja selbst in der Opposition gegen das Christenthum nicht nur für möglich zu halten, sondern selbst anzunehmen, und sich unter diese Fortschreitenden zu zählen. Diese Vorstellung ist wesentlich schon die heidnische, und wir haben darum hier eine Täuschung vor uns, mit welcher es dem falschen Princip schon mehr als geglückt ist, seinen letzten Zweck zu erreichen. Denn das Heidenthum ist es, was dieses dämonische Princip will und wohin es die Menschheit zu führen sucht, um es in den vorhin bezeichneten Abgrund zu versenken.

7) Als ich vor mehrern Jahren auf ein in Teutschland sich entwickelndes neues Heidenthum die Blicke Vieler hinzurichten suchte, und vor dieser traurigen Erscheinung warnte, — da erhob sich Geschrei über Geschrei, als ob man Dinge sehen wolle, die nicht sind. Und die größten Schreier waren gerade Diejenigen, von denen zu sagen war, daß diese heidnische Entwicklung die ihrige selber sei. Man wollte so unbemerkt wie möglich zu einer Macht heranwachsen, die, wenn es einmal an der Zeit wäre, mit einmal als eine größere und massenhaftere denn die christliche und als eine solche da-

Kette von Wahrheiten ist; so ist auch die Kette der Täuschung nicht sobald zu Ende, sondern erscheint als eine lange Kette von Täuschungen.

5) Zu diesen weitern Täuschungen gehört sogleich ein Wahn eigener Art. Man kann und will zwar nicht in Abrede stellen, daß der zur Zeit noch vorhandene bessere Zustand der Welt, die Religiosität und Gesittung, wie sie in der europäischen Menschheit noch vorhanden ist, eine Schöpfung des Christenthums sei; aber man ergibt sich der Täuschung, als ob dieser höhere Zustand, das Product göttlicher Offenbarung, fernerhin auch ohne das christliche Princip erhalten, ja selbst veredelt und zu einem noch Höhern erhoben werden könne. Diese Täuschung hängt mit der obigen über das Princip überhaupt zusammen. Man kennt die Natur des Princips nicht, und die des christlichen am wenigsten. Man ist von dem unbegreiflichen Wahne befangen, als ob das Product, die Schöpfung eines höhern und göttlichen Princips auch ohne dieses selbe Princip fortbestehen und sich erhalten könne in der Menschheit. Man erkennt nicht, daß das schöpferische Princip des höhern Lebens in der Menschheit auch das erhaltende Princip dieses Lebens ist. Man glaubt an das Fortbestehen des Tages, ohne das Fortleuchten der Sonne für nothwendig zu halten. Man begreift nicht, daß an den Untergang der Sonne das Eintreten der Nacht als die unmittelbarste Folge geknüpft ist. Man sieht nicht ein, daß mit dem Austritt des göttlichen Princips aus der Welt der Eintritt und die volle Herrschaft des andern, diesem widersprechenden Principe von selbst folgt, mit dem Eintritt des ungöttlichen Princips aber das tiefste Unglück und das größte Elend von selbst schon eingetreten ist. — Es gibt vom Anfang der christlichen Zeitrechnung an für das Geschlecht keinen Seegen und keinen Frieden mehr als allein im Christenthume. Es gibt aber kein Christenthum ohne

ein christliches Princip. Und es gibt kein christliches Princip ohne Christus.

6) Zu der eben besprochenen Täuschung gesellt sich sehr oft noch eine andere, und zwar die, als ob die Producte des Christenthums die Producte des menschlichen Geistes selbst seien, dieser folglich als der eigentliche Urheber der großen Schöpfungen des Christenthums angesehen werden müsse. Ist das Christenthum nur das Product des Menschen, oder, wie man sich ausdrückt, eines höhern Menschen, wofür man Christum noch zu halten gedenkt; so ist begreiflich, wie man das Erscheinen eines höhern Menschen mit ihm nicht abgeschlossen sein lassen will, sondern der höhern Menschen noch mehrere erwartet. Aber nun ist auch klar, wie man sich bei dieser Anschauung für berechtiget halten kann, Fortschritte über das Christenthum hinaus, ja selbst in der Opposition gegen das Christenthum nicht nur für möglich zu halten, sondern selbst anzunehmen, und sich unter diese Fortschreitenden zu zählen. Diese Vorstellung ist wesentlich schon die heidnische, und wir haben darum hier eine Täuschung vor uns, mit welcher es dem falschen Princip schon mehr als geglückt ist, seinen letzten Zweck zu erreichen. Denn das Heidenthum ist es, was dieses dämonische Princip will und wohin es die Menschheit zu führen sucht, um es in den vorhin bezeichneten Abgrund zu versenken.

7) Als ich vor mehrern Jahren auf ein in Teutschland sich entwickelndes neues Heidenthum die Blicke Vieler hinzurichten suchte, und vor dieser traurigen Erscheinung warnte, — da erhob sich Geschrei über Geschrei, als ob man Dinge sehen wolle, die nicht sind. Und die größten Schreier waren gerade Diejenigen, von denen zu sagen war, daß diese heidnische Entwicklung die ihrige selber sei. Man wollte so unbemerkt wie möglich zu einer Macht heranwachsen, die, wenn es einmal an der Zeit wäre, mit einmal als eine größere und massenhaftere denn die christliche und als eine solche da-

stände, gegen welche die christliche nichts mehr auszurichten vermöchte. Jetzt aber, in unsern Tagen ist die Erscheinung, die damals im Ganzen nicht schwer zu bemerken war, nichts Neues, selbst nichts Auffallendes mehr. Das Heidenthum hat seine Maske abgeworfen, es stellt sich offen als Feind dem Christenthum gegenüber auf. Sein Grundsatz ist: die Zeit des Christenthums sei vorüber. Und dieser Glaube erzeugt den andern, es sei im Grunde nichts Schweres mehr, den letzten Sieg über das Christenthum davonzutragen. Helfen ja doch diejenigen selbst am meisten mit zur Zerstörung, die am meisten bei eben dieser Zerstörung zu befürchten haben, da es sich um ihre eigene Existenz, nicht um die des Christenthums handelt. Schon seit lange her hat in Teutschland der Unglaube an die positive Offenbarung des Christenthums weit und breit um sich gegriffen. Von den Meisten der großen Masse hoher und niedriger Staatsbeamten ist leichter zu sagen, was sie Alles nicht glauben, als was sie glauben. Mangelhafte, selbst höchst dürftige religiöse Erziehung in der Jugend mag der erste und tiefere Grund dieses Unglaubens sein, welchem Uebel durch das spätere Studium einer nicht weniger ungründlichen, das tiefere Wesen des Christenthums meistens verkennenden Philosophie, nicht begegnet wurde. In der protestantischen Theologie ist der sogenannte Rationalismus selbst schon nicht nur eine Art des Heidenthums, sondern das Heidenthum in seinem Grundsatz, aus dem sich nur die Folgen alle noch zu entwickeln haben. Dieser Rationalismus, oder dieses Heidenthum in der Form des vulgären Rationalismus, erstreckte seine Wirksamkeit auch auf die katholische Kirche herüber, und erweckte hier Gleichgesinnte. Das sind auf dieser Seite diejenigen, welche ihre Kirche verlassen, um der in diesen Tagen gestifteten jungteutschen Secte, dem Rongethum sich einzuverleiben. Jeder etwa bei dieser Secte von Einzelnen gemachte Versuch, noch irgend ein Symbol, noch irgend einen christlichen Lehrsatz zu haben, muß durch

den Geist der Secte selbst als Aberwitz zurückgewiesen werden, selbst wenn einer dieser Einzelnen bisher Chorführer oder gar Mitanfänger gewesen wäre. Die Secte will den Glauben an die positive Offenbarung des Christenthums aus Grundsatz nicht, und muß die etwaige Rückkehr zum Glauben als Rückschritt erkennen. Fortschritt ist nur, wo Unglaube an das Christenthum ist. Um bei dieser neuesten Bewegung nicht zurückzubleiben, hat sich unter den Rationalisten der protestantischen Kirche ein sogenannter Lichtverein, ein Verein von sogenannten Lichtfreunden gebildet, der so ehrlich ist, im Gegensatze zu vielen rationalistischen Heuchlern offen und aufrichtig, ohne allen Hehl, den Unglauben an die göttliche Offenbarung des Christenthums auszusprechen. Diese „Lichtfreunde“ werden ohne allen Zweifel in der kürzesten Zeit als die große Messe der protestantischen Geistlichkeit dastehen, welcher gegenüber der andere Theil als kaum bemerkbare Größe erscheint. — Daß dem so ist, und nicht anders, daß wir in diesem Heidenthume eine Wirklichkeit vor uns haben, und gar nicht nothwendig ist, ein Heidenthum zu erträumen, zeigt die Gegenwart nur zu klar auf, — wir haben ein Heidenthum in Tausenden von Heiden.

8) Aber dieses Heidenthum ist nicht das alte, es ist im Gegentheil das umgekehrte alte, das alte in seiner Verkehrung, und zwar in einer solchen Verkehrung, daß das neue oder moderne Heidenthum gegen das alte bessere, frömmere und intelligentere das schlechtere, das unfromme und intelligenzlose ist. Das alte Heidenthum hatte durch das jedem Menschen inwohnende heilige Gesetz, das göttliche Gesetz der sittlichen Natur, und geleitet von der Ahnung der Gottheit und eines durch Gott bestehenden Reiches, das Leben nach seiner wirklichen doppelten Seite erkannt, nach der Seite, wie es von Gott abgefallen ist, und nach der Seite, wie es in sich die Bestimmung und den Trieb trägt, zu Gott durch eine allgemeine Versöhnung zurückzukehren. Wie

stände, gegen welche die christliche nichts mehr auszurichten vermöchte. Jetzt aber, in unsern Tagen ist die Erscheinung, die damals im Ganzen nicht schwer zu bemerken war, nichts Neues, selbst nichts Auffallendes mehr. Das Heidenthum hat seine Maske abgeworfen, es stellt sich offen als Feind dem Christenthum gegenüber auf. Sein Grundsatz ist: die Zeit des Christenthums sei vorüber. Und dieser Glaube erzeugt den andern, es sei im Grunde nichts Schweres mehr, den letzten Sieg über das Christenthum davonzutragen. Helfen ja doch diejenigen selbst am meisten mit zur Zerstörung, die am meisten bei eben dieser Zerstörung zu befürchten haben, da es sich um ihre eigene Existenz, nicht um die des Christenthums handelt. Schon seit lange her hat in Teutschland der Unglaube an die positive Offenbarung des Christenthums weit und breit um sich gegriffen. Von den Meisten der großen Masse hoher und niedriger Staatsbeamten ist leichter zu sagen, was sie Alles nicht glauben, als was sie glauben. Mangelhafte, selbst höchst dürftige religiöse Erziehung in der Jugend mag der erste und tiefere Grund dieses Unglaubens sein, welchem Uebel durch das spätere Studium einer nicht weniger ungründlichen, das tiefere Wesen des Christenthums meistens verkennenden Philosophie, nicht begegnet wurde. In der protestantischen Theologie ist der sogenannte Rationalismus selbst schon nicht nur eine Art des Heidenthums, sondern das Heidenthum in seinem Grundsatz, aus dem sich nur die Folgen alle noch zu entwickeln haben. Dieser Rationalismus, oder dieses Heidenthum in der Form des vulgären Rationalismus, erstreckte seine Wirksamkeit auch auf die katholische Kirche herüber, und erweckte hier Gleichgesinnte. Das sind auf dieser Seite diejenigen, welche ihre Kirche verlassen, um der in diesen Tagen gestifteten jungteutschen Secte, dem Rongethum sich einzuverleiben. Jeder etwa bei dieser Secte von Einzelnen gemachte Versuch, noch irgend ein Symbol, noch irgend einen christlichen Lehrsatz zu haben, muß durch

den Geist der Secte selbst als Aberwitz zurückgewiesen werden, selbst wenn einer dieser Einzelnen bisher Chorführer oder gar Mitanfänger gewesen wäre. Die Secte will den Glauben an die positive Offenbarung des Christenthums aus Grundsatz nicht, und muß die etwaige Rückkehr zum Glauben als Rückschritt erkennen. Fortschritt ist nur, wo Unglaube an das Christenthum ist. Um bei dieser neuesten Bewegung nicht zurückzubleiben, hat sich unter den Rationalisten der protestantischen Kirche ein sogenannter Lichtverein, ein Verein von sogenannten Lichtfreunden gebildet, der so ehrlich ist, im Gegensatze zu vielen rationalistischen Heuchlern offen und aufrichtig, ohne allen Hehl, den Unglauben an die göttliche Offenbarung des Christenthums auszusprechen. Diese „Lichtfreunde" werden ohne allen Zweifel in der kürzesten Zeit als die große Messe der protestantischen Geistlichkeit dastehen, welcher gegenüber der andere Theil als kaum bemerkbare Größe erscheint. — Daß dem so ist, und nicht anders, daß wir in diesem Heidenthume eine Wirklichkeit vor uns haben, und gar nicht nothwendig ist, ein Heidenthum zu erträumen, zeigt die Gegenwart nur zu klar auf, — wir haben ein Heidenthum in Tausenden von Heiden.

8) Aber dieses Heidenthum ist nicht das alte, es ist im Gegentheil das umgekehrte alte, das alte in seiner Verkehrung, und zwar in einer solchen Verkehrung, daß das neue oder moderne Heidenthum gegen das alte bessere, frömmere und intelligentere das schlechtere, das unfromme und intelligenzlose ist. Das alte Heidenthum hatte durch das jedem Menschen inwohnende heilige Gesetz, das göttliche Gesetz der sittlichen Natur, und geleitet von der Ahnung der Gottheit und eines durch Gott bestehenden Reiches, das Leben nach seiner wirklichen doppelten Seite erkannt, nach der Seite, wie es von Gott abgefallen ist, und nach der Seite, wie es in sich die Bestimmung und den Trieb trägt, zu Gott durch eine allgemeine Versöhnung zurückzukehren. Wie

das Bewußtsein hievon sich in vielen heidnischen Schriften auf das Bestimmteste ausdrückte; so sprach sich der heiße Drang des Gemüthes nach Versöhnung in den Culten des Heidenthums, namentlich in den Opferculten aus. Die höhere Symbolik des Heidenthums ist nicht weniger eine Weissagung auf das Sakrament des Christenthums, als die Typik des Judenthums. Wir wissen recht gut, welch großer Unterschied zwischen Heidenthum und Judenthum, zwischen Naturoffenbarung und positiver Offenbarung besteht, und eben so wissen wir, wie das Heidenthum vielfach die Naturoffenbarung bald verkannt, bald mißbraucht hat; — allein deßohngeachtet ist uns doch auch eben so bekannt, daß im Heidenthume Gott eine Vorbereitung auf die Erlösung geordnet hat, und daß die Entwicklung dieser Vorbereitung mit der Entwicklung des vorhin genannten Erkennens und religiösen Handelns Hand in Hand ging. Wir haben das Heidenthum nach dieser Seite an einem andern Orte umständlicher dargestellt [1]), und begnügen uns hier mit einer bloßen Andeutung. Das eigentlich Wichtige aber ist: Das Heidenthum ging einem Erlöser entgegen. Es war auf dem Wege, aus dem Zustand, in welchem es ohne Gott und ohne Christus war, in einen Zustand einzugehen, in welchem es mit Gott und einem Christus ist. Es war im Begriffe, aus der Unwahrheit in die Wahrheit, vom Tode in das Leben einzugehen. Umgekehrt ist es jetzt. Man geht vom Christenthum ins Heidenthum zurück, aber zu einem Heidenthum, das ohne Gott, ohne den Gott der Offenbarung und ohne Ahnung einer Erlösung, ohne Hoffnung einer Versöhnung ist. Man wählt Statt der absoluten Wahrheit die Lüge und den Irrthum, Statt des Lebens den Tod. Das neue Heidenthum steht daher tief unter dem alten, es ist jenes, in welchem das Licht des Lebens zum völligen Erlöschen gekommen ist.

---

1) Im I. Bde. unserer theol. Encyklopädie.

9) Daß dieser Rückschritt ins Heidenthum ein ungeheurer Rückschritt im Leben und in der Geschichte sei, begreifen freilich die unter der Herrschaft des täuschenden Princips stehenden unfreien Freien nicht. Sie halten ja diesen Rückschritt sogar noch für Fortschritt. Es kommt ihnen auch nicht Einmal der Gedanke, daß sie den Zeiger an der Uhr der Weltgeschichte um mehr als zweitausend Jahre zurückstellen. Das ist aber noch nicht Alles. Der Irrthum geht noch weiter und vervollständigt sich, indem er weiter geht. Wer das Christenthum nicht zu begreifen versteht als den eigentlichsten und tiefsten Plan Gottes mit der Welt, begreift die Geschichte der Welt selbst nicht. Mit der Rückkehr aus dem Christenthum ins Heidenthum hört für den, welcher diesen Rückschritt begeht, das Licht der Geschichte selbst auf. Christus, das Licht der Welt, ist auch das Licht der Geschichte der Welt.

10) Was an dem Leben der Gegenwart und in den tiefsten Bewegungen desselben nur mit Schauder wahrgenommen wird, ist dieß, daß das innerste Princip dieses Lebens und seiner Bewegungen dasselbe Princip ist, welches in Frankreich die Revolution bewirkte, in Teutschland aber zu derselben Zeit das Leben verdüsterte und seinem Ruine nahe brachte. Wir haben das Princip der französischen Revolution schon oben umständlicher geschildert; es möge uns gestattet sein, mit Wenigem nur das im Grunde selbige Princip, welches und wie es in Teutschland wirkte, zu bezeichnen. Es wirkte aber hier bald in geheimen Orden, bald durch offene Schrift, nur in jenen bei Eingeweihten selbst wieder offener, rückhaltsloser und verständlicher als in der letztern. Einer, der die Originalpapiere des Illuminatenordens wohl studirt und daraus Auszüge mitgetheilt hat, gibt als das mit jenen Papieren völlig übereinstimmende Resultat der Strebungen dieses Ordens Folgendes.

„Die vermeintliche Aufklärung, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts an dem kirchlichen und politischen Bau

des christlich-germanischen Europas rüttelte, ist ihrem Ursprunge und Inhalte nach ein rein negatives, auflösendes und zerstörendes Element. Der Illuminatismus ist einerseits aus dieser falschen geistigen Richtung, die ganz Europa erfüllte, hervorgegangen, und war eine Form, deren dieselbe zu jener Zeit und im katholischen Teutschlande bedurfte. Andrerseits ward aber auch eben diese geheime Verbindung ein wichtiges Vehikel der Fortpflanzung derselben Ideen, aus denen sie selbst hervorgegangen war, und für jene Theile von Teutschland ein neues, furchtbares Werkzeug der Zerstörung in den Händen des antichristlichen Zeitgeistes. Das eben Gesagte bezeichnet aber nur die Eine, negative und zerstörende Tendenz jenes geheimen Ordens. Eine andere, der Absicht der Stifter zufolge positive Seite desselben (unstreitig die interessanteste) ist bisher noch immer an demselben übersehen worden. Der Illuminaten-Orden nämlich sollte nicht nur zerstören und zerstören helfen, sondern er war zugleich ein Versuch: die losgebundenen, gegen alle Zucht und Ordnung rebellischen Kräfte einem neuen Gehorsam zu unterwerfen, aus den destructiven Elementen der Aufklärung eine neue antichristliche, hierarchisch geordnete Kirche mit Haupt und Gliedern zu errichten, in dieser zugleich alle weltlichen Staaten aufgehen zu lassen, alle irdische und materielle, so wie alle geistliche und geistige Macht in den Händen der Ordensobern zu vereinigen, und auf diese Fundamente eine neue Weltherrschaft zu gründen, welche, wäre sie ins Leben getreten, Kaiserthum und Papstthum der christlichen Zeit in sich vereinigend, ein über die ganze bewohnte Erde sich erstreckendes pseudophilosophisches Chalifat verwirklicht haben würde, deßgleichen die Weltgeschichte noch niemals gesehen und dessen Realisirung vielleicht erst den Zeiten des Antichrists vorbehalten sein dürfte. Der erste (destructive) Theil des Planes ist in einzelnen

Theilen von Teutschland in einem nur zu ausgedehnten Maaße ins Leben getreten, das Experiment der Verwirklichung der zweiten, positiven, weltgeschichtlich bei Weitem merkwürdigern Hälfte desselben vollständig mißlungen. Beides aber, die Geschichte des Gelingens wie die des Fehlschlagens, ist in gleichem Maaße lehrreich und anziehend [1]."

Wenn Augustinus im zweiten Buche seiner Bekenntnisse die Bemerkung macht, die Hoffart ahme Hoheit nach; so dürfen wir von diesem, nur die volle Wahrheit aussprechenden Satze, ungehindert Anwendung auf das negative, falsche Princip, im Gegensatz zum positiven und wahren machen. Wie Satan sucht, der Gottheit ein Reich nachzuconstruiren und nachzuorganisiren; eben so strebt das negative und falsche Princip Alles dem positiven und wahren Princip in formeller Weise nachzuthun, sobald es sich darum handelt, eine Gesinnung zu befestigen, zu verbreiten, einen Plan auszuführen, ein Reich zu gründen. Man will Einheit, wie die katholische Kirche, weil die Einheit stark macht. Man will Obere, weil ohne Haupt keine Ordnung ist; man will diese oder jene äusserliche Anordnung, weil sie sich als haltbare Form und starker Träger eines geistigen Princips erwiesen. Ja, das negative Princip geht sogar so weit, ein falsches Christenthum aufzustellen, wenigstens diejenigen, die noch etwas Christliches verlangen, mit einem dem Christenthume nachgebildeten Scheinchristenthume zu täuschen, wie ja auch der kommende Antichrist der wahre Christus zu sein der Welt vorspiegeln wird. Das Antichristenthum macht sich selber zum Affen des Christenthums. Um das wahre und wirkliche, das weltgeschichtliche Christenthum zu stürzen, erfand man ein Lügenchristenthum. So erfand der Illuminatenorden eine Art von Priesterthum, in Beziehung auf welche Erfindung Knigge, als Illuminat Philo genannt, einer

---

1) Jarcke's Vermischte Schriften, II. Bd. S. 240—242.

Bayerische Staatsbibliothek München

der Stifter des Ordens, an Zwack schreibt: „Um auf verschiedene Klassen von Menschen zu wirken und sie zu vereinigen, müsse man eine Erklärung der christlichen Religion erfinden, die den Schwärmer zur Vernunft brächte, und den Freigeistig bewöge, nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten, dieß zum Geheimniß der Freimaurerei machen, und auf unsere Zwecke anwenden. Von einer andern Seite haben wir es mit Fürsten zu thun. Indeß der Despotismus derselben täglich steigt, reißt zugleich allgemeiner Freiheitsgeist aller Orten ein. Also auch diese beiden Extreme müssen vereinigt werden. Wir sagen also: Jesus hat keine neue Religion einführen, sondern nur die natürliche Religion und die Vernunft in ihre alten Rechte einsetzen wollen. Dabei wollte er die Menschen in ein größeres, allgemeines Band vereinigen, und indem er die Menschen durch Ausbreitung einer weisen Moral, Aufklärung und Bekämpfung aller Vorurtheile fähig machen wollte, sich selbst zu regieren, so war der geheime Sinn seiner Lehre: allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menschen einzuführen. Es lassen sich alle Stellen der Bibel darauf anwenden und erklären, und dadurch hört aller Zank unter den Secten auf, wenn Jeder einen vernünftigen Sinn in der Lehre Jesu findet — es sei nun wahr oder nicht. Weil aber diese einfache Religion nachher entweiht wurde, so wurden diese Lehren durch die **Disciplinam Arcani** und endlich durch die Freimaurerei auf uns fortgepflanzt, und alle freimaurerischen Hieroglyphen lassen sich auf diesen Zweck erklären. Spartacus (Weishaupt) hat sehr viel gute Data dazu gesammelt, ich habe das Meinige hinzugethan, und so habe ich die beiden Grade verfertigt[1]), und darin lauter Ceremonien aus den ersten Gemeinden genommen. Da nun hier die Leute sehen, daß

---

1) Dieses Christenthum gibt sich daher selbst als ein von Menschen fabricirtes an.

wir die einzigen ächten wahren Christen sind, so dürfen wir dagegen ein Wort mehr gegen Pfaffen und Fürsten reden, doch habe ich dieß so gethan, daß ich Päpste und Könige nach vorhergegangener Prüfung in diese Grade aufnehmen wollte. In den höhern Mysterien sollte man dann diese **piam fraudem** (frommen Betrug) entdecken [1]).

Also wird es von den Häuptern des Ordens selbst als Absicht ausgesprochen, daß man sich eines Scheinchristenthums bedienen wolle, um dadurch das wirkliche Christenthum, die Kirche, mit dieser aber zugleich den Staat zu untergraben. Wie sehr die Täuschung selbst bei Theologen, und zwar protestantischen Theologen gelungen sei, geht aus einem Briefe Weishaupts an denselben Vertrauten hervor. Hier heißt es: „Sie können nicht glauben, wie unser Priestergrad bei den Leuten Aufsehen und Ansehen erweckt. Das Wunderbarste ist, daß große protestantische und reformirte Theologen, die vom Orden sind, noch dazu glauben, der darin ertheilte Religionsunterricht enthalte den wahren und ächten Geist und Sinn der christlichen Religion. O Menschen! zu was kann man euch bereden; hätte nicht geglaubt, daß ich noch ein neuer Glaubensstifter werden sollte [2])." Ja Weishaupt muß sich sogar in Acht davor nehmen, sich am Ende nicht selbst zu täuschen. Denn an einem andern Orte sagt er: „Ich glaube beinahe selbst, daß, so wie ich es erkläre, es wirklich die geheime Lehre Christi war, die Freiheit auf diese Art unter die Juden einzuführen. Ich glaube selbst, daß die Freimaurerei verborgenes Christenthum ist [3])." Doch dabei vergißt er nicht, daß er es sei, und nicht Christus, der die Religion der Freimaurer stiftet, und er macht sich groß mit dieser Stiftung

---

1) Bei Jarcke a. a. O. S. 230—232.
2) Bei Jarcke a. a. O. S. 232.
3) Bei Jarcke a. a. O. S. 232.

einer neuen Religion: „Es ist doch wirklich keine kleine Sache, eine neue Religion, Staatsverfassung und Erklärungen der so dunkeln Hieroglyphen in einen Grad so passend zusammen zu drängen [1]).“ Und über dieses selbstfabricirte Christenthum stellt sich Weishaupt bald genug hinaus: „Man sollte glauben, es (das vorher von ihm geschaffene Lügenchristenthum) wäre das Größte, und doch habe ich noch drei größere, ungleich wichtigere Grade für die höhern Mysterien schon fertig da liegen [2]).“ Was diese drei höhern Grade enthalten, ist aus Knigge klar. Im ersten derselben soll man den frommen Betrug entdecken, mit dem man vorgegeben, das Wesen der Freimaurerei sei Christenthum; im zweiten solle man aus allen Schriften den Ursprung aller religiösen Lügen und deren Zusammenhang entwickeln; im dritten soll man die Geschichte des Ordens erzählen.

Mit einer Täuschung also begann das Ganze, und war man so glücklich, zu einer höhern Stufe erhoben zu werden; so wurde man über die Täuschung enttäuscht, und hatte mit den Obern Gelegenheit, über das erste Possenspiel zu lachen, wie Weishaupt, der in Betreff der Umdeutung freimaurerischer Hieroglyphen in das Christliche sagt: „Hier ist schon viel zum vorhinein gewonnen, obwohl ich selbst über diese Explication im Grunde lachen muß [3]).“ Vor Allem drang der Orden auf Moral, aus der, wenn sie von der Dogmatik getrennt ist, man allerdings machen kann, was man will. Die vom Orden über die Moral aufgestellte Definition lautet: „Die Moral ist die Kunst, welche Menschen lehrt, volljährig zu werden, der Vormundschaft los zu werden, in ihr männliches Alter zu treten, und der Fürsten zu entbehren [4]). „Wer allgemeine Aufklärung verbreitet,

---

1) Bei Jarcke a. a. O. S. 233.
2) Bei Jarcke a. a. O. S. 233.
3) Bei Jarcke a. a. O. S. 233.
4) Bei Jarcke a. a. O. S. 233.

verschafft zugleich eben dadurch allgemeine wechselseitige Sicherheit, und allgemeine Aufklärung und Sicherheit machen Fürsten und Staaten entbehrlich [1]).“

Welches aber sind die eigentlichen religionsphilosophischen Grundsätze dieses Ordens? — Der Meister selbst sagt: „Alle Menschen zum Cultus der Natur zu führen, — siehe! Das ist das letzte Ziel meines Werkes [2]).“

Mit einem entstellten, lügenhaften Christenthume also fängt man an, und kommt am Ende bei einem Systeme an, daß nicht einmal mehr einen persönlichen Gott kennt, sondern, wenn noch etwas verehrt werden soll, die blinde Naturkraft verehrt.

Das ist ja ganz der schon oben geschilderte Uebergang vom Christenthum zum Heidenthum, von der Wahrheit zur Lüge und Täuschung, vom Glauben zum Unglauben, vom Licht zur Finsterniß, vom Leben zum Tode.

Der Orden der Illuminaten will dem Worte nach sich damit begnügen, zu einem neuen Leben den Saamen ausgestreut zu haben und fortwährend auszustreuen. Er ist des Erfolgs gewiß, der zuletzt nicht ausbleiben kann. Eine Ordensschrift sagt: „Dieser Funke kann noch lange gedeckt unter der Asche glimmen, aber er wird dereinst in helle Flammen ausbrechen; denn die Natur wird es müde, dieses alte Spiel ewig zu wiederholen, und selbst je größer der Druck und die Verfolgung sein werden, um so mehr werden die Menschen es fühlen und Aenderung suchen, und mit um so größerer Feinheit sie suchen. Dieser Saame zu einer neuen Welt ist nunmehr unter Menschen geworfen, er hat Wurzel geschlagen und hat sich zu allgemein verbreitet, als daß gewaltsame Ausrottung die Erndte verhindern könnte. Alles,

---

1) Bei Jarcke a. a. O. S. 238.
2) Bei Jarcke a. a. O. S. 249.

was noch geschehen kann, ist, daß die Zeit der Erndte noch länger hinausgesetzt wird [1]).“

Der Orden ist zufrieden mit sich selber, er glaubt das Seinige gethan zu haben: — er hat ja das Princip eines neuen Lebens eingesetzt, und Principien haben noch zu jeder Zeit ihre Wirkungen gehabt und ihre Erfolge davon getragen. Das Princip kommt überall weiter als principlose Menschen und principlose Regierungen. Es trägt zu jeder Zeit den Sieg über die Letztern davon.

11) Daß das Princip der Revolution kein müßiges und unthätiges sei, davon hätte man sich seit der sogenannten Julirevolution in Frankreich und in Teutschland wohl überzeugen können. Ist man aber bis jetzt durch unbegreifliches Versehen entweder ganz oder zur Hälfte geistig todt gegen ein lebendiges Princip geblieben; so geben die nunmehrigen Vorgänge in der Schweiz eine so schauerliche Lehre, wie wenig Ursache man zum ruhigen und stillen Sichverhalten hatte, und wie so viel Grund zu einer völligen und plötzlichen Veränderung dieses Verfahrens, daß die Schuld, thatlos geblieben zu sein, in Zukunft nur mit einem auch bei uns eintretenden Zustand des Schreckens und des Entsetzens bezahlt werden kann.

Schon Johann v. Müller hat an vielen Orten, namentlich in mehrern Briefen über die in seinem Vaterlande immer mehr und mehr überhand nehmende „Entschweizerung“ geklagt. Diese Klage ist aber nicht eine Klage ins leere Allgemeine hinein, sie ist eine bestimmte Klage, und lautet so: „Zugleich sah ich unter meinem Volk die Religion mit äusserster Gefahr der Republik — Eid und Sitten! — fallen, und wünschte sie zu erhalten [2]).“ Das ist ein deutlicher, klarer Ausspruch. Die Religion war im Sinken begriffen. Welche

---

1) Bei Jarcke a. a. O. S. 239.
2) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Bd. S. 347.

Religion er meine, ist aus den unmittelbar vorausgehenden Worten klar: „Geschichtstudium, Erfahrung und Beobachtung haben mich überzeugt, daß eine positive Religion wahrhaft nothwendig ist [1]).“ Diese positive, d. i. die christliche Religion war im Sinken begriffen, und daraus folgerte Müller den Untergang der Sitten und des Eides; aus dem Untergange der Sitten und des Eides aber den Untergang der damals und jetzt noch wenigstens äusserlich bestehenden Republik, oder vielmehr Republiken. Und ist diese Folgerung nicht in unsern Tagen schon zur beinahe erfüllten Weissagung geworden? Was wollen die religiös-politischen Wühler der Gegenwart, und ihre mehr als barbarischen Gesellen, die Freischaaren (diese Schande der europäischen Menschheit) anders als Aufhebung der bestehenden Republiken und die Herstellung eines großen Tyrannen- oder Raubstaates, unter den Titel einer helvetischen Republik? —

Wie überall, so fing auch in der Schweiz das antichristliche Princip mit der Spoliation der katholischen Kirche an.

Wir haben in der Betrachtung der vor einigen Jahren stattgehabten politischen Umtriebe gegen die Klöster im Canton Aargau leider nur zu viel Gelegenheit gefunden, das tiefe Unrecht zu erkennen, welches jenen geistlichen Communitäten angethan worden ist. Allerdings hat man nicht unterlassen, wenigstens einen Versuch zu machen, das Unrecht mit dem Schein des Rechts zu umgeben, von welchem Versuche wir die Denkschrift der Aargauer Regierung als Resultat anzusehen haben. Aber wie wenig anderes Aufsehen diese Denkschrift erregt habe, als nur dieses, ein höchst trauriger Versuch zu sein und zu bleiben, wie weit man es mit Lüge und Entstellung etwa bringen könne, das ist Jedermann klar, wenn auch nicht wenige Tagblätter die Schmach auf sich geladen haben, auf die Seite der schnöden Gewalt zu

---

1) Daselbst.

was noch geschehen kann, ist, daß die Zeit der Erndte noch länger hinausgesetzt wird [1])."

Der Orden ist zufrieden mit sich selber, er glaubt das Seinige gethan zu haben: — er hat ja das Princip eines neuen Lebens eingesetzt, und Principien haben noch zu jeder Zeit ihre Wirkungen gehabt und ihre Erfolge davon getragen. Das Princip kommt überall weiter als principlose Menschen und principlose Regierungen. Es trägt zu jeder Zeit den Sieg über die Letztern davon.

11) Daß das Princip der Revolution kein müßiges und unthätiges sei, davon hätte man sich seit der sogenannten Julirevolution in Frankreich und in Teutschland wohl überzeugen können. Ist man aber bis jetzt durch unbegreifliches Versehen entweder ganz oder zur Hälfte geistig todt gegen ein lebendiges Princip geblieben; so geben die nunmehrigen Vorgänge in der Schweiz eine so schauerliche Lehre, wie wenig Ursache man zum ruhigen und stillen Sichverhalten hatte, und wie so viel Grund zu einer völligen und plötzlichen Veränderung dieses Verfahrens, daß die Schuld, thatlos geblieben zu sein, in Zukunft nur mit einem auch bei uns eintretenden Zustand des Schreckens und des Entsetzens bezahlt werden kann.

Schon Johann v. Müller hat an vielen Orten, namentlich in mehrern Briefen über die in seinem Vaterlande immer mehr und mehr überhand nehmende „Entschweizerung" geklagt. Diese Klage ist aber nicht eine Klage ins leere Allgemeine hinein, sie ist eine bestimmte Klage, und lautet so: „Zugleich sah ich unter meinem Volk die Religion mit äusserster Gefahr der Republik — Eid und Sitten! — fallen, und wünschte sie zu erhalten [2])." Das ist ein deutlicher, klarer Ausspruch. Die Religion war im Sinken begriffen. Welche

---

1) Bei Jarcke a. a. O. S. 239.
2) Joh. v. Müllers Werke, XVI. Bd. S. 347.

Religion er meine, ist aus den unmittelbar vorausgehenden Worten klar: „Geschichtstudium, Erfahrung und Beobachtung haben mich überzeugt, daß eine positive Religion wahrhaft nothwendig ist [1]).“ Diese positive, d. i. die christliche Religion war im Sinken begriffen, und daraus folgerte Müller den Untergang der Sitten und des Eides; aus dem Untergange der Sitten und des Eides aber den Untergang der damals und jetzt noch wenigstens äusserlich bestehenden Republik, oder vielmehr Republiken. Und ist diese Folgerung nicht in unsern Tagen schon zur beinahe erfüllten Weissagung geworden? Was wollen die religiös-politischen Wühler der Gegenwart, und ihre mehr als barbarischen Gesellen, die Freischaaren (diese Schande der europäischen Menschheit) anders als Aufhebung der bestehenden Republiken und die Herstellung eines großen Tyrannen- oder Raubstaates, unter den Titel einer helvetischen Republik? —

Wie überall, so fing auch in der Schweiz das antichristliche Princip mit der Spoliation der katholischen Kirche an.

Wir haben in der Betrachtung der vor einigen Jahren stattgehabten politischen Umtriebe gegen die Klöster im Canton Aargau leider nur zu viel Gelegenheit gefunden, das tiefe Unrecht zu erkennen, welches jenen geistlichen Communitäten angethan worden ist. Allerdings hat man nicht unterlassen, wenigstens einen Versuch zu machen, das Unrecht mit dem Schein des Rechts zu umgeben, von welchem Versuche wir die Denkschrift der Aargauer Regierung als Resultat anzusehen haben. Aber wie wenig anderes Aufsehen diese Denkschrift erregt habe, als nur dieses, ein höchst trauriger Versuch zu sein und zu bleiben, wie weit man es mit Lüge und Entstellung etwa bringen könne, das ist Jedermann klar, wenn auch nicht wenige Tagblätter die Schmach auf sich geladen haben, auf die Seite der schnöden Gewalt zu

---

1) Daselbst.

treten und für sie das Wort zu sprechen. Das Klare sollte aber wenn möglich noch klarer werden. Dies geschah durch die merkwürdige Schrift, die den Titel führt: „die Aargauischen Klöster und ihre Ankläger. Eine Denkschrift an alle Eidgenossen und an alle Freunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit" 1841. In dieser mit 46 urkundlichen Beilagen ausgestatteten Schrift ist die frühere Denkschrift der Aargauer Regierung durch alle Punkte hindurch so gründlich widerlegt, daß die alten Anklagen, durch welche man dem Unrecht den Schein des Rechts zu geben gesucht hatte, in ihrer völligen Nichtigkeit und gänzlichen Grundlosigkeit auch für den weniger Scharfsinnigen dargestellt sind. Wenn daher von Seite der Gewalthaber jetzt dennoch bei dem alten Unrecht beharrt wird, so muß der Grund der religiös-politischen Umtriebe ein anderer und tieferer sein, als der vorgeschützte, und zwar wird es ein Grund sein müssen, dessen Maaß dem vollen Maaße des Unrechts gleichkommt, wenn es nicht selbst noch ein größeres sein sollte. Damit wird es sich aber zugleich herausstellen, daß es auch im gegenwärtigen Kampfe an und für sich noch um etwas ganz Anderes sich handelt als um die Güter der katholischen Kirche allein, wenn gleich diese zur Zeit als etwas sehr Wünschenswerthes, außerordentlich gerne den rechtmäßigen Besitzern entrissen und angeblich zu allerlei Zwecken verwendet werden.

Was aber ist jener tiefer liegende Grund der gegenwärtigen religiös-politischen Umtriebe und die eigentliche Ursache des ganzen unrühmlichen Streites?

Die Antwort auf diese Frage können wir mit folgendem Wenigen geben.

a. Es ist vor Allem der Kampf des in der Schweiz zur Erscheinung kommenden neuen Heidenthums gegen das Christenthum. Das ist es, um was es sich eigentlich handelt, und alles Andere ist entweder nur zum Scheine vorgeschoben, oder es wird nebenher als

zeitlicher Vortheil auch dann mitgenommen, wenn selbst die Schuld des Raubes auf sich geladen werden soll. Also ein neues Heidenthum hat sich herbeigelassen zur Bekämpfung des Christenthums, und es ist eben der innere Geist dieses Heidenthums, welches, darin allerdings sich selber treu, in Handlungen sich ergeht, welche dem Christenthum als verdammlich erscheinen. Aber ist es nicht etwa eine Erfindung, die vielleicht in müssiger Stunde von einem nichtradicalen Katholiken gemacht worden wäre, daß in der Schweiz ein neues Heidenthum sich hervorgethan habe? Hat wirklich ein großer Theil der Schweizer das Christenthum an das Heidenthum ausgetauscht? — Hören wir darüber den lutherischen Kirchengeschichtschreiber Guerike. Dieser sagt in seinem „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte“ II. Bd. S. 944. 945. Folgendes: „Fast in der ganzen (protestantischen) Schweiz, mit Ausnahme weniger Landestheile (vor allen Basels), war bis ins 19te Jahrhundert rationalistischer Unglaube zur entschiedenen Herrschaft gelangt, und die Geistlichkeit in Genf durfte es 1817 wagen, den zu ordinirenden Candidaten alles Predigen über die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo, über die Erbsünde, die Wirkung der göttlichen Gnade — — strenge zu verbieten.“ — — —

An derselben Stelle spricht Guerike noch von einem „Uebermaaß in Unterdrückung und selbst Verfolgung des Evangeliums“ in der Schweiz, und es ist nur als ein Hervorbrechen der innern wahren Gesinnung anzusehen, wenn im Jahre 1817 in Genf die wüthende Menge zu ihrem Losungsworte das Geschrei nimmt: „Nieder mit Jesus Christus! **A bas Jesus Christ!**“ [1]) „Was 1817 in Genf geschah, das wiederholte sich im Februar 1845 im benach-

---

1) Guerike's Kirchengesch. S. 945. vgl. die Abhandlung: Der Kampf des Glaubens und Unglaubens in der Waadt. Ev. K. Z. 1829. Nr. 6 ff.

barten Waadtlande, wo kaum der politische Radicalismus durch den „Putsch“ vom 15. desselben Monats gesiegt hatte, als die verblendete Menge gleichfalls hin und wieder das Geschrei hören ließ: Nieder mit der Religion! à bas la religion! und vor den Kirchenthüren sich aufpflanzte, um die Hinein- und Herausgehenden zu verhöhnen, theilweise sogar in die Kirchen eindrang, um den Gottesdienst zu stören[1]).“

Hier ist ein Zeichen, und zwar ein kräftiges Zeichen, wenn ein solches noch verlangt werden sollte, ein Zeichen des Heidenthums und seines Kampfes gegen das Christenthum. Und zwar ist dieser Kampf kein solcher, welcher da gesonnen ist, sich bald wieder zur Ruhe zu legen, sondern es ist ein Kampf, welcher gänzliche Vertilgung zur Absicht hat, — Vertilgung des Christenthums! — — —

Es ist das antichristliche Princip, wie es bald auf geradem bald auf krummem Wege, überall nur Einem Ziele entgegenschreitet, unter dem Losungsworte: Nieder mit Christus! Nieder mit seiner Kirche! um eine Prophezeihung zu erfüllen, die da lautet: „Siehe, dieser gereicht zum Falle und zur Auferstehung Vieler, und wird zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird; so werden die Gesinnungen vieler Herzen offenbar werden[2]).“ „Wie der Blitzstrahl von einer Himmelsgegend bis zur andern leuchtet; so wird der Sohn des Menschen an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er Vieles leiden und von diesem Geschlechte verworfen werden[3]).“ „Wer ist ein Irrlehrer, wenn es der nicht ist, der läugnet daß Jesus der Christus ist? ... Daran könnet ihr Gottes Geist erkennen; Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleische erschienen ist, ist von Gott.

---

1) Die teutsch-kathol. Freischaar und die kathol. Kirche in Teutschland, Schaffhausen bei Hurter. S. 90.
2) Luk. 2, 34. 35.
3) Luk. 17, 24. 25.

Jeder Geist aber, der Jesum nicht bekennt; ist nicht von Gott. Das ist eben der Geist des Widerchrists, der, wie ihr gehört, kommen soll, ja schon jetzt in der Welt ist [1])."

Und von diesem antichristlichen Princip sagt Guerike in seiner Kirchengeschichte, daß es, mit Ausnahme weniger Landestheile, fast in der ganzen Schweiz zur entschiedenen Herrschaft gelangt sei.

Ist dem nun wirklich so, wie nicht zu zweifeln steht; so wird auch bald klar sein, was vor Allem von diesem verneinenden und zerstörenden widerchristlichen Geiste als Opfer wird ausersehen werden. Dieß ist nämlich die katholische Kirche. Wenn einst Mirabeau den merkwürdigen Ausspruch gethan: „Um Frankreich zu revolutioniren, muß man damit anfangen, es zu dekatholisiren;" so gilt dasselbe auch dann, wenn die Revolution eine solche gegen Christus und seine Religion ist, und man wird sagen müssen: Um die Welt zu entchristlichen und ins Heidenthum zurückzuführen, muß man sie dekatholisiren.

Hier aber wird es zweckdienlich scheinen, die alten festen Punkte zuvor zu vertilgen, an welchen der Glaube des Volkes sich bisher aufrecht erhalten hat. Dieß sind aber in vieler Hinsicht die Klöster. Haben die radicalen Cantonalregierungen zur Zeit ihrer Herrschaft nicht Alles gethan, um die höhern katholischen Lehrstellen mit glaubenslosen Lehrern zu besetzen? Sind Leute, wie Fischer, nicht bleibende Denkmale der Schande derer, die sie gerufen und unterstützt, bis zu dem Punkte hin, wo die factische Unmöglichkeit des weitern Auskommens mit ihnen in einem gottlob noch nicht antichristlichen Canton sich einstellte?

b. Hat einmal eine übergroße Masse sich des christlichen Princips entschlagen und ist sie zum antichristlichen übergegangen; so ist es an sich gleichgültig, ob diese antichristliche

---

1) 1 Joh. 2, 22. 4, 3.

Masse einen besondern Namen führt oder nicht, ob sie als Freimaurergesellschaft zusammentritt, oder ob sie geradezu das neue Heidenthum sich nennt. Das aber weiß man, daß die schweizerische Freimaurerei so ziemlich offen über ihre Tendenzen als durchaus antichristliche sich ausspricht, und man hat es einem zu Fr. abgehaltenem Freimaurerverein zu verdanken, durchaus nicht im Unklaren über seinen eigentlichen Zweck zu sein [1]). Diese Gesellschaft nun haben wir als das Centrum jener antichristlichen Masse anzusehen, welche ihren Zweck eben so kennt, als bereit ist, ihn zu verwirklichen. Damit verbindet sie die Kenntniß aller Mittel, die zum Zwecke führen. Darum sind es zunächst die Klöster, die in die bekannte Berücksichtigung kommen, und wir haben die würdelose Praktik gesehen, mit welcher man gesucht hat, das Ziel zu erreichen. Wir selbst haben Abscheu davor, jene Praktiken und Traffiken, die wir wahrgenommen und erkannt, nochmals dem Blicke vorüberzuführen; aber Eines dürfen wir nicht unterlassen, die Art und Weise nämlich bemerklich zu machen, wie man den Klöstern gegenüber jene Praktiken und Traffiken angefangen und als scheinbar rechtlich dargestellt hat.

Man hat nämlich haarscharf einen Wink befolgt, den König Lear bei Shakespeare über die Maaßregel gewisser Leute hinwirft, und zwar:

> Versteh' mein Freund, —
> Wenn sie des Klägers Mund versiegeln können. —
> Schaff' Augen dir von Glas,
> Und wie Politiker des Pöbels thu',
> Als säh'st du Dinge, die du doch nicht siehst. — —

So sah man Dinge, die man nicht sah, und indem man sah, was man nicht sah, entstand die Denkschrift der Aargauer Regierung gegen die Klöster; — aber diese Denk-

---

1) Ob daran, wie gesagt wird, ein einstens hochgestellter badischer Geistlicher Theil genommen habe, haben wir nicht mit Gewißheit erfahren, würden es aber bedauern, obwohl die Erscheinung erklärbar wäre.

schrift ist durch eine andere bis auf's letzte Wort widerlegt. Und so ist in der That nichts geblieben als — das Unrecht, und dieses als erste Großthat des antichristlichen Princips im Kanton Aargau.

Die zweite Großthat des antichristlichen Princips in der Schweiz ist der Freischaarenzug gegen den Canton und die Stadt Luzern, diese Schande des neunzehnten Jahrhunderts. Wir kennen seinen schmählichen Ausgang und den glorreichen von der göttlichen Vorsehung herbeigeführten Sieg der guten Sache über die schlechte. Dieser ruhmvolle, heilige Sieg ist uns zugleich die Weissagung eines letzten und noch viel glorreichern Sieges, wenn das unchristliche finstere Princip seinen Kampf, vielleicht schon in ganz naher Zukunft, wiederholen sollte, wozu es sich allerdings vorbereitet.

12) Wir schließen unsere Betrachtung über die religiös-politischen Umtriebe im Kanton Aargau für dießmal mit einer Mittheilung aus der Schrift des Louis Veuillot, die den Titel führt: **„Les Pelerinages de Suisse."** Diese Schrift hat in Frankreich großes Aufsehen gemacht, und auch in Teutschland hat man so viel Interesse an ihr gefunden, daß man eine Uebersetzung veranstaltete. Nachfolgende Mittheilung ist ein Abschnitt aus der Einleitung und erscheint hier in einer neuen Uebersetzung. Der merkwürdige Inhalt dieses Abschnittes selber mag es rechtfertigen, ob er hier als Schluß der kurzen Betrachtung über die Schweiz verwendet wird.

„Fürwahr die Schweiz ist eigentlich noch unbekannt von dem Standpunkte aus, der das wahre Lebensprincip der Völker enthält, wir meinen vom religiösen Standpunkt aus. Von der großen Zahl Männer und Frauen, reich begabt mit Glücksgütern und größtentheils auch mit Kenntnissen, die alljährlich in die Schweiz reisen, um die Alpen zu sehen, denken nur wenige daran, dem Schöpfer all' dieser Herrlichkeiten für den Genuß derselben zu danken; keiner sucht zu ergründen, woher es wohl komme, daß in der Geschichte der Völker die-

sem kleinen und armen Lande, diesem unwissenden und einfachen Volke ein Blatt, so reich an Ruhm und Poesie, geweiht sei. Hat man nur einige geologische Hypothesen über die Alpen gemacht, einige Pflanzen gesammelt und versucht die Liebe zur Freiheit durch die scharfe Gebirgsluft zu erklären, so ist damit Alles abgethan. Man kehrt in den Gasthof zurück ohne die angelehnte Thüre des Hauses Gottes geöffnet zu haben, in welchem die Wunder noch erhabener erscheinen, und die Mysterien enthüllt worden wären.

Und doch, welches Land ist wohl geeigneter, überall das, was für Menschen und Societäten nur irgend Interesse hat, tiefe Betrachtungen zu erwecken? wie konnte es bei seiner Armuth so lange, so stolze Tugenden bewahren? welche Lehrer hatte es? durch welche Umstände verlor es sein Glück und seinen Ruhm? was vermochte unter den helvetischen Cantonen Jahrhunderte hindurch das schöne Band der Bruderliebe zu erhalten, welches nun zerrissen ist? durch wen wurden so viele unzugängliche Wüsteneien ausgerottet, und so viele kaum ersteigbare Höhen urbar gemacht? .... Ach! es scheint uns, daß die meisten Reisenden sich mit all dem wenig oder gar nicht beschäftigen.

Gewiß, wir maßen uns nicht an, so viele gewichtige Fragen zu beantworten, ja wir wollen es gar nicht einmal versuchen; aber als katholischer Pilger, an keinem Kreuze, an keiner Kirche vorübergehend ohne zu beten, drangen sich uns zuweilen unwillkürlich diese Probleme auf, und wenn auch verborgen unter dem Schleier der Zeiten, fanden wir ihre Lösung stets nur in der Religion.

Ja, sie ist es, ihre Diener sind es, welche gebildet haben jene Schweiz der alten Zeit, deren edler Charakter der Menschheit zum Ruhme gereicht. Einsiedler und Mönche, hingezogen zu den Schluchten der Berge durch jenen Hang zur Einsamkeit, welche so viele Christen in die Einöden trieb, waren dort die Urheber einer frommen und naiven Civilisation; sie erbauten die ersten Häuser, sie bepflanzten die ersten Aecker, sie

gründeten die ersten socialen Vereine und bildeten die ersten Helden in diesem Lande, welches unter der Römer Herrschaft unbebaut und wild war: denn Trotz der frischen Gebirgsluft hatten sich die Helvetier, durch Cäsers Waffen besiegt, jener Autorität gefügt, welche die mysteriöse Bestimmung Roms über die ganze Erde verbreiten sollte, um einer höhern Macht als der seinigen die Wege zu bereiten. Nur unter dem Christenthum sollte es unabhängige Völker geben; das Panier des Kreuzes sollte ihre Freiheit beschützen, mehr als ihr Muth. Helvetien, zur römischen Provinz geworden, errichtete seinen Herren Altäre; es wurde den römischen Erpressungen zur leichten Beute; dahin war all sein Muth, als ein Strom von Barbaren es überfluthete, ehe es beschützt werden konnte, und ohne daß es selbst an Vertheidigung dachte. Als der Strom sich zurückgezogen, war es verödet und zu Grunde gerichtet.

Ungefähr zwei Jahrhunderte später kamen die Klöster. Die Stiftung der ersten fällt in das **VI.** und **VII.** Jahrhundert, und bald waren sie über die ganze Schweiz verbreitet. Das Land war reich an düstern Einöden, seine Bewohner kannten nicht das göttliche Gesetz; eine doppelte Aufgabe war zu lösen, es galt, einen undankbaren Boden durch Arbeit, und wilde Menschen durch Sanftmuth und Frömmigkeit zu besiegen; es galt Herzen und Boden zu befruchten. Eine solche Mission war mit tausend Beschwerden, mit tausend Gefahren verbunden; doch gerade dies war es, was die apostolischen Arbeiter überall aufsuchten. Sie legten Hand ans Werk. Man sah das Kloster Disentis entstehen, die Abtei St. Gallen, das Stift zu Säckingen und viele andere, reichliche Quellen des Christenthums in Helvetien, Wiegen der Wissenschaften, Schulen der bürgerlichen Freiheit, Zufluchtsörter der Bedrängten. Die Herrn und Fürsten, bei ihrer tiefen Frömmigkeit gewandtere Politiker als es viele ihrer Nachfolger bei all ihrer Philosophie waren, sahen den Erfolg der Mönche, beschützten diese frommen Stiftungen und vermehrten deren Zahl. Handelte

es sich darum, eine Wüstenei urbar zu machen, einen Bezirk zu civilisiren, eine Stadt zu gründen, so berief man Carthäuser oder Benediktiner, man gab ihnen einige Grundstücke, und bald war der gute Zweck erreicht. Besonders der Ackerbau machte reißende Fortschritte in der Nähe der Klöster. Die Mönche von Muri verstanden es trefflich, zur Arbeit aufzumuntern; die Benediktiner von Hauterive gründeten vor tausend Jahren schon zu Vivis (Vevay) die ersten landwirthschaftlichen Feste. Aber sie verbreiteten auch zu gleicher Zeit unter dem Volke den Unterricht, in jenem weisem Maaße, welches den Geist erleuchtet ohne das Herz zu verderben, und die Religion grub in die Tiefen der Seele jene heilsamen Grundsätze der Mäßigung, der Redlichkeit, der Loyalität im öffentlichen so wie im Privatleben, welche so herrlich leuchteten, als die Aufmerksamkeit Europas durch die Unternehmungen Oestreichs und Burgunds auf jenes unbekannte Bergvolk hingelenkt wurde. Als es zum Kampfe kam, sah man arme einfache Hirten mit Selbstvertrauen gegen die stolzesten Ritter und die geübtesten Krieger Europas ziehen. Am Tage vor der Schlacht beichteten sie, und vor Beginn derselben beteten sie fünf Pater und fünf Ave zur Ehre der fünf Wunden Unseres Herrn Jesu Christi, dann aber stürzten sie sich auf ihre, an Zahl stets überlegenen Feinde, warfen sie, dankten Gott für den verliehenen Sieg und harrten auf dem Schlachtfelde drei Tage aus, dem Besiegten Genugthuung biethend, falls er sie wollte; und dann erst kehrten sie heim eben so bescheiden, so gemäßigt, so treu nach dem Siege wie vor dem Kampfe.

Die religiöse Begeisterung spricht sich aus in ihren Gesetzen, in ihren Gebräuchen [1]). Man findet sie ferner in der

---

1) „Da der allmächtige Gott die Kirche zu seiner Wohnung bestimmt, und das Heil der Menschheit durch Vermittlung einer (den Heiland zur Welt gebährenden) Frau erneuert und vermehrt hat, so geht unser Wille dahin, daß es keinem der Unsrigen erlaubt sei, mit Gewalt in ein Kloster, Kirche oder Kapelle einzubrechen, sie

erhabenen Einfachheit der Sieges-Denkmahle. Eine Kapelle, gebaut auf der blutigen Wahlstatt, eine jährliche Gedächtniß-Messe verewigten die kriegerischen Erinnerungen der Nation und ihren Dank zu dem Gott der Gerechtigkeit, der der guten Sache den Sieg verleiht.

Die Schweizer vermochten aber leider dem Siegesrausche nicht zu widerstehen. Die dem Feinde abgenommene reiche Beute war für sie unheilschwanger; sie erweckte in ihnen den Hang

---

zu berauben, zu verwüsten oder anzuzünden, und eben so wenig eine Frau oder Jungfrau mit bewaffneter Hand anzufallen, zu schlagen oder zu verwunden." (Vertrag zu Sempach vom 10. Juni 1393.)

„Wenn der Landvogt Strenge üben muß (bei den Strafen), so soll der Waibel milde sein, auf daß der Arme nicht seines Broderwerbes beraubt werde."

„Zieht der Landvogt in den Streit, so hat er seine Gewalt bis zum Frieden dem Schultheiß zu übertragen, und vice versa, damit die armen Hörigen keinen Schaden leiden."

Der Bauer hat Sicherheit des Eigenthums und freie Verfügung über dasselbe: „Einem jeden steht frei, während seiner Lebzeit, seine fahrende Habe zu geben wem er will, oder sie auf ein wildes Pferd zu binden und es nach seiner wilden Natur laufen zu lassen."

Der Erbtheil des Gutsherrn war festgesetzt wie folgt: „es gebührt ihm der Rock, den der Hörige in der Kirche, bei Besuchen bei Bekannten, bei den sonntäglichen Versammlungen unter der Linde oder auf den Bänken trug; sein Recht erstreckte sich auch auf die geschärften Waffen:" alles Uebrige gehörte den natürlichen Erben.

„Dem weisen und klugen Bürgermeister von Zürch: ich bin befragt worden ob ein Aussätziger erbfähig sei? Ich antwortete, daß ihm seine Krankheit das Recht zu erben nicht nehme, besonders wenn die Erbschaft kein Lehen ist. Warum sollte auch ein unschuldiger mit zwei Ruthen zumal geschlagen werden? Ich schreibe Euch das, damit Ihr in Eurer Stadt vorkommenden Falles wisset, was Rechtens ist. Durch die Gnade Gottes, der Herr sei mit Euch:

Meister Johann Hagedorn,
Euer Diener 1420.

es sich darum, eine Wüstenei urbar zu machen, einen Bezirk zu civilisiren, eine Stadt zu gründen, so berief man Carthäuser oder Benediktiner, man gab ihnen einige Grundstücke, und bald war der gute Zweck erreicht. Besonders der Ackerbau machte reißende Fortschritte in der Nähe der Klöster. Die Mönche von Muri verstanden es trefflich, zur Arbeit aufzumuntern; die Benediktiner von Hauterive gründeten vor tausend Jahren schon zu Vivis (Vevay) die ersten landwirthschaftlichen Feste. Aber sie verbreiteten auch zu gleicher Zeit unter dem Volke den Unterricht, in jenem weisem Maaße, welches den Geist erleuchtet ohne das Herz zu verderben, und die Religion grub in die Tiefen der Seele jene heilsamen Grundsätze der Mäßigung, der Redlichkeit, der Loyalität im öffentlichen so wie im Privatleben, welche so herrlich leuchteten, als die Aufmerksamkeit Europas durch die Unternehmungen Oestreichs und Burgunds auf jenes unbekannte Bergvolk hingelenkt wurde. Als es zum Kampfe kam, sah man arme einfache Hirten mit Selbstvertrauen gegen die stolzesten Ritter und die geübtesten Krieger Europas ziehen. Am Tage vor der Schlacht beichteten sie, und vor Beginn derselben beteten sie fünf Pater und fünf Ave zur Ehre der fünf Wunden Unseres Herrn Jesu Christi, dann aber stürzten sie sich auf ihre, an Zahl stets überlegenen Feinde, warfen sie, dankten Gott für den verliehenen Sieg und harrten auf dem Schlachtfelde drei Tage aus, dem Besiegten Genugthuung biethend, falls er sie wollte; und dann erst kehrten sie heim eben so bescheiden, so gemäßigt, so treu nach dem Siege wie vor dem Kampfe.

Die religiöse Begeisterung spricht sich aus in ihren Gesetzen, in ihren Gebräuchen [1]). Man findet sie ferner in der

---

1) „Da der allmächtige Gott die Kirche zu seiner Wohnung bestimmt, und das Heil der Menschheit durch Vermittlung einer (den Heiland zur Welt gebährenden) Frau erneuert und vermehrt hat, so geht unser Wille dahin, daß es keinem der Unsrigen erlaubt sei, mit Gewalt in ein Kloster, Kirche oder Kapelle einzubrechen, sie

erhabenen Einfachheit der Sieges-Denkmahle. Eine Kapelle, gebaut auf der blutigen Wahlstatt, eine jährliche Gedächtniß-Messe verewigten die kriegerischen Erinnerungen der Nation und ihren Dank zu dem Gott der Gerechtigkeit, der der guten Sache den Sieg verleiht.

Die Schweizer vermochten aber leider dem Siegesrausche nicht zu widerstehen. Die dem Feinde abgenommene reiche Beute war für sie unheilschwanger; sie erweckte in ihnen den Hang

---

zu berauben, zu verwüsten oder anzuzünden, und eben so wenig eine Frau oder Jungfrau mit bewaffneter Hand anzufallen, zu schlagen oder zu verwunden." (Vertrag zu Sempach vom 10. Juni 1393.)

„Wenn der Landvogt Strenge üben muß (bei den Strafen), so soll der Waibel milde sein, auf daß der Arme nicht seines Broderwerbes beraubt werde."

„Zieht der Landvogt in den Streit, so hat er seine Gewalt bis zum Frieden dem Schultheiß zu übertragen, und vice versa, damit die armen Hörigen keinen Schaden leiden."

Der Bauer hat Sicherheit des Eigenthums und freie Verfügung über dasselbe: „Einem jeden steht frei, während seiner Lebzeit, seine fahrende Habe zu geben wem er will, oder sie auf ein wildes Pferd zu binden und es nach seiner wilden Natur laufen zu lassen."

Der Erbtheil des Gutsherrn war festgesetzt wie folgt: „es gebührt ihm der Rock, den der Hörige in der Kirche, bei Besuchen bei Bekannten, bei den sonntäglichen Versammlungen unter der Linde oder auf den Bänken trug; sein Recht erstreckte sich auch auf die geschärften Waffen:" alles Uebrige gehörte den natürlichen Erben.

„Dem weisen und klugen Bürgermeister von Zürch: ich bin befragt worden ob ein Aussätziger erbfähig sei? Ich antwortete, daß ihm seine Krankheit das Recht zu erben nicht nehme, besonders wenn die Erbschaft kein Lehen ist. Warum sollte auch ein unschuldiger mit zwei Ruthen zumal geschlagen werden? Ich schreibe Euch das, damit Ihr in Eurer Stadt vorkommenden Falles wisset, was Rechtens ist. Durch die Gnade Gottes, der Herr sei mit Euch:

Meister Johann Hagedorn,
Euer Diener 1420.

es sich darum, eine Wüstenei urbar zu machen, einen Bezirk zu civilisiren, eine Stadt zu gründen, so berief man Carthäuser oder Benediktiner, man gab ihnen einige Grundstücke, und bald war der gute Zweck erreicht. Besonders der Ackerbau machte reißende Fortschritte in der Nähe der Klöster. Die Mönche von Muri verstanden es trefflich, zur Arbeit aufzumuntern; die Benediktiner von Hauterive gründeten vor tausend Jahren schon zu Vivis (Vevay) die ersten landwirthschaftlichen Feste. Aber sie verbreiteten auch zu gleicher Zeit unter dem Volke den Unterricht, in jenem weisem Maaße, welches den Geist erleuchtet ohne das Herz zu verderben, und die Religion grub in die Tiefen der Seele jene heilsamen Grundsätze der Mäßigung, der Redlichkeit, der Loyalität im öffentlichen so wie im Privatleben, welche so herrlich leuchteten, als die Aufmerksamkeit Europas durch die Unternehmungen Oestreichs und Burgunds auf jenes unbekannte Bergvolk hingelenkt wurde. Als es zum Kampfe kam, sah man arme einfache Hirten mit Selbstvertrauen gegen die stolzesten Ritter und die geübtesten Krieger Europas ziehen. Am Tage vor der Schlacht beichteten sie, und vor Beginn derselben beteten sie fünf Pater und fünf Ave zur Ehre der fünf Wunden Unseres Herrn Jesu Christi, dann aber stürzten sie sich auf ihre, an Zahl stets überlegenen Feinde, warfen sie, dankten Gott für den verliehenen Sieg und harrten auf dem Schlachtfelde drei Tage aus, dem Besiegten Genugthuung biethend, falls er sie wollte; und dann erst kehrten sie heim eben so bescheiden, so gemäßigt, so treu nach dem Siege wie vor dem Kampfe.

Die religiöse Begeisterung spricht sich aus in ihren Gesetzen, in ihren Gebräuchen [1]). Man findet sie ferner in der

---

1) „Da der allmächtige Gott die Kirche zu seiner Wohnung bestimmt, und das Heil der Menschheit durch Vermittlung einer (den Heiland zur Welt gebährenden) Frau erneuert und vermehrt hat, so geht unser Wille dahin, daß es keinem der Unsrigen erlaubt sei, mit Gewalt in ein Kloster, Kirche oder Kapelle einzubrechen, sie

erhabenen Einfachheit der Sieges-Denkmahle. Eine Kapelle, gebaut auf der blutigen Wahlstatt, eine jährliche Gedächtniß-Messe verewigten die kriegerischen Erinnerungen der Nation und ihren Dank zu dem Gott der Gerechtigkeit, der der guten Sache den Sieg verleiht.

Die Schweizer vermochten aber leider dem Siegesrausche nicht zu widerstehen. Die dem Feinde abgenommene reiche Beute war für sie unheilschwanger; sie erweckte in ihnen den Hang

---

zu berauben, zu verwüsten oder anzuzünden, und eben so wenig eine Frau oder Jungfrau mit bewaffneter Hand anzufallen, zu schlagen oder zu verwunden." (Vertrag zu Sempach vom 10. Juni 1393.)

„Wenn der Landvogt Strenge üben muß (bei den Strafen), so soll der Waibel milde sein, auf daß der Arme nicht seines Broderwerbes beraubt werde."

„Zieht der Landvogt in den Streit, so hat er seine Gewalt bis zum Frieden dem Schultheiß zu übertragen, und vice versa, damit die armen Hörigen keinen Schaden leiden."

Der Bauer hat Sicherheit des Eigenthums und freie Verfügung über dasselbe: „Einem jeden steht frei, während seiner Lebzeit, seine fahrende Habe zu geben wem er will, oder sie auf ein wildes Pferd zu binden und es nach seiner wilden Natur laufen zu lassen."

Der Erbtheil des Gutsherrn war festgesetzt wie folgt: „es gebührt ihm der Rock, den der Hörige in der Kirche, bei Besuchen bei Bekannten, bei den sonntäglichen Versammlungen unter der Linde oder auf den Bänken trug; sein Recht erstreckte sich auch auf die geschärften Waffen:" alles Uebrige gehörte den natürlichen Erben.

„Dem weisen und klugen Bürgermeister von Zürch: ich bin befragt worden ob ein Aussätziger erbfähig sei? Ich antwortete, daß ihm seine Krankheit das Recht zu erben nicht nehme, besonders wenn die Erbschaft kein Lehen ist. Warum sollte auch ein unschuldiger mit zwei Ruthen zumal geschlagen werden? Ich schreibe Euch das, damit Ihr in Eurer Stadt vorkommenden Falles wisset, was Rechtens ist. Durch die Gnade Gottes, der Herr sei mit Euch:

Meister Johann Hagedorn,
Euer Diener 1420.

zu Reichthümern; um deren zu erwerben, boten sie Fremden ihren Muth feil, und das in die heimathlichen Berge zurückgebrachte Gold verdarb ihre Sitten. Es unterliegt dieß keinem Zweifel, wenn man sieht, wie gleich darauf Zwingli erschien, und die geistige Geisel, durch die Europa seit dreihundert Jahren leidet. Die Häresie, diese moralische Epidemie, wirkt auf die Seele wie die Pest auf den Körper; da, wo das Verderbniß am größten, da findet sie auch den meisten Eingang, so wie auch die Pest vorzugsweise schwächliche und krankhafte Naturen befällt. Die reichen Handelsstädte Zürich und Bern waren die ersten welche angesteckt wurden. Von Eroberungssucht getrieben, verbreiteten sie mit den Waffen in der Hand die unheildrohenden Doktrinen, die sie angenommen hatten. Sie waren die mächtigern; sie köderten die Habgierigen mit dem Vermögen des katholischen Clerus, die Wüstlinge mit der Zügellosigkeit der Sitten, die Hochmüthigen mit der Gewissensfreiheit, ehrliche, über einzelne Mißbräuche betrübte Leute aber mit schönen Phrasen und hinterlistigen Versprechungen; sie mußten bei einem Volke, über welches ohnehin Gottes strafende Hand erhoben war, ihren Zweck erreichen. Von diesem Moment an waren dahin all die moralischen Früchte, welche der Schweiß der Mönche errungen, und der erste Stein, der aus dem edlen Gebäude fiel, war die Bruderliebe. Die öffentliche Redlichkeit folgte bald nach. Herr von Haller, der mit so bewunderungswerthem Muth in den Schooß der katholischen Kirche, aus dem sich seine Vorfahrer verbannt hatten, zurückgekehrt ist, hat mit großer Wahrheit die Mittel geschildert, welche Bern gebrauchte, um sowohl seinen Unterthanen als seinen Nachbarn die Häresie aufzudringen. Diese Spoliation, dieser Verrath, diese Tyrannei brachen die alten Bande, welche Gemeinschaft der Achtung, der Gefahr und des Glaubens geknüpft hatten. Jene, welche bei Laupen, bei Grandson, bei Murten gemeinsam gebetet und gekämpft hatten, stritten nun gegen einander auf dem Schlachtfeld von Kappel. Die herrlichen Waffenthaten, die

erhabenen Züge großer Tugend, sie haben aufgehört, ein Gemeingut der Eidgenossen zu sein. Brudermörderische Lorbeere suchen sie von jetzt an zu pflücken: dahin ist die Zeit edler und erfreulicher Siege, dahin der fleckenlose Ruhm! eine neue Zeit beginnt, die Zeit der Zwietracht. Es waffnet sich das Volk gegen die Regierung, und diese gegen das Volk, von dem Moment an, wo beide Katholiken zu sein aufhören. Es mehren sich die Secten, Aufruhr und Tyrannei streiten sich um die Städte, der Mächtige kennt kein Erbarmen, der Zwang tritt an die Stelle des Gehorsams, wie der Glaube, so sind die Interessen verschieden, und betrachtet man genau die Geschichte der Schweiz, so fragt man sich, wo ist jene Freiheit, wo jene Reinheit der Sitten, von der man so viel gehört hat?

Dringet aber einmal in die Wälder von Unterwalden, besteiget die Berge von Schwiz und Uri, senkt euch herab an die Ufer des Waldstätter-Sees in Mitte jener Stämme, und ihr werdet noch Schweizer der alten Zeit finden. Diese Kantone, treu dem alten Glauben wie dem alten Bunde, sind zur Stunde noch die Ehre und der Ruhm des gemeinsamen Vaterlandes. Sie haben nicht gebrochen den Schwur der Väter, nicht gebrochen den viel ältern, viel heiligern Bund mit der Kirche, heute noch, wie einst, sind sie bereit, beide mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten. Darum auch haben sie bewahrt die Energie und Einfachheit ihrer Sitten, und als die französische Revolution in ihre Berge eindringen wollte, so fehlte es der Vaterlandsliebe nicht an Märtyrern, während Genf, Zürich, ja selbst das eroberungssüchtige Bern sich ohne großen Widerstand unter das Joch gefügt haben. Betrachtet ferner die frommen Walliser, so heldenmüthig im letzten Kriege und die Bergsöhne des Entlibuchs, sehet Freiburg und die Alpenhirten in Greyerz: die Mehrzahl lebte frei und friedlich unter Gesetzen, deren mittelalterliche Barbarei uns Grauen erregt. Das Gesetz ist mild überall, wo das Volk tugendhaft und sein Glaube nicht gefährdet ist.

Diese Ueberreste der alten Schweiz bieten dem katholischen Wanderer ein anziehendes Studium dar. Sie trösten ihn manchmal für das Vergangene und für den Anblick der protestantischen Schweiz, die so verschieden ist von dem, was sie einst gewesen. Oft auch, wenn er die Gefahren erwägt, die sie bedrohen, beunruhigen ihn die beharrlichen Versuche des Protestantismus, und er zittert bei dem Gedanken, auch noch diese wenigen Ueberreste dahin schwinden zu sehen. Doch weßhalb zittern? — Wird der Muth, die Anhänglichkeit an altes Herkommen, der Glaube und endlich das Gebet nicht jene vermitteln, nicht jenen Verfolgungen Trotz bieten? Gott ist es, der die Herzen richtet, und thut was recht ist, und noch zeigt nichts, wenigstens dem äußern Anschein nach, daß die katholischen Kantone seines Beistandes unwürdig geworden.

Wir haben uns des Wortes Verfolgung bedient, wir können es stehen lassen, es ist nicht übertrieben. Wir werden im Verlaufe dieses Werkes, ohne daß es gerade nöthig ist, Alles zu sagen, einige hinlänglich beweiskräftige Facta anführen. Während die protestantischen Unterthanenen der katholischen Kantone unter dem Schutze der Gesetze ruhig leben und ihren Cult frei ausüben, gibt es nicht genug Arten von Plackereien, welche die Katholiken überall, wo sie in der Minorität sind, zu erdulden gezwungen sind, sei es von Seite ihrer eigenen Regierung, oder von Seite der Tagsatzung, wo ihre Gegner, und wir können wohl sagen ihre Feinde, die Oberhand haben. Man hat es vorzugsweise auf die Klöster abgesehen. Auf ihnen, und auf den armen unbekannten Minoritäten, lastet die Wuth der Verfolgung. Wer denkt auch heute noch daran. Mönche und abergläubige Bauern zu vertheidigen? Man beraubt die einen und quält die andern. Diesen sucht man ihr einziges Gut, den Glauben zu entreißen, man trennt die Pfarrer von dem Bischof, oder verweist sie gar des Landes; jenen nimmt man den Rest ihres Eigenthums, des wohl erworbenen, mit Mühe und Nutzen verwendeten Eigenthums. Kein Mittel ist zu schlecht, um zum

Ziele zu gelangen. Bald verbietet man den Religiösen die Novizen-Aufnahme, was unfehlbar das Aussterben der Eigenthümer und dem Staate die Erbschaft herbeiführt; bald jagt man sie ganz aus ihren uralten Gotteshäusern mit einer geringen, willkührlich bestimmten Pension; oder man setzt ihnen protestantische Verwalter, und was noch schlimmer, wahre Spitzbuben, welche stets, selbst wenn sie nicht stehlen, sehr theuer zu stehen kommen, und für schweres Geld das schlecht machen, was der Prior und der Prokurator ohne Kosten gut gemacht haben [1]). Ein solches Verfahren kann wohl seichte Köpfe in Erstaunen setzen, wird aber jene, die nachdenken wollen, nicht überraschen. Zwischen zwei Denk- und Lebensweisen, von welchen die eine wahr die andere falsch ist, können die Verhältnisse nicht anders sein. Auf der einen Seite Gewalt, Unterdrückung, Ungerechtigkeit; auf der andern Sanftmuth, Geduld, Gerechtigkeit. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" sprach einst der Mund aller Weisheit und aller Wahrheit; so ist es nicht nur jetzt, sondern so war es auch zu jeder Zeit. Trotz der Lügenfrechheit, mit welcher leidenschaftliche Schriftsteller die Rollen verwechselt, und solche mit Ruhm gekrönt haben, denen Schande gebührt hätte, hat die

---

1) Folgende Thatsachen sind einer Schweizer-Zeitung entlehnt. Aargau: Wenn die Klöster ihre Güter so verwaltet hätten, wie es dermal in ihrem Namen durch die Regierung geschieht, so würden sie es fürwahr wohl verdient haben daß man sie unter Vormundschaft setze, wogegen sie mit allem Recht protestiren. So hat unter anderm der große Rath am 5. Juni gegen den Willen und Trotz der Protestation des Convents von Muri, welches der Eigenthümer ist, den Verkauf eines Gutes zu Illau ratifizirt, unter dem Preis von 11,000 Fr. um welchen das Kloster jenes Gut gekauft hatte, und obwohl es erwiesen wurde, daß es seither ungemein verbessert worden ist. Eben so wurde auch der Verkauf eines andern Gutes zu Wettingen genehmigt, um einen Preis, der bei weitem der Rente nicht entsprach, welche das Kloster aus demselben gezogen. Wahr ist es, daß zu diesem Gut ein Stück vortrefflicher Reben gehört, welches eine hochgestellte Person schon seit lange zu besitzen suchte, und dessen Verkauf das Kloster stets verweigerte.

Diese Ueberreste der alten Schweiz bieten dem katholischen Wanderer ein anziehendes Studium dar. Sie trösten ihn manchmal für das Vergangene und für den Anblick der protestantischen Schweiz, die so verschieden ist von dem, was sie einst gewesen. Oft auch, wenn er die Gefahren erwägt, die sie bedrohen, beunruhigen ihn die beharrlichen Versuche des Protestantismus, und er zittert bei dem Gedanken, auch noch diese wenigen Ueberreste dahin schwinden zu sehen. Doch weßhalb zittern? — Wird der Muth, die Anhänglichkeit an altes Herkommen, der Glaube und endlich das Gebet nicht jene vermitteln, nicht jenen Verfolgungen Trotz bieten? Gott ist es, der die Herzen richtet, und thut was recht ist, und noch zeigt nichts, wenigstens dem äußern Anschein nach, daß die katholischen Kantone seines Beistandes unwürdig geworden.

Wir haben uns des Wortes Verfolgung bedient, wir können es stehen lassen, es ist nicht übertrieben. Wir werden im Verlaufe dieses Werkes, ohne daß es gerade nöthig ist, Alles zu sagen, einige hinlänglich beweiskräftige Facta anführen. Während die protestantischen Unterthanenen der katholischen Kantone unter dem Schutze der Gesetze ruhig leben und ihren Cult frei ausüben, gibt es nicht genug Arten von Plackereien, welche die Katholiken überall, wo sie in der Minorität sind, zu erdulden gezwungen sind, sei es von Seite ihrer eigenen Regierung, oder von Seite der Tagsatzung, wo ihre Gegner, und wir können wohl sagen ihre Feinde, die Oberhand haben. Man hat es vorzugsweise auf die Klöster abgesehen. Auf ihnen, und auf den armen unbekannten Minoritäten, lastet die Wuth der Verfolgung. Wer denkt auch heute noch daran. Mönche und abergläubige Bauern zu vertheidigen? Man beraubt die einen und quält die andern. Diesen sucht man ihr einziges Gut, den Glauben zu entreißen, man trennt die Pfarrer von dem Bischof, oder verweist sie gar des Landes; jenen nimmt man den Rest ihres Eigenthums, des wohl erworbenen, mit Mühe und Nutzen verwendeten Eigenthums. Kein Mittel ist zu schlecht, um zum

Ziele zu gelangen. Bald verbietet man den Religiösen die Novizen-Aufnahme, was unfehlbar das Aussterben der Eigenthümer und dem Staate die Erbschaft herbeiführt; bald jagt man sie ganz aus ihren uralten Gotteshäusern mit einer geringen, willkührlich bestimmten Pension; oder man setzt ihnen protestantische Verwalter, und was noch schlimmer, wahre Spitzbuben, welche stets, selbst wenn sie nicht stehlen, sehr theuer zu stehen kommen, und für schweres Geld das schlecht machen, was der Prior und der Prokurator ohne Kosten gut gemacht haben [1]). Ein solches Verfahren kann wohl seichte Köpfe in Erstaunen setzen, wird aber jene, die nachdenken wollen, nicht überraschen. Zwischen zwei Denk- und Lebensweisen, von welchen die eine wahr die andere falsch ist, können die Verhältnisse nicht anders sein. Auf der einen Seite Gewalt, Unterdrückung, Ungerechtigkeit; auf der andern Sanftmuth, Geduld, Gerechtigkeit. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" sprach einst der Mund aller Weisheit und aller Wahrheit; so ist es nicht nur jetzt, sondern so war es auch zu jeder Zeit. Trotz der Lügenfrechheit, mit welcher leidenschaftliche Schriftsteller die Rollen verwechselt, und solche mit Ruhm gekrönt haben, denen Schande gebührt hätte, hat die

---

1) Folgende Thatsachen sind einer Schweizer-Zeitung entlehnt. Aargau: Wenn die Klöster ihre Güter so verwaltet hätten, wie es dermal in ihrem Namen durch die Regierung geschieht, so würden sie es fürwahr wohl verdient haben daß man sie unter Vormundschaft setze, wogegen sie mit allem Recht protestiren. So hat unter anderm der große Rath am 5. Juni gegen den Willen und Trotz der Protestation des Convents von Muri, welches der Eigenthümer ist, den Verkauf eines Gutes zu Illau ratifizirt, unter dem Preis von 11,000 Fr. um welchen das Kloster jenes Gut gekauft hatte, und obwohl es erwiesen wurde, daß es seither ungemein verbessert worden ist. Eben so wurde auch der Verkauf eines andern Gutes zu Wettingen genehmigt, um einen Preis, der bei weitem der Rente nicht entsprach, welche das Kloster aus demselben gezogen. Wahr ist es, daß zu diesem Gut ein Stück vortrefflicher Reben gehört, welches eine hochgestellte Person schon seit lange zu besitzen suchte, und dessen Verkauf das Kloster stets verweigerte.

Gerechtigkeit sich doch Bahn gebrochen. Sie wird noch viel strahlender werden, wenn einst die öffentliche Schamhaftigkeit es nicht mehr zuläßt, daß man, wie es bisher geschehen, die Geschichte eines katholischen Volkes schreibt, ohne zuvor seine heiligen Bücher studirt zu haben, nämlich das älteste, das belebendste, das am meisten befolgte seiner Gesetze, die Grundfeste seines Charakters und seiner Sitten. Mit dem Evangelium, mit dem Katechismus, mit dem Bullarium in der Hand muß die Geschichtsforschung die Archive Europas durchsuchen von den Zeiten der ersten Missionäre bis herab auf unsere Tage. Dann erst wird man hell sehen, dann wird man im Gewissen der Völker lesen und ihre Bestimmung verstehen; nur dann erst wird man etwas Anderes haben als Sophismen und Widersprüche. Der erste Maler unserer Zeit betet vorerst und tritt an den heiligen Tisch, ehe er den Pinsel ergreift, denn Zeichnung und Farben genügen ihm nicht, er bedarf der Begeisterung, und diese erfleht er von Gott. So auch soll der Geschichtschreiber Licht und Wahrheit erbitten. Umsonst wird er sie wo anders suchen, selbst mit den tiefsten Kenntnissen, mit den reinsten Absichten. Wer von Licht und Wahrheit spricht, der spricht von Offenbarung, und diese ist ein Geschenk des Himmels."

III.

Die Principien der Revolution; ihr Fortwirken und Fortschreiten in der Gegenwart; ihre unausbleiblichen Folgen. Einzig mögliche Rettung gegen dieselben im Christenthume. Uebergang zu einer neuen Zeit.

1) Fangen wir unsere Betrachtung unbedenklich mit dem zweiten der in der Aufschrift angegebenen Momente an, mit dem Fortwirken und Fortschreiten der Principien der Revolution. Keine Täuschung ist größer als die, in und mit welcher man wähnt, die Revolution sei beendigt. Sie ist in That und Wahrheit nicht beendigt, nicht

vorüber, nichts Vergangenes, sondern ein lebendig Gegenwärtiges und gegenwärtig Lebendiges. Das wird allwärts erkannt, und die tiefere Politik erkennt es am meisten. „Die Revolution wurde Anfangs besiegt, um dann wieder zu triumphiren [1]).“ Die Revolution schreitet aber fort, weil man das Princip derselben beibehält, dieses Princip nicht nur ungehindert fortwalten läßt, sondern sogar noch beschützt und pflegt, und zwar geschieht dieß sehr oft und am meisten von denjenigen, die nach Stellung und Beruf gerade das Gegentheil thun und befolgen sollten. Man wird daher auch die Schuld nur sich selber zuzuschreiben haben, wenn die Wirkungen eintreten, die das Princip seiner Natur gemäß setzt. Die neue Auflösung der Dinge wird durch unsere eigene Thätigkeit und Unthätigkeit herbeigeführt, und es wird, wenn sie einmal vollständig eingetreten sein wird, eben so unverständig als ungerecht sein, uns nach Erklärungen auffer uns umzusehen, um sie in ihrem Entstehen oder vielmehr in ihrem Entstandensein begreiflich zu finden. Stellt man, wozu man sich für berechtiget halten darf, die ernste Frage: Was hat Europa, und insbesondere Teutschland, seit dem Untergange des französischen Kaiserreiches gethan, um eine wahre Ordnung der Dinge zu gründen und einen daurenden, erquickenden Frieden herbeizuführen? Welches Princip hat es eingesetzt, um jene Ordnung und diesen Frieden zu erzielen? Die Antwort auf diese Frage ist leider nur zu leicht zu geben. Man hat unterlassen, das christliche,

---

1) Neuestes Portfolio. Sammlung politischer, auf die Geschichte der Gegenwart Bezug habender Documente. Aus dem Englischen, Erste Lieferung. Braunschweig 1845. Vorrede S. VIII: eine, so weit uns ein Urtheil dießfalls zusteht, vortreffliche, in mancher Hinsicht sehr zu berücksichtigende Schrift.

allein wahre und positive Princip als das Princip und die Kraft einer neuen Belebung einzusetzen, man hat überhaupt nicht positiv, sondern nur negativ gewirkt, und daraus ist nothwendig eine nur negative Ordnung und eine nur negative Ruhe hervorgegangen [1]). Ja, man hat selbst noch Mehreres und Schlimmeres gethan. Man hat nicht blos negativ in dem Sinne gewirkt, daß man unterlassen, positiv zu wirken, sondern man hat negativ auch in dem viel traurigeren Sinne gewirkt, daß man das negative Princip selbst, das antichristliche zum herrschenden machte. Man hat, und zwar vor Allem in Frankreich und Teutschland, besonders in dem letztern, eine absolut negative, absolut unchristliche Philosophie auf den Thron gesetzt, ja gewissermaaßen selbst zur Philosophie des Staates gemacht, wodurch es möglich wurde, daß diese nicht nur auf alle untergeordneten Disciplinen, sondern selbst auf alle Kreise des geselligen Lebens ihre verderbliche Herrschaft erstreckte. Da es diesem Princip hier, wie dort, wo es den Illuminatenorden gründete, nur zu gut gelang, die Menschen dahin zu täuschen, daß es, das antichristliche Princip, an sich das christliche, ja das christliche Princip in seiner höchsten Steigerung sei; so richtete sich nach diesem Princip nothwendig auch die Theologie, und so kam es in Teutschland zu einer eben so herrschenden antichristlichen Theologie wie zu einer antichristlichen Philosophie. Auch auf das Recht, ja selbst auf die Medicin hat dieses Princip eingewirkt. Das ganze Leben will dieses pseudochristliche Princip durchdringen, und es ist ihm da, wo es mit Liebe aufgenommen und gehegt worden ist, nur zu gut gelungen, seinen Zweck zu erreichen. Allerdings sind über die falsche, lügenhafte Intelligenz die Augen etwas aufgegangen; allein man hat das rechte Mittel verschmäht, den großen Fehler,

---

1) Vgl. Friedr. v. Schlegel, Concordia S. 26.

wenn er je wieder gut gemacht werden kann, wieder gut zu machen. Denn um die pseudochristliche Philosophie zu verdrängen und ihre verderblichen Wirkungen aufzuheben, hat man seine Zuflucht zu einem eben so pseudochristlichen Systeme genommen. Und wie es scheint, könnte diese furchtbare Täuschung der Lehre und über die Lehre noch lange in Teutschland fortgehen, würde nicht in bäldester Zeit und urplötzlich durch die eigene Wirkung des Princips der Boden für die Aufstellung eines jeden Lehrstuhles hinweggezogen. Man läßt gegenwärtig durch Rede und Presse unaufhörlich das Leben in seiner innersten Wurzel vergiften, und fragt jetzt schon und gewiß später noch weit mehr: Woher das ungeheure, Alles verschlingende Uebel? Die Ungereimtheit solcher Frage und solchen Erstaunens wird wenigstens gerade so groß sein, wie die Täuschung, der man sich jetzt so willig hingibt. Wer das verderbliche Princip immerwährend fortwirken läßt, wird immerwährend der Folgen gewärtig sein und sie ertragen müssen, die aus solchem Grunde kommen. Aber das gehört zu den großen Täuschungen der Zeit, daß sie sich über Alles täuscht; was sonst ein christlichgebildetes Kind begriffen, begreift die zwar vielgerühmte, aber innerlich leere und hohle Intelligenz unserer Tage, bei allen ihren erträumten Fortschritten nicht. Das ist der Fall bei jeder Intelligenz, der die Weisheit fehlt.

2) Wir haben in der Aufschrift von Principien der Revolution gesprochen. Diese, in der Mehrzahl vor uns stehenden Principien sind aber an sich nur Ein Princip, das antichristliche nämlich. Dieses Eine antichristliche Princip geht in Principien auseinander, sobald das Eine Princip selber auf die vielgestaltige menschliche Lebensordnung sich anwendet. Gleichwie das Eine christliche Princip in das Leben der Menschheit im Allgemeinen und Besondern eingedrungen ist und es im Großen und Kleinen gestaltet hat, so daß es den besondern Verhältnissen seine besondern Principien gegeben, ohne darum aufzuhören, das Eine Prin-

allein wahre und positive Princip als das Princip und die Kraft einer neuen Belebung einzusetzen, man hat überhaupt nicht positiv, sondern nur negativ gewirkt, und daraus ist nothwendig eine nur negative Ordnung und eine nur negative Ruhe hervorgegangen [1]). Ja, man hat selbst noch Mehreres und Schlimmeres gethan. Man hat nicht blos negativ in dem Sinne gewirkt, daß man unterlassen, positiv zu wirken, sondern man hat negativ auch in dem viel traurigeren Sinne gewirkt, daß man das negative Princip selbst, das antichristliche zum herrschenden machte. Man hat, und zwar vor Allem in Frankreich und Teutschland, besonders in dem letztern, eine absolut negative, absolut unchristliche Philosophie auf den Thron gesetzt, ja gewissermaaßen selbst zur Philosophie des Staates gemacht, wodurch es möglich wurde, daß diese nicht nur auf alle untergeordneten Disciplinen, sondern selbst auf alle Kreise des geselligen Lebens ihre verderbliche Herrschaft erstreckte. Da es diesem Princip hier, wie dort, wo es den Illuminatenorden gründete, nur zu gut gelang, die Menschen dahin zu täuschen, daß es, das antichristliche Princip, an sich das christliche, ja das christliche Princip in seiner höchsten Steigerung sei; so richtete sich nach diesem Princip nothwendig auch die Theologie, und so kam es in Teutschland zu einer eben so herrschenden antichristlichen Theologie wie zu einer antichristlichen Philosophie. Auch auf das Recht, ja selbst auf die Medicin hat dieses Princip eingewirkt. Das ganze Leben will dieses pseudochristliche Princip durchdringen, und es ist ihm da, wo es mit Liebe aufgenommen und gehegt worden ist, nur zu gut gelungen, seinen Zweck zu erreichen. Allerdings sind über die falsche, lügenhafte Intelligenz die Augen etwas aufgegangen; allein man hat das rechte Mittel verschmäht, den großen Fehler,

---

1) Vgl. Friedr. v. Schlegel, Concordia S. 26.

wenn er je wieder gut gemacht werden kann, wieder gut zu machen. Denn um die pseudochristliche Philosophie zu verdrängen und ihre verderblichen Wirkungen aufzuheben, hat man seine Zuflucht zu einem eben so pseudochristlichen Systeme genommen. Und wie es scheint, könnte diese furchtbare Täuschung der Lehre und über die Lehre noch lange in Teutschland fortgehen, würde nicht in bäldester Zeit und urplötzlich durch die eigene Wirkung des Princips der Boden für die Aufstellung eines jeden Lehrstuhles hinweggezogen. Man läßt gegenwärtig durch Rede und Presse unaufhörlich das Leben in seiner innersten Wurzel vergiften, und fragt jetzt schon und gewiß später noch weit mehr: Woher das ungeheure, Alles verschlingende Uebel? Die Ungereimtheit solcher Frage und solchen Erstaunens wird wenigstens gerade so groß sein, wie die Täuschung, der man sich jetzt so willig hingibt. Wer das verderbliche Princip immerwährend fortwirken läßt, wird immerwährend der Folgen gewärtig sein und sie ertragen müssen, die aus solchem Grunde kommen. Aber das gehört zu den großen Täuschungen der Zeit, daß sie sich über Alles täuscht; was sonst ein christlichgebildetes Kind begriffen, begreift die zwar vielgerühmte, aber innerlich leere und hohle Intelligenz unserer Tage, bei allen ihren erträumten Fortschritten nicht. Das ist der Fall bei jeder Intelligenz, der die Weisheit fehlt.

2) Wir haben in der Aufschrift von Principien der Revolution gesprochen. Diese, in der Mehrzahl vor uns stehenden Principien sind aber an sich nur Ein Princip, das antichristliche nämlich. Dieses Eine antichristliche Princip geht in Principien auseinander, sobald das Eine Princip selber auf die vielgestaltige menschliche Lebensordnung sich anwendet. Gleichwie das Eine christliche Princip in das Leben der Menschheit im Allgemeinen und Besondern eingedrungen ist und es im Großen und Kleinen gestaltet hat, so daß es den besondern Verhältnissen seine besondern Principien gegeben, ohne darum aufzuhören, das Eine Prin-

cip des Einen Christenthums zu sein; eben so zerspaltet sich das Eine antichristliche Princip in mehrere Principien, um in diesen als das Eine das gesammte Leben, und darum das Leben in allen seinen Ordnungen, Theilen und Verhältnissen zu bestimmen und zu verderben. Das Ungöttliche ahmt auch hier das Göttliche nach.

3) Das antichristliche Princip, in dieser seiner Selbstzertheilung oder in seinen Momenten gesetzt, ist uns aber nichts Unbekanntes mehr; wir kennen diese Principien aus den frühern Betrachtungen sehr wohl. Es handelt sich daher jetzt auch nicht um die Erforschung eines noch Unbekannten, sondern um die kurze Einordnung und gedrängte Zusammenstellung der Theile eines schon Bekannten. Wir sagen daher, indem wir es mit dem Princip vor der Revolution vergleichen:

Erstens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution auf die Vernichtung des christlichen Princips ausging und auf die gänzliche Zerstörung der Ordnung, welche das christliche Princip in der Menschheit geschaffen hatte; eben so geht in unserer eigenen Zeit das antichristliche Princip in allen geheimen und offenbaren Strebungen und Bewegungen auf Untergrabung des im positiven Christenthume gegebenen göttlichen Princips, und auf Zerstörung der aus demselben stammenden Ordnung des Lebens aus.

Zweitens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution sich allererst in eine falsche Philosophie, die unter dem Namen Philosophismus bekannt geworden ist, hüllte; eben so hat dasselbe Princip in unserer Zeit vor Allem auf den Lehrstuhl der Philosophie sich gesetzt und der Welt ein tiefsinniges System von Lügen vorgetragen, und sich Schulen herangebildet, in welchen die Jünger ihre Meister sogar noch bei Weitem überbieten. Die christliche Wahrheit soll zerstört werden. Das liegt in der Absicht des Princips. Ist die christliche Wahrheit zerstört; so ist der Begriff und die Idee, mit dem Begriff und der Idee

aber auch das Gesetz des christlichen Lebens vernichtet. Allerdings kann die christliche Wahrheit als solche durch die Lüge nicht aufgehoben werden; aber Tausende können durch fortgesetzte Täuschung dahin geführt werden, sie nicht mehr zu verstehen, und aus Nichtverständniß nicht mehr an sie zu glauben. Das göttliche Reich kann nicht zu Grunde gerichtet werden; aber Tausende können aufhören, ihm anzugehören.

Drittens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution das christliche Princip in der Kirche, wo es ist, und die Kirche, weil jenes in ihr ist, auf alle Weise zu bekämpfen suchte; so offenbart es in unserer Zeit dasselbe Verfahren. Der gegen das Christenthum eröffnete Kampf ist ein Kampf gegen die Kirche, — gegen die katholische Kirche.

Viertens: Gleichwie vor der Revolution eine bestimmte Weise des Verfahrens gegen die christliche Religion und Kirche die war, daß man die religiösen Grundsätze ganz ins Unbestimmte zog, ja sogar in das leere Nichts verwandelt haben würde, wenn dieß nur möglich gewesen wäre; eben so hat das antichristliche Princip in unsern Tagen es darauf angelegt, alles Grundsätzliche in das Gebiet des Unbestimmten, Ungewissen, der bloßen Meinung zu versetzen, und das sonst Festeste wankend zu machen, das Princip will verneinen, und die entstandene Verwirrung zu seinen Gunsten werden. Es bricht das Alte ab und baut Neues. Aber das Neue bricht es wiederum ab, und baut auf seinen Ruinen abermal Neues, nur um kein Vertrauen zu irgend einem festen Gebäude gewinnen zu lassen, wodurch die sonstige Ueberzeugung von selber aufhört. Dieses Verfahren ist jetzt überall so offenbar geworden, daß die, welche unsere gegenwärtige Zeit abschildern, schon von Vorne herein, gleichsam als den Grundton im Gemälde, die Unbestimmtheit, Ungewißheit und Verwirrung der Begriffe erscheinen lassen. So spricht sich das bereits oben

berührte Neueste Portfolio schon in der Vorrede, indem es den gegenwärtigen Zustand der Welt nach allgemeinern Gesichtspunkten und in weiterer Ausdehnung schildert, also aus: „Bei diesen Schicksalen der Regierung und der Religion, bei den Meinungskämpfen, welche sie hervorgerufen, hat man die größte Verschiedenheit, die größte Verwirrung der Begriffe zu Tage kommen sehen. Es gibt keinen politischen oder religiösen Glauben, der nicht in Zweifel gestellt, bekämpft, verworfen worden wäre, und Mancher wird sich von dem tödtlichen Stoße, den er erhalten, nicht wieder aufrichten [1]). Und da zu gleicher Zeit der Skepticismus, welcher bei diesem Werke des Umsturzes vorgewaltet, nicht der Skepticismus der Indifferenz, sondern eine Art provisorischer, methodischer Skepticismus war, der in der Seele derer, die ihn ausübten, nur ein Mittel war, zur Wahrheit zu gelangen [2]); so hat man auf den Ruinen, die man hervorgebracht, wieder aufbauen wollen ... Man hat geglaubt zur Verbesserung der Menschheit zu schreiten, indem man die menschliche Natur herabsetzte und die Zügellosigkeit der Leidenschaften predigte; man hat die Freiheit in der Gesellschaft herstellen wollen, indem man in der Regierung Zerstörung organisirte; die Religion restauriren, indem man ihr religiöse Empfindsamkeit und die Phantasien der Einbildungskraft unterstellen wollte; den Deismus populär machen, indem man ihn in unbestimmte und unverständliche Declamationen über die socialen Bestimmungen einhüllte, und gleichsam um das Uebel auf die Spitze zu treiben, hat der Verfall des Geschmacks und des gesunden Sinnes in der Natur den menschlichen Geist aller Mittel zum vernünftigen Nachdenken

---

1) Das Princip beabsichtiget ein solches Sichwiederaufrichten auch gar nicht. Wo ein Sichwiederaufrichten Statt findet, geschieht es nur durch das Dazwischentreten des göttlichen Princips.

2) Man macht den Skepticismus selbst zur Methode, um durch den ewigen Zweifel die Ungewißheit nicht aufhören zu lassen.

beraubt, die ihn zum Gefühle des Wahren zurückführen konnten. Aus allen diesen Ursachen ist es dahin gekommen, daß eine sehr kleine Anzahl von Principien fest genug hingestellt waren, um heute nicht bestritten zu sein, und daß eine große Anzahl die fortwährende Nahrung widersprechender Erörterungen geblieben sind [1])." Es wird sogleich hinzugesetzt: „Jeder fühlt das Uebel, Viele deuten darauf hin; aber die selbst, welche es am besten fühlen und es am kräftigsten bezeichnen, sind unfähig, eine dogmatische (d. i. gewisse) Meinung über die großen Fragen hinzustellen, welche die Gesellschaften so lebhaft interessiren. Und von allen Ansichten scheint Eine nur von Jedermann angenommen zu sein, nämlich die, daß wir uns in einer Epoche des Uebergangs, der Umbildung befinden, daß man fehlerhaft denkt, fehlerhaft handelt, daß es nothwendig ist, aufs Neue zu forschen [2])." Das wahre Uebel ist in der That die unselige Unbestimmtheit. Während aber das wahre Princip die weitere Forschung will, auf daß die Unbestimmtheit aufhöre; will das falsche Princip zu einer Forschung antreiben, deren stets neue Resultate — neue Zweifel, neue Ungewißheiten und neue Unbestimmtheiten wären.

Fünftens: Gleichwie vor der Revolution das antichristliche Princip, wenn es das Interesse verlangte, sich in das Gewand des Christlichen hüllte, um über die wahre Natur seines Wesens vorläufig da noch zu täuschen, wo es ohne diese Maske keinen Eingang gefunden haben würde; eben so verfährt es heut zu Tage. Es lügt das selber zu sein, was es zerstören will. Es versteckt sich in die Theologie, um diese zum Munde einer atheistischen, pantheistischen, fatalistischen Philosophie zu machen.

Sechstens: Gleichwie das antichristliche Princip vor

---

1) N. Portfolio Vorrede S. VIII—X.
2) N. Portfolio S. X.

der Revolution die großen und reichen Wahrheiten des Christenthums durch ein dafür aufgefundenes Interpretationssystem auf gewisse leere und magere philosophische Bestimmungen zurückzuführen und darin aufgehen zu lassen, Christum selbst aber für einen Mythus, für eine Fabel auszugeben sich bemühte; so hat dasselbe Princip in unsern eigenen Tagen dasselbe Spiel wiederholt: wo Frankreich seine Volneys hatte, da haben wir unsere Strauße.

Siebentens: Gleichwie das falsche Princip bald nach dem Ausbruche der Revolution den Sieg seines philosophischen Strebens in dem Augenblicke feierte, als es im Namen der französischen Nation erklärte: es gebe keinen Gott, weil der wahre, wirkliche und einzige Gott der Mensch sei; — eben so erklärt dasselbe Princip auf den philosophischen Lehrstühlen Teutschlands den Menschen, wie Hegel es ausgesprochen, als den präsenten Gott, und die Feuerbachisch-, Bauer-, Sallet-, Michelet-, Duller-Daumersche Secte, so wie das ganze nicht ungeniale, aber geistesliederliche junge Teutschland verschleppt das Geheimniß, daß der Mensch Gott sei, mit wahrem Kärner und Krämereifer unter die große Menge.

Achtens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution sich anstrengte, sowohl die Begriffe durch die Sprache, als die Sprache durch die Begriffe zu verwirren, beide aber von der lebendigen Wirklichkeit abzuziehen; eben so kann dasselbe Streben heute wiederum allenthalben wahrgenommen werden, wohin das Princip seine Macht durch seine Missionen und durch die ihm dienstbare Presse erstreckt hat. Man generalisirt, und hebt dadurch die wahre innere Bestimmtheit der Begriffe und der Dinge auf. So ist es z. B. dem Princip gelungen, unter dem Worte: Fortschritt und Zeitbildung nicht nur Alles zu begreifen und begreifen zu lassen, was der religiöse und politische Radicalismus für Wahrheit ausgibt, sondern damit auch noch das Streben und Handeln als verbunden zu denken, die anti-

christlichen Gedanken zu verwirklichen, so daß ein Mann des Fortschritts nur der ist, der eben so radical denkt und spricht als handelt, um durch Beides die alte christliche Ordnung umzukehren, und die widerchristliche einzuführen. Das Neueste Portfolio erkennt dieses Uebel sehr gut. Es sagt: „Wir wissen Alle, daß das Gehirn auf sich selbst zurückwirkt, daß der Irrthum den Irrthum erzeugt, und daß die schlechte Anwendung der Fähigkeiten dieselben vernichtet; aber ist die Gewohnheit einmal angenommen, die Dinge zu generalisiren, indem man sie mit dem Namen nicht existirender Wesen schmückt; so irren die Gedanken des Menschen aufs Gerathewohl umher, seine Schlüsse sind nothwendigerweise irrig und seine Entscheidungen bleiben von den zufälligen Bewegungen seiner Lippen abhängig ... Durch diese leeren Worte können sowohl die Thatsachen, wie das ganze freie Urtheil über menschliche Ereignisse vernichtet werden; die Menschen und die Nationen gewöhnen sich daran, Mißbrauch mit der Sprache zu treiben, und betrachten ihre eigenen Handlungen gleich dem Wechsel der Jahreszeiten ... Aber Unwissenheit und Nachlässigkeit, welche den Ruin herbeiführen, müssen schon den höchsten Grad erreicht haben, bevor man dergleichen Sätze aufstellen kann. Concrete Dinge können nicht als allgemeine Sätze aufgestellt werden. Will die Unwissenheit sich den Studien entziehen, braucht das Laster einen Zufluchtsort, so finden sie alle beide eine Hilfsquelle im Generalisiren. Wenn wir in Bezug auf Nationen zu allgemeinen Sätzen unsere Zuflucht nehmen, so beweiset das, daß wir die Angelegenheiten der Nationen nicht mehr zu begreifen im Stande sind. Pascal behauptet, daß von der Genauigkeit der vom Menschen gebrauchten Ausdrucksweisen die Erfüllung jeder bürgerlichen und religiösen Pflicht abhänge. Das heißt soviel, alle Dinge, göttliche oder menschliche, werden durch das Wort gelehrt, sind uns nur durch dasselbe bekannt; folglich muß, da die Kenntniß aller Dinge von der Genauigkeit der von

uns angewandten Symbole abhängt, unsere erste Pflicht sein, diese Symbole so einfach als treffend zu machen; und so lange diese Pflicht nicht erfüllt ist, sind alle unsere Schritte schwankend, alle unsere Urtheile irrig, und jede Bestrebung, welche nicht auf dieses Ziel abzweckt, ist unserem Denkvermögen schädlich ... Die Sprachart ist eine Quelle eben so gut von ursprünglichem als überkommenem Irrthum. In den ersten Jahrhunderten der Kraft und der Einfachheit war nichts Heiliger, als die vom Munde des Menschen ausgesprochenen Laute; seine Würde als Mensch beruhte auf seiner Sprache, das Wort war vor allen Dingen das Feierlichste und wurde damals mit Verehrung behandelt und mit Maaß angewendet. Die Worte, welche jetzt die Herren der Menschen geworden sind, waren damals die Diener seines Willens ... Die Sprache, das Wort ist es, was eine Nation ausmacht; sie ist gleichsam das Gerüst ihres Körpers. Die Seele eines Menschen liegt in seinen Worten, das Schicksal eines Volkes in seinen Reden; diese Seele wird befleckt, wenn die Lippen desjenigen, den sie belebt, Worte aussprechen, welche seine eigene Intelligenz trüben; das Volk wird erniedrigt, wenn Irrthümer durch das Organ des Wortes sich verbreiten, das eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Geschlechts ist, und nur dazu bestimmt, der Vernunft zu dienen. Ein richtiger Gedanke kann eine Nation erheben, eine fehlerhafte Sprache muß sie verderben. Es kann einen Irrthum in einem Urtheil geben, ein Wort kann tausend Irrthümer enthalten; der in einem Urtheil enthaltene Irrthum kann wieder gut gemacht werden durch ein Bemühen, welches in den Kreis der existirenden Ideen zurückkehrt, die Irrthümer der Worte aber verbessern sich nicht von selbst. Im Volke, das nach diesen Worten gebildet worden ist, existirt keine Fähigkeit, sie zu würdigen [1])."

Neuntens: Gleichwie vor der Revolution in den vom

---

1) N. Portfolio S. 3—17.

antichristlichen Princip Beherrschten wohl scharfer Verstand, mit Gelehrsamkeit und beissendem Witz, keineswegs aber Vernunft, und noch weniger Weisheit mit Gerechtigkeit, Güte, Würde, Liebe, frommem heiligen Sinn sich offenbarte; eben so jetzt. „Es ist wahr, daß ihr fortgeschritten seid, ihr habt an Kenntnissen gewonnen, aber die Weisheit verloren; ihr habt die Erörterungen mit Worten überladen; in der fingirten Vertretung eines Volkes habt ihr die Menschen untergehen lassen; in eurer Freiheit vergeßt ihr das Gesetz, in eurer Religion setzt ihr die Gerechtigkeit bei Seite; aus euern Glaubenssätzen ist die Treue verschwunden, und in eurer Civilisation ist das Gewissen, die Aufopferung und der Patriotismus untergegangen [1]).“

Zehntens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution nicht nur die Lehre von der Gemeinschaft der Güter (Communismus) aufstellte, sondern diese Lehre auch wirklich durch das Einziehen der Güter der Kirche und der verschiedenen Corporationen in Vollzug setzte; eben so wird in unsern eigenen Tagen der Communismus an vielen Orten eifrigst gepredigt und seine Verwirklichung eben so eifrig befördert.

Eilftens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution das Christenthum, wie es in seiner ausgeprägten Form dastand, als ein in allen seinen Theilen veraltetes, für die Fortschritte der Zeit völlig unbrauchbar gewordenes Institut ansah, auf ganz gleiche Weise aber auch den christlichen Staat betrachtete und behandelte; eben so arbeitet man in der Gegenwart daran, den Staat von seinem christlichen Fundamente abzulösen, eben damit aber auch durchaus fundamentlos zu machen. Ein Staat, der in der christlichen Zeit nicht selbst christlich ist, ist eine Anomalie, er ist ein Unding. Der radicale Geist der Zeit geht dahin

---

1) N. Portfolio S. 31, 32.

uns angewandten Symbole abhängt, unsere erste Pflicht sein, diese Symbole so einfach als treffend zu machen; und so lange diese Pflicht nicht erfüllt ist, sind alle unsere Schritte schwankend, alle unsere Urtheile irrig, und jede Bestrebung, welche nicht auf dieses Ziel abzweckt, ist unserem Denkvermögen schädlich ... Die Sprachart ist eine Quelle eben so gut von ursprünglichem als überkommenem Irrthum. In den ersten Jahrhunderten der Kraft und der Einfachheit war nichts Heiliger, als die vom Munde des Menschen ausgesprochenen Laute; seine Würde als Mensch beruhte auf seiner Sprache, das Wort war vor allen Dingen das Feierlichste und wurde damals mit Verehrung behandelt und mit Maaß angewendet. Die Worte, welche jetzt die Herren der Menschen geworden sind, waren damals die Diener seines Willens ... Die Sprache, das Wort ist es, was eine Nation ausmacht; sie ist gleichsam das Gerüst ihres Körpers. Die Seele eines Menschen liegt in seinen Worten, das Schicksal eines Volkes in seinen Reden; diese Seele wird befleckt, wenn die Lippen desjenigen, den sie belebt, Worte aussprechen, welche seine eigene Intelligenz trüben; das Volk wird erniedrigt, wenn Irrthümer durch das Organ des Wortes sich verbreiten, das eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Geschlechts ist, und nur dazu bestimmt, der Vernunft zu dienen. Ein richtiger Gedanke kann eine Nation erheben, eine fehlerhafte Sprache muß sie verderben. Es kann einen Irrthum in einem Urtheil geben, ein Wort kann tausend Irrthümer enthalten; der in einem Urtheil enthaltene Irrthum kann wieder gut gemacht werden durch ein Bemühen, welches in den Kreis der existirenden Ideen zurückkehrt, die Irrthümer der Worte aber verbessern sich nicht von selbst. Im Volke, das nach diesen Worten gebildet worden ist, existirt keine Fähigkeit, sie zu würdigen [1])."

Neuntens: Gleichwie vor der Revolution in den vom

---

1) N. Portfolio S. 3—17.

antichristlichen Princip Beherrschten wohl scharfer Verstand, mit Gelehrsamkeit und beissendem Witz, keineswegs aber Vernunft, und noch weniger Weisheit mit Gerechtigkeit, Güte, Würde, Liebe, frommem heiligen Sinn sich offenbarte; eben so jetzt. „Es ist wahr, daß ihr fortgeschritten seid, ihr habt an Kenntnissen gewonnen, aber die Weisheit verloren; ihr habt die Erörterungen mit Worten überladen; in der fingirten Vertretung eines Volkes habt ihr die Menschen untergehen lassen; in eurer Freiheit vergeßt ihr das Gesetz, in eurer Religion setzt ihr die Gerechtigkeit bei Seite; aus euern Glaubenssätzen ist die Treue verschwunden, und in eurer Civilisation ist das Gewissen, die Aufopferung und der Patriotismus untergegangen [1]).“

Zehntens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution nicht nur die Lehre von der Gemeinschaft der Güter (Communismus) aufstellte, sondern diese Lehre auch wirklich durch das Einziehen der Güter der Kirche und der verschiedenen Corporationen in Vollzug setzte; eben so wird in unsern eigenen Tagen der Communismus an vielen Orten eifrigst gepredigt und seine Verwirklichung eben so eifrig befördert.

Eilftens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution das Christenthum, wie es in seiner ausgeprägten Form dastand, als ein in allen seinen Theilen veraltetes, für die Fortschritte der Zeit völlig unbrauchbar gewordenes Institut ansah, auf ganz gleiche Weise aber auch den christlichen Staat betrachtete und behandelte; eben so arbeitet man in der Gegenwart daran, den Staat von seinem christlichen Fundamente abzulösen, eben damit aber auch durchaus fundamentlos zu machen. Ein Staat, der in der christlichen Zeit nicht selbst christlich ist, ist eine Anomalie, er ist ein Unding. Der radicale Geist der Zeit geht dahin

---

1) N. Portfolio S. 31, 32.

aus, den Gedanken, den er über religiöse Freiheit d. i. über religiöse Gesetzlosigkeit und Ungebundenheit hat, vollkommen auch auf den Staat und die Regenten anzuwenden.

Zwölftens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution die auf die christliche Religion gegründete Sitte verhöhnte und, wo es immer nur konnte, vertilgte; eben so geht das unchristliche Princip in der Gegenwart darauf hinaus, das Fleich zu emancipiren, d. h. das Fleisch der bisherigen Herrschaft des Geistes zu entreissen, die sittliche Kraft zu entnerven, der Ehe ihre Heiligkeit zu nehmen, die Treue zu untergraben, und das ganze auf den Geist des Christenthums gebaute Reich der Sitte zu zerstören.

4) Wir haben jetzt die Principien kennen gelernt, denen in unserer Zeit gestattet ist, nicht nur offen sich auszusprechen, sondern auch offen zu wirken. Ist aber nur das Letztere sicher und gewiß, dieß nämlich, daß jenen Principien, die wir die Principien der Revolution nennen, welche aber nur die einzelnen Momente des Einen antichristlichen Princips sind, in der That gestattet wird, nicht nur offen der Welt sich zu verkündigen, sondern auch eine dem Wort entsprechende Wirksamkeit allerorts zu entfalten; — so wird auch das Andere gewiß, daß nämlich bald genug alle jene Folgen eintreten werden, die bei solcher Sachlage unmöglich ausbleiben können. Die Principien der Revolution werden eine neue Revolution bewirken, und damit ein Uebel hervorrufen, das von den frühern nur darin verschieden ist, daß es größer, umfangsreicher und seiner Natur nach fürchterlicher ist. Dieses ärgste der Uebel kommt, wir haben es schon in der finstern Ahnung, schon im dunkeln, unglücklichen Gefühle vor uns, ja es arbeitet schon in unserm Innern. Die allverbreitete Furcht ist ein Uebel aus dem Uebel. Vom Minister eines jeden großen Staates bis zum Bürgermeister der Stadt Basel herab [1]) ist nur Ein Gefühl, nur Eine Stimmung,

---

1) Der Bürgermeister der Stadt Basel legte im Monate August 1845 das Bekenntniß ab: „Ich sage nicht zu viel, wenn ich heute

oder vielmehr nur Eine Verstimmung. Hat man vor nicht langer Zeit über die Prophezeihung eines kommenden Uebels gelächelt; so hat sich jetzt das Blatt vollkommen gewendet; lächerlich kann sich in der Gegenwart nur noch der machen, der das in Wirklichkeit heranschreitende Uebel — nicht sieht.

5) Ist die Furcht vor dem heranziehenden Uebel eine so große, weil das in nicht weiter Ferne stehende Uebel ein möglich-größtes ist; — so gibt es in der That doch noch ein wenn möglich weit größeres Uebel als das uns bedrohende. Und dieses größere und bei weitem für den Augenblick mehr zu fürchtende Uebel ist — die Unfähigkeit der Zeit, die einzigmögliche Rettung gegen das Uebel überhaupt zu kennen. Es fällt vielleicht auf, und erscheint als Widerspruch, daß wir sagen, gegen das möglich größte Uebel sei das Größte die Unfähigkeit der Gegenwart, die Rettung gegen das kommende Uebel zu kennen, — als ob noch ein Uebel größer sein könnte als das möglichst größte, welches eben das der nächsten Zukunft sein soll. Wir nehmen die anscheinende Ungereimtheit und den Widerspruch obendrein auf uns, wenn man uns nur erlaubt, uns näher zu erklären. Wir haben das kommende Uebel, das da das möglich-größte sein soll, ein solches im Vergleich mit der französischen Revolution gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts genannt. Allerdings ist diese Revolution als der erste Act eines Dramas vorübergegangen, dem bereits ein kürzerer zweiter gefolgt ist, und so könnte man glauben, werde auch der dritte Act, selbst wenn er der fürchterlichste sein sollte, sobald die in der Geschichte ihm angewiesene Zeit vorüber-

---

zugestehe, daß unser Vaterland auf einem Vulkan ruhet, und daß nicht viel fehlt, um hin und wieder neue Anarchie hervorzurufen." Das ist ehrlich vom Bürgermeister von Basel, nur zeigt das „Hin und Wieder" an, daß die Furcht so groß ist, daß man sich selber das schon vorhandene Uebel in seiner vollen Größe und Nähe noch verbergen möchte.

aus, den Gedanken, den er über religiöse Freiheit d. i. über religiöse Gesetzlosigkeit und Ungebundenheit hat, vollkommen auch auf den Staat und die Regenten anzuwenden.

Zwölftens: Gleichwie das antichristliche Princip vor der Revolution die auf die christliche Religion gegründete Sitte verhöhnte und, wo es immer nur konnte, vertilgte; eben so geht das unchristliche Princip in der Gegenwart darauf hinaus, das Fleich zu emancipiren, d. h. das Fleisch der bisherigen Herrschaft des Geistes zu entreissen, die sittliche Kraft zu entnerven, der Ehe ihre Heiligkeit zu nehmen, die Treue zu untergraben, und das ganze auf den Geist des Christenthums gebaute Reich der Sitte zu zerstören.

4) Wir haben jetzt die Principien kennen gelernt, denen in unserer Zeit gestattet ist, nicht nur offen sich auszusprechen, sondern auch offen zu wirken. Ist aber nur das Letztere sicher und gewiß, dieß nämlich, daß jenen Principien, die wir die Principien der Revolution nennen, welche aber nur die einzelnen Momente des Einen antichristlichen Princips sind, in der That gestattet wird, nicht nur offen der Welt sich zu verkündigen, sondern auch eine dem Wort entsprechende Wirksamkeit allerorts zu entfalten; — so wird auch das Andere gewiß, daß nämlich bald genug alle jene Folgen eintreten werden, die bei solcher Sachlage unmöglich ausbleiben können. Die Principien der Revolution werden eine neue Revolution bewirken, und damit ein Uebel hervorrufen, das von den frühern nur darin verschieden ist, daß es größer, umfangsreicher und seiner Natur nach fürchterlicher ist. Dieses ärgste der Uebel kommt, wir haben es schon in der finstern Ahnung, schon im dunkeln, unglücklichen Gefühle vor uns, ja es arbeitet schon in unserm Innern. Die allverbreitete Furcht ist ein Uebel aus dem Uebel. Vom Minister eines jeden großen Staates bis zum Bürgermeister der Stadt Basel herab [1]) ist nur Ein Gefühl, nur Eine Stimmung,

1) Der Bürgermeister der Stadt Basel legte im Monate August 1845 das Bekenntniß ab: „Ich sage nicht zu viel, wenn ich heute

oder vielmehr nur Eine Verstimmung. Hat man vor nicht langer Zeit über die Prophezeihung eines kommenden Uebels gelächelt; so hat sich jetzt das Blatt vollkommen gewendet; lächerlich kann sich in der Gegenwart nur noch der machen, der das in Wirklichkeit heranschreitende Uebel — nicht sieht.

5) Ist die Furcht vor dem heranziehenden Uebel eine so große, weil das in nicht weiter Ferne stehende Uebel ein möglich-größtes ist; — so gibt es in der That doch noch ein wenn möglich weit größeres Uebel als das uns bedrohende. Und dieses größere und bei weitem für den Augenblick mehr zu fürchtende Uebel ist — die Unfähigkeit der Zeit, die einzigmögliche Rettung gegen das Uebel überhaupt zu kennen. Es fällt vielleicht auf, und erscheint als Widerspruch, daß wir sagen, gegen das möglich größte Uebel sei das Größte die Unfähigkeit der Gegenwart, die Rettung gegen das kommende Uebel zu kennen, — als ob noch ein Uebel größer sein könnte als das möglichst größte, welches eben das der nächsten Zukunft sein soll. Wir nehmen die anscheinende Ungereimtheit und den Widerspruch obendrein auf uns, wenn man uns nur erlaubt, uns näher zu erklären. Wir haben das kommende Uebel, das da das möglich-größte sein soll, ein solches im Vergleich mit der französischen Revolution gegen den Ausgang des vorigen Jahrhunderts genannt. Allerdings ist diese Revolution als der erste Act eines Dramas vorübergegangen, dem bereits ein kürzerer zweiter gefolgt ist, und so könnte man glauben, werde auch der dritte Act, selbst wenn er der fürchterlichste sein sollte, sobald die in der Geschichte ihm angewiesene Zeit vorüber-

---

zugestehe, daß unser Vaterland auf einem Vulkan ruhet, und daß nicht viel fehlt, um hin und wieder neue Anarchie hervorzurufen." Das ist ehrlich vom Bürgermeister von Basel, nur zeigt das „Hin und Wieder" an, daß die Furcht so groß ist, daß man sich selber das schon vorhandene Uebel in seiner vollen Größe und Nähe noch verbergen möchte.

gegangen, als eine vollendete Thatsache selbst vorüber sein. Ist aber dieß, so kann in keinem Falle eine etwaige Vernachläßigung des Mittels, diesem dritten Acte zu begegnen, ein noch größeres Uebel sein als das kommende große. Allein in eben einem solchen Urtheile, wie es hier über die Gegenwart, und insbesondere über die Zukunft ausgesprochen wird, erkennen wir die größte Gefahr, die möglich ist. Denn dieses Urtheil beweist sehr klar, daß man von dem kommenden Uebel nicht einmal einen Begriff sich zu bilden vermag. Es handelt sich gar nicht um eine That, die bald vorübergeht, und das Leben läßt, wie es war, oder doch nur einigermaaßen verändert; sondern es handelt sich um die Sonne alles Lebens, um das Christenthum. Es fragt sich, ob diese große, göttliche Sonne unser Leben später noch erleuchten, durchdringen, durchstrahlen, erwärmen, zur geistigen Reife, Verherrlichung und Verklärung führen werde oder nicht. Was aus den Nationen, ja selbst aus dem physischen Boden derjenigen Länder wird, denen diese mächtige Sonne zu leuchten aufgehört, das zeigen die civilisationslosen, räuberischen Horden in Afrika und Asien, das zeigen die schauerlichen Wüsten, die dort einst blühende Länder waren. Was waren diese Länder, die von Milch und Honig flossen, einstens, und was sind sie jetzt? — Sehet da ein weissagendes Vorbild, von dem unsere Zukunft nur das geweissagte Nachbild sein wird, wenn man nicht bald erkennt, was für uns in der Gegenwart das Alleinnothwendige ist. Wird die Aufgabe verkannt, die für unsere Gegenwart zur Lösung hingestellt ist; so tritt das drohende Uebel in all seiner Macht ein, und es erfolgt wirklich, was Niebuhr vorausgesehen, da er sagt: „Jetzt blicken wir vor uns in eine, wenn Gott nicht wunderbar hilft, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfuhr, auf

Vernichtung des Wohlstandes, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft [1])."

Wir haben diese Worte vor einigen Jahren also erläutert: „Mit der Kirche und ihrem Princip wird eben so das göttlich Positive wie die geistige Freiheit in allen andern Ordnungen des Lebens, mit beiden der lebendige Glaube, mit dem Glauben die heilige Liebe, mit Glaube und Liebe aber jede höhere Auctorität und jedes göttliche Gesetz untergraben werden, und damit wird jedes Vertrauen und jede Sicherheit unter den Menschen aufhören; dagegen werden Unglaube, kalter Haß gegen das Heilige, Zügellosigkeit jeder Gattung, Irrthum jeder Art, die Selbstsucht in den verschiedensten Gestalten ihre finstern Häupter erheben, sie werden streben, das Weltlicht, das Christenthum auszulöschen, Kunst und Wissenschaft werden sie verhöhnen, ihre Institute vertilgen, das Reich der Lüge und der Finsterniß aufrichten, und alles wahrhaft geistige Leben seinem sichern Abgrunde zudrängen [2])." Diese Anschauung ist in der Zwischenzeit in uns zur festesten Ueberzeugung geworden. Und aus dieser Ueberzeugung wird die andere von selbst hervorgehen, daß im Augenblicke für die Welt keine Gefahr größer sein könne als die, das Mittel zu verkennen und anzuwenden, welches uns einzig und allein nicht etwa Rettung nur gilt vor dem kommenden Uebel, sondern diese Rettung selbst schon ist. Und dieß ist — das Christenthum.

6) Die alleinige Rettung gegen das kommende große, und überhaupt gegen jedes wirkliche Uebel liegt im Princip des Christenthums. Indem wir hier die ausführlichere Besprechung des innern Wesens des Christenthums aufs Spätere versparen, heben wir an diesem

---

1) Siehe oben S. 52. 53.

2) Siehe unsere kl. Schrift: Ueber das Wesen der Universität und den innern Organismus der Universitätswissenschaften, mit besonderer Rücksicht auf die Stellung zum Staat und zur Kirche: aus dem Standpunkte der Theologie. Freiburg i. Br. Wagner 1839. S. 106. 107.

Orte einzig die Bedeutung hervor, welche das Princip des Christenthums jenen Principien gegenüber hat, die wir als die Principien der Revolution kennen gelernt haben, und die alle wesentlich nur die Principien Eines Princips, des antichristlichen, sind. Das böse Princip des Zeitalters wird in seinen untergeordneten Principien, so wie in den Wirkungen und Folgen, die aus ihnen kommen, nur durch das gute Princip, so wie durch die Wirkungen und Folgen dieses guten Princips überwunden. Dieses gute Princip ist aber kein anderes als das göttliche Princip des Christenthums. Ist das Wort des Evangeliums als das Wort absoluter Wahrheit an alle Menschen und an alle Zeiten gerichtet, so insbesondere an die Menschen der gegenwärtigen Zeit, das Wort, das von Christus sagt: „Er ist der Stein, den die Bauleute verworfen, der aber zum Grundstein geworden ist. In keinem andern ist Heil, denn kein anderer Name unter dem Himmel ist für die Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen[1].“ Dieses absolute, göttliche Princip zum alleinigen Princip des Lebens zu machen, mehr als es seit lange her geschehen ist, das ist die Aufgabe der Zeit, und von der Lösung oder Nichtlösung dieser großen Aufgabe hängt das Heil oder das Unheil der Zukunft ab. Dem negativen Princip gegenüber vermag nur das wahrhaft positive eine gesegnete Wirkung zu entfalten: das wahrhaft positive Princip ist aber allein das christliche. Die Lüge und den Irrthum des bösen Princips vermag nur der aufzuheben, der von sich selber sagen darf: Ich bin die Wahrheit[2]; den Tod, wie er in allen seinen

---

1) Apostlg. 4, 11. 12. vgl. Matth. 21, 42. Joh. 3, 36. 12, 48. 14, 6. 17, 3. Röm. 3, 21, 24. 5, 2. 21. 6, 23. 10, 9. Kol. 1, 17. 2 Tim. 1, 10. Hebr. 7, 25. 10, 19. 1 Joh. 3, 23. 4, 15 ff. 5, 9 ff. 11. Gal. 2, 19. Ephes. 1, 3. 4. 7. 10. 2, 14. 16. 18. 3, 12.

2) Joh. 14, 6.

Gestalten durch das zerstörende Princip gesetzt ist und sich entwickelt, vermag nur der zu besiegen, der als der Absolutlebendige von sich sagen kann: Ich bin das Leben [1]). Das Ungewisse, Unbestimmte und Schwankende weicht nur dem Gewissen, dem Bestimmten und dem Festen, das Unwirkliche nur dem wahrhaft Wirklichen, das Zerstörende nur dem Schaffenden und Erhaltenden, das Unheilige nur dem Heiligen, das Ungerechte nur dem Gerechten, der Zwiespalt nur der Einheit, der Schmerz nur der wahren Freude, der Unfriede nur dem wahren Frieden: mit Einem Worte: das böse Princip der Zeit vermag als das unchristliche nur durch das christliche wahrhaft und dauernd besiegt zu werden. Wenn der Erlöser sagt: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden [2]);" so ist in der That jeder wahre Sieg, und mit diesem jeder Trost, jedes Heil, jeder Segen und jedes andere Gut in der Menschheit nur durch die Frucht dieser Ueberwindung, in die wir mit unserm ganzen Leben verflochten sind, und in der wir mitüberwinden. Das antichristliche böse Princip, wie es in allen seinen unglücklichen Wirkungen und Folgen gesetzt ist, und in der Zeit lebendig vor uns steht, wird nur überwunden durch das christliche Princip, wie dieses nach allen Seiten und Richtungen, in allen Gestalten und Formen das Heil, das tiefste Glück und den reinsten Frieden wirkt. — Das christliche Princip wirkt aber als das gute all Jenes nicht ohne uns, sondern in uns und mit uns. Wie das antichristliche Princip eingedrungen ist in das menschliche Denken, Wissen, Fühlen, Wollen und Handeln; so muß und will auch das christliche Princip eindringen in unser Denken, Wissen, Glauben, Fühlen, Wollen und Handeln, und dieses von Innen heraus lebendig bestimmen, regeln, lenken und leiten, wenn das Ziel erreicht werden soll. Das gute Princip überwindet das böse nur in

---

1) Joh. 14, 6.
2) Joh. 16, 33.

uns selber, und dann erst auch außer uns. Wir haben daher nicht auf einen Kampf zu warten, der unter den beiden Principien rein äußerlich, d. h. ganz außer uns vorginge, ein Kampf, bei welchem wir nur das Zusehen hätten; Christus hat seinen Feind für sich selber längst überwunden und zu Boden geworfen; für ihn ist nicht mehr ein Sieg erst zu erfechten: der Sieg, der noch erfochten werden soll, ist der Sieg des guten Princips in uns, aber eben darum auch mit uns und durch uns. Dieser Sieg des Christenthums über das böse Princip in, durch und unter uns ist die große Aufgabe der Zeit, ein Sieg des christlichen Princips in unserer Wissenschaft, in unserer Gesinnung, in unserm verborgenen und öffentlichen, in unserm privaten und bürgerlichen Leben, in unsrer Kunst, in unserm ganzen Thun und Lassen.

7) Kaum aber sind wir bei demjenigen angekommen, was der Zeit und dem Leben Frieden geben soll, so müssen wir schon sehen, daß sogar in Absicht auf das, was Frieden verheißt, die Getheiltheit und selbst der Unfriede besteht. Wir begegnen hier sogleich dem confessionellen Streite, dem Streit zwischen Katholiken und Protestanten, der in der Gegenwart zu einer traurigen Höhe angefacht ist. Wir dürfen an diesem Kampfe um so weniger theilnahmslos vorüber gehen, da, so lange er nicht in Frieden aufgelöst, oder wenigstens bis auf einen gewissen Grad beigelegt ist, an einen tiefen dauernden Frieden nicht gedacht werden kann. Es fragt sich aber bei dem confessionellen Streite vor Allem, ob etwa das Christenthum selbst getheilt und in zwei Partheien auseinander gegangen sei; oder ob von Außen her sich etwas Fremdartiges in das Christenthum hineingedrängt und für ein ächt Christliches ausgegeben habe, so daß wir hier wiederum eine der frühern Täuschungen vor uns haben; oder endlich, ob der Streit auf lediglichem Mißverständniß ruhe? — Da der erste Fall, bei der innern, lebendigen Einheit des Christenthums zu dem Unmöglichen gehört; so kann entweder nur einer der beiden letztern angedeuteten Umstände

der Grund des Streites sein, wenn es nicht ein noch unbekanntes Viertes ist. Was es aber auch immer sei, es muß sich durch die Sache und an ihr selbst herausstellen. Und so gehen wir sobald als möglich auf das innerste Wesen der Sache selbst ein.

IV.

Der Protestantismus.

Ehe wir den Grundunterschied des Protestantismus vom Katholicismus besprechen, halten wir einige hiezu einleitende Worte für nothwendig.

1. Einleitung.

Neu erwachter Streit zwischen Katholicismus und Protestantismus. Aehnlichkeit unserer Zeit mit den Zeiten des Arianismus. Art und Weise der Besprechung. Das Ziel — der Friede.

1) Gibt es, wie ein Historiker mit Recht sagt, im Leben und in seiner Geschichte weissagende Vorbilder und erinnernde Nachbilder; so sind wir nicht nur geneigt, wichtige Zeitabschnitte mit frühern ähnlichen zu vergleichen, sondern uns auch nach gutgesinnten, ausgezeichneten, charakterfesten Männern umzusehen, die in jenen vorbildlichen Zeiten ein edles, großartiges, schönes, zum würdigen Ziele führendes vorbildliches Handeln an den Tag gegeben haben. Sehen wir uns nun in den frühern Zeiten als in solchen um, welche mit den unsern die meiste Aehnlichkeit haben; so möchten es die Zeiten des Arianismus, und in diesen derjenige Abschnitt sein, in welchem Gregor v. Nazianz, der Theologe genannt, gelebt hat. Das Bild, das er von dem allwärtshin verbreiteten, an allen Orten zur Erscheinung kommenden Streit, Hader und Gezänk der damals gegen die katholische Kirche Aufgeregten entwirft, ist ganz das Bild des Streits unserer eigenen Zeit. Er sagt: „Es ist dahin gekommen, daß der ganze Markt von den Reden der (gegen die katholische Kirche) Kämpfenden

wiedertönt, daß jedes Gastmahl durch dieses Geschwätze bis zum Eckel verdorben, jede Festfreude dadurch in Trauer verwondelt, und jede Trauerfeierlichkeit durch diese Zänkereien, als ein noch größeres Uebel, fast gemildert wird, daß selbst die Zimmer der Frauen, die Pflanzschulen der Einfalt dadurch beunruhigt, und die Blüthen der Bescheidenheit durch solche vorschnelle Ausbildung zum Disputiren gekränkt werden [1]." Um die Größe dieses störenden und zerstörenden Streites und des daraus hervorgehenden Elendes zu schildern, sagt er weiter: „Das ist es, was die Glieder des Kirchenkörpers zerriß, Brüder verfeindete, Städte in Unruhe setzte, Bürgerschaften zur Wuth entflammte, Völker bewaffnete, Fürsten aufregte, Priester mit dem Volke und unter sich, das Volk mit sich selbst und den Priestern, Eltern mit Kindern, Kinder mit Eltern, Männer mit ihren Frauen, Frauen mit ihren Männern entzweite. Alles, was einen heiligen Namen trägt, wurde geschändet, Diener und Herrn, Lehrer und Schüler, Greise und Jünglinge entehrten sich selbst und alle Gesetze der Ehrfurcht, die eigentliche Schutzwache der Tugend, und so wurde übermüthige Anmaaßung als höchstes Gesetz eingeführt, und wir sind nicht Stamm vom Stamm, wie einst Israel, sondern wir sind in den Häusern und Familien, ja es ist fast jeder in sich selbst gespalten, und zwar die ganze Welt, das ganze Menschengeschlecht, wohin die göttliche Lehre des Evangeliums gedrungen ist [2]." Ist das nicht das wohlgetroffene traurige Bild unserer eigenen Zeit? Geht es nicht ganz so mitten unter uns zu? Wer möchte so geblendet sein, und dieß läugnen! Und kommen wir nicht bald zum Frieden, dann wird auch noch das Weitere eintreffen, von dem Gregor spricht, wenn er sagt: „Furchtbar ist, was wir jetzt

---

1) Gregor v. Naz. Orat. XXVII. n. 2. cfr. Carmen de vit. s. vers. 1210. Ullmann: Gregorius v. Nazianz. S. 160.

2) Orat. XXXII. n. 4. Ullmann S. 160.

sehen und hören, ganze Länder verwüstet, Myriaden getödtet, die Erde mit Blut und Leichnamen bedeckt, ein Volk von fremder Sprache (die Gothen) durchstreift das fremde Land wie seine Heimath [1])." In solchen Zeiten ist es nichts Ungewöhnliches, daß in der Sache der Religion Alles mitspricht, daß sich Jeder für einen Theologen hält, wenn er auch durch Wissenschaft und Leben zugleich weit davon entfernt, ein Urtheil sich herauszunehmen. Gregor sagt über seine, auch hierin der unsrigen gleichende Zeit Nachstehendes: „Es ist nicht eines Jeden Sache, über Gott zu philosophiren, nicht eines Jeden, sage ich; denn das ist nichts so Leichtes, was auch denen zukäme, die noch auf der Erde kriechen; ich setze hinzu, es schickt sich auch nicht überall, und bei Allen, und ohne alle Beschränkung, sondern nur zu gewisser Zeit, bei gewissen Personen, und nach gewissen Regeln. Nicht für Alle, sondern nur für Geprüfte und Geübte in der Erkenntniß, und vor Allen für solche, die ihre Seele und ihren Leib schon gereinigt haben, oder wenigstens in der Reinigung begriffen sind. Denn der Unreine kann ohne Gefahr das Reine nicht berühren, so wenig als das schwache Auge den Sonnenstrahl ertragen kann. Aber wann? Dann, wenn wir frei von dem äusserlichen gemeinen Treiben und Getümmel, und das Edlere in uns nicht getrübt ist durch die Bilder armseliger und verwirrender Dinge. Und bei welchen denn? Nur bei denen, welchen es mit der Sache Ernst ist, und die göttliche Dinge nicht wie alles Andere nur zum Gegenstande nichtiger Kurzweil machen, so nach dem Pferderennen, und Theater, nach den Gesängen und Genüssen des Bauches und der Wohlluft; denen auch die Neckerei über diese heiligen Gegenstände und das witzelnde Antithesenspiel nur ein Theil des Wohllebens ist [2])."

2) Welches ist nun aber das in solchen Zeiten von ka-

---

1) Orat. XXII. n. 2 vgl. XXXIII. n. 2.
2) Orat. XXVII. n. 3.

tholischen Theologen und von Katholiken überhaupt einzuhaltende Verfahren? — Wir wollen es aus den Worten Gregors von Nazianz kennen lernen. Er sagt: „Du aber verurtheile deinen Bruder nicht, nenne seine Zaghaftigkeit nicht Gottlosigkeit, und gehe nicht leichtsinnigerweise zu weit, indem du ihn verurtheilst oder lossprichst, während du doch eine milde Gesinnung zeigen willst; sondern hier erscheine als ein Demüthiger. Hier ist das Verdammen und Verachten nichts Anderes als den Bruder von Christo und der einzigen Hoffnung ausschließen, und die verborgene Frucht mit dem Unkraut ausreissen. Sondern richte ihn auf, sanft und liebevoll, nicht wie ein Gegner, nicht wie ein gewaltthätiger Arzt, nicht wie einer, der von nichts weiß, als von Brennen und Schneiden; erkenne vielmehr in Demuth dich selbst und deine eigene Schwäche. Es ist wahrlich nicht einerlei, eine Pflanze oder eine flüchtige Blume ausreissen und einen Menschen. Du bist ein Bild Gottes, und hast es mit einem Bilde Gottes zu thun, und du, der du richtest, wirst selbst gerichtet werden. So prüfe deinen Bruder als einer, der nach demselben Maaße gerichtet wird [1].“ Um die Liebe zum Gegner gleichsam auf der höchsten Stufe zu zeigen, redet Gregorius die Macedonianer also an: „Eine solche Liebe hege ich zu euch, daß ich wünschte, verbannt zu sein von Christo und gern als Verdammter etwas leiden würde, wenn nur ihr mit uns vereinigt wäret [2].“ Was der fromme und große Theolog um jeden Preis erringen möchte, ist der Friede. „Theurer Friede, du süßes Wort, du mein täglicher Gedanke und mein Schmuck, der mit Gottes Wesen selbst aufs innigste verbunden ist, denn wir hören ja in der heiligen Schrift: der Friede Gottes, und: der Gott des Friedens, und: er selbst ist unser Friede, und doch verehren wir ihn nicht. Theurer Friede, von Allen gepriesenes, von We-

---

1) Orat. XXXII. n. 29. Ullmann S. 172. 173.
2) Orat. XLI. n. 8. mit Rücksicht auf Röm. 9, 3.

nigen bewahrtes Gut, wie lange hast du uns schon verlassen? und wann wirst du wieder zu uns zurückkehren? . . . Wenn uns Jemand fragte, was wir eigentlich verehren und anbeten, so würden wir unbedenklich erwiedern, die Liebe. Denn unser Gott ist die Liebe, und diesen Namen hört er selbst lieber, als irgend einen andern. Wie können nun wohl wir, die Jünger der Liebe, so uns wechselseitig hassen? Wie können wir, die Verehrer des Friedens, so unversöhnlich uns bekämpfen? Wir, die auf demselben Eckstein erbaut sind, entzweit sein? Wir, die auf dem Fels ruhen, erschüttert werden [1])?"

Allerdings spricht Gregor eine schon damals gemachte, und seitdem tausendmal wiederholte Erfahrung aus: „Wer friedlich in der Mitte steht, der wird von beiden Seiten schlecht behandelt, und entweder verachtet oder angegriffen [2])."

Aus dem Bisherigen wird sich das rechte, das wahrhaft theologische und katholische Verfahren in den Zeiten des religiösen Kampfes nicht schwer entnehmen lassen. Das, wovon man ausgeht, ist die christliche Liebe, und das, wohin man zielt, ist der Friede. Und gewiß: Durch wahre, aufrichtige Liebe kommt man auch zum wahren, aufrichtigen Frieden. Das ist der Weg, und ein anderer vermag nicht betreten zu werden. Dieser Weg ist selbst dann zu betreten, wenn die Leidenschaft Anderer darüber zürnen sollte, daß man ihr nicht folgt und sie nicht zum Muster nimmt. Aber Eine Friedfertigkeit gibt es, die das Christenthum nicht will, dieß ist die falsche Friedfertigkeit, welche ihrem Wesen nach nichts Anderes ist als Neutralität und Gleichgültigkeit, die beide selbst nur den Unfrieden vermehren, weit davon entfernt, ihn aufzu-

---

1) Orat. XXII. n. 1. 4.
2) Orat. XXII. n. 14.

halten. Es gibt eine Friedensliebe gegen die Wahrheit, und dieß ist jene, welcher die Wahrheit selbst gleichgültig ist. Die Liebe, die gegen die Wahrheit gleichgültig ist, ist nicht die höhere Liebe, von der wir das Heil erwarten; und der Friede, der auf Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit gebaut, ist nicht der, welchen wir verlangen. Jene falsche Liebe wird im Gegentheil in kurzer Zeit den Haß hervorrufen, und der falsche Friede den Unfrieden. Wir verlangen daher nur eine Liebe, welche die Wahrheit liebt, und in Wahrheit die Menschen; und wir verlangen einen Frieden, der zu seiner dauernden Grundfeste die göttliche Wahrheit hat.

Der Katholik hat zu einem durch Liebe und Streben zum Frieden bedingten Verfahren noch einen besondern, tiefern Grund. Er steht sich durch sein Princip nicht zum Protestiren getrieben, auch erkennt er seine Kirche als die Allgemeine, in welche jeder Mensch seiner innern Natur und mit den wesentlichsten Bedürfnissen, Strebungen und Richtungen dieser Natur aufgenommen ist. Der Katholik erkennt in jedem Menschen ein Katholisches. Und schon dieß, den Verwandten und Bruder in Jedem zu finden, stimmt ihn zu der rücksichtsvollsten Behandlung dessen, der confessionell als sein Gegner auftritt.

So haben auch Katholiken die confessionelle Aufregung der Gegenwart und der letzten Vergangenheit nicht sich selber zuzuschreiben: sie hat ihren Ursprung anderwärts.

3) Die Thätigkeit, welche Protestanten seit dem Jahre 1817, d. i. seit der dritten Säcularfeier ihrer Reformation bis jetzt der katholischen Kirche gegenüber nur zu oft in der feindseligsten Art an den Tag gelegt haben; — die Weise, wie sie, mit ehrenhafter zwar, aber weniger Ausnahme, Alles emsig unterstützten, was, nach ihrer Ansicht, dem Katholicismus irgend einen Schaden bringen konnte oder sollte, wozu in der neuesten Zeit der Beistand gehört, den sie bei der Geburt

der sogenannten teutsch-katholischen Kirche geleistet [1]); — die Hartnäckigkeit, mit welcher bei allem innern und äußern Zerfalle ihres eigenen kirchlichen Wesens dennoch immer von einer verbesserten Kirche mit innerer Lebenskraft gesprochen wird, welcher man nicht genug Licht zuschreiben kann der stets im Munde geführten alten katholischen Finsterniß gegenüber; die große Fluth von größern und kleinern polemischen Schriften, Pamphleten, Reformationspredigten, selbst Reformationsalmanachen, womit die Presse uns eigentlich überschwemmt, und in welchen alle nur mögliche Schmach den Katholiken und ihrer Kirche angethan wird, — Alles dieses fordert den Katholiken auf, alles Ernstes über das innerste, eigenthümlichste Wesen des Protestantismus nachzudenken, so wie seine dreihundertjährige Entwicklung mit ihren Resultaten ins Auge zu fassen. Zu dieser Betrachtung wird dem Katholiken jetzt besondere Gelegenheit durch die herannahende dritte Säcularfeier der allgemeinen Synode von Trient geboten. Aus der Betrachtung selbst mag es sich ergeben, ob der Katholik, wenn der Tag der Feier selbst angebrochen sein wird, in Wirklichkeit Ursache habe, aufrichtig sich zu freuen, Katholik geblieben, und nicht Protestant geworden zu sein.

4) Der Gegenstand ist aber nicht für Katholiken allein, er ist auch für Protestanten von Bedeutung.

---

1) Wenn unter den Protestanten in rascher Folge stets neue Secten entstehen, sieht man bei Katholiken darüber keine Freude, noch viel weniger eine fördernde Theilnahme sich äußern. Sollten die Katholiken in treuherziger, billiger Voraussetzung je geglaubt haben, ein Gleiches von der protestantischen Seite her gewärtigen zu dürfen, so hätten sie schon die jüngsten Vorgänge, an Früheres gar nicht zu denken, ganz und gar aus der Täuschung befreien müssen. Umgekehrt aber würde man sich protestantischerseits täuschen, wenn dafürgehalten werden wollte, es könne der katholischen Kirche je einfallen, bei irgend einer weitern, und vielleicht baldigen Lostrennung einer Secte von der protestantischen Kirche, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Der durch Geist und Gelehrsamkeit gleich sehr ausgezeichnete Bischof Bossuet beginnt seine berühmte „Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen“ mit den merkwürdigen Worten: „Wenn die Protestanten gründlich wüßten, wie sich ihre Religion gebildet, unter wie vielen Veränderungen und nie sich gleichbleibenden Ansichten ihre Glaubensbekenntnisse zu Stande gebracht, wie sie sich zuerst von uns, später aber von einander selbst getrennt haben; durch wie viele Spitzfindigkeiten, Künsteleien und Zweideutigkeiten sie ihren Uneinigkeiten abzuhelfen, und die zerstreuten Glieder ihrer in Stücken zerfallenen Reform wieder einander zu nähern gesucht haben; — so würden sie mit dieser Reform, deren sie sich so laut rühmen, nicht sehr zufrieden sein, vielmehr müßte sie ihnen, um es gerade heraus zu sagen, wie ichs denke, nur Verachtung einflößen [1]).“ Das ist, wird man sagen, eine harte Rede, die nicht zu ertragen. Und doch ist Bossuet geschichtlich nicht nur als derjenige Mann bekannt, der für Alles, was er sprach, mehr als blos hinlängliche Gründe hatte, sondern er ist auch derjenige, der bei allen seinen vielen und anstrengenden Arbeiten, die ihm der Beruf eines Bischofs und der eines Gelehrten auflegte, es als eine besondere, mit Liebe genährte Aufgabe seines Lebens betrachtete, Einheit unter den getrennten Kirchen wieder herzustellen, zu welchem Ende er mit dem Philosophen Leibnitz in Verhandlungen trat, die er, da sie schon nahe zum Ziele geführt hatten, leider mit Einmal von der andern Seite her als abgebrochen erkennen mußte [2]). Ein solcher Mann nun, der für sich selbst nicht leicht etwas Größeres, Würdigeres und Verdienstlicheres kennt, als dahin zu wirken, daß die

---

1) Bossuet: Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen, in der Vorrede, welche den Plan des Werkes mittheilt.

2) Die hannover'sche Regierung, der mit Einmal die Hoffnung aufging, auf den Thron Englands zu kommen, ließ die Verhandlungen mit den Katholiken abbrechen, um bei dem katholikenfeindlichen England nicht anzustoßen.

getrennten Gemüther in die Einheit des Glaubens und der Liebe zurückgeführt werden, er ergeht sich nicht in Worten, die unwahr sind und durch Unwahrheit und Härte zugleich zurückstoßen müssen, abgesehen davon, daß der Zweck, den man erreichen will, durch solche Art des Benehmens geradezu verloren geht.

Was aber wirft Bossuet vor jetzt mehr als hundert Jahren den Protestanten vor? —

Die Unkenntniß ihres eigenen Systems. Und in der That in diesen mehr als hundert Jahren hat sich die Sache nicht geändert, ja die Unkenntniß hat sogar zugenommen. Man frage heute einen Protestanten, der nicht als Theologe die Dogmen- und Kirchengeschichte studirt hat, wodurch sich die protestantische Kirche von der katholischen unterscheide, und man wird finden, daß er außer dem Papstthum und den sieben Sakramenten, was die protestantische nicht hat, wenig zu sagen wissen wird. Das eigentlich Lehrhafte aber, die Grundfrage ist und bleibt von den Meisten unbegriffen. Eben so das Ursprüngliche der Trennung selbst, d. i. die erste Ursache des Streites. Der Protestant weiß in der Regel nichts Anderes zu nennen als: Tetzel und Ablaß. Während er aber Beides von einem verkehrten Standpunkte aus zu betrachten schon von Vorne herein gewohnt ist, weiß er nicht das Geringste von dem, was Luther im offenbarsten Widerspruche mit Offenbarung und Bibel in seinen Thesen gegen den Ablaß ausgesprochen hat. Ja selbst protestantischen Theologen begegnet es nur zu oft, daß sie, wenn es sich um den Unterschied zwischen Katholicismus und Protestantismus handelt, geradezu die Hauptsache verfehlen.

5) Es lohnt sich daher der Mühe auch für viele Protestanten, zu erfahren, was ihre ursprüngliche Lehre gewesen, und welche Veränderungen und Schicksale diese eigentlich und dem innersten Sinne nach protestantische Lehre bis jetzt erfahren habe. Daß der Protestantismus mit der Bibel ursprünglich noch vieles Andere aus der katholischen Kirche mit sich genommen, ist bekannt; eben so,

daß das aus der katholischen Kirche mit Hinübergenommene noch einen gewissen gemeinsamen Boden für Katholiken und Protestanten bildet, ein gewisses gemeinsames christliches Bewußtsein, über welches sich schon um deßwillen zu freuen ist, weil sich daran die künftige Wiedervereinigung knüpfen wird, wenn uns Gott eine solche beschieden hat. Um dieses annoch Gemeinsame aber, obschon der in der protestantischen Kirche eingerissene Rationalismus einen guten Theil davon wieder hinweggenommen hat, — um dieses noch Gemeinsame, sagen wir, kann es sich, selbst wenn es in einem noch reicheren Maaße vorhanden wäre, als es der Fall ist, in einer Darstellung des Wesens des Protestantismus nicht handeln, sondern lediglich um jene Grundlehren, durch welche sich der Protestantismus vom Katholicismus unterscheidet. Und auch hier stehen gewisse Punkte nicht voran, wie vielfach geglaubt wird, sondern sind Folgerungen aus Früherem. Wir sehen uns somit überall aufs Eigentlichste, Erste und Ursprünglichste angewiesen.

Dieß verstehen wir aber in einem zweifachen Sinne. Zuerst so, daß wir in der protestantischen Lehre vor Allem dasjenige ins Auge fassen, von dem die Reformatoren bei ihrer geglaubten Verbesserung grundsätzlich ausgegangen sind. Die Reformatoren sind für die protestantische Kirche selbst bei Weitem mehr, als für die katholische die Kirchenväter. Denn während katholischerseits die Kirche den Glauben der Väter der Kirche bestimmt, bestimmten die Reformatoren den Glauben der protestantischen Kirche, und zwar sowohl durch ihre Schriften, als durch ihre Theilnahme an der Abfassung der symbolischen Bücher (der Bekenntnißschriften) der protestantischen Kirche. Damit ist das Andere von selbst schon ausgesprochen: die Reformatoren haben den Protestantismus bestimmt. Aber sie haben dieß ursprünglich in gewissen Sätzen gethan, welche für sie selber und für ihre Sache maaßgebend geworden sind; das in diesen

Grundsätzen Enthaltene ist das eigentlich Protestantische im Protestantismus. Diesen im eigentlichsten Sinne urprotestantischen Protestantismus haben wir bei unserer Darstellung ins Auge zu fassen. Wohl sagt man, der Protestantismus könne verlangen, auch in seiner Entwicklung aufgefaßt zu werden. Gut! Wir gehen auf dieses Verlangen ein, und zwar im strengsten Sinne des Wortes, indem wir nicht nur auseinandersetzen, wie das protestantische Princip sich in Wirklichkeit entwickelt hat, sondern auch, wie es sich selbst mit innerer Nothwendigkeit entwickeln mußte. Ob aber eben dieses Eingehen in die Entwicklung des protestantischen Princips dem Protestantismus selbst zum Guten ausschlage, oder ob er in eben dieser Entwicklung ein ihn selbst verwerfendes Urtheil empfange, das muß das Ergebniß der Darstellung jener Entwicklung selbst bestimmen.

Diese Entwicklung ist aber nicht die einzige, die wir im Protestantismus erkennen; vielmehr bestand neben ihr noch eine andere Entwicklung, die nicht aus dem protestantischen Princip hervorging, sondern ihren Grund vielmehr in dem hatte, was die protestantische Kirche aus der katholischen mitgenommen hatte, welches urkatholische Princip mitten im Protestantismus gleichsam sein eigenes Leben lebte, und zu Resultaten führte, die dem protestantischen Princip widersprechen und gerade in jenen Punkten zur katholischen Anschauung zurückleiten mußten, nach welchen die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts von derselben abgeführt hatten. Diese Entwicklung hat, wie wir später sehen werden, sich sogar veranlaßt gesehen, dahin sich auszusprechen, der Protestantismus habe, um zur Wahrheit zu kommen, sich zu den Aussprüchen des Conciliums von Trient zurückzuwenden, welche Aussprüche jene Wahrheit eben enthalten.

6) Man wird, ich werde mich nicht täuschen, meiner Arbeit Intoleranz und unfriedliche Absicht unterschieben.

daß das aus der katholischen Kirche mit Hinübergenommene noch einen gewissen gemeinsamen Boden für Katholiken und Protestanten bildet, ein gewisses gemeinsames christliches Bewußtsein, über welches sich schon um deßwillen zu freuen ist, weil sich daran die künftige Wiedervereinigung knüpfen wird, wenn uns Gott eine solche beschieden hat. Um dieses annoch Gemeinsame aber, obschon der in der protestantischen Kirche eingerissene Rationalismus einen guten Theil davon wieder hinweggenommen hat, — um dieses noch Gemeinsame, sagen wir, kann es sich, selbst wenn es in einem noch reicheren Maaße vorhanden wäre, als es der Fall ist, in einer Darstellung des Wesens des Protestantismus nicht handeln, sondern lediglich um jene Grundlehren, durch welche sich der Protestantismus vom Katholicismus unterscheidet. Und auch hier stehen gewisse Punkte nicht voran, wie vielfach geglaubt wird, sondern sind Folgerungen aus Früherem. Wir sehen uns somit überall aufs Eigentlichste, Erste und Ursprünglichste angewiesen.

Dieß verstehen wir aber in einem zweifachen Sinne. Zuerst so, daß wir in der protestantischen Lehre vor Allem dasjenige ins Auge fassen, von dem die Reformatoren bei ihrer geglaubten Verbesserung grundsätzlich ausgegangen sind. Die Reformatoren sind für die protestantische Kirche selbst bei Weitem mehr, als für die katholische die Kirchenväter. Denn während katholischerseits die Kirche den Glauben der Väter der Kirche bestimmt, bestimmten die Reformatoren den Glauben der protestantischen Kirche, und zwar sowohl durch ihre Schriften, als durch ihre Theilnahme an der Abfassung der symbolischen Bücher (der Bekenntnißschriften) der protestantischen Kirche. Damit ist das Andere von selbst schon ausgesprochen: die Reformatoren haben den Protestantismus bestimmt. Aber sie haben dieß ursprünglich in gewissen Sätzen gethan, welche für sie selber und für ihre Sache maaßgebend geworden sind; das in diesen

Grundsätzen Enthaltene ist das eigentlich Protestantische im Protestantismus. Diesen im eigentlichsten Sinne urprotestantischen Protestantismus haben wir bei unserer Darstellung ins Auge zu fassen. Wohl sagt man, der Protestantismus könne verlangen, auch in seiner Entwicklung aufgefaßt zu werden. Gut! Wir gehen auf dieses Verlangen ein, und zwar im strengsten Sinne des Wortes, indem wir nicht nur auseinandersetzen, wie das protestantische Princip sich in Wirklichkeit entwickelt hat, sondern auch, wie es sich selbst mit innerer Nothwendigkeit entwickeln mußte. Ob aber eben dieses Eingehen in die Entwicklung des protestantischen Princips dem Protestantismus selbst zum Guten ausschlage, oder ob er in eben dieser Entwicklung ein ihn selbst verwerfendes Urtheil empfange, das muß das Ergebniß der Darstellung jener Entwicklung selbst bestimmen.

Diese Entwicklung ist aber nicht die einzige, die wir im Protestantismus erkennen; vielmehr bestand neben ihr noch eine andere Entwicklung, die nicht aus dem protestantischen Princip hervorging, sondern ihren Grund vielmehr in dem hatte, was die protestantische Kirche aus der katholischen mitgenommen hatte, welches urkatholische Princip mitten im Protestantismus gleichsam sein eigenes Leben lebte, und zu Resultaten führte, die dem protestantischen Princip widersprechen und gerade in jenen Punkten zur katholischen Anschauung zurückleiten mußten, nach welchen die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts von derselben abgeführt hatten. Diese Entwicklung hat, wie wir später sehen werden, sich sogar veranlaßt gesehen, dahin sich auszusprechen, der Protestantismus habe, um zur Wahrheit zu kommen, sich zu den Aussprüchen des Conciliums von Trient zurückzuwenden, welche Aussprüche jene Wahrheit eben enthalten.

6) Man wird, ich werde mich nicht täuschen, meiner Arbeit Intoleranz und unfriedliche Absicht unterschieben.

Ich müßte meine Natur mit Einmal sehr geändert haben, die sich bisher nur zum Frieden geneigt hat, wenn es mit jenem Vorwurf seine Richtigkeit hätte. Indem aber mein ganzes Wesen den Frieden will, nach dem Frieden strebt und sich sehnt, will es zugleich den wahren Frieden, nicht den falschen, den täuschenden, den gleissenden, den leeren, den faulen. Der wahre Friede aber ist der, welcher auf der erkannten Wahrheit ruhet: der wahre Friede ist der Friede durch die Wahrheit. Um diesen Frieden zu erhalten, muß Alles aus dem Wege geräumt werden, was ihm eben so wie der Wahrheit hinderlich ist. Und dazu rechnen wir gerade das am meisten, was zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Trennung verursacht hat. Und dieses selber, das damals den Katholiken von dem Protestanten trennte, ist es auch, woran der Protestant später selbst den Glauben aufgegeben hat. Endlich ist es dieses Nämliche, was mit der heiligen Schrift eben so wie mit der Vernunft im offenbarsten Widerspruche sich befindet. Dieses ist es vor Allem, was der Katholik hinweggeräumt sehen, der Protestant aber offen und edel als ein aus der göttlichen Offenbarung nicht Hervorgegangenes, als ein mit ihr nicht Harmonirendes bekennen muß. Bevor dieses geschieht oder geschehen sein wird, ist an einen aufrichtigen Frieden nicht zu denken, der Kampf dauert der Gesinnung nach fort, und dieser Gesinnungskampf, er macht sich, wie die Gegenwart vielleicht, leider! am deutlichsten zeigt, auf alle mögliche Weise Luft, er tritt bei jeder Gelegenheit nach Außen, um das Leben zu verstimmen, zu trüben, zu verdüstern und unglücklich zu machen. Und das Leben der deutschen Nation am meisten. Wer dieß nicht einsieht, ist mit geistiger Blindheit geschlagen. Hat der dreihundertjährige religiöse Zwiespalt Teutschlands dem Ruhm, der Ehre und dem innern Glück der teutschen Nation keinen Segen gebracht, vielmehr beinahe allen Segen genommen; wer steht uns dafür, daß dieser selbe Zwiespalt, vielleicht in ganz kurzer Zeit, nicht zu dem bekla-

genswerthesten Kriege, wie Teutschland ihn schon einmal hatte, anfacht, und das Vaterland auch politisch in soferne zerreißt, als er die eine Hälfte dem Russen, die andere aber dem Franzosen in die verlangenden Arme wirft? — Die teutsche Nation sei allererst teutsch, d. h. sie sei gegen sich selber ehrlich, aufrichtig, edel und offen. Hat sich diese Nation einst auf dem Concil zu Konstanz eine fromme und demüthige genannt; so zeige man jetzt beides, Frömmigkeit und Demuth, durch die That, und nicht durch das bloße Wort.

Wir gehen nach dieser Einleitung auf die Sache selbst ein, mit dem Bemerken, daß wir über den Protestantismus der Reformatoren nur die Reformatoren allein und die symbolischen Bücher, die Bekenntnißschriften der protestantischen Kirche sprechen lassen werden. Das daran sich knüpfende Urtheil soll und darf sich nur auf dieser Grundlage bilden.

Es kann nicht in unserer Aufgabe liegen, den Protestantismus in seinem ganzen Umfange, nach allen seinen ersten und später veränderten Lehrsätzen darzustellen; vielmehr liegt uns nur ob, dasjenige scharf hervorzuheben, was den innern Unterschied des protestantischen Princips vom katholischen auf das Bestimmteste ausdrückt. Und eben dieses bestimmt unterschiedene Princip wird es sofort auch sein, was wir zugleich in seiner Entwicklung, von den Reformatoren an bis jetzt, ins Auge fassen.

2. Der Grundunterschied in der Lehre der Katholiken und Protestanten.

Sittliche Freiheit und sittliche Unfreiheit des Menschen.

1) Der Grundunterschied zwischen der katholischen und protestantischen Lehre ist der, daß, wenn die katholische Kirche vom Menschen lehrt, er sei sittlich frei, d. h. er habe freies Wahlvermögen, das Vermögen freier Selbstbestimmung entweder für das Gute oder für das Böse, die protestantische im Widerspruche mit ihr behauptet,

der Mensch sei schlechthin unfrei. Aus diesem Grundunterschiede fließen alle übrigen Unterscheidungen, ja dieser Grundunterschied legt sich selbst der Lehre von Gott und seinen Eigenschaften maaßgebend unter. Daß die Reformatoren die Freiheit des creatürlichen Geistes geläugnet, dieß durchdrang die ganze protestantische Glaubenslehre. In dieser ersten Unwahrheit haben alle übrigen Irrthümer ihren Ursprung. In seiner Schrift gegen Erasmus nennt Luther die von ihm selber aufgestellte Lehre von der Unfreiheit des Menschen den „Hauptgrund der ganzen Sache." Er bestätigt also selber, was wir sagen.

Es sagt aber Luther wörtlich in seiner Schrift gegen Erasmus zu dem letztern: „Ich muß an dir loben, daß du einmal zur Sache gegriffen, und mich nicht mit fremden, unnützen Dingen, vom Papstthum, Ablaß, Fegfeuer und dergleichen behelliget hast; du hast das Hauptziel und den Hauptgrund der ganzen Sache ersehen, und den Kämpfer an der Gurgel erfaßt [1])." Also bekennt Luther selbst, daß der Mittelpunkt des Streites, so wie der Angelpunkt des streitig gemachten Systems nicht das Papstthum, wie viele protestantische Schriftsteller unaufhörlich versichern, nicht der Ablaß, nicht das Fegfeuer und dergleichen sei, sondern die Frage, ob der Mensch sittliche Wahlfreiheit habe oder nicht, wie denn Luther dieselbe ihm abspricht, wie sie ihm umgekehrt die katholische Kirche zulegt. Eben so stellt Melanchthon in der ersten Ausgabe seiner Dogmatik die Lehre von der Prädestination und dem unfreien Willen als dasjenige an die Spitze, was sich wie der rothe Faden durch das ganze System hindurchzieht. Er folgt in der Grundanschauung ganz und gar Luthern [2])."

---

1) Luther de servo arbitrio. W. A. Nr. 664.

1) Fr. Galle sagt in seinem „Versuch einer Charateristik Melanchthons als Theologen und einer Entwicklung seines Lehrbegriffs" Halle 1845. S. 251. 252 Folgendes: „Er (Luther) trug kein Bedenken, in seinem Buche De servo

Bleiben wir bei diesem ersten großen Irrthume, denn so müssen wir ihn doch wohl nennen, stehen, so haben ihn die Reformatoren, und zwar der eine wie der andere, ausgesprochen.

2) Im völligen Widerspruche mit der katholischen Kirche lehrte Luther in einer Schrift „über die Unfreiheit des Willens [1])“ Folgendes: Der Mensch ist absolut unfrei, er hat kein Vermögen der sittlichen Wahl, denn das Wahlvermögen ist nur leerer Schein. Die Allwissenheit und Vorsehung Gottes bewirkt daß Alles, was geschieht, durch einen unveränderlichen, ewigen und unwiderstehlichen Willen der Gottheit vor sich geht; dadurch wird alle Freiheit des Menschen zu Boden geschlagen und

---

arbitrio durch die Behauptung einer unbedingten göttlichen Wirksamkeit im Menschen, selbst jeden Keim einer entgegengesetzten Denkweise auf's nachdrücklichste zu vernichten. Mit ihm war Melanchthon Anfangs in allen Stücken vollkommen einverstanden, und wandelte unbedenklich als treuer Achates auf dem Wege nach, den Luther sich gebahnt hatte. Während aber dieser als Exeget und bei seiner mehr praktischen Lehrweise die harten Folgerungen hatte umgehen können, so konnte er dieß doch nicht, als er ein System der Dogmatik aufstellen wollte. Er mußte den Schlußstein nothwendig hinzufügen, auf den alle einzelnen Theile des Gebäudes hinwiesen, und gleichsam berechnet schienen. Wir sehen nun auch, wie er dieß schon in der ersten Ausgabe seiner Loci ohne weitern Anstand ausführte; ja weil die Lehre von der Prädestination sich fast durch alle andern Artikel wie ein Faden, der sie zusammenhält, hindurchzieht, so stellt er sie selbst an die Spitze seiner ganzen Abhandlung. Er wirft in dem Locus de libero arbitrio gleich Anfangs die Frage auf: ob es einen freien Willen gebe? verneint sie aber aus dem Grunde, weil die heilige Schrift eine unbedingte Nothwendigkeit in allen Dingen lehre.“

1) De servo arbitrio. Wittb. Ausg. Bd. II. S. 457 ff. Jenaer Ausg. Bd. III. S. 160 ff. teutsch durch Justus Jonas in der W. A. Bd. XVIII. S. 2048 ff. u. f. A. A. Bd. III. S. 160 ff.

in Staub zermalmt. Der Name, freier Wille, läßt sich nur Gott beilegen, und kann weder einem Menschen, noch einem Engel, noch irgend einem Geschöpfe zukommen. Alles, was von uns geschieht, geschieht nicht durch unsern freien Willen, sondern rein durch Nothwendigkeit. Die göttliche Nothwendigkeit beherrscht folglich Alles, und die That, die der Mensch zu verrichten vermeint, ist nur die That Gottes [1]). Ja er hält eine Lehre, die dem Menschen Freiheit zuschreibt, selbst für gotteslästerlich. Der Begriff Mensch läßt ihm den Begriff der Freiheit gar nicht einmal zu. Mensch und Freiheit sind nie bei einander. Luther sagt: „Es ist nun zu beweisen, daß wir Alles thun müssen, wie Gott es versehen hat und will, und daß der freie Wille nichts thut, dieweil er nichts ist; der Name freier Wille reimt sich nicht zum Menschen, sondern ist ein göttlicher Titel, den Niemand führen darf noch mag, denn allein die hohe göttliche Majestät, und wenn ich das nun vom Menschen sage, so ists

---

1) Luther. de servo arbitrio, Opp. ed. lat. Jen. Tom. III. p. 170. 171. 177. Die ganze Schrift Luthers ist von Anfang bis zu Ende gegen den freien Willen des Menschen gerichtet. Welche daran zweifeln, mögen sie selber lesen. Wir theilen, dem Spätern nicht vorgreifend, hier einige Stellen in originali mit. Est itaque et hoc inprimis necessarium et salutare Christiano nosse, quod Deus nihil praescit contingenter, sed quod omnia incommutabili et aeterna infallibilique voluntate et providet et proponit et facit. Hoc fulmine sternitur et conteritur penitus liberum arbitrium. Ideo qui liberum arbitrium volunt assertum, debent hoc fulmen vel negare vel dissimulare, aut alia ratione a se abigere . . . Ex quo sequitur irrefragibiliter, omnia que facimus, et si nobis videntur mutabiliter et contingenter fieri et fiant, et ita etiam contingenter nobis fiant, revera tamen fiunt necessario et immutabiliter, si voluntatem Dei spectes . . . . Alterum paradoxon: quidquid fit a nobis, non libero arbitrio, sed mera necessitate fieri: Vgl. unsere Philosophie des Christenthums I. 687 ff.

gleichviel, als wenn ich sagte: der Mensch hat göttliche Gewalt und Kraft, das wäre die höchste Gotteslästerung und ein Raub göttlicher Ehre und Namens [1])." „Die menschliche Freiheit ist selbst nur menschliche Erfindung und Lüge, ein leerer Titel ohne Inhalt [2]). Die Lehre vom freien Willen ist eine neue Lehre: nun hat aber Gott geboten, eine solche Lehre, welche wider die Schrift und Gottes Wort sei, nicht zuzulassen, sie werde denn durch Zeichen erhärtet (Deutr. 4, 2. 18, 22.); aber dieß ist unmöglich: denn schon zum Voraus ist sie verdammt; der freie Wille ist ein menschliches Vermögen; aber alle menschliche Weisheit, Lehre, Werke, überhaupt Alles, was am Menschen ist, ist eitel und lauter Lüge; folglich auch der Wille [3]). Gott hat durch seinen ewigen, unveränderlichen Rath und Willen Alles vorhergesehen und vorherbestimmt [4]). Wie sein Wesen und seine Natur, so sind auch Wille, Güte, Gerechtigkeit, Weisheit und Vorsehung in ihm unveränderlich [5])." „Diese Lehre haben, sagt Luther weiter, selbst die Heiden besser eingesehen, als die neuern Sophisten (die Katholiken), denn das Fatum jener ist eben dieser ewige Wille [6])", womit Luther an den Tag gibt, wie wenig er jetzt mehr auf dem Boden des Christenthums stehe. „Dieser Wille, heißt es ferner, ist kräftig; er ist die göttliche Macht und Gewalt selbst [7]). Darum muß Alles, was geschieht, und was wir thun, gerade so geschehen, wie es geschieht. Aber noch mehr: Gott wirkt selbst Alles, das Gute, wie das Böse: denn er wirkt Alles in Allen, weil er allmächtig ist; auch der Satan und die

---

1) Luthers Schrift gegen Erasmus. Witt. d. A. Thl. 6. ff. 46. a.
2) W. A. Nr. 12. 133. 562.
3) W. A. Nr. 145—157.
4) W. A. Nr. 55.
5) W. A. Nr. 56.
6) W. A. Nr. 62. 432.
7) W. A. Nr. 57. 58.

Gottlosen sind und bleiben Creaturen und Werke Gottes [1])." Luther spricht nicht etwa nur von der Freiheit nach dem Falle, sondern von der Freiheit überhaupt, die übrigens auch durch den Abfall nicht aufgehoben wird. Der Mensch als solcher ist ihm unfrei. Um seine Gedanken verständlich auszudrücken, bedient er sich der Bilder. Zuerst vergleicht er den Menschen einem Pferde, auf dem bald Gott, bald der Teufel reite. „Sitzt Gott auf, so ist es gelenkig, gehorcht und folgt allen Bewegungen des Reiters, geht, wohin er es haben will. Sitzt der Teufel auf, so ist es gelenkig, gehorcht und folgt allen Bewegungen des Reiters, geht, wohin er es haben will [2])." In seiner zu Leipzig gehaltenen Disputation vergleicht er den Menschen mit einer Säge in der Hand eines Arbeiters. In der Abhandlung gegen Erasmus aber vergleicht er den Menschen bald mit dem Weibe des Patriarchen, das in eine Salzsäule verwandelt worden war, bald mit einem Baumklotz, bald mit einem unförmlichen Steinblock, der nicht sieht, nicht hört, kein Herz und kein Gefühl hat. Mit dieser, aller christlichen Wahrheit widersprechenden Lehre verband Luther jene andere von der Vorherbestimmung (Prädestination), welche sich erst in Calvin vollkommen durchgebildet hat. Luther lehrt nämlich: „Daß Gott etliche Menschen verdamme, die es nicht verdient haben, daß er etliche Menschen zur Verdammniß verordnet habe, ehe sie geboren worden [3])," „daß Gott die Menschen zur Sünde antreibe, und alle Laster in ihnen wirke [4])." Luther verbindet mit seiner Prädestinationstheorie eine Lehre von einem zweifachen göttlichen Willen, von einem in der

---

1) W. A. Nr. 543—546.
2) Opera Luth. T. III. f. 177.
3) Tom. III. Jen. lat. fol. 207. a. Tom. VI. Witt. ger. fol. 534. p. 535. a. T. Alt. fol. 249 p. 250.
4) III. lat. fol. 199. a. Tom. VI. Witt. fol. 522 p. 523 a.

Bibel geoffenbarten, und einem verborgenen, geheimen, der das Gegentheil von dem ersten will. „Warum Etliche durch das Gesetz, — als Spiegel der Sünde — getroffen werden, Andere nicht, warum Jene die dargebotene Gnade annehmen, Diese sie verachten, — ist eine andere Frage. Wir reden nur von der Gnade, die Gott predigen und Allen anbieten läßt, von dem Willen, den er uns offenbart hat, nicht aber von dem geheimen, heiligen Willen, der Alles ordnet und schafft. Allen bietet er seine Gnade an; aber nur so Viele machet er derselben wirklich theilhaftig, als ihm gefällt. Nach seinem durch das Wort offenbar gewordenen Willen will er nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; aber nach dem verborgenen, unerforschlichen Willen will er den Tod. Nach der Offenbarung ist es die Schuld unseres Willens, wenn wir den zu unserm Heil gesendeten Geist nicht annehmen; warum aber die göttliche Majestät die Schwäche des Willens nicht wegnimmt, oder in allen Menschen ihn ändert, so daß der Wille nicht in unserer Macht und Gewalt stehet, und warum die Nichtannahme des Geistes uns Schuld gegeben wird, da wir doch den bösen Willen nicht abzulegen im Stande sind, — darnach soll Niemand forschen und fragen. Christus, den die Welt mit leiblichen Augen gesehen hat, trauert und weint über die Verdammniß der Bösen; aber der ewige göttliche Wille der Majestät, welche in einem unnahbaren Licht wohnt, läßt dieselben vorsätzlich fahren, verwirft und verdammt sie, und zwar, ohne daß sie es verdient haben, da sie, gottlos von Geburt, sich selbsten in keiner Weise rathen noch helfen können, vielmehr nothwendig müssen verdammt werden und zu Grunde gehen. Dessen ungeachtet müssen wir Gott, als dem Allergütigsten, die Ehre geben; denn er rechtfertiget und machet selig Viele ohne Verdienst. Ja selbst als den Gerechten müssen wir ihn preisen,

ob er gleich uns als ungerecht erscheint; denn eine Gerechtigkeit, welche als solche mit der Vernunft sich begreifen ließe, wäre keine göttliche, und wäre kein Unterschied zwischen Gottes und der Menschen Gerechtigkeit. Wie Gottes Wesen, Macht und Weisheit, so auch sind seine Gerichte, und die Wege seiner Gerechtigkeit unbegreiflich. Manches erleuchtet jetzt schon das Licht der Gnade, was das Licht der Natur dunkel läßt; und so wird dereinst (?!) das Licht der Majestät aufhellen, was uns im Lichte der Natur und der Gnade unverständlich ist. Nach diesem erscheint es als die Schuld des ungerechten Gottes, und nicht der armen Menschen, wenn diejenigen verdammt werden, welche aus eigenen Kräften schlechthin nichts Anderes zu thun vermögen denn Sünde; es ist nicht zu begreifen, wie Gott ohne alles Verdienst den einen Sünder belohnen, und den andern, der vielleicht weniger oder doch nicht mehr gottlos ist als jener, ewig verdammen kann; aber im Lichte der Herrlichkeit werden wir dieses ganz sehen und erkennen, daß Gottes Gericht gerecht gewesen, und besitzen wir einen Grund für den Glauben darin, daß auch jetzt schon das Licht der Gnade Manches anders zeigt, als wir es im Lichte der Natur zu betrachten gewohnt sind [1])."

In solcher Weise verkennt und verwirft Luther, der göttlichen Offenbarung gänzlich entgegen, die menschliche Freiheit! Was Wunder, wenn die Schule Luthers lehrt: Gott raube im Räuber und Gott morde im Mörder [2]). Die symbolischen Bücher der Protestanten wiederholen

---

1) W. A. Nr. 303. 304. 306—308. 321—324. 412. 431. 656. 657. 661. Vgl. Riffel: Kirchengeschichte der neuern Zeit II. Bd. S. 275 ff.

2) Deum furari in fure, trucidare in latrone. Althamer in diatr. fol. 67.

nicht nur jene Ausdrücke von Salzsäule, Klotz, Stein, Statue u. dgl. wörtlich, sondern mit Luther stimmen mehrere protestantische Bekenntnißschriften überhaupt in Absicht auf das Handeln in sittlichreligiöser Hinsicht ganz überein, wie die Augsburgische Confession [1]), die sogenannte Eintrachtsformel [2]) sammt der sogenannten „gründlichen Erklärung [3])."

3) Melanchthon lehrte mit Luther dasselbe. Er sagt: „Da Alles, was geschieht, nach der göttlichen Vorherbestimmung nothwendig geschieht, so giebt es keine Freiheit unseres Willens [4])." Ja Melanchthon meint sogar, Freiheit und Vernunft seien Worte, die, aus dem Heidenthume und insbesondere aus der Platonischen Philosophie entstanden, als gottlos und verderblich betrachtet werden müssen [5]). Ist aber die That des Menschen die That Gottes, wie Luther mit Melanchthon und seinen ihm anhängenden Zeitgenossen annahm; so ist natürlich jede menschliche That — Gottes That, und darum selbst die schlechteste. Damit hört jedoch das Böse auf, Werk des sündigen Menschen zu sein, es wird Werk Gottes. Daß wir damit den Reformatoren nicht etwas beilegen, was etwa ihre wirkliche Meinung nicht gewesen wäre, geht schon daraus hervor, daß Melanchthon geradezu sagt: „Durch Gott geschieht Alles, das Gute wie das Böse; er läßt das Böse

---

1) Confess. August. XVIII. p. 14. 15. ed. Hase.
2) Formula concordiae, de libero arbitrio p. 578—583. 654—682.
3) Solida declaratio, de libero arbitrio p. 654—682.
4) Quandoquidem omnia, quae eveniunt. necessario juxtaque divinam praedestinationem eveniunt, nulla est voluntatis nostrae libertus. Loc. commun. ed. 1521. cap. de hom. virib.
5) Sensim irrepsit Philosophia in Christianismum et receptum ut impium de libero arbitrio dogma. Usurpata est vox liberi arbitrii, a divinis literis, a sensu et judicio spiritus alienissima .... additum est a Platonis philosophia vocabulum rationis aeque perniciossisimum. Loc. comm. ed. Augusti, p. 10.

nicht etwa nur zu, sondern er bewirkt es selbst, so daß er, wie der Urheber der Berufung des Apostels Paulus, auch der Urheber des davidischen Ehebruches, so wie des Verrathes des Judas ist [1])."

Mit der Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens verbindet Melanchthon überall die Lehre von der absoluten Prädestination, wie sie denn allerdings allenthalben Hand in Hand gehen. Nach ewigem Rathschlusse hat nicht nur Gott aus der verderbten Masse Einige ohne all ihr Verdienst zur Seligkeit bestimmt, sondern eben so auch Andere zur Unseligkeit. Seine Ansicht ist nicht, Gott erzeige einem bestimmten Theil der Menschen seine Barmherzigkeit dadurch, daß er sie, da Alle Sünder seien, unverdienter Weise in das Reich der Seligkeit rufe, an einem andern Theil der Menschen aber erweise er seine Heiligkeit und Gerechtigkeit dadurch, daß er sie, wie sie durch ihre Sünde es verdient, der Verdammung anheim fallen lasse, ohne sie, wie die Andern, durch seine Barmherzigkeit zu retten. Sondern seine Ansicht ist eine selbst noch viel weiter gehende. Er glaubt, Gottes Macht und Majestät werde viel zu viel beschränkt, ja sie werde selbst aufgehoben, wenn der Mensch unglücklich durch sein eigenes sündiges Handeln werde, denn eben dieses Handeln setze die Kraft, thätig zu sein, voraus, welche Kraft zu

---

1) Melanchthon. Commentar. in epist. Pauli ad Romanos; siehe bei Chemnitz. Loc. theol. ed. Leyser. 1615. P. I. p. 171. Haec sit certa sententia, a Deo fieri omnia, tam bona quam mala. Nos dicimus, non solum permittere Deum creaturis, ut operentur, sed ipsum omnia proprie agere, ut sicut fatentur, proprium Dei opus fuisse Pauli vocationem, ita fateantur, opera Dei propria esse, sive quae media vocantur, ut comedere, sive quae mala sunt, ut Davidis adulterium; constat enim Deum omnia facere, non permissive sed potenter, i. e. ut sit ejus proprium opus Judae proditio, sicut Pauli vocatio.

handeln aber niemals dem Geschöpfe, sondern immer und überall nur Gott zukomme. Nur Gott handelt, niemals der Mensch, und man hebt den Begriff der Gottheit auf, wenn man ihn nicht als den Allein- und Alleswirkenden erkennt. Der Mensch hat also gar keine Freiheit, und es erscheint selbst als Inconsequenz, wenn ihm in rein äussern Dingen noch eine Art von Wahl belassen wird, wie: einen Menschen zu grüßen oder nicht zu grüßen, dieses Kleid anzuziehen oder nicht anzuziehen, Fleisch zu essen oder nicht zu essen [1]). Darum hebt Melanchthon, sich steigernd, auch noch die äussere Freiheit auf [2]). Selbst der Zufall ist aufgehoben. Gott wirkt schlechthin Alles, alle Gedanken und alle Werke der Menschen. Diese göttliche Alleinwirksamkeit in allen Dingen ist die ewige Nothwendigkeit in allen Dingen. Der es läugnet, ist heidnisch, unfromm, ja er ist Sophist und selbst Atheist [3]). Die Nothwendigkeit der Prädestination offen-

---

1) Fateor in externo rerum delectu esse quandam libertatem. Loc. theol. nach der ersten Ausgabe ed. Augusti p. 17. quod si voluntatis humanae vim pro naturae captu aestimes; negari non potest juxta rationem humanum, quin sit in ea libertas quaedam externorum operum, ut ipse experies, in potestate tua esse, salutare hominem aut non salutare, indui hac veste vel non indui, vesci carnibus aut non vesci. Et in haec exteriorum operum contingentiam defixerunt oculos philosophastri, qui libertatem voluntati tribuere. Ibid. p. 14. Galle a. a. O. S. 265. 275.

2) Nec in externis, nec in internis operibus ulla est libertas. Ibid. p. 18.

3) In der Ausgabe der Loci vom Jahre 1525 finden wir folgende Stellen über Unfreiheit und Prädestination: Eveniunt omnia juxta divinam praedestinationem, cum externa opera, tum internae cogitationes in omnibus creaturis. Nachdem er sich sofort auf Ephes. 1. Matth. 10, Sprüch. 16 und 20. Jer. 10, Genes. 15, 1 Kön. 2 und 10. Röm. 9 und 11 berufen, worin er lauter menschliche Unfreiheit und Prädestination gefunden, fährt er weiter: Abhorret ab hac sententia judicium carnis, seu

bart eben so die göttliche Barmherzigkeit als den göttlichen Zorn [1]). Das ist und bleibt der Haupt- und Grundsatz: In allen Creaturen geschieht Alles nach der

---

rationis humanae, contra amplectitur eam judicium spiritus. Neque enim vel timorem Dei, vel fiduciam in Deum certius aliunde disces, quam ubi imbueris animam hac de praedestinatione sententia . . . Multum enim omnino refert ad premendam damnandamque humanae rationis tum sapientiam tum prudentiam, constanter credere, quod a Deo fiant omnia . . . Omnia necessario evenire scripturae docent. Esto, videatur tibi esse in rebus humanis contingentia, judicio rationis hic imperandum est. Sed ineptus videor, qui statim initio operis de asperrimo loco, de praedestinatione, disseram. Quamquam quid attinet in compendio primo, an postremo loco id agam, quod in omnes disputationis nostrae partes incidet. Et quum de libero arbitrio omnino primo loco agendum esset, qui potui dissimulare sententiam scripturae de praedestinatione, quando voluntati nostrae libertatem per praedestinationis necessitatem adimit scriptura? Quamquam non omnino nihil puto referre, statim pueriles mentes hac sententia imbui, quod omnia eveniant non juxta hominum consilia et conatus, sed juxta Dei voluntatem. Neque fidem, neque metum Dei doceri posse judico, nisi persuasum nobis sit, omnia in omnibus efficere Deum. Sophistae nobis non aliter Deum descripsere atque Jovem suum poetae. Belle scilicet illi, nam rationem sequebantur, quae prorsus est ignara Dei et ἄθεος. Dulcesset haec de praedestinatione sententia, ubi impiae rationis judicium spiritus Dei stultificaverit. Quid enim imbecillitas humana perinde optet, atque ut in manu Dei omnia nostra consilia consistant, ne nostris consiliis, sed divinis regnamur? Magnum omnino est, commisisse omnia divinae voluntati. Tollit itaque omnem libertatem voluntatis nostrae praedestinatio divina.

1) Erste Ausgabe der Annotationen zum Römerbrief: Certe misericordiam Dei docet praedestinationis necessitas, in eo quod citra ulla merita quidam eligantur; iram Dei in eo, quod multi non eripiuntur . . .

Prädestination [1]). Weil aber Gott Alles vollbringt, vollbringt er auch das Böse, wie das Gute, und wie die gegentheilige Ansicht, die vom freien Willen des Menschen, einerseits der göttlichen Majestät Abbruch thut, so ist sie andrerseits lächerlich [2]). So Melanchthon.

4) Auf ganz ähnliche oder vielmehr dieselbe Weise lehrt Zwingli: „Daß der Mensch Alles, selbst Verrath und Mord, durch göttliche Nothwendigkeit vollbringe." In dieser Lehre von der gänzlichen Unfreiheit des menschlichen Willens läßt Zwingli den Kanon, die Regel seines theologischen Glaubens begreifen; aber er hält dafür, daß man dem Volke dieß entweder verbergen oder wenigstens mit Klugheit behandeln solle [3]). Diese der ganzen göttlichen

---

1) Sit ergo haec de praedestinatione brevis et compendiaria conclusio: Juxta praedestinationem omnia eveniunt in omnibus creaturis. Daselbst.

2) Itaque sit haec certa sententia a Deo fieri omnia, tam bona quam mala. Quod si obstrepit sensus carnis, multa indigna tanta majestati committi, videri esse contingentiam rerum, memineris sacram doctrinam, scripturam esse proditam ad mortificandum sensum carnis. Consequitur itaque ridiculum commentum esse liberum arbitrium. Quia voluntas nostra adeo non est libera, ut eo tantum feratur, quo a Deo impellitur.

3) Zwingli. epistol. ab anno 1527 in der ältern Basler Briefsammlung. Hic ergo proruunt quidam: „Libidini ergo indulgebo etc.; quidquid egero, Deo auctore, fit." Qui se voce produnt, cujus oves sint! Esto enim, dei ordinatione fiat, ut hic parricida sit etc . . . ejusdem tamen bonitate fit, ut qui vasa irae ipsius futuri sint, his signis produntur, quum scilicet latrocinantur — citra poenitentiam. Quid enim aliud quam gehennae filium his signis deprehendimus? Dicant ergo, Dei providentija se esse proditores ac homicidos! Licet. Nos enim idem dicimus, sed simul hoc injungimus, quod, qui ista sine correctione ac poenitentia faciunt, Dei providentia aeternis cruciatibus propter justitiae illius exemplum mancipantur. Habes nunc canonem nostrum, quo contra omnia tela munimur, quae ex scriptis pro libero

Offenbarung absolut widersprechende Vorstellung führt er in einer dem Landgrafen Philipp von Hessen gewidmeten Schrift „über die Vorsehung“ (de providentia) weiter aus [1]). Wir unterlassen es, die herbsten, das christliche Gefühl am tiefsten verletzenden Ausdrücke Zwingli's hieher zu setzen, und greifen zu den mildesten, die aus seinem Munde oder aus seiner Feder gekommen sind. Einer dieser mildern, die Sache selbst aber dennoch genau bezeichnenden Ausdrücke ist: „Gott verhält sich zum scheinbar handelnden Geschöpf, wie der Künstler zum Instrument, wie der Ackersmann zum arbeitenden Zugthiere [2]).“

Die Lehre Zwinglis ist crasser Pantheismus. Ihren Ursprung hat sie im Heidenthum, und zwar zunächst in der Philosophie des Seneca, der Gott für die Weltseele hielt [3]). Die Grundvorstellung ist: Gott ist alles und jedes Sein, so wie alle und jede Thätigkeit. Indem wir den ersten Theil des Satzes einer spätern Darstellung vorbehalten, gehen wir zum zweiten über, wonach alle und jede Thätigkeit nur Gottes Thätigkeit ist. Jede vom Geschöpfe geäußerte Thätigkeit ist nicht die Thätigkeit des Geschöpfes selbst, sondern die alleinige Thätigkeit Gottes, wonach es bei Zwingli zu der oben schon angegebenen Bestimmung kommt, daß sich Gott zum scheinbar handelnden Geschöfe verhalte, wie der Künstler zum Instrumente, wie der Landmann zum arbeitenden Zugthier [4]). Vollbringt aber im Menschen Gott Alles; so vollbringt er auch die Sünde. Daß dieß

---

arbitrio promuntur. Sed heus Tu! Caste ista ad populum et rarius etiam!

1) Tigurii 1530.

2) De providentia, 339.

3) Ueber Seneca vgl. unsere Philosophie des Christenthums I. Bd. S. 361 f. 692. so wie unsere Kritik des Hegelschen Systems. S. 50—57.

4) De providentia p. 339.

Zwingli zugestehe, haben wir oben schon gesehen, indem er es als Kanon seines eigenen Denkens und Glaubens aussprach, daß der Mensch Alles, selbst Verrath und Mord, durch göttliche Nothwendigkeit vollbringe [1]). Das Factum der Sünde ist zwar scheinbar ein durch den Menschen bewirktes; aber er bewirkt es nicht nach freier Bestimmung, sondern weil er mußte: der Mensch, der sündigte, mußte sündigen [2]). Nur wird die Sünde, die Gott durch den Menschen vollbringt, mit der daraus folgenden Schuld dem Menschen angerechnet, nicht aber Gott, für den es kein Gesetz, darum aber auch keine Schuld und keine Ungerechtigkeit gibt [3]). Was Gott immer durch den Menschen Böses thut, es wird nie Gott selber, für den es kein Gesetz gibt, sondern stets nur dem Menschen zum Verbrechen angerechnet [4]). Und dieß gilt auch dann, wenn das Verbrechen Ehebruch und Menschenmord ist [5]). Daß

---

1) Zu dem obigen Citat aus einem Briefe kommt noch ein anderes aus der Abhandlung über die Vorsehung; hier heißt es wörtlich: Movet ergo (Deus) latronem ad occidendum innocentem etiam ac imparatum ad mortem.

2) Loc. cit. p. 361.

3) Porro injustitiam in sese nobis ostendere numen quum nulla ratione posset, ut quod undique verum, sanctum, bonum natura sit, per creaturam injustitiae exemplum produxit, non quasi creatura illam suo marte produxerit, quae nec est, nec vivit, nec operatur sine numine, sed quod numen ipsum author est ejus, quod nobis est injustita, illi vero nullatenus est.

4) De providentia: Nam cum lex homini est data, semper peccat, cum contra legem facit, quantumvis nec sit, nec vivat, nec operetur, nisi in Deo, ex Deo et per Deum. Sed quod Deus operatur per hominem, homini vitio vertitur, non etiam Deo. Hic enim sub lege est, ille liber legis spiritus et mens.

5) De providentia: Unum atque idem facinus, puta udulterium aut homicidium, quantum Dei est authoris, motoris ac impulsoris, opus est, crimen non est, quantum autem hominis est, crimen ac seclus est.

Offenbarung absolut widersprechende Vorstellung führt er in einer dem Landgrafen Philipp von Hessen gewidmeten Schrift „über die Vorsehung“ (de providentia) weiter aus [1]). Wir unterlassen es, die herbsten, das christliche Gefühl am tiefsten verletzenden Ausdrücke Zwingli's hieher zu setzen, und greifen zu den mildesten, die aus seinem Munde oder aus seiner Feder gekommen sind. Einer dieser mildern, die Sache selbst aber dennoch genau bezeichnenden Ausdrücke ist: „Gott verhält sich zum scheinbar handelnden Geschöpf, wie der Künstler zum Instrument, wie der Ackersmann zum arbeitenden Zugthiere [2]).“

Die Lehre Zwinglis ist crasser Pantheismus. Ihren Ursprung hat sie im Heidenthum, und zwar zunächst in der Philosophie des Seneca, der Gott für die Weltseele hielt [3]). Die Grundvorstellung ist: Gott ist alles und jedes Sein, so wie alle und jede Thätigkeit. Indem wir den ersten Theil des Satzes einer spätern Darstellung vorbehalten, gehen wir zum zweiten über, wonach alle und jede Thätigkeit nur Gottes Thätigkeit ist. Jede vom Geschöpfe geäußerte Thätigkeit ist nicht die Thätigkeit des Geschöpfes selbst, sondern die alleinige Thätigkeit Gottes, wonach es bei Zwingli zu der oben schon angegebenen Bestimmung kommt, daß sich Gott zum scheinbar handelnden Geschöfe verhalte, wie der Künstler zum Instrumente, wie der Landmann zum arbeitenden Zugthier [4]). Vollbringt aber im Menschen Gott Alles; so vollbringt er auch die Sünde. Daß dieß

---

arbitrio promuntur. Sed heus Tu! Caste ista ad populum et rarius etiam!

1) Tigurii 1530.

2) De providentia, 339.

3) Ueber Seneca vgl. unsere Philosophie des Christenthums I. Bd. S. 361 f. 692. so wie unsere Kritik des Hegelschen Systems. S. 50—57.

4) De providentia p. 339.

Zwingli zugestehe, haben wir oben schon gesehen, indem er es als Kanon seines eigenen Denkens und Glaubens aussprach, daß der Mensch Alles, selbst Verrath und Mord, durch göttliche Nothwendigkeit vollbringe [1]). Das Factum der Sünde ist zwar scheinbar ein durch den Menschen bewirktes; aber er bewirkt es nicht nach freier Bestimmung, sondern weil er mußte: der Mensch, der sündigte, mußte sündigen [2]). Nur wird die Sünde, die Gott durch den Menschen vollbringt, mit der daraus folgenden Schuld dem Menschen angerechnet, nicht aber Gott, für den es kein Gesetz, darum aber auch keine Schuld und keine Ungerechtigkeit gibt [3]). Was Gott immer durch den Menschen Böses thut, es wird nie Gott selber, für den es kein Gesetz gibt, sondern stets nur dem Menschen zum Verbrechen angerechnet [4]). Und dieß gilt auch dann, wenn das Verbrechen Ehebruch und Menschenmord ist [5]). Daß

---

1) Zu dem obigen Citat aus einem Briefe kommt noch ein anderes aus der Abhandlung über die Vorsehung; hier heißt es wörtlich: Movet ergo (Deus) latronem ad occidendum innocentem etiam ac imparatum ad mortem.

2) Loc. cit. p. 361.

3) Porro injustitiam in sese nobis ostendere numen quum nulla ratione posset, ut quod undique verum, sanctum, bonum natura sit, per creaturam injustitiae exemplum produxit, non quasi creatura illam suo marte produxerit, quae nec est, nec vivit, nec operatur sine numine, sed quod numen ipsum author est ejus, quod nobis est injustita, illi vero nullatenus est.

4) De providentia: Nam cum lex homini est data, semper peccat, cum contra legem facit, quantumvis nec sit, nec vivat, nec operetur, nisi in Deo, ex Deo et per Deum. Sed quod Deus operatur per hominem, homini vitio vertitur, non etiam Deo. Hic enim sub lege est, ille liber legis spiritus et mens.

5) De providentia: Unum atque idem facinus, puta udulterium aut homicidium, quantum Dei est authoris, motoris ac impulsoris, opus est, crimen non est, quantum autem hominis est, crimen ac seclus est.

Gott der Urheber des Davidischen Ehebruchs gewesen sei, ist eine bei den Reformatoren so sehr vorherrschende Lehre, daß Zwingli in der That nicht zu den Reformatoren gezählt werden dürfte, hätte er diese Lehre nicht vorgetragen. Er trug sie aber vor, und zwar, wenn möglich, noch auf schändlichere Weise als jeder andere [1]).

5) Ueber diesen Punkt hat auch Calvin keine andere Lehre vorgetragen. Das ist der Grundgedanke seines Systems in der Lehre von der Freiheit oder vielmehr Unfreiheit des menschlichen Geistes: „Alles, was geschieht, geschieht mit Nothwendigkeit, denn es geschieht nach göttlichem Ordnen, selbst wenn es als Zufall erscheinen sollte. Deßwegen handelt auch der Mensch nicht mit Freiheit, sondern von Gott dazu getrieben; wenn er daher sündigt, thut er nur, was Gott in Betreff seiner geordnet hat, er thut, was er thun muß. Da nun aber nicht der Mensch es ist, der da handelt, sondern Gott; so ist es auch nicht der Mensch, der sich den künftigen Zustand entweder der Seligkeit oder der Unseligkeit durch Freiheit, die er nicht hat, verdienen kann, sondern über den künftigen Zustand im ewigen Leben entscheidet allein Gott. Diese göttliche Entscheidung ist die göttliche Vorherbestimmung, Prädestination. Wer von Gott zur Verdammung vorherbestimmt ist, den verhärtet er alsbald, und der göttliche Zorn wirkt in ihm das Böse, von welchem göttlichen Zorn der Teufel selbst nur ein Werkzeug ist, nicht durch Zulassung, sondern durch Geheiß Gottes [2]).“ Ein Freund und

---

1) De providentia: Ut adulterium David, quod ad auctorem Deum pertinet, non magis Deo sit peccatum, quam cum taurus totum armentum inscendit et implet.

2) Calvin. Institut. christ. religionis. l. I. c. 16. p. 9. Tom. I.

Anhänger von Calvin war Beza. Dieser aber lehrt: „daß Gott den Menschen zum Bösen anreize, antreibe und bewege, und daß Gott einen Theil der Menschen bloß dazu erschaffe, um durch sie als durch seine Werkzeuge das Böse zu vollbringen [1])."

Das eben Mitgetheilte sollte jedoch nur vorläufig einen kurzen Begriff von dem System Calvins und seiner Schule geben. Wir dringen nunmehr tiefer ins Innere desselben ein.

Falsche Lehren suchen sich in der Regel auf eben so falsche Voraussetzungen zu gründen. Eine solche falsche Voraussetzung finden wir bei Calvin gleich im Eingang seiner Lehre von der Prädestination (Vorherbestimmung, Gnadenwahl), und zwar über die Prädestination selber. Diese ebenso falsche als unerwiesene Voraussetzung ist nicht etwa nur die, wonach angenommen wird, daß die heilige Schrift im Allgemeinen Prädestinationstheorie enthalte, sondern zu dieser Voraussetzung gehört noch, daß in Folge derselben jede Erscheinung, jede wirkliche Thatsache und jedes Ereigniß unmittelbar als etwas durch göttliche Vorherbestimmung Geordnetes ohne alles Weitere aufgefaßt wird. Daß das Evangelium nicht bei allen Menschen verkündet wird, und daß es bei denen, welchen es verkündet wird, nicht gleichen Eingang findet, das kann sich Calvin nur aus der Gnadenwahl, der Prädestination erklären; diese Verschiedenheit kommt ihm rein aus der göttlichen Vorherbestimmung [2]). Man würde aber den eigentlichen

---

p. 141. 142. edit. Tholuck. 1834. l. III. c. 23. p. 8. T. II. p. 152. Commentar. in epist. ad Roman. 9, 18.

1) Bezae. Aphorsim. XXII.

2) Calvini institutio christianae religionis lib. III. c. 21. n. 1: Jam vero quod non apud omnes peraeque homines foedus vitae praedicatur, et apud eos quibus praedicatur, non eundem locum vel aequaliter vel perpetuo reperit; in ea diveritate mirabilis divini judicii altitudo se profert. Nec enim dubium, quin aeternae Dei electionis arbitrio hacc quoque varietas serviat.

Sinn Calvins bei dieser von ihm gemachten Voraussetzung gar nicht erfassen, wenn man das göttliche Ordnen, welches Vorherbestimmen ist, als ein gewöhnliches Ordnen und Vorherbestimmen, und nicht vielmehr als ein Vorherbestimmen, ein Auserwählen entweder für die Seligkeit oder für die Unseligkeit erkennen wollte. Dieses Letztere allein ist der Sinn und der Gedanke Calvins. Welchen das Evangelium nicht verkündet wird, wird es deßwegen nicht verkündet, weil sie Gott nicht zur Seligkeit, sondern zur Unseligkeit berufen hat. In welchen aber die Verkündigung, obschon sie dieselbe vernehmen, dennoch keine Aufnahme findet, die sind die eben so zum Verderben Vorausbestimmten; und zwar findet die Verkündigung gerade deßwegen in ihnen keine Aufnahme, weil sie nicht zur Seligkeit, sondern zur Unseligkeit bestimmt sind [1]). Doch wir wollen nun untersuchen, was Calvin eigentlich unter der Prädestination versteht. Ihm ist aber die Prädestination der ewige Rathschluß Gottes, durch den er bei sich beschlossen hat, was das Schicksal eines jeden Einzelnen sein soll. Denn nicht in gleicher Weise und unter einer gleichen Bedingung werden Alle ins Dasein gerufen, sondern für die Einen wird das ewige Leben, für die Andern aber die ewige Verdammniß zum Voraus geordnet. Je nachdem nun der Mensch zu der einen oder zu der andern Bestimmung geschaffen ist, sagen wir, er sei entweder zum Leben, oder zum Tode vorherbestimmt [2]).

---

1) Den oben aus der instit. christ. rel. l. III. c. 21. n. 1 mitgetheilten Worten fügt Calvin sogleich die folgenden bei: Quodsi palam est, Dei nutu fieri, ut aliis ultro offeratur salus, alii ab ejus aditu arceantur: hic magnae et arduae protinus emergunt quaestiones, quae aliter explicari nequeunt, quam si de electione ac praedestinatione constitutum habeant piae mentes, quod tenere convenit. Perplexa (ut multis videtur) quaestio: quia nihil minus consentaneum putant, quam ex communi hominum turba alios ad salutem, alios ad interitum praedestinari.

2) Praedestinationem vocamus aeternum Dei decretum, quo apud

Fragt es sich nach dem Grund der Prädestination, d. h. darnach, warum Gott von Ewigkeit her durch seinen Willen den Einen zur Seligkeit, den Andern zur Verdammniß bestimmt habe; so ist die einzige Antwort, die Calvin gibt, der Grund der Prädestination sei der göttliche Wille, ohne alle Rücksicht auf das Verdienst des Menschen, das ohnehin nicht vorhanden sei. Es gefällt nun einmal dem allmächtigen Gott so, und nicht anders; das Geheimniß ruhet im göttlichen Willen und in der göttlichen Weisheit, und wer aus Vorwitz in dieses unerforschliche Geheimniß eindringen will, geräth in ein Labyrinth hinein, aus dem er sich nicht wieder herausfindet [1]). Was Calvin für die Prädestination aus der heiligen Schrift anführt, sind die auf die Berufung des israelitischen Volkes und einzelner hervorragender Personen in diesem Volke in der alten Welt gehenden Stellen [2]). Aber eben diese Stellen

---

se constitutum habuit, quid de unoquoque homine fieri vellet. Non enim pari conditione creantur omnes: sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna praeordinatur. Itaque prout in alterutrum finem quisque conditus est, ita vel ad vitam, vel ad mortem praedestinatum dicimus. Inst. chr. rel. l. III. c. 21. n. 5. Gleichlautende Ausdrücke sind: Ex communi hominum turba alios ad salutem, alios ad interitum praedestinari. l. III. c. 21. n. 1. Quod (Deus) non omnes promiscue adoptat in spem salutis, sed dat aliis quod aliis negat. Ibid. Praedestinationem, qua Deus alios in spem vitae adoptat, alios adjudicat aeterno morti. l. III. c. 21. n. 5.

1) Deum mero beneplacito servare, quod vult, non autem mercedem rependere, quae nulla deberi potest .... Primum ergo meminerint, in praedestinationem dum inquirunt, se in divinae sapientiae adyta penetrare, quo si quis secure ac confidenter prorumpat, nec quo suam curiositatem satiet assequetur, et labyrinthum ingredietur, cujus nullum reperiet exitum. Neque enim aequum est, ut quae in se ipso abscondita esse voluit Dominus, impune homo excutiat: et sapientiae sublimitatem (quam odorari et non apprehendi voluit, ut per ipsam quoque admirabilis nobis foret) ab ipsa aeternitate evolvat. L. III. c. 21. n. 1.

2) Wir deuten nur einige davon in der von Calvin befolgten Ord-

sagen über die Bestimmung des einen Theils der Menschheit zur Seligkeit und des andern zur Unseligkeit nicht das Mindeste aus, sind daher zu einem Beweise des Obigen ganz unpassend, wie denn Calvin selber die Berufung des israelitischen Volkes nur ein Bild sein läßt der eigentlichen und höhern Berufung [1]).

Allerdings ist die freie Berufung des israelitischen Volkes ein Vorzug eben dieses Volkes vor vielen andern Völkern: aber diese besondere Erwählung ist nicht eine Erwählung zum ewigen Leben, von dem die heidnischen Völker sofort ausgeschlossen wären, wie freilich Calvin, ohne alle Berechtigung durch die göttliche Offenbarung, die Heiden alle von der Seligkeit ausschließt, wovon später zu handeln sein wird. Eben so wenig ist die Berufung einzelner Männer im israelitischen Volke zu irgend einem Amte unmittelbar schon eine Berufung zur Seligkeit. Man denke an Saul, Salomon u. s. f. Calvin verwechselt zwei Dinge mit einander, die nimmermehr mit einander verwechselt werden dürfen, weil sie ganz verschieden von einander sind. Er nimmt aber nicht nur eine solche Verwechslung einfach für sich vor, sondern er bürdet diese selbe Verwechslung auch der heiligen Schrift auf, insbesondere dem Apostel Paulus. Es liegt im Interesse der Sache, diesen Punkt vorerst etwas näher zu beleuchten. Es ist Lehre der Offenbarung, daß Gott nach seinem freien Wohlgefallen Völker zu dieser oder zu jener Zeit auf den Boden der Weltgeschichte ruft, daß er ihnen diese oder jene Bestimmung in der Menschheit anweist. Daß Gott das jüdische Volk zur besondern Vorbereitung auf das Judenthum aus der Zahl der übrigen Völker berufen habe, und

---

nung an: Deut. 32, 8. 9. 4, 37. 7, 8. 10, 14. 23, 5. Ps. 47, 5. Ps. 105, 6. Ps. 44, 4. Ps. 33, 12. 1 Sam. 12, 22. Jes. 14, 1. 41, 9. Zach. 2, 12. Ps. 78, 67. 68. Ps. 147, 20. Mal. 1, 2. Röm. 9, 8. Gal. 3, 16. Röm. 9, 13. 27. 11, 5.

1) Denique communis illa adoptio seminis Abrahae, visibilis quaedam imago fuit majoris beneficii, quo Deus aliquos ex multis dignatus est. Just. l. III. c. 21. n. 7.

kein anders, das ist Sache der freien Wahl Gottes, und Niemand kann mit ihm darüber rechten. Haben ja andere Völker gleichfalls ihre eigene Bestimmung und ihre eigene Aufgabe in der Geschichte der Welt. Eben so wie mit einzelnen Völkern, verfährt Gott in und unter diesen Völkern mit einzelnen Personen. Nach seinem freien Wohlgefallen verleiht er ihnen besondere geistige Gaben und Fähigkeiten, und beruft sie mit diesen Gaben zu besondern Aemtern, in welchen sie nach ihren besondern Gaben verschiedene Wirkungen entfalten. Auch hierüber läßt sich mit Gott nicht rechten [1]). Aber die besondere Bestimmung, welche Gott einer Nation oder einer Person, einem Individuum verleiht, ist nicht die Bestimmung entweder zur Seligkeit oder zur Verdammung. Der Jude hat, bloß weil er Jude ist, noch keinen besondern Anspruch vor dem Heiden auf Seligkeit. Eben so ist er nicht mehr zum Christenthume berufen, als der Heide. Denn auch die Heiden sind berufen. Allerdings will dieß, daß auch Heiden zum Christenthume berufen sind, Calvin nicht in Abrede stellen. Allein seine, schon in der Voraussetzung falsche Vorstellung, spricht sich eben so falsch nach zwei Seiten und Richtungen hin aus. Denn einmal glaubt er, mit demselben freien Rathschlusse, mit welchem Gott Völker zu besondern Aufgaben und Individuen zu besondern Berufsarten bestimme, bestimme er auch, ohne alle Rücksicht auf Verdienst oder Nichtverdienst, einen Theil der Menschen zur Seligkeit und einen andern zur Verdammniß, so daß ihm die erste Bestimmung des göttlichen Willens schon zur Gewähr für die andere und zweite wird. Dann aber und zweitens geht seine Ansicht dahin: Wie die Juden

---

1) Wir haben darüber in unserer theol. Encyklopädie I. S. 803—817 im Besondern gehandelt, S. 627—629 aber nachgewiesen, wie wenig diese freie Bestimmung der Gottheit mit der calvinischen Prädestination verwechselt werden könne und dürfe.

Kraft des durch das Evangelium zu stiftenden Bundes Erben des Reiches und die Erstgeborenen in der Familie Gottes sind [1]); eben so seien die durch die Verkündigung des Evangeliums zum Christenthum nicht gerufenen Heiden schon deßwegen zur Verdammung prädestinirt, weil sie nicht zum Eintritt in das Reich Gottes durch die Heilsbotschaft gerufen sind. Die, welche Gott aus den Heiden verdammen wollte, hat er entweder vor der Erscheinung Christi auf Erden leben lassen, oder er hat es so gefügt, daß ihnen, auch wenn sie später leben, dennoch die Verkündigung des Evangeliums und die Spendung der Sakramente nicht zu Theil wird. So tugendhaft wir daher auch immerhin einige Heiden nennen; — sie gehören nach dem Rathschlusse Gottes nun einmal unter die Zahl der Verdammten. Damit will allerdings von Calvin nicht gesagt sein, daß alle Heiden, denen die Verkündigung des Evangeliums zu Theil geworden ist, unmittelbar dem göttlichen Reiche angehören. Denn unter den Christen selber und für sie besteht die engere Auswahl, die engere Gnadenwahl; auch aus ihnen macht Gott selig, welche er will, indem er die andern verdammt, weil er sie nun einmal verdammen will. Andere, als die oben von uns bemerkten Stellen bringt Calvin dortorts aus der Bibel nicht bei, wie denn freilich die heilige Schrift für seine Prädestinationstheorie keine einzige Stelle enthält, da die bemerkten alle so wie die übrigen dahin lautenden von einer ganz andern göttlichen Bestimmung der Völker und der einzelnen Menschen handeln, als von der für die Seligkeit oder für die Unseligkeit. Nichts desto weniger gibt sich Calvin dem täuschenden Gedanken hin, er habe die Gnadenwahl, wie er sie nennt, aus der heiligen Schrift klar und deutlich erwiesen, er habe nämlich aus ihr erwiesen, daß Gott, ohne irgendwie auf ein Verdienst oder Nichtverdienst, auf Würdigkeit oder Unwürdigkeit, zu

---

1) Inst. l. IV. c. 16. n. 14.

sehen, durch einen ewigen und unabwendbaren Rathschluß, lediglich weil es ihm so gefallen, einen Theil der Menschen zur ewigen Seligkeit, den andern aber zur Unseligkeit vorherbestimmt habe [1]). Dabei verkennt Calvin nicht, wie viel seiner Theorie im Wege stehe, und wie die christliche Speculation zu jeder Zeit wohl ein Vorausſehen Gottes mit Recht angenommen habe, wonach Gott von Ewigkeit her die gekannt, welche den Weg des Lebens und welche den Pfad des Todes gehen würden, welches Vorausſehen aber kein Vorausbestimmen Gottes zur Seligkeit oder zur Unseligkeit sei. Gott sieht die freien Handlungen voraus, weil er Allwissend ist; aber dieses Vorauswissen bestimmt die freien Handlungen der Menschen nicht, und wandelt sie nicht um in nothwendige. Das Vorausſehen und Vorherbestimmen Gottes verbindet sich allerdings in so fern mit einander, als wir sagen: Gott bestimmt durch seinen ewigen heiligen und gerechten Willen die Frommen zur Seligkeit, die Unfrommen aber zur Unseligkeit. Indem aber der göttliche Wille diese Bestimmung trifft, weiß er zugleich von Ewigkeit her, wer die Frommen und wer die Unfrommen sein würden. Fromm aber oder unfromm ist keiner ohne Freiheit. Gott sieht daher voraus, wer mit Freiheit fromm, und wer mit Freiheit unfromm sein wird. Aber dieses göttliche Vorhersehen prädestinirt so wenig zur Seligkeit oder zur Unseligkeit, als wenig der göttliche Wille in den Menschen die Freiheit vernichtet. Statt nun aber in die innere Wahrheit dieser Speculation

---

1) Instit. chr. vel. l. III. c. 21. n. 7: quod ergo Scriptura clare ostendit dicimus, aeterno et immutabili consilio Deum semel constituisse, quos olim semel assumere vellet in salutem, quos rursum exitio devovere. Hoc consilium quoad electos in gratuita ejus misericordia fundatum esse asserimus, nullo humanae dignitatis respectu: quos vero damnationi addicit, his justo quidem et irreprehensibili, sed incomprehensibili ipsius judicio, vitae aditum praecludi.

einzugehen, brandmarkt sie Calvin schon von Vorne herein als Sophisterei, eine Art des Verfahrens, die wir bei ihm unendlich oft an der Stelle des wissenschaftlichen Beweises finden. Er stellt das göttliche Vorherwissen nicht in Abrede, verbindet es sogar mit dem göttlichen Vorherbestimmen, aber so, daß das ewige göttliche Wissen aus dem ewigen göttlichen Wollen folgt. Weil Gott durch seinen Willen den einen Theil der Menschen zur Seligkeit, den andern aber zur Unseligkeit von Ewigkeit her bestimmt hat, hat er die durch seinen Willen also Vorherbestimmten auch von Ewigkeit her gesehen und erkannt, und zwar eben als die so oder anders Vorherbestimmten [1]). Calvin verkehrt daher das wahre Verhältniß, und in seiner eigenen Verkehrtheit hält er die wirkliche Wahrheit selbst für Verkehrung der Schrift [2]). Zwei höchst wichtige Momente bleiben in der Prädestinationstheorie Calvins gänzlich unberücksichtigt, wodurch aber eben an den Tag gegeben wird, wie wenig Calvin geeignet war, auf dem theologischen Gebiete etwas mit Frucht zu unternehmen. Das erste Moment ist kein

---

1) Inst. l. III. c. 21. n. 5: Praedestinationem, qua Deus alios in spem vitae adoptat, alios adjudicat aeternae morti, nemo, qui velit pius censeri, simpliciter negare audet: sed eam multis cavillis involvunt, praesertim vero qui praescientiam faciunt ejus causam. Ac nos quidem utramque in Deo statuimus; sed praepostere dicimus alteram alteri subjici. Ferner c. 22. n. 1: Vulgo enim existimant Deum prout cujusque merita fore praevidet, ita inter homines discernere: quos ergo sua gratia fore non indignos praecognoscit, eos in filiorum locum cooptare: quorum ingenia ad malitiam et impietatem propensura dispicit, eos mortis damnationi devovere. Sic interposito praescientiae velo electionem non modo obscurant, sed originem aliunde habere fingunt. Später noch deutlicher.

2) Dic enim: quoniam futuros praevidit sanctos, ideo elegit; et ordinem Pauli invertes. Sic ergo colligere tuto potes: si elegit nos ut sancti essemus, non elegit quia futuros tales praevidebat. Inst. l. III. c. 22. n. 3.

geringeres als das innere Wesen des Menschen, gegen welches der Reformator von Genf nicht nur die größte Gleichgiltigkeit an den Tag gibt, sondern welches er auch unbedenklich opfert. Um nahe zu legen, wie wenig die zur Unseligkeit Bestimmten Grund haben, sich zu beklagen, bringt er vor, es sei schon genug, daß sie Menschen seien, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, da sie ja, wenn es auf den göttlichen Rathschluß ankommt, eben so gut Stiere, Esel und Hunde sein könnten [1]). Aber Calvin sieht nicht ein, daß er gerade das, was im Menschen mit der Intelligenz das Ebenbild Gottes ausmacht, die Freiheit, dem Menschen entzieht, mit dieser aber das menschliche Wesen. Der unfreie Mensch ist selbst nur Thier. Freiheit aber kann mit der Prädestination unmöglich bestehen; wir werden aber später sehen, daß sie Calvin überhaupt nicht anerkennt. Das zweite Moment hängt mit dem ersten enge zusammen. Ist der Mensch unfrei, und wirkt Gott Alles; so kann der Erstere auch zu seinem Heile nicht mitwirken, das ist nur eine nothwendige Folge. Eine zweite, eben so nothwendige Folge ist, daß es dem absolut unfreien Menschen

---

1) Alii vero neque in scriptura exercitati, neque ullo suffragio digni, majori improbitate sanam doctrinam lacerant, quam ut tolerabilis sit eorum protervia. Quia Deus, eligens suo arbitrio quosdam, alios praeterit, litem ei intendunt. Verum si res ipsa nota est, quid proficient contra Deum jurgando? Nihil docemus quod usu compertum non sit, Deo quibus vult gratiam suam erogare liberum semper fuisse. Non quaeram unde aliis posteritas Abrahae praecelluerit, nisi ex illa dignatione, cujus extra Deum causa non invenitur. Respondeant cur homines sint magis quam boves aut asini, quam in manu Dei esset canes ipsos fingere, ad imaginem suum formavit. Concedentne brutis animalibus de sua sorte cum Deo expostulare, quasi injustum sit discrimen? Certe praerogativa quam nullis meritis adepti sunt, eos potiri nihilo aequius est, quam Deum sua beneficia pro judicii sui mensura varie distribuere. Inst. l. III. c. 22. n. 1.

geradezu unmöglich ist, in irgend einer sittlichen Würdigkeit sich darzustellen: sittliche Würde, die stets nur neben der göttlichen Gnade durch menschliche Freiheit möglich ist, gehört geradezu zum Unmöglichen. Allerdings eben so auch die sittliche Nichtswürdigkeit, weil der Mensch zu Allem, was er in Wirklichkeit ist, prädestinirt, (vorherbestimmt) ist. Die göttliche Offenbarung lehrt nun aber von allem dem das gerade Gegentheil. Sie erklärt den Menschen als frei, und läßt das ganze Christenthum, den Gegenstand des göttlichen Rathschlusses, so wie den Mittelpunkt desselben, als jene Anstalt erscheinen, in welcher die göttliche Gnade mit der menschlichen Freiheit zu dem Ziel und Ende wirkt, daß die Menschen, und zwar die Menschen alle, der ewigen Seligkeit würdig werden. Allerdings haben die Menschen in ihrer Sünde es nicht verdient, daß Gott diesen gnädigen Rathschluß zu ihrem Heile fasse; wenn nun aber hier kein menschliches Verdienst ist und keines sein kann; so verhält es sich doch nicht so, sobald es sich davon handelt, was Gott durch das Christenthum wirken will, da es eben die von ihm eröffnete Anstalt ist, in welcher göttliche Gnade und menschliche Freiheit dahin mit einander thätig sein sollen, auf daß der Mensch der Seligkeit würdig werde. Das ist der Sinn der ganzen, von der Erlösung handelnden heiligen Schrift, wie z. B. im Briefe an die Epheser: „Hochgepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns mit geistigen Wohlthaten aller Art, mit himmlischen Gütern in Christo gesegnet hat. Wie er denn schon vor Anfang der Welt in ihm uns erwählet hat, daß wir heilig und untadelhaft vor ihm leben sollten. Aus Liebe beschloß er, nach dem Wohlgefallen seines Willens, durch Jesum Christum zu seinen Kindern uns zu machen, zum Preise seiner herrlichen Gnade, die er uns so huldreich erwies in seinem geliebten Sohn, durch welchen wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden haben, nach seiner unermeßlich großen Gnade, die er uns so

reichlich bewies, in aller Weisheit und Einsicht, indem er uns das Geheimniß seines Willens entdeckte, nach seinem Wohlgefallen, nach welchem er bei sich beschlossen hatte, ins Werk zu setzen das Vollalter der Zeiten, um Alles in Christo neu herzustellen im Himmel und auf Erden [1]." Wie erscheint hier das Product des göttlichen Rathschlusses, das Christenthum? Wir sehen es klar: als jene Anstalt Gottes, durch welche und in welcher wir heilig und untadelhaft vor Gott leben sollen. Heiligkeit selbst aber ist das Resultat eines Processes, in welchem, auf dem Grunde der objectiven Erlösungsthat Christi, Gnade und Freiheit zusammen wirken. Die Heiligkeit hat aber zu ihrer Folge die Würdigkeit. Durch Heiligkeit wird der Mensch der Seligkeit würdig. Aber nicht durch eine Heiligkeit, welche in der bloßen Erklärung, daß der Mensch heilig sei, ohne daß er es wirklich ist, oder in einem schlechthin nothwendigen unfreien Natursein besteht, sondern durch eine Heiligkeit, durch welche der Mensch wirklich heilig ist, was ohne Freiheit nicht möglich ist. Wir unterscheiden daher an der Erlösung ein Zweifaches: erstens die objective Erlösungsthat Christi, die darum so heißt, weil durch sie die Welt objectiv erlöst ist, und jeder einzelne Mensch im Geschlechte erlöst, durch Erlösung aber heilig und gerecht, durch Gerechtigkeit aber und Heiligkeit der Seligkeit würdig werden kann: — und die Erlösung der Individuen des menschlichen Geschlechtes, durch welche Erlösung sich die objective Erlösung in den Gliedern der Menscheit vollzieht, aber vollzieht durch das Zusammenwirken der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit, wodurch der Mensch allein würdig der ewigen Seligkeit wird. Die Würdigkeit wird, und zwar durch den eben bezeichneten Proceß. Diese Lehre der Offenbarung entstellt nun Calvin gänzlich, und beruft sich bei dieser Entstellung noch

---

1) Ephes. 1, 3—10.

geradezu unmöglich ist, in irgend einer sittlichen Würdigkeit sich darzustellen: sittliche Würde, die stets nur neben der göttlichen Gnade durch menschliche Freiheit möglich ist, gehört geradezu zum Unmöglichen. Allerdings eben so auch die sittliche Nichtswürdigkeit, weil der Mensch zu Allem, was er in Wirklichkeit ist, prädestinirt, (vorherbestimmt) ist. Die göttliche Offenbarung lehrt nun aber von allem dem das gerade Gegentheil. Sie erklärt den Menschen als frei, und läßt das ganze Christenthum, den Gegenstand des göttlichen Rathschlusses, so wie den Mittelpunkt desselben, als jene Anstalt erscheinen, in welcher die göttliche Gnade mit der menschlichen Freiheit zu dem Ziel und Ende wirkt, daß die Menschen, und zwar die Menschen alle, der ewigen Seligkeit würdig werden. Allerdings haben die Menschen in ihrer Sünde es nicht verdient, daß Gott diesen gnädigen Rathschluß zu ihrem Heile fasse; wenn nun aber hier kein menschliches Verdienst ist und keines sein kann; so verhält es sich doch nicht so, sobald es sich davon handelt, was Gott durch das Christenthum wirken will, da es eben die von ihm eröffnete Anstalt ist, in welcher göttliche Gnade und menschliche Freiheit dahin mit einander thätig sein sollen, auf daß der Mensch der Seligkeit würdig werde. Das ist der Sinn der ganzen, von der Erlösung handelnden heiligen Schrift, wie z. B. im Briefe an die Epheser: „Hochgepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns mit geistigen Wohlthaten aller Art, mit himmlischen Gütern in Christo gesegnet hat. Wie er denn schon vor Anfang der Welt in ihm uns erwählet hat, daß wir heilig und untadelhaft vor ihm leben sollten. Aus Liebe beschloß er, nach dem Wohlgefallen seines Willens, durch Jesum Christum zu seinen Kindern uns zu machen, zum Preise seiner herrlichen Gnade, die er uns so huldreich erwies in seinem geliebten Sohn, durch welchen wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden haben, nach seiner unermeßlich großen Gnade, die er uns so

reichlich bewies, in aller Weisheit und Einsicht, indem er uns das Geheimniß seines Willens entdeckte, nach seinem Wohlgefallen, nach welchem er bei sich beschlossen hatte, ins Werk zu setzen das Vollalter der Zeiten, um Alles in Christo neu herzustellen im Himmel und auf Erden [1])." Wie erscheint hier das Product des göttlichen Rathschlusses, das Christenthum? Wir sehen es klar: als jene Anstalt Gottes, durch welche und in welcher wir heilig und untadelhaft vor Gott leben sollen. Heiligkeit selbst aber ist das Resultat eines Processes, in welchem, auf dem Grunde der objectiven Erlösungsthat Christi, Gnade und Freiheit zusammen wirken. Die Heiligkeit hat aber zu ihrer Folge die Würdigkeit. Durch Heiligkeit wird der Mensch der Seligkeit würdig. Aber nicht durch eine Heiligkeit, welche in der bloßen Erklärung, daß der Mensch heilig sei, ohne daß er es wirklich ist, oder in einem schlechthin nothwendigen unfreien Natursein besteht, sondern durch eine Heiligkeit, durch welche der Mensch wirklich heilig ist, was ohne Freiheit nicht möglich ist. Wir unterscheiden daher an der Erlösung ein Zweifaches: erstens die objective Erlösungsthat Christi, die darum so heißt, weil durch sie die Welt objectiv erlöst ist, und jeder einzelne Mensch im Geschlechte erlöst, durch Erlösung aber heilig und gerecht, durch Gerechtigkeit aber und Heiligkeit der Seligkeit würdig werden kann: — und die Erlösung der Individuen des menschlichen Geschlechtes, durch welche Erlösung sich die objective Erlösung in den Gliedern der Menscheit vollzieht, aber vollzieht durch das Zusammenwirken der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit, wodurch der Mensch allein würdig der ewigen Seligkeit wird. Die Würdigkeit wird, und zwar durch den eben bezeichneten Proceß. Diese Lehre der Offenbarung entstellt nun Calvin gänzlich, und beruft sich bei dieser Entstellung noch

---

1) Ephes. 1, 3—10.

auf die Schrift, obschon sie das Gegentheil von dem sagt, was er für Wahrheit ausgibt. Die oben genannte Stelle im Briefe an die Epheſier [1]), aus welcher hervorgeht, daß der Apoſtel Paulus den Rathſchluß Gottes als einen ſolchen betrachtet, durch deſſen Ausführung in der Welt der Menſch heilig werden ſoll, deutet Calvin ſo, als ob Gott bei ſeiner Beſtimmung darüber, wer da ſelig werden ſollte, ſchlechthin nicht auf die Würdigkeit des Menſchen ſehe, ſondern ohne alle Rückſicht auf die innere Würdigkeit den Einen zur Seligkeit und den Andern zur Unſeligkeit vorherbeſtimme. Gerade alſo jenen großen, durch Gnade und Freiheit bedingten Proceß des Chriſtenthums, durch welchen der Menſch der Seligkeit würdig wird, verkennt und verwirft Calvin, indem er ſich irrthümlich vorſtellt: gerade ſo, wie Gott, ohne daß die Menſchen es verdient hätten, dennoch einen gnädigen Entſchluß zu ihrer Erlöſung im Allgemeinen faßt; eben ſo oder auf dieſelbe Weiſe führe er auch, wenn die objective Erlöſungsthat ſchon vollbracht iſt, gewiſſe Menſchen zur Seligkeit, ohne auf ihre innere Würdigkeit zu ſehen, wie er auch umgekehrt ohne alle Rückſicht auf Verdienſt oder Nichtverdienſt, Würdigkeit oder Unwürdigkeit, andere für die Verdammung beſtimme [2]). Das ändert die Sache gar nicht, daß Calvin

---

1) Epheſ. 1, 3—10.

2) Jamquid de unoquoque pronuntiat scriptura operae pretium est attendere. Paulus quum docet nos in Christo electos fuisse ante mundi creationem (Ephes. 1, 4.), omnem certae dignitatis nostrae respectum tollit. Instit. l. III. c. 22. n. 1. Der Stelle des Apoſtels ad Ephes. 1, 4: „elegit nos secundum beneplacitum voluntatis suae, ut essemus sancti et immaculati, ſetzt er, in gänzlicher Verkennung des einzig möglichen und wahren Sinnes, hinzu: ubi Dei beneplacitum quibuslibet nostris meritis opponit. Ibidem. Indem er die Erwählten überall mit und neben den Verdammten denkt, fährt Calvin fort: quo solidior sit probatio, singulas ejus loci partes notare operae pretium est, quae simul connexa nihil dubitationis relinquunt.

hinzusetzt, die Tugend, wenn eine solche in dem zur Seligkeit Erwählten sei, sei in ihm eben wegen der Erwählung [1]); denn das Christenthum kennt überhaupt keine Tugend ohne Freiheit. Wer tugendhaft lediglich und allein durch göttliche Gnadenwahl, und folglich auf nothwendige Weise ist, der ist an sich nicht tugendhaft. Calvin verkennt aber in diesem Lehrstück auch noch ein Anderes, mit dem Frühern übrigens Zusammenhängendes. Der von Ewigkeit her gefaßte göttliche Rathschluß zur Erlösung ist derjenige, der sich auf das menschliche Geschlecht, das von Adam stammt, und darum auf die gesammte Menschheit bezieht. Dieser allgemeine Rathschluß ist nach der Lehre der göttlichen Offenbarung die eigentliche und wahre Prädestination, prae-

---

Electos nominans, minime dubium est, quin fideles compellet, sicuti etiam mox asserit: quare nimis foedo commento depravant nomen illud, qui ad aetatem detorquent qua publicatum fuit Evangelium. Electos fuisse dicens ante creatum mundum, omnem dignitatis respectum tollit. — Quae enim discriminis ratio inter eos qui nondum erant et qui deinde in Adam pares futuri erant? Jam si electi in Christo, sequitur non modo unumquemque extra se, sed etiam alios ab aliis segregatos: quando videmus non omnes esse Christi membra. Quod additur fuisse electos, ut essent sancti, errorem operte refutat, qui electionem ex praescientia deducit: quando reclamat Paulus, quidquid virtutis in hominibus apparet, electionis esse effectum. Jam si causa superior quaeritur, respondet Paulus, Deum ita praedestinasse, et quidem prò voluntatis suae beneplacito. Quibus verbis evertit quaecunque in se ipsis imaginantur homines electionis suae media: nam et quaecunque ad spiritualem vitam beneficia confert Deus, ex hoc uno fonte manare docet, quia elegit quos voluit Deus, et antequam nati essent, gratiam qua dignari eos volebat, seorsum illis reporitam habuit. Ubicunque vero regnat hoc Dei placitum, nulla in considerationem veniunt opera. (Inst. l. III. c. 22. n. 2. 3)

1) Quando reclamat Paulus, quidquid virtutis in hominibus apparet, electionis esse effectum. Loc. cit.

destinatio, προθεσις. Dieser allgemeinen Vorherbestimmung, durch welche alle Menschen für die Erlösung und für die aus ihr hervorgehende Seligkeit bestimmt sind, entspricht die Berufung, κλησις, vocatio. Diese Berufung ist als der Ruf der Menschheit ins Reich Gottes eben so allgemein, wie die Vorherbestimmung, und unterscheidet sich von der letztern nur dadurch, daß, wenn die Prädestination die Vorherbestimmung des ganzen menschlichen Geschlechtes in allen seinen Gliedern ist, die Berufung angesehen werden muß als die an die sämmtlichen Glieder des menschlichen Geschlechtes stets im Besondern ergehende Einladung Gottes in das durch Erlösung gestiftete Reich Christi. Durch die Berufung wird jedes in die Welt neu eintretende Glied des Geschlechtes zur Theilnahme an dem Einen Erlösungswerke eingeladen. In der Berufung vollzieht sich die Vorherbestimmung in so fern, als, wenn die Vorherbestimmung dem ganzen Geschlechte, folglich dem Geschlechte in allen seinen Gliedern gilt, durch die Berufung im Verlaufe der Zeit alle in die Welt eintretenden Glieder des Geschlechtes in das Reich des Heils, wie es durch Erlösung gesetzt ist, eingeladen werden. Von diesen beiden aber, von der Vorherbestimmung und von der Berufung unterscheidet sich auf das Bestimmteste ein Drittes, und dieses ist die Erwählung, ἐκλογη, electio. Was aber verstehen wir unter der Erwählung? Die Erwählung ist nicht eine einfache Handlung Gottes, sondern eine solche, in welcher der Mensch eben so wählt, wie Gott, und Gott im eigentlichsten Sinne sich nach dem Menschen richtet. Wie Gott alle Menschen zur Seligkeit bestimmt, zur Seligkeit alle einladet; so möchte er allerdings auch alle zur Seligkeit wählen. Da aber sein Reich ein Reich der Heiligkeit ist, in welchem das Unheilige keine Stelle findet, und sein Wille als ein absolut heiliger und gerechter auch nicht wollen kann, daß dem Unheiligen und Unwürdigen der Himmel zu Theil werde, Heiligkeit, Tugend und sittliche Würde aber nur möglich ist bei freiem Handeln; so ist die

Erwählung einerseits das freie Ergreifen oder Nichtergreifen der göttlichen Gnade von Seite des Menschen, andererseits diejenige göttliche Handlung, durch welche Gott als der Heilige und Gerechte diejenige Folge bestimmt und eintreten läßt, die von selbst an das gottgefällige und an das gottmißfällige Thun des Menschen geknüpft ist. Gott bestimmt daher in Folge der Erwählung nur diejenigen zur Seligkeit, die seine Gnade, welche in der Vorherbestimmung und Berufung Allen angeboten war, mit Freiheit ergreifen, und durch dieses Ergreifen sich heiligen: die Andern aber, welche seine Gnade verschmähen, bestimmt er für das, was aus der Sünde von selbst folgt, für die Unseligkeit: er läßt den Zustand der Unseligkeit als den von ihnen verdienten eintreten. Das göttliche Thun und Handeln richtet sich daher in der Erwählung nach dem menschlichen Thun und Handeln. Daraus aber folgt wiederum, daß in Absicht auf die Erwählung die in der Vorherbestimmung und Berufung herrschende Allgemeinheit aufhöre und übergehe in die Besonderheit und Verschiedenheit; in der Erwählung geht die Theilung an, die Menschheit theilt sich in Beseligte und Verworfene. Diese Theilung hat aber ihren Grund nicht in Gott, sondern in der freien Wahl der Menschen. Jeder wählt sich entweder sein Heil oder sein Unheil. Calvin nun verkennt Alles dieses, er unterscheidet entweder nicht zwischen Vorherbestimmung, Berufung und Erwählung, oder er läßt nur einen Unterschied dem Worte nach zu. Insbesondere setzt er die Erwählung ganz der Vorherbestimmung gleich. Von der Erwählung haben wir oben gesehen, daß in Absicht auf sie die Getheiltheit bestehe. Diese Getheiltheit in der Erwählung, oder die Theilung der Menschheit in zwei Theile, da der eine zur Seligkeit eingeht, der andere dem Verderben anheimfällt, trägt nun Calvin ganz und gar, und gewiß ohne alle und jede Berechtigung, auch auf die Vorherbestimmung und Berufung über, und schließt, nunmehr auf ganz falschem Bo-

den stehend, also: Gott hat von Ewigkeit her in Folge seines Rathschlusses einen Theil der Menschen zur Seligkeit, den andern aber zur Unseligkeit vorherbestimmt; er hat, und zwar in Folge eben dieser Vorherbestimmung, einen Theil zur Seligkeit berufen und erwählt, einen anderen aber zur Unseligkeit. Berufung und Erwählung sind somit nur Arten und Weisen der Vollziehung und Verwirklichung der göttlichen Vorherbestimmung. Alles zusammen bildet die Eine Prädestination.

Bei dieser Prädestination ist, wie wir oben gesehen, und wie Calvin nicht genug wiederholen kann, alle Rücksicht auf menschliche Würdigkeit durch freies Handeln ausgeschlossen [1]). Und diese Ausschließung aller Würdigkeit und alles Verdienstes ist um so gewisser, weil, wenn je irgend eine gute Handlung in Berücksichtigung kommen sollte, diese nach Calvin selbst nur die Wirkung der göttlichen Prädestination, nicht aber zugleich eine Wirkung durch den in Freiheit mit der göttlichen Gnade handelnden Menschen sein würde [2]). Darnach ist zu bestimmen, wie wir die von Calvin versuchte Eintheilung der Prädestination in eine allgemeine und in eine besondere zu beurtheilen haben. Schon oben haben wir darauf hingedeutet, daß sie nur im Worte, keineswegs aber in der Wirklichkeit bestehen könne. Er sieht die allgemeine Berufung als diejenige an, welche ihrem Inhalte nach lediglich nur die äussere Verkündigung des göttlichen Wortes ist. Die besondere, speciellc Be-

---

1) Considerandum esse quid Deo placuerit, non quid attulerint ex se ipsis homines. Inst. l. III. c. 22. n. 4. Non ex aliqua operum ratione, sed ex mera Dei vocatione pendere fratrum discrimen. Ibid.

2) Quia optime noverat (Apostolus) in homine Deum praevidere nihil boni posse, nisi quod electionis suae beneficio jam prius largiri statuerit: non confugit ad praeposterum illum ordinem, ut opera bona causae suae praeferat. Inst. l. III. c. 22. n. 5.

rufung ist aber jene, welche Gott allein gewissen Gläubigen und zwar diesen dadurch zu Theil werden läßt, daß er durch die Erleuchtung des heiligen Geistes in ihrem Innern bewirkt, daß das verkündete Wort in ihren Herzen Aufnahme findet[1]). Die allgemeine Verkündigung ist somit nur eine scheinbare; denn nicht Alle ruft Gott im eigentlichsten Sinne, wie es die katholische Kirche lehrt, sondern nur die, welche er besonders zu erleuchten beschlossen hat. Auch das kann man nicht sagen, Calvin bediene sich nur eines uneigentlichen Ausdruckes Statt des eigentlichen, indem seine Ansicht die sei: da die allgemeine Berufung sich nur je in Einigen verwirkliche, so sei auch nur auf die besondere als auf diejenige der Accent zu legen, in welcher die Berufung sich im eigentlichen Sinne wirksam, oder vielmehr mit Erfolg erweise. Aber gerade dieses ist die Ansicht Calvins nicht, sondern seine Vorstellung ist die, daß die im bloßen Wort der äußern Verkündigung bestehende allgemeine Berufung nur in Jenen sich verwirkliche, in welchen Gott durch seine Gnade besonders hiefür wirkt[2]); er wirkt aber nur in Jenen, die er zur Seligkeit bestimmt hat. Die Ansicht Calvins geht also dahin: durch die allgemeine, in der äußern Verkündigung des göttlichen Wortes bestehende Berufung gelangt möglicherweise noch Niemand zur Seligkeit; vielmehr gelangt nur der zur Seligkeit, in welchem Gott durch den heiligen

---

1) Nihil erit ambiguum si tenemus, quod debet ex superioribus liquere, duplicem esse vocationis speciem. Est enim universalis vocatio, qua per externam verbi praedicationem omnes pariter ad se invitat Deus: etiam quibus eam in mortis odorem, et graviores condemnationis materiam, proponit. Est altera specialis, qua utplurimum solos fideles dignatur: dum interiori sui spiritus illuminatione efficit, ut verbum praedicatum eorum cordibus insideat. Inst. Lib. III. c. 24. n. 8.

2) Externa praedicatione vocari omnes ad poenitentiam et fidem, neque tamen omnibus dari resipiscentiae et fidei spiritum. Inst. l. III. c. 22. n. 10.

Geist dahin wirkt, daß die allgemeine Berufung eine besondere werde. Wen nun Gott zur Seligkeit bestimmt hat, in dem läßt er seinen Geist wirken; wen er aber für den Himmel nicht berufen hat, in dem wirkt auch sein Geist nicht. Es gibt daher an sich und in Wirklichkeit nur Eine Berufung, und dieß ist die besondere, welche als solche zugleich die kräftig wirkende ist [1]). Ohne daß diese Ansicht die wirkliche des Calvin wäre, müßte er in den Menschen Freiheit annehmen und dem daraus sich entwickelnden Verdienst Werth zuschreiben. Aber Alles ist nach ihm nur das alleinige Werk Gottes: in ihnen, oder in ihrer Freiheit, die sie ohnehin nicht haben, liegt schlechthin kein zur Seligkeit führender Grund [2]). Liegt nun im Menschen schlechthin kein Grund, aus dem etwas für seine Seligkeit abgeleitet werden könnte; so ist auf oftmals wiederkehrende Aussprüche bei Calvin, in welchen man ein christliches Urtheil zu entdecken vermeint [3]), schon deßwegen nicht viel zu geben, weil die kaum zum Wort kommende Wahrheit sich alsbald wieder in die Unwahrheit auflöst: nur die bestimmt Gott nach geheimem Rathschluß zu seinen Söhnen, die er zu solchen haben

---

1) Pauci ergo electi sunt ex magno vocatorum numero: non tamen ea vocatione, unde fidelibus dicimus aestimandam suam electionem. Illa enim impiorum etiam communis est, haec secum affert Spiritum regenerationis, qui est arrhabo et sigillum futurae haereditatis, quo in diem Domini obsignantur corda nostra. Inst. l. III. c. 24. n. 8.

2) Nempe clarissime Dominus pronuntiat, nullam hominibus benefaciendi rationem in ipsis se habere, sed a sola sua misericordia sumere: ideoque suum esse opus suorum salutem. Inst. l. III. c. 22. n. 6.

3) Wie: Si promiscue omnes coram Christo genuflecterent, communis esset electio: nunc in paucitate credentium manifesta apparet diversitas. Inst. l. III. c. 22. n. 7. Allein wer glaubt und wer glaubt nicht? Nur die Prädestinirten glauben, die andern nicht. Damit zerrinnt Alles wieder.

will [1]). In dieser Vorstellung befangen bekämpft er katholische Männer, wie Ambrosius, Hieronymus, auch den Origenes und Andere. [2]).

Allein Statt in die Gründe jener Männer einzugehen, und darzuthun, daß seine eigene Theorie Gott nicht Ungerechtigkeit zulege, bleibt er lediglich nur bei dem Ausspruche stehen, die Schrift weise allein auf den göttlichen Willen hin: Gott wollte nur Einige zur Seligkeit bestimmen, und darum bestimmte er sie zu ihr oder für sie, ohne dadurch ungerecht zu handeln gegen die, die er zur Seligkeit nicht bestimmt [3]). Wer daher etwa nach Vernunftgründen fragen wollte in Absicht auf die göttliche Vorherbestimmung Einiger zur Seligkeit, dem müßte zur Antwort gegeben werden, es gebe eben keinen andern Grund, als den Willen Gottes, die letzte, uns freilich ganz verborgene Ursache aller Erwählung, so daß anderswoher, als aus dem göttlichen Willen, nichts abgeleitet werden dürfe. Wie es aber mit der Erwählung sich verhalte, eben so verhalte es sich auch mit der Verwerfung. Wie nämlich Gott ohne alle und jede Rücksicht auf den freien Willen und die sittliche Würdigkeit der

---

1) Summa est: Deum gratuita adoptione creare quos vult habere filios; ejus vero intrinsecam esse in ipso causam, quia arcano suo beneplacito contentus est. Inst. l. III. c. 22. n. 7.

2) At Ambrosius, Origenes, Hieronymus censuerunt, Deum suam gratiam inter homines dispensare, prout ea quemque bene usurum praeviderit. Inst. l. III. c. 22. n. 8.

3) Difficilis quaestio mota erat: Num juste faceret Deus, qui certos homines sua gratia dignaretur? qua se uno verbo expedire Paulus poterat, si operum respectum obtendisset. Cur ergo id non facit: quin sermonem potius continuat, qui in eadem difficultate versetur? Cur, nisi quia non debuit? non enim oblivionis vitio laborabat Spiritus sanctus, qui per os ejus loquebatur. Nullis ergo ambagibus respondet: ideo suis electis favere Deum, quia velit, ideo miserari, quia velit. Inst. l. III. c. 22. n. 8.

Menschen einen Theil derselben zur Seligkeit erwähle, blos weil er einmal so wolle; eben so bestimme er Andere zum Verderben, lediglich wiederum weil er wolle. Ja, wenn möglich, noch weiter geht der Genfer Reformator. Es muß, sagt er, eine Verwerfung geben, weil es eine Erwählung gibt: Erwählung und Verwerfung fallen mit einander und stehen mit einander. Und zwar liegt diese Nothwendigkeit nicht etwa nur im Begriffe sondern in der Sache selbst: Gott erwählt, weil er zugleich verwirft, und er verwirft, weil er zugleich erwählt. Das ist die Ueberzeugung Calvins, und wer sie nicht zu seiner eigenen machen will, dem schreibt er Verkehrtheit und Frechheit zu [1]).

---

1) Vides, ut in solum Dei arbitrium utrumque conferat (Paulus Rom. 9, 18.). Ergo si non possumus rationem assignare, cur suos misericordia dignetur, nisi quoniam ita illi placet: neque etiam in aliis reprobandis aliud habebimus quam ejus voluntatem. Quum enim dicitur Deus vel indurare, vel misericordia prosequi quem voluerit, eo admonentur homines nihil causae quaerere extra ejus voluntatem. Inst. l. III. c. 22. n. 11. Haec vero dum audit humanum ingenium, contineri nequit ejus protervia, quin velut ad canticum classici varie et supra modum tumultuetur. Ac multi quidem, ac si invidiam a Deo repellere vellent, electionem ita fatentur ut negent quamquam reprobari (vid. Bernard. in die Ascensionis serm. 2): sed inscite nimis et pueriliter, quando ipsa electio nisi reprobationi opposita non staret. Dicitur segregare Deus, quos adoptat in salutem: fortuito alios adipisci, vel sua industria acquirere, quod sola electio paucis confert, plus quam insule dicetur. Quos ergo Deus praeterit, reprobat: neque alia de causa, nisi quod ab haereditate, quam filiis suis praedestinat, illos vult excludere. Nec vero tolerabilis est hominum protervia, si Dei verbo frenari se non sustinet, ubi agitur de incomprehensibili ejus consilio, quod Angeli ipsi adorant. Atqui nunc audivimus, indurationem non minus in manu Dei et arbitrio esse, quam miseri-

So sehr nun aber Calvin immerhin auf den göttlichen Willen als auf die tiefste und eigentlichste Ursache der zweifachen Prädestination, der zum Leben und der zum Tode, hinweisen mag, weder die Vernunft noch der Glaube kann sich bei seiner Lehre auch nur einigermaßen beruhigen, vielmehr müssen beide Widersprüche gegen sie erheben. Calvin, obschon er unaufhörlich auf den göttlichen Willen zurückkommt, hat überhaupt nicht den göttlichen Willen vor sich, denn was er uns als göttlichen Willen vorführt, ist nichts Anderes, denn die größtmögliche Willkühr. Ganz in dem Maaße, in welchem Calvin die Vernunft um jeden Preis von der Betrachtung der Prädestination entfernt haben will, ist seine eigene Vorstellung von ihr eine vernunftwidrige; und ganz in dem Maaße, in welchem der so bestimmte Wille, welcher an sich nur Willkühr ist, mit den übrigen göttlichen Kräften und Eigenschaften einen wesentlichen und nothwendigen Widerspruch bildet, ist die Calvinische Vorstellung — gottwidrig. Das immerwährend vorgeschützte Heimliche, Geheimnißvolle, Verborgene, Unerforschliche des göttlichen Willens ist an sich, und näher betrachtet, nur das Moment der Unvernünftigkeit und der Glaubenswidrigkeit. Schon zu seinen Lebzeiten hatte der Reformator von Genf seine Vorstellung als eine gegen die Idee der göttlichen Gerechtigkeit streitende zu vertheidigen. Denn wie vermag Gott, ohne ungerecht zu sein, nach bloßem Gutdünken diejenigen zum Verderben zu bestimmen, die nun doch einmal, so weit es auf sie selber ankommt und so weit Alles von ihnen selber abhängt, zu Gott

---

cordiam .... Minime consentaneum est, praeparationem ad interitum (zum Verderben des Pharao) alio transferre quam ad arcanum consilium Dei: quod etiam paulo ante in contextu asseritur, quod Deus excitaverit Pharaonem, deinde, quos vult induret. Unde sequitur, absconditum Dei consilium obduretionis esse causam. Inst. l. III. c. 23. n. 1.

sich nicht anders verhalten, als diejenigen, denen er nach demselben Willen Gnade Statt Zorn zuwendet? Diese Frage ist nun allerdings damit nicht abgewiesen, daß man, wie Calvin, schon von Vorne hinein erwidert, eine jede solche Frage sei unbescheiden, thöricht und erscheine selbst als Blasphemie. Dem Frommen genüge es, zu wissen, daß es so sei; ohnehin sei ja Gott der Urheber von Allem, was Sein und Bestehen habe. Wäre der göttliche Wille nicht die eigentliche Ursache der Prädestination, so müßte ja ein höherer Grund ausser Gott angenommen werden, was nur sich vorzustellen schon Sünde sei [1]). Calvin macht sich aber dadurch selber für jede ernste Untersuchung dieses Gegenstandes unfähig, daß er schon von Vorne herein die Prädestinationslehre, wie er sie gibt, für ausgemachte absolute Wahrheit hält, und, was sich nun von selber versteht, den Widerspruch gegen sie für Gottlosigkeit. Sodann aber stellt Calvin die Prädestination in die Kategorie des Seins, oder des Seienden, und schließt: Wie Gott der

---

1) Haec quidem piis et modestis abunde sufficerent, et qui se homines reminiscuntur. Quia tamen non unam blasphemiae speciem virulenti isti canes evomunt contra Deum, ad singulas, prout res ferret, respondebimus. Multis modis cum Deo litigant stulti homines, quasi eum teneant suis criminationibus obnoxium. Primum ergo interrogant, quo jure suis creaturis irescatur Dominus, a quibus nulla ante offensa provocatus fuerit: nam exitio devovere quos placuerit, tyranni magis libidini, quam legitimae judicis sententiae convenire. Esse igitur cur cum Deo expostulent homines, si nudo ejus arbitrio, citra proprium meritum in aeternam mortem praedestinantur. Ejusmodi cogitationes si quando piis hominibus in mentem veniant, ad frangendos earum impulsus, vel hoc uno satis armabuntur, reputent quantae sit improbitatis, causas divinae voluntatis duntaxat percontari: quum omnium quae sunt, ipsa sit causa, et merito esse debeat. Nam si ullum causam habet, aliquid eam antecedat oportet, cui veluti alligetur: quod nefas est imaginari. Inst. l. III. c. 23. 12. 2.

Urheber alles Seins ist, so ist er auch der Urheber der Prädestination. Calvin sieht nicht, daß die göttliche Offenbarung Gott nur als den Urheber des guten Seins erkennt, nicht des verdammlichen; daß aber die ganze Anrufung der Kategorie des Seins hier nicht passe, kommt ihm nicht zu Sinne. Nicht weniger verfehlt ist, bei der Calvinischen Voraussetzung, eine andere Argumentation, und zwar die: Der göttliche Wille ist so sehr die höchste Regel der Gerechtigkeit, daß gerade das, was er will, und weil er es will, für Gerechtigkeit zu halten, und über den Willen nicht hinauszugehen ist [1]). So könnte man allerdings auf dem wirklichen Standpunkte göttlicher Offenbarung argumentiren, auf dem man aber auch nicht, wie Calvin, Gott factisch Ungerechtigkeit zulegt. Wenn Calvin schließt: Obschon Gott ohne alle Rücksicht auf menschliches Verdienst und Würdigkeit den Einen zur Seligkeit vorherbestimmt, den Andern aber zur Verdammniß, so begeht er doch dadurch keine Ungerechtigkeit, weil Alles, was er will, gerade deßwegen gerecht ist, daß und weil er es will; — so schließt umgekehrt die katholische Kirche also: Gerade weil der göttliche Wille schon von Natur der absolut gerechte ist, läßt er unter den Menschen Lohn und Strafe nach Verdienst und Würdigkeit eintreten; obschon er aber seine Gnade Allen anbietet und erweist, wird sie doch nicht von Allen angenommen. Es gibt für Calvin in der That keine Ausflucht, er hebt in Wirk-

---

1) Adeo enim summa est justitiae regula Dei voluntas, ut quidquid vult, eo ipso quod vult, justum habendum sit. Ubi ergo quaeritur, cur ita fecerit Dominus, respondendum est, quia voluit. Quod si ultra pergas rogando, cur voluerit, majus aliquid quaeris, et sublimus Dei voluntate, quod inveniri non potest. Compescat igitur se humana temeritas, et quod non est, ne quaerat: ut ne forte id, quod non est, non inveniat. Hoc, inquam freno bene continebitur quisquis de arcanis Dei sui cum reverentia philosophari volet. Inst. l. III. c. 23. n. 2.

lichkeit durch die absolute Willkühr des göttlichen Willens die Gerechtigkeit Gottes auf. Es hilft ihn nichts, von Gott zu sagen, er habe das Gesetz der Gerechtigkeit in sich selber, und nicht, wie wir Menschen, ausser sich, könne aber eben darum auch nicht von den des Gesetzes bedürftigen Menschen, denen er ohnehin keine Verantwortung schuldig sei, gerichtet werden [1]). Eben weil Gott das Gesetz in sich selber hat, und das Gesetz der Gesetze selber ist, kann er nicht selber gegen das Gesetz der Gerechtigkeit handeln: eben nach der Heiligkeit und der Gerechtigkeit, die er als seine wesentlichen Eigenschaften uns geoffenbart hat, ist es uns unerlaubt, dem göttlichen Willen jene Willkühr beizulegen, die sich offenbar als Ungerechtigkeit erweist, da ja die göttliche Gerechtigkeit nach der Lehre der Offenbarung in unpartheiischer Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen sich hinstellt [2]). Dem Vorwurfe der Partheilichkeit und Ungerechtigkeit weicht Calvin weder dadurch aus, daß er sagt, Gott könne seine Feinde durch Schweigen zur Ruhe bringen, noch dadurch, daß er vorbringt, Gott sei dem Menschen nichts schuldig, wobei Calvin gelegentlich noch die, an ihm übrigens schon gewohnte Vorstellung ausspricht, daß Gott durch seine Prädestination schon von Anfang her Einige zum Tode bestimmt habe, die, weil sie noch nicht einmal wa-

---

1) Non fingimus Deum exlegem, qui sibi ipsi lex est, quia (ut ait Plato) lege indigent homines, qui cupiditatibus laborant: Dei autem voluntas non modo ab omni vitio pura, sed summa perfectionis regula, etiam legum omnium lex est. Verum negamus obnoxium esse reddendae rationi: negamus etiam nos esse idoneos judices, qui proprio sensu pronuntiemus de hac causa. Inst. l. III. c. 23. n. 2.

2) 2 Sam. 23, 3. 2 Chron. 12, 6. Esra 9, 15. Ps. 7, 10. 129, 4. Dan. 9, 14. Weish. 12, 15. Sir. 18, 2. 2 Tim. 4, 8. Offenb. 16, 5. 1 Joh. 2, 29.

ren, auch das Gericht des Todes noch nicht verdienen konnten [1]). Also weil Calvin als sein unberufener Sachverwalter auf die von der Offenbarung selbst hergenommenen Einwürfe gegen sein System nicht antworten kann, soll Gott selber schweigen. Das ist viel verlangt, zumal, da gerade Calvin selber es ist, der, Statt eine Rechtfertigung Gottes zu geben, in der That nur selber Anklagen über Anklagen gegen Gott häuft, indem er ihm Handlungen zuschreibt, neben und mit welchen seine Heiligkeit und Gerechtigkeit unmöglich bestehen kann. Alle Berufung auf Augustinus ist da nutzlos, wo dieser eben so mißverstanden wird, wie die heilige Schrift selbst. Augustinus aber nennt den Gott ungerecht, der den Unschuldigen verdammt [2]). Damit sind wir jedoch eben auf einen Punkt gekommen, von dem Calvin ein starkes Argument für die Wahrheit seiner Theorie hernimmt. Aber hier ist auch der Ort, wo die ganze innerliche Lüge und der ganze große Irrthum des Calvinischen Systems, wie vielleicht sonst nirgends, an den Tag kommt, wenn schon Calvin für sich selber der Ansicht ist, es sei gerade hier seinem System der Sieg bereitet.

Der obige Vorwurf lautete: Calvin hebe die Gerechtigkeit Gottes auf, indem er ihn eine Anzahl von Menschen ohne alle Rücksicht auf Verdienst oder Nichtverdienst, Würdigkeit

---

1) Tacendo potest Deus ita compescere hostes suos. Sed ne illos sacrum nomen suum impune ludibrio habere patiamur, arma quoque adversus eos nobis ex verbo suo suppeditat. Proinde si quis nos hujusmodi verbis aggrediatur, cur ab initio Deus ad mortem aliquos praedestinarit, qui quum nondum essent, mereri judicium mortis nondum potuerant: nos, responsionis loco, vicissim eos rogemus, quid Deum homini debere existiment, si eum a natura aestimare velit. Inst. l. III. c. 23. n. 3.

2) August. epist. 106: Quamquam vero immeritum et nulli obnoxium peccato, si Deus damnare creditur, alienus ab iniquitate non creditur.

oder Unwürdigkeit, und damit selbst Unschuldige zur Verdammniß vorherbestimmen lasse. Diesem Vorwurfe begegnet Calvin mit dem Einwand, daß es an sich gar keinen Unschuldigen gebe, weil in Adam Alle gesündigt haben; die Erbsünde sei an sich die Ursache der Prädestination zur Verdammung. Alle sind Söhne Adams; Alle sind daher aus der verderbten Masse, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie der Verdammung unterliegen. Da wir Alle durch die Sünde verschlimmert sind, können wir, wie billig und gerecht, nur Gegenstand des göttlichen Hasses sein; daß Gott bei seiner Prädestination zur Verdammniß auch nur tyrannisch verfahre, ist ein Gedanke, der keinen Platz hat. Wenn nun Alle, die Gott zum Tode bestimmt, schon durch eine natürliche Bedingung des Gerichtes zum Tode würdig sind, über welche Ungerechtigkeit können sie sich beklagen? Gott handelt also nicht ungerecht, wenn er diejenigen durch ein Urtheil noch vor ihrer Geburt zum immerdauernden Verderben bestimmt, die von Adam abstammen, und durch eben diese Abstammung sündig sind. Was ihnen geschieht, geschieht ihnen mit Recht, und es ist selbst Ungerechtigkeit, sich über ein Unrecht da zu beklagen, wo keines ist [1]). Das nun ist der Ort, wo Calvin ganz gewiß glaubt,

---

1) Qualiter peccato vitiati sumus omnes, non possumus non esse Deo odiosi, idque non tyrannica saevitia, sed aequissima justitiae ratione. Quod si judicio mortis abnoxii sunt omnes naturali conditione, quos ad mortem praedestinat, de qua, obsecro, ejus iniquitate erga se conquerantur? Veniant omnes filii Adam, cum suo Creatore contendant ac disceptent, quod aeterna illius providentia, ante suam generationem, perpetuae calamitati addicti fuerint. Quid obstrepere adversus hanc defensionem poterunt, ubi Deus illos ad sui recognitionem contra vocabit? Ex corrupta massa si desumpti sunt omnes, non mirum si damnationi subjacent. Ne ergo Deum iniquitatis insimulent, si aeterna ejus judicio morti destinati sint, ad quam a sua ipsorum natura sponte se perduci, volint nolint, ipsi

im vollkommensten Siege zu sein. Aber hier ist auch der Ort, wo er den crassesten Widerspruch gegen die heilige Schrift systematisch aufstellt. Denn wenn es allerdings Lehre der göttlichen Offenbarung ist, daß die Sünde Adams auf Alle übergegangen sei und fortwährend übergehe, die von ihm stammen; so ist es doch eben so Lehre des Christenthums, daß das Verdienst Christi, des zweiten Adams, eben so auf Alle sich erstrecke, die ihn zu ihrem Stammvater haben. Während daher Calvin die Macht der Sünde Adams auf Alle ihre Herrschaft ausüben läßt, die von ihm stammen, schränkt er die Macht des Verdienstes Christi nur auf einen Theil der Menschheit ein, und ist so gänzlich im Widerspruche mit der heiligen Schrift. Die göttliche Offenbarung bezieht überhaupt die Sünde Adams eben so auf das Geschlecht, wie das Verdienst Christi. Was daher nur selbst ein wirkliches Glied des menschlichen Geschlechtes ist, das hat eben so Antheil an dem zweiten, wie an dem ersten Adam. Dieses eben so wirkliche als wichtige Verhältniß hat nun Calvin ganz verkannt. Durch das Geschlecht stehen wir in Verbindung sowohl mit dem Stammvater des Todes als mit dem Stammvater des Lebens. Der einzige Ausspruch der Schrift: Gott will, daß alle Menschen gerettet werden [1]), mit dem sogleich darauf der andere sich verbindet: Christus, der sich selbst dahingegeben zur Erlösung für Alle [2]), bezeichnet hinlänglich das Calvinische System als ein mit dem Princip des Christenthums nicht übereinstimmendes. Eben so heißt es an einem andern Orte der Schrift: Denn er (der Herr) will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern

---

sentiunt. Unde apparet quam perversa sit obstrependi affectatio, quod data opera supprimunt, quam in se agnoscere coguntur damnationis causam, ut Dei praetextus eos liberet. Inst. l. III. c. 23. n. 3.

1) 1 Tim. 2, 3. 4.

2) 1 Tim. 2, 5. 6.

daß ein Jeder sich zur Buße kehre[1]). Und endlich lehrt der von Calvin so viel angeführte, aber auch beinahe eben so oft von ihm mißverstandene und gemißdeutete Brief an die Römer: das Evangelium sei eine Kraft Gottes selig zu machen Alle, die daran glauben[2]).

Mit jener falschen, der Bibel widersprechenden Argumentation ist aber Calvin noch nicht zu Ende. Die Sache sollte, wenn möglich, noch schlimmer und selbst schmählicher kommen. Wenn die katholische Lehre sich dahin ausspricht: Wie die Sünde Adams, so gehe auch die erlösende Kraft Christi auf Alle über, und ein Jeder, der die in Christo angebotene Gnade des Himmels mit Freiheit ergreife, werde selig, unselig daher nur der, welcher die göttliche Gnade mit Freiheit nicht ergreife; — die Calvinische Lehre aber so sich ausdrückt: die Sünde Adams gehe mit ihren verderblichen Folgen auf alle Menschen über, das Verdienst Christi aber nur auf diejenigen, auf welche es Gott nach seinem unerforschlichen Rathschluß übergehen lassen wolle, so daß dem verderbenbringenden Einflusse Adams an sich ein viel größerer Umfang eingeräumt wird, als der erlösenden Kraft Christi, weil erlöst nur die werden, welche Gott nach Willkühr jener verderbten Masse entnimmt, ohne daß sie es verdient haben; — so wird Niemand anstehen, nach der Theorie Calvins Gott eine solche Partheilichkeit zuzulegen, die sich zur Unbilligkeit und selbst zur Ungerechtigkeit hinaufsteigert. Aber diese Ungerechtigkeit nimmt den Charakter des Absoluten an, wird absolute Ungerechtigkeit, wenn Calvin weiter argumentirt, wie folgt: Die durch die Folge der Erbsünde Verworfenen sind durch den ewigen göttlichen Rathschluß zum Verderben schon bestimmt, und folglich dem Untergange geweiht worden noch ehe eine Erbsünde

---

1) 2 Petr. 3, 9.

2) Röm. 1, 16. vgl. uns. theologische Encyklopädie I. Bd. S. 624 ff.

war; sie sind aber voraus bestimmt worden, weil es so der Wille Gottes war: Adam selbst fiel auf Anordnung Gottes, wie auf Veranordnung Gottes Jeder fällt, der fällt [1]). Der Grundgedanke also ist: die Menschen fallen in das Verderben durch Adam, Adam aber fällt in die Sünde durch Gott, d. h. durch die unabänderliche Anordnung des unerforschlichen göttlichen Willens [2]). Wie es sich mit dem dunkeln Willen der Gottheit in Absicht auf die Menschen verhält, so und nicht anders verhält es sich auch mit den Engeln. Die nichtgefallenen Engel nennt der Apostel die Erwählten. Wenn aber ihre Treue und Beständigkeit in dem Wohlgefallen Gottes gegründet war, so hat der Fall der Uebrigen seinen Grund darin, daß sie von Gott verlassen waren. Dafür läßt sich aber keine andere Ursache auffinden, als die im verborgenen Rathschlusse Gottes liegende Verwerfung derselben [3]). Fällt es hier zwar nicht auf, schon wieder

---

1) Rursum excipiunt: Nonne ad eam, quae nunc pro damnationis causa obtentitur, corruptionem Dei ordinatione praedestinati ante fuerant? Quum ergo in sua corruptione pereunt, nihil aliud quam poenas luunt ejus calamitatis, in quam ipsius praedestinatione lapsus est Adam, ac posteros suos praecipites secum traxit. Annon itaque injustus, qui creaturis suis tam crudeliter illudit? Fateor sane in hanc, qua nunc illigati sunt, conditionis miseriam, Dei voluntate decidisse universos filios Adam, atque id est, quod principio dicebam, redeundum tamen semper esse ad solum divnae voluntatis arbitrium, cujus causa sit in ipso abscondita. Inst. l. III. c. 23. n. 4.

2) Lapsus est enim primus homo, quia dominus ita expedire censuerat; cur censuerit, nos latet. Cadit igitur homo, Dei providentia sic ordinante. Inst. l. III. c. 23. n. 8.

3) Angelos qui steterunt in sua integritate, Paulus electos vocat (1 Tim. 5, 21.): si eorum constantia in Dei beneplacito fundata fuit, aliorum defectio arguit fuisse derelictos. Cujus rei causa non potest alia adduci quam reprobatio quae in arcano Dei consilio abscondita est. Inst. l. III. c. 23. n. 4.

den göttlichen Willen, oder vielmehr die reine Willkühr vorgeschützt zu sehen, die den Reformator von Genf aus allen wissenschaftlichen Verlegenheiten reißt, da die eine Willkühr nur durch eine andere sich beruhigen zu wollen scheint [1]); so kann man sich auch nicht verwundern, daß er gerade in dem, was er in das dunkelste Dunkel der Prädestination zieht, wiederum doch so viele Klarheit finden will [2]). Allein die alte Dunkelheit stellt sich sogleich wieder ein; Calvin spricht schon in den nächsten Sätzen nur von dem Abgrunde, in welchen sich die vorwitzige und verkehrte Vernunft stürzen wolle [3]), und will lieber eine gläubige Ignoranz, als eine verwegene Wissenschaft [4]). Allein die Frage kann nicht ausbleiben: Warum macht Gott die Menschen um jener Handlungen willen verantwortlich, deren Nothwendigkeit ja doch seine Vorherbestimmung auflegt? Calvin will von einer Antwort auf diese Frage lieber abstehen [5]). Aber nun stellt sich der Gedanke ein: wie? wenn Gott Alles um seiner selbst willen hervorgebracht hätte, wenn er mit seinen Geschöpfen verfahren könnte, wie er immer nur wollte, und wenn sie auch dann noch seinen Ruhm verherrlichen müßten, wenn sie, zum Verderben doch einmal schon vom Mutterleibe her bestimmt, dabei ihren Untergang fänden [6]).

---

1) Dico esse a Domino creatos, quos in exitium ituros sine dubitatione praesciebat, idque ita factum, quia sic voluit. Cur autem voluerit, non esse nostrum rationem exigere, qui comprehendere non possumus: neque convenire, ut divina voluntas in controversiam apud nos descendat. Inst. l. III. c. 23. n. 5.

2) Es heißt alsbald nach dem eben Mitgetheilten: Quid ergo de iniquitate quaestio movatur, ubi justitia clare apparet? Ibid.

3) Quid ergo juvat vesana inquisitione vos demergere in abyssum, quam vobis exitialem fore ratio ipsa dictat? Ibid.

4) Ibid.

5) Hic abstinebo a defensione.

6) Non enim hic subsisteret cavillatio, sed potius urgeret, Deum tamen malis, quae praeviderit, potuisse occurrere, si voluisset: quum non fecerit, destinato consilio creasse hominem in eum

Ohne diesen Gedanken für jetzt weiter zu verfolgen, geht Calvin zu einem früher mehr angedeuteten als ausgeführten über, zu dem Gedanken vom Verhältniß des göttlichen Vorausſehens zum göttlichen Vorausbeſtimmen. Wir haben oben [1]) die Calviniſche Vorſtellung als die bezeichnet, nach welcher Gott die zur Seligkeit oder Unſeligkeit Vorherbeſtimmten deßwegen vorherſieht, weil er ſie vorausbeſtimmt, ſo daß das göttliche Vorherwiſſen aus dem göttlichen Vorherbeſtimmen folgt; — nunmehr kommt der Ort, an welchem er ſich darüber ſo unumwunden wie möglich, und zwar ganz in der angedeuteten Weiſe äußert. Gott ſieht voraus, was er vorausbeſtimmt. Sein Erkennen folgt ſeinem Wollen und richtet ſich nach demſelben. So wie es zu ſeiner Weisheit gehört, das Zukünftige zu ſchauen; eben ſo gehört es zu ſeiner Allmacht, Alles durch ſeine Hand zu lenken und zu leiten. Der göttliche Wille iſt es daher, und zwar dieſer als der allmächtige, der Alles zum Voraus ſo beſtimmt und ordnet, daß es gerade ſo, wie Gott es vorausbeſtimmt und ordnet, d. h. aber, daß es mit Nothwendigkeit erfolgt: es kann nicht nicht, und es kann nicht anders als ſo erfolgen, wie es Gott in ſeinem Rathſchluſſe von Ewigkeit her entworfen und beſtimmt hat. Die Nothwendigkeit ruhet

---

finem, ut se in terra ita gereret. Quod si Dei providentia in hanc conditionem homo creatus est, ut postea faceret quaecunque facit, non esse illi crimini vertendum, quod nec effugere possit, et Dei voluntate constringatur. Ergo videamus quomodo rite nodus expediri debeat. Primum omnium constare inter omnes debet quod ait Salomon, deum omnia propter semetipsum condidisse, impium quoque ad diem malum. Ecce, quum rerum omnium dispositio in manu Dei sit, quum penes ipsum resideat salutis ac mortis arbitrium, consilio nutuque suo ita ordinat, ut inter homines nascantur, ab utero certae morti devoti, qui suo exitio ipsius nomen clarificent. Inst. l. III. c. 23. n. 6.

1) Siehe S. 172.

im göttlichen Willen, nicht im göttlichen Wissen, oder in dem göttlichen Wissen nur, so fern und weil vorher schon im göttlichen Willen. So hat Gott den Fall des ersten Menschen, und in Folge desselben den Ruin der Nachkommen Adams nicht etwa nur vorausgesehen, sondern auch und ganz besonders durch seinen Rathschluß vorausgeordnet[1]). Allerdings kann auch Calvin nicht umhin, bei dem Gedanken, daß der durch den göttlichen Rathschluß nothwendige Fall Adams so viele Völker und so viel Menschen ohne Rettung in den Abgrund gezogen habe, auszurufen: Fürwahr! Ein schrecklicher Rathschluß! Und gewiß wenig mag es

---

1) Equidem praescientiam solam nullam inferre necessitatem futuris libenter concessero, tametsi non omnes assentiantur: sunt enim qui ipsam quoque causam esse volunt. Verum mihi acutius ac prudentius videtur perspexisse Valla, homo alioqui in sacris non admodum exercitatus, qui supervacuam esse hanc contentionem ostendit: quoniam et vita et mors divinae magis voluntatis quam praescientiae sint actiones. Si hominum eventa praevideret Deus duntaxat, non etiam suo arbitrio disponeret ac ordinaret, tum non abs re agitaretur quaestio, ecquid ad eorum necessitatem valeat ipsius praevidentia: sed quum non alia ratione quae futura sunt praevideat, nisi quia ita ut fierent decrevit, frustra de praescientia lis movetur, ubi constat ordinatione potius et nutu omnia evenire. Instit. l. III. c. 23. n. 6. Inficiari tamen nemo poterit quin praesciverit Deus, quem exitum esset habiturus homo, antequam ipsum conderet, et ideo praesciverit, quia decreto suo sic ordinarat. In praescientiam Dei si quis hic invehatur, temere et inconsulte impingit. Quid enim, quaeso, est cur reus agatur coelestis judex, quia non ignoraverit quod futurum erat? Ita in praedestinationem competit, si quid est vel justae, vel speciosae querimoniae. Nec absurdum videri debet quod dico, Deum non modo primi hominis casum et in eo posterorum ruinam praevidisse, sed arbitrio quoque suo dispensasse. Ut enim ad ejus sapientiam pertinet omnium quae futura sunt esse praescium, sic ad potentiam, omnia manu sua regere ac moderari. Inst. l. III. c. 23. n. 7.

helfen, mit der Vorstellung sich zu trösten, daß es nach dem göttlichen Wohlgefallen nun einmal so sei [1]). Dieser Rathschluß ist aber nicht nur fürchterlich für den Menschen allein, er ist, möchten wir sagen, fast eben so fürchterlich für Gott. Er ist aber fürchterlich auch für Gott, weil, wie Calvin dafür hält, es um die göttliche Allmacht geschehen ist, so wie der Mensch Freiheit besitzt, und Gott ihn bloß noch nach dem Gebrauche der Freiheit richtet. Die Freiheit und das sittliche Wirken durch Freiheit ist ihm nur eine kalte Lüge [2]).

Da Calvin die Freiheit des Menschen läugnet, muß er auch läugnen, daß es von Seite Gottes eine Zulassung gebe: Gott läßt nur das zu, was sein Wille ist. Da nun sein Wille die Nothwendigkeit selber ist, folglich nichts geschieht und geschehen kann, was nicht unmittelbar durch seinen Willen geschieht; so kann von einer eigentlichen Zulassung, d. h. von der Zulassung irgend einer freien menschlichen Handlung von Seite Gottes keine Rede mehr sein: Gott läßt nicht zu, daß ein Anderer auffer ihm oder neben ihm wirke, sonst wäre er weder der Allmächtige noch der Alleinwirkende [3]). Der Mensch

---

1) Cunctos mortales in unius hominis persona morti aeternae mancipatos fuisse scriptura clamat. Hoc quum naturae ascribi nequeat, ab admirabili Dei consilio profectum esse minime obscurum est. Iterum quaero, unde factum est, ut tot gentes, una cum liberis eorum infantibus aeternae morti involveret lapsus Adae absque remedio, nisi quia Deo ita visum est? Hic obtumescere oportet tam dicaces alioqui linguas. Decretum quidem horribile, fateor. Inst. l. III. c. 23. n. 7.

2) Liberi arbitrii fuisse dicunt, ut fortunam ipse (homo) sibi fingeret. Deum vero nihil destinasse, nisi ut pro merito eum tractaret. Tam frigidum commentum si recipitur, ubi erit illa Dei omnipotentia, qua secundum arcanum consilium, quod aliunde non pendet, omnia moderatur? Inst. l. III. c. 23. n. 7.

3) Hic ad distinctionem Voluntatis et Permissionis recurritur, secundum quam obtinere volunt, permittente modo, non autem volente Deo perire impios. Sed cur permittere

rennt darum auch nicht in sein ewiges Verderben, weil Gott es zuläßt, sondern weil Gott es so will und ordnet. Der erste Mensch fiel, weil Gott wollte daß er falle; warum er aber wollte, das bleibt dunkel [1]). Nur möchte es sein, daß Gott es um des Ruhmes seines Namens willen so geordnet hat: was aber zum Ruhme des Herrn geschieht, das muß in jedem Falle auch recht sein. Es fällt daher der Mensch, weil es Gott in seinem Rathe so geordnet hat [2]). Daß der Mensch, wie Calvin hinzusetzt, zugleich durch sich selber, durch eigenes Verschulden falle, oder daß er werth gewesen, dem traurigsten Lose anheim gegeben zu werden, ist da eine höchst überflüssige Bemerkung, wo es dem Menschen, und zwar dem ersten, wie seinen Nachkommen, aus gänzlichem Mangel an Freiheit gar nicht einmal möglich war, gut oder bös zu handeln. Dem Gefühl dieses innern Widerspruches mag es zuzuschreiben sein, wenn Calvin wiederum zu der Dunkelheit des göttlichen Rathschlusses Zuflucht nimmt [3]), und sich lieber an

---

dicemus, nisi quia ita vult? Quamquam nec ipsum quidem per se probabile est, sola Dei permissione nulla ordinatione hominem sibi arcessisse interitum. Quasi vero non constituerit Deus, qua conditione praecipuam ex creaturis suis esse vellet. Non dubitabo igitur simpliciter fateri, voluntatem Dei esse rerum necessitatem, atque id necessario futurum esse quod ille voluerit: quemadmodum ea vere futura sunt, quae perviderit. Inst. l. III. c. 23. n. 8.

1) Lapsus est enim primus homo, quia Dominus ita expedire censuerat: cur censuerit, nos latet. Inst. l. III. c. 23. n. 8.

2) Certum tamen est non aliter censuisse, nisi quia videbat nominis sui gloriam inde merito illustrati. Ubi mentionem gloriae Dei audis, illic justitiam cogita. Justum enim esse oportet, quod laudem meretur. Cadit igitur homo, Dei providentia sic ordinante. Inst. l. III. c. 23. n. 8.

3) Cadit igitur homo, Dei providentia sic ordinante; sed suo vitio cadit. Inst. l. III. c. 23. n. 8. Und nicht lange vorher: Si enim praedestinatio nihil aliud est quam divinae justitiae,

eine „gelehrte Unwissenheit," als an die Wissenschaft des Glaubens halten will, welche der Vernunft nie widerspricht [1]). Diese letztere kann sich unmöglich mit dem Gedanken beruhigen, etwas, was sonst als die größte Ungerechtigkeit erscheine, sei schon darum nicht Ungerechtigkeit, weil wir den Grund nicht einsehen, warum sie nicht die größte Gerechtigkeit und Billigkeit sei [2]), gleichsam als ob je sicherer und gewisser etwas ist, es um desto dunkler und unverständlicher sein müßte. Daher wiederholen sich bei Calvin beständig und ungehindert die alten Sätze: Gott wähle nach dem Rathe seines Willens, ohne auf Verdienst und Würdigkeit zu sehen, zu seinen Söhnen, wen er immer wolle, so wie er umgekehrt eben so den, welchen er wolle, verwerfe [3]); — ferner: daß Gott den Einen erwähle, den Andern verwerfe, das hänge nicht vom Menschen ab, sondern allein von der Barmherzigkeit Gottes, die schlechthin frei verfahre [4]); — endlich: daß Gott denen, welche er verwerfe, nur die ver-

---

occultae quidem, sed inculpatae, dispensatio: quia non indignos fuisse certum est. Ibid.

1) Eorum enim, quae scire nec datur nec fas est, docta est ignorantia: scientiae appetentia, insaniae species. Inst. l. III. c. 23. n. 8.

2) Excusabiles peccando haberi volunt reprobi, quia evadere nequeunt peccandi necessitatem: praesertim quum ex Dei ordinatione sibi injiciatur hujusmodi necessitas. Nos vero inde negamus rite excusari: quando quidem Dei ordinationi, qua se exitio destinatos conqueruntur, sua constat aequitas; nobis quidem incognita, sed illa certissima. Inst. l. III. c. 23. n. 9.

3) Proinde nihil repugnantiae erit, si dicemus, Deum secundum beneplaciti sui arbitrium eligere in filios, nullo merito, quos visum fuerit, aliis rejectis ac reprobatis. Inst. l. III. c. 23. n. 10.

4) Quod igitur hominem unum eligit Deus, altero rejecto, id non provenit ab hominis respectu, sed a sola ejus misericordia, cui liberum esse debet proferre se et exserere ubi et quoties placet. Inst. l. III. c. 23. n. 10.

diente Strafe zu Theil werden lasse, da er hingegen jenen, welche er in sein Reich rufe, eine unverdiente Gnade erweise, weßwegen er auch von jeder Anklage frei sei, da es, wie einem Gläubiger, ohnehin in seiner Macht stehe, dem Einen zu erlassen, von dem Andern aber einzufordern [1]).

Wir werden nicht nothwendig haben, die Prädestinationstheorie Calvins noch weiter auszuführen; nur einige, übrigens durch die bisherige Darstellung genug beleuchtete Sätze, mögen noch vorkommen. Es sind folgende: Es ist ein Irrthum, eine Allgemeinheit der Verheißung anzunehmen [2]); — die rechte und wahre Berufung ist allein die, welche in der Auswahl sich gründet: nur die von Ewigkeit her Erwählten werden im eigentlichen Sinne gerufen [3]); — Da das Heil

---

1) Quod Deus iis, quos reprobat, debitam poenam rependit: iis quos vocat immeritam gratiam largitur; ab omni accusatione liberari, similitudine creditoris, cujus in potestate est, alteri remittere, ab altero exigere. Inst. l. III. c. 23. n. 11.

2) Sed ut res melius elucescat, tum de electorum vocatione, tum de excoecatione et induratione impiorum agendum est. Et de priore quidem jam aliquid disserui, eorum errorem refellens, quibus generalitas promissionum videtur aequare totum humanum genus. Inst. l. III. c. 24. n. 1.

3) Deus autem efficaciter electos suos docet, ut ad fidem adducat. Ibid. Vocando porro, in familiam eos suam asciscit, ac se ipsum iis coadunat, ut simul unum sint. Quum autem electioni vocatio subnectitur, in eum modum Scriptura satis innuit, in ea nihil requirendum praeter gratuitam Dei misericordiam. Si enim quaerimus quos vocet, et qua ratione; respondet, quos elegerat. Ibid. Interior igitur haec vocatio pignus est salutis, quod fallere non potest. Ac ne glorietur caro, quod vocanti et ultro se offerenti salutem responderit, nullas ad audiendum esse aures, nullos ad videndum oculos affirmat, nisi quos ipse fecerit. Facere autem non secundum cujusque gratitudinem, sed pro sua electione. Inst. l. III. c. 24. n. 2. Porro illuminat quos praedestinavit ad salutem. l. III. c. 24. n. 17. Illuminatio quoque ipsa electionem Dei alternam pro regula habet. Ibid.

der Menschen rein von der göttlichen Erwählung abhängt, so gibt es kein Mitwirken von Seite des Menschen, auch kommt es nicht darauf an, daß Jemand die Wahrheit des Evangeliums im Glauben ergreife, denn der Glaube ist ja selbst schon in den Erwählten das Werk Gottes [1]); — Wenn Jemand zum Verderben bestimmt ist, muß selbst die göttliche Anstalt des Heils für ihn zum Unheil ausschlagen: Gott läßt ihn seine Stimme hören, aber um ihn taub zu machen: er zündet ihm ein Licht an, aber um ihn zu blenden: er gibt ihm seine Lehre hin, aber um ihn zu verdummen: er reicht ihm ein Mittel, damit er nicht geheilt werde; — wen er nicht erleuchtet haben will, dem hüllt er seine Offenbarung in Räthsel ein, um Gift Statt heilende Kraft aus ihr saugen zu lassen [2]); — Solche Unglückliche, denen dieß geschieht, sind in der Welt lediglich nur dazu vorhanden, den Ruhm

---

1) Duo autem errores hic cavendi sunt: quia nonnulli cooperarium Deo faciunt hominem, ut suffragio suo ratam electionem faciat: ita secundum eos voluntas hominis superior est Dei consilio. Quasi vero Scriptura doceat tantum nobis dari ut credere possimus, ac non potius fidem ipsam. Alii, quamquam non ita enervant gratiam Spiritus sancti, nescio tamen qua ratione inducti electionem a posteriori suspendunt: quasi dubia esset atque etiam inefficax, donec fide confirmetur. Equidam confirmari, quoad nos, minime obscurum est: elucescere etiam arcanum Dei consilium, quod latebat, ante vidimus: modo hoc verbo nihil aliud intelligas, quam comprobari quod incognitum erat, et velut sigillo consignari. Sed falso dicitur electionem tunc esse demum efficacem, postquam Evangelium amplexi sumus, suumque inde vigorem sumere. Inst. l. III. c. 24. n. 3.

2) Ecce vocem ad eos dirigit, sed ut magis obsurdescant: lucem accendit, sed ut reddantur caeciores: doctrinam profert, sed qua magis obstupescant: remedium adhibet, sed ne sanentur. Neque hoc quoque controverti potest, quos Deus illuminatos non vult, illis doctrinam suam aenigmatibus involutam tradere, nequid inde proficiant, nisi ut in majorem habetudinem tradantur. Inst. l. III. c. 24. n. 13.

diente Strafe zu Theil werden lasse, da er hingegen jenen, welche er in sein Reich rufe, eine unverdiente Gnade erweise, weßwegen er auch von jeder Anklage frei sei, da es, wie einem Gläubiger, ohnehin in seiner Macht stehe, dem Einen zu erlassen, von dem Andern aber einzufordern [1]).

Wir werden nicht nothwendig haben, die Prädestinationstheorie Calvins noch weiter auszuführen; nur einige, übrigens durch die bisherige Darstellung genug beleuchtete Sätze, mögen noch vorkommen. Es sind folgende: Es ist ein Irrthum, eine Allgemeinheit der Verheißung anzunehmen [2]); — die rechte und wahre Berufung ist allein die, welche in der Auswahl sich gründet: nur die von Ewigkeit her Erwählten werden im eigentlichen Sinne gerufen [3]); — Da das Heil

---

1) Quod Deus iis, quos reprobat, debitam poenam rependit: iis quos vocat immeritam gratiam largitur; ab omni accusatione liberari, similitudine creditoris, cujus in potestate est, alteri remittere, ab altero exigere. Inst. l. III. c. 23. n. 11.

2) Sed ut res melius elucescat, tum de electorum vocatione, tum de excoecatione et induratione impiorum agendum est. Et de priore quidem jam aliquid disserui, eorum errorem refellens, quibus generalitas promissionum videtur aequare totum humanum genus. Inst. l. III. c. 24. n. 1.

3) Deus autem efficaciter electos suos docet, ut ad fidem adducat. Ibid. Vocando porro, in familiam eos suam asciscit, ac se ipsum iis coadunat, ut simul unum sint. Quum autem electioni vocatio subnectitur, in eum modum Scriptura satis innuit, in ea nihil requirendum praeter gratuitam Dei misericordiam. Si enim quaerimus quos vocet, et qua ratione; respondet, quos elegerat. Ibid. Interior igitur haec vocatio pignus est salutis, quod fallere non potest. Ac ne glorietur caro, quod vocanti et ultro se offerenti salutem responderit, nullas ad audiendum esse aures, nullos ad videndum oculos affirmat, nisi quos ipse fecerit. Facere autem non secundum cujusque gratitudinem, sed pro sua electione. Inst. l. III. c. 24. n. 2. Porro illuminat quos praedestinavit ad salutem. l. III. c. 24. n. 17. Illuminatio quoque ipsa electionem Dei alternam pro regula habet. Ibid.

der Menschen rein von der göttlichen Erwählung abhängt, so gibt es kein Mitwirken von Seite des Menschen, auch kommt es nicht darauf an, daß Jemand die Wahrheit des Evangeliums im Glauben ergreife, denn der Glaube ist ja selbst schon in den Erwählten das Werk Gottes [1]); — Wenn Jemand zum Verderben bestimmt ist, muß selbst die göttliche Anstalt des Heils für ihn zum Unheil ausschlagen: Gott läßt ihn seine Stimme hören, aber um ihn taub zu machen: er zündet ihm ein Licht an, aber um ihn zu blenden: er gibt ihm seine Lehre hin, aber um ihn zu verdummen: er reicht ihm ein Mittel, damit er nicht geheilt werde; — wen er nicht erleuchtet haben will, dem hüllt er seine Offenbarung in Räthsel ein, um Gift Statt heilende Kraft aus ihr saugen zu lassen [2]); — Solche Unglückliche, denen dieß geschieht, sind in der Welt lediglich nur dazu vorhanden, den Ruhm

---

1) Duo autem errores hic cavendi sunt: quia nonnulli cooperarium Deo faciunt hominem, ut suffragio suo ratam electionem faciat: ita secundum eos voluntas hominis superior est Dei consilio. Quasi vero Scriptura doceat tantum nobis dari ut credere possimus, ac non potius fidem ipsam. Alii, quamquam non ita enervant gratiam Spiritus sancti, nescio tamen qua ratione inducti electionem a posteriori suspendunt: quasi dubia esset atque etiam inefficax, donec fide confirmetur. Equidam confirmari, quoad nos, minime obscurum est: elucescere etiam arcanum Dei consilium, quod latebat, ante vidimus: modo hoc verbo nihil aliud intelligas, quam comprobari quod incognitum erat, et velut sigillo consignari. Sed falso dicitur electionem tunc esse demum efficacem, postquam Evangelium amplexi sumus, suumque inde vigorem sumere. Inst. l. III. c. 24. n. 3.

2) Ecce vocem ad eos dirigit, sed ut magis obsurdescant: lucem accendit, sed ut reddantur caeciores: doctrinam profert, sed qua magis obstupescant: remedium adhibet, sed ne sanentur. Neque hoc quoque controverti potest, quos Deus illuminatos non vult, illis doctrinam suam aenigmatibus involutam tradere, nequid inde proficiant, nisi ut in majorem habetudinem tradantur. Inst. l. III. c. 24. n. 13.

Gottes durch ihre Verdammung zu verherrlichen [1]).

Nach diesen Auseinandersetzungen wird es nicht mehr nothwendig sein, umständlich darzuthun, daß die Prädestinationstheorie Calvins neben der absoluten göttlichen Nothwendigkeit keine menschliche Freiheit zulassen könne. Alles, selbst der Zufall, unterliegt gänzlich der göttlichen Bestimmung. Der nach allen Seiten und Richtungen durch diese göttliche Nothwendigkeit bestimmte Mensch, der nicht einmal reden kann, außer was Gott will, könnte sich durch seinen Anspruch auf freies Handeln nur lächerlich machen [2]). Diese Nothwendigkeit will Calvin von der heidnischen, insbesondere von dem Schicksal der Stoiker strenge geschieden wissen; denn ist dieses eine, in der Natur enthaltene, und in einem stetigen Verbande und zusammenhängender Reihenfolge von Ursachen gegründete Nothwendigkeit: so erkennt Calvin Gott als den Lenker und Regierer aller Dinge, der nach seiner Weisheit von Ewigkeit her beschlossen hat, was er thun will, und der nun durch seine Macht vollführt, was er beschlossen hat, so zwar, daß durch seine Vorsehung nicht nur Himmel und Erde und die unbelebten Geschöpfe, sondern auch die Entschlüsse und Willensbestimmungen der Menschen so regiert werden, daß sie zu dem vorausbestimmten Ziele geführt werden [3]).

---

1) Ideo in hanc pravitatem addictos, quia justo, sed inscrutabili Dei judicio suscitati sunt ad gloriam ejus sua damnatione illustrandam. Inst. l. III. c. 24. n. 14.

2) Ridicula sane insania, quod facere sine Deo instituunt miseri homines, qui ne profari quidem possunt, nisi quod ille voluerit. Porro quo magis exprimeret Scriptura, nihil penitus in mundo geri nisi ex ejus destinatione, quae maxime fortuita videntur, illi subjacere ostendit. Inst. l. I. c. 16. n. 6.

3) Non enim cum Stoicis necessitatem communiscimur ex perpetuo causarum nexu et implicita quadam serie, quae in natura contineatur; sed Deum constituimus arbitrum ac mode-

Allein bei allem dem kann doch Calvin selbst nicht umhin, in dem göttlichen Handeln eine Art von Zufall zu erblicken. Und warum dieß? — Weil die absolute göttliche Nothwendigkeit für die Freiheit im Grunde dasselbe ist, was das blinde Schicksal der Heiden: sie hebt die Freiheit auf. Was Gott beschlossen hat, muß nothwendig geschehen, — und es geschieht auch stets nur, was und weil es Gott beschlossen hat. Alle Veränderung ist von ihm: was er beschlossen, muß nothwendig geschehen: sein Wille ist die Nothwendigkeit der Dinge[1]). Es muß daher auffallen, wenn Calvin im zweiten Kapitel des zweiten Buchs seines christlichen Unterrichts noch von der Freiheit handelt. Doch ist er aufrichtig genug, schon in der Aufschrift zu erkennen zu geben, daß der Mensch keine Freiheit mehr habe. Die Aufschrift nämlich lautet: der Mensch hat die Freiheit

---

ratorem omnium, qui pro sua sapientia, ab ultima aeternitate decrevit quod facturus esset: et nunc sua potentia, quod decrevit, exequitur. Unde ejus providentia non coelum modo ac terram, et creaturas inanimatas, sed hominum etiam consilia et voluntates gubernari sic asserimus, ut ad destinatum ab ea scopum recta ferantur. Inst. l. I. c. 16. n. 8.

1) Dicam igitur, utcunque ordinantur omnia Dei consilio et certa dispensatione, nobis tamen esse fortuita: non quod fortunam reputamus mundo ac hominibus dominari, temereque omnia sursum deorsum volutare: sed quoniam eorum quae eveniunt, ordo, ratio, finis, necessitas, ut plurimum in Dei consilio latet, et humana opinione non apprehenditur, quasi fortuita sunt, quae certum est ex Dei voluntate provenire.... Ceterum providentiae suae freno eventus quoslibet in quamcunque vult partem flectat Deus... Non semper quidam apparet similis ratio: sed indubie sic habendum est, quaecunque cernuntur in mundo conversiones ex secreta manus Dei agitatione prodire. Quod statuit Deus, necesse est evenire. Inst. l. I. c. 16. n. 9. Non dubitabo igitur simpliciter fateri, voluntatem Dei esse rerum necessitatem, atque id necessario futurum esse, quod ille voluerit. Inst. l. III. c. 23. n. 8.

des Willens verloren, und liegt jetzt in elender Knechtschaft [1]). Aber auch dieß fällt auf, weil man voraussetzen könnte, der erste Mensch sei im Genusse der Freiheit gewesen. Von diesem aber lehrt, wie wir oben schon gesehen, Calvin, daß er durch Nothwendigkeit gefallen sei. Da nun schon der erste Mensch keine Freiheit mehr hatte, jeder spätere aber eben so wenig oder noch weniger, wenn es möglich ist, weniger Freiheit zu haben als keine; so hat nach Calvin der Mensch überhaupt keine Freiheit, und es muß auffallen, daß er an dem vorhin genannten Orte noch davon, d. h. von etwas handelt, was nach seinem eigenen Bekenntnisse doch nicht vorhanden ist und nie vorhanden war. Der Mensch ist ja nach seinem eigenen Systeme, wie er selber es sehr gut ausdrückt, nach allen Seiten von der traurigsten Nothwendigkeit umgeben [2]). Aber auch noch aus einem andern Gesichtspunkte ist es unmöglich, daß der Mensch Freiheit besitze. Calvin nämlich glaubt, schon die Verherrlichung Gottes verlange, dem Menschen jede Einsicht und jede Kraft zum Guten abzusprechen, ja um eben dieser Verherrlichung willen müsse jede menschliche Tugendkraft von Grund aus zerstört werden [3]). Es sind daher nur die Philosophen, die, wie Aristoteles [4]) noch von einer

---

1) Hominem arbitrii libertate nunc esse spoliatum, et miserae servituti addictum. Inst. l. II. c. 2.

2) Homo miserrima undique necessitate circumseptus. Inst. l. II. c. 2. n. 1.

3) Nihilo etiam minus e re nostra est, omnem sapientiae virtutisque laudem nobis derogari, quam ad Dei gloriam attinet: ut cum sacrilegio ruinam nostram conjungant, qui aliquid ultra verum nobis largiuntur ... Haec praefari necesse fuit propter nonnullos, qui, dum audiunt humanam virtutem funditus everti, ut Dei virtus in homine aedificetur, totam hanc disputationem pessime oderunt quasi periculosam nedum supervacuam, quam tamen et in religione necessariam, et nobis utilissimam esse apparet. Inst. l. II. c. 2. n. 1.

4) In der Ethik l. III. c. 5.

Freiheit im Ernste reden, und als erwiesen annehmen, daß Tugenden und Laster in unserer Macht stehen, indem sie also schließen: „Es hängt von unserer Wahl ab, dieß oder jenes zu thun, folglich auch, es nicht zu thun, und umgekehrt: es nicht zu thun, folglich auch es zu thun; da wir nun mit freier Wahl thun, was wir thun, und unterlassen, was wir unterlassen; so können wir folglich, wenn wir Gutes thun, dasselbe auch, sobald wir wollen unterlassen, und wenn wir Böses thun, können wir dasselbe auch meiden.“ Sogar bis zur Unverschämtheit, fährt Calvin weiter, verirrten sich Einige unter ihnen, so daß sie, wie Seneca, sagten, der Götter Geschenk sei unser Leben; aber ein gutes und heiliges Leben hänge von uns ab. Die Meinung aller Philosophen sei aber kürzlich diese: die Vernunft des menschlichen Geistes genüge zur richtigen Leitung: der damit verbundene Wille werde zwar von der Sinnlichkeit zum Bösen angereizt, da er jedoch eine freie Wahl habe, so könne ihn nichts verhindern, von der Vernunft sich überall leiten zu lassen [1]). Statt nun das Verhältniß der heidnischen Freiheitstheorie zu der christlichen auseinander zu setzen, geht Calvin sogleich zum bittern Tadel der Kirchenväter über, die sich, und insbesondere die ältern, in der Anpreisung der menschlichen Kräfte den heidnischen Philosophen über Recht und Billigkeit angenähert hätten, rein nur in der verwerflichen Absicht, um nicht durch das Bekenntniß des gänzlichen menschlichen Unvermögens das Gelächter der Philosophen zu erregen [2]). Ja, mit viel zu viel Liebe zur Philosophie haben diejenigen hievon geredet, die Christi Jünger zu sein sich rühmten. Denn als ob der Mensch noch im Zustande der Reinheit und Unschuld sich befände, behielten die lateinischen Kirchenlehrer die Benennung **liberum arbitrium**, d. i. freier Wille, bei.

---

1) Inst. l. II. c. 2. n. 3.
2) Inst. l. II. c. 2. n. 4.

Die griechischen Kirchenlehrer aber schämten sich nicht, das noch weit vermessenere Wort *αὐτεξουσιος* d. i. einer, der aus eigenem Vermögen etwas thut, vom Menschen zu gebrauchen, als wenn dieser wirklich seiner selbst Gewalt hätte [1]). Sofort wird von Calvin behauptet: daß dem Menschen zu guten Werken der freie Wille abgehe, wenn er nicht durch die Gnade unterstützt werde, und zwar durch die besondere Gnade, welche nur die Auserwählten durch die Wiedergeburt erhalten [2]). Damit könnte es scheinen, Calvin lehre, der Mensch habe noch einige Freiheit, nur sei sie zum vollkommenen Guten für sich selbst nicht zureichend. Allerdings lehrt er an bestimmten Orten, der Wille sei so wenig gänzlich verloren gegangen wie die Vernunft [3]); allein wer sieht nicht, daß nun Calvin mit sich selbst in Widerspruch kommt, da dieß ja, wie wir oben gesehen, weder die Nothwendigkeit der Prädestination, noch die Glorie Gottes zuläßt. Doch wir wollen sehen, worauf Calvin die nicht gänzlich zu Grunde gegangene Vernunft und den nicht vollkommen vernichteten Willen bezieht? Er bezieht beide auf irdische Dinge, gibt aber von den irdischen Dingen die Definition, sie seien jene Dinge, die sich nicht auf Gott und sein Reich beziehen, sondern nur zu dem gehören, womit sich die Politik, die Oekonomie, und alle mechanischen freien Künste befassen [4]). Von einer solchen Vernunft und Freiheit aber, die sich nicht auf Gott und sein Reich beziehen, müssen wir sagen, daß sie an sich weder Vernunft noch Freiheit sind. Calvin vernichtet den

---

1) Inst. l. II. c. 2. n. 4.

2) Extra controversiam erit, non suppetere ad bona opera liberum arbitrium homini, nisi gratia adjuvetur et gratia quidem speciali, qua electi soli per regenerationem donantur. Inst. l. II. c. 2. n. 6.

3) Inst. l. II. c. 2. n. 12.

4) Inst. l. II. c. 2. n. 13. 14.

Geist des Menschen gerade in dem am meisten, wodurch und für was er Geist ist. Noch zu einer weitern Vorstellung nimmt Calvin seine Zuflucht. Er will dem Menschen Freiheit zugestehen, aber nicht die, welche in der Wahl des Guten oder Bösen besteht, sondern in der Wahl des Bösen allein, zu welchem der Mensch allein nicht gezwungen werde [1]). Allein hier sehen wir eben so den Begriff der Freiheit aufgehoben, wie oben den Begriff des Geistes. Denn nur der Wille ist in Wirklichkeit Wille, der frei zwischen dem Guten und dem Bösen wählen kann. Ein in den engsten Fesseln liegender Wille, wie ihn Calvin nimmt, hat offenbar aufgehört, Wille zu sein [2]). Statt dieß durch weiteres Forschen zu begreifen, und Statt überhaupt einzusehen, daß ein unfreier Wille, d. h. ein Wille, der als Wille seinem innersten Wesen nach frei sein muß, dennoch wieder nicht frei sein soll, ein Unding ist, das sich selber aufhebt: eine unfreie Freiheit ist ein Ungedanke; — Statt dieß nun, sagen wir, zu begreifen, bleibt Calvin bei seinen alten Behauptungen stehen, daß der Wille in Knechtschaft und in Fesseln liege und nur zum Bösen getrieben werde [3]). Zwar sieht er sich um eine Art von Ausflucht um; aber im Ganzen vergebens. Er unterscheidet zwischen Nothwendigkeit (necessitas) und Zwang (coactio). Der Mensch, der mit Nothwendigkeit sündigt, will

---

1) Liberi ergo arbitrii hoc modo dicetur homo, non quia liberam habeat boni aeque ac mali electionem, sed quia male voluntate agit, non coactione. Inst. l. II. c. 2. n. 7.

2) Quodsi totus homo peccati imperio subjacet, ipsam certe voluntatem, quae praecipua est ejus sedes, arctissimis vinculis constringi necesse est. Inst. l. II. c. 2. n. 27.

2) Qua igitur peccati servitute vincta detinetur voluntas, ad bonum commovere se non potest, nedum applicare: ejusmodi enim motus, conversionis ad Deum principium est, quae Dei gratiae tota in scripturis tribuitur. Inst. l. II. c. 3. n. 5. Porro quod libertate abdicatam voluntatem dico necessitate in malum vel trahi vel duci. Ibid.

zugleich mit seinem Willen sündigen [1]). Allein wie fast überall so sucht Calvin auch hier die Begriffe, die er bestimmen sollte, aufzuheben. Eine göttliche Nothwendigkeit ist für den Menschen wenigstens eben so viel wie Zwang. Allerdings führt die Gottheit bei einer bösen That nicht die Hand des Menschen und zwingt ihn auf diese Art nicht äußerlich; aber sie bestimmt ihn innerlich durch absolute Nothwendigkeit so, daß er lediglich nur das Organ des ihn bestimmenden göttlichen Willens ist. Gegen die Zulassung des Bösen von Seite Gottes protestirt ja Calvin sonst auf jedem Blatte seiner Schriften. Was aber über die Zulassung hinaus ist, das ist Zwang. Und so ist der Mensch im Bösen eben so nur das Werkzeug Gottes, wie Calvin sagt, daß Gott der Urheber des geistigen Lebens sei [2]). Noch bemerken wir, daß Calvin ein ganzes Kapitel zu dem Zwecke schrieb, die gewöhnlichen Beweise für die Freiheit des menschlichen Willens zu widerlegen, was so viel heißt, als suchen: alle göttliche und menschliche Wahrheit zu widerlegen [3]).

Die Calvinische Theorie der Unfreiheit endet, wie jede andere, mit der Unehre Gottes, obwohl sie zum Gegentheil erfunden sein will. Auffallend genug ist schon der Satz: daß der Satan und alle Gottlosen so in der Hand und Gewalt Gottes sein sollen, daß er ihre Bosheit, zu welchem

---

1) Quis hominem ideo minus voluntarie peccare dicet, quod sit peccandi necessitati obnoxius? ... Haec igitur distinctionis summa observatur, hominem, ut vitiatus est lapsu, volentem quidem peccare, non invitum nec coactum: affectione animi propensissima, non violenta coactione; propriae libidinis motu, non extraria coactione: qua tamen est naturae pravitate, non posse nisi ad matum moveri et agi. Quod si verum est, peccandi certa necessitate subjacere, non obsure exprimitur. Inst. l. II. c. 3. n. 5.

2) Inst. l. II. c. 3. n. 6.

3) Dieses berüchtigte Kapitel ist überschrieben: Objectionum refutatio, quae pro defensione liberi arbitrii afferri solent. Inst. l. II. c. 5.

Zweck es ihm wohlgefalle, lenke, und ihrer Frevel sich bediene, um seine Gerichte zu vollziehen [1])." Diese Frevel läßt Gott nicht etwa nur zu, wie denn Calvin alle bloße göttliche Zulassung verwirft, sondern dieß Alles, ja die schändlichste, abscheulichste That geschieht nur nach dem Willen Gottes und nach seinem geheimen Rathschluß [2]). „Mögen Menschen oder der Satan thun, was sie wollen, Gott hält dennoch das Ruder und leitet ihre Unternehmungen zur Vollziehung seiner Gerichte. Gott will, daß der treulose König Ahab getäuscht werde; der Teufel erbietet dazu seinen Dienst, er wird gesendet mit dem bestimmten Befehl, ein lügenhafter Geist zu sein in dem Munde aller Propheten. Wenn die Verblendung und Thorheit Ahabs Gottes Gericht ist, so verschwindet das Trugbild einer bloßen Zulassung, weil es lächerlich sein würde, wenn ein Richter bloß zuließe, was geschehen soll, nicht aber zugleich beschlösse, und die Ausführung den Dienern übertrüge. Absalon begeht eine abscheuliche That, indem er mit Blutschande das Bett seines Vaters befleckt; doch sagt Gott, daß dieß sein eigenes Werk sei. Die Grausamkeiten, welche die Chaldäer in Juda ausüben, sind Gottes Werk [3])." „Nichts kann deutlicher sein, als die oft wiederholten Aussprüche, daß Gott die Herzen der Menschen verblende, sie mit Blindheit schlage, betäube, in Thorheit hingebe, verhärte und verstocke. Viele verstehen auch dieß von der Zulassung, als ob er die Verworfenen aufgebend sie vom Satan verblenden lasse. Aber da der heilige Geist deutlich sagt, daß sie nach dem gerechten Urtheile Gottes mit Blindheit und Thorheit geschlagen werden, so ist jene Erklärung durchaus verwerflich [4])." „Die Hauptsache ist folgende: Da Gottes Wille als Ursache aller Dinge genannt wird, so wird seine Vorsehung als die leitende Kraft

---

1) Inst. l. I. c. 18. n. 1.
2) Ibid.
3) Inst. l. I. c. 18. n. 1.
4) Inst. l. I. c. 18. n 2.

in allen Beschlüssen und Werken der Menschen dargestellt, welche nicht blos an den Auserwählten, die von seinem heiligen Geiste regiert werden, sich äußert, sondern auch die Verworfenen zum Gehorsam zwingt [1])." „Ich habe schon deutlich genug gezeigt, daß Gott der Urheber alles desjenigen genannt wird, was jene Richter nur seiner müßigen Zulassung zugestehen wollen. Er bezeugt, daß er das Licht schaffe und die Finsterniß, das Gute und das Böse mache, daß kein Uebel geschehe, das er selbst nicht thue [2])."

Damit hat sich das Calvinische System selbst als ein völlig unchristliches gerichtet.

Dieses System ist übrigens in Absicht auf seine Entstehung und Ausbildung sehr begreiflich. Calvin geht von der Vorstellung aus, der Mensch sei unfrei. Nun findet er aber, daß in der Schrift ein ganz verschiedener Zustand der Menschen im künftigen Leben auf das deutlichste gelehrt wird: die Einen treten nach dem zeitlichen Tod ein in die Seligkeit, die Andern verfallen der Unseligkeit. Woher diese ganz verschiedenen, sich absolut widersprechenden Zustände? Sie können nicht Folge des verschiedenen Gebrauchs der Freiheit sein, denn die Freiheit ist ja selbst nicht. Es gibt nun keinen Ausweg mehr, als anzunehmen, der Unterschied habe seinen tiefsten Grund im göttlichen Willen, vermöge dessen Gott den Einen zur Seligkeit, den Andern zum Verderben prädestinirt.

6) Dieß sind die Lehren der Reformatoren Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin und Beza über die sittliche Freiheit und den Ursprung des Bösen. Da sie die sittliche Freiheit des Menschen läugneten, mußten sie im Punkte der Rechtfertigung, den wir später mehr hervorheben werden, auch dasjenige läugnen, was die Frucht der menschlichen Freiheit wie der göttlichen Gnade zumal ist,

---

1) Inst. l. I. c. 18. n. 2.
2) Inst. l. I. c. 18. n. 3.

das sittliche, religiöse Werk. Und nun wollen wir kurz sehen, was zu der Lehre der Reformatoren die heilige Schrift sagt, wir wollen nämlich sehen, daß und wie die heilige Schrift von Allem das gerade Gegentheil lehrt, was die Reformatoren sagen.

3. Verhältniß der Lehre der Reformatoren über die Freiheit zur Lehre der heiligen Schrift. Widerspruch mit der letztern.

1) Indem wir daran gehen, den Widerspruch, in den sich die Reformatoren mit der heiligen Schrift, nach ihrer Ansicht der einzigen Quelle der göttlichen Offenbarung, gesetzt haben, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß die heilige Schrift über die Freiheit des Menschen in mehrfacher Weise sich auszusprechen pflegt. Es gibt nämlich Stellen, in welchen sie einfach lehrt, der Mensch habe Wahlfreiheit. Es gibt aber auch Stellen, in welchen sie die Freiheit im sittlichen Werke aufzeigt, welches der Mensch, eben als der Freie, in der Einheit mit der göttlichen Gnade wirkt. Und es gibt endlich drittens Stellen, in welchen die Schrift das göttliche Gericht über den Menschen nach dem guten Gebrauch oder nach dem Mißbrauch der Freiheit eintreten läßt. Nun lassen wir einfach die Stellen selber folgen.

2) Sehet ihr nicht, daß der Mensch durch die Werke gerechtfertiget werde, und nicht durch den Glauben allein? Jakob. 2, 24. Nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Reich der Himmel eingehen, sondern wer da thut den Willen meines Vaters, der im Himmel ist, der wird eingehen in das Reich der Himmel, Matth. 7, 21. Aber durch deine Halsstarrigkeit und dein der Buße widerstrebendes Herz häufest du dir selbst Zorn auf jenen Tag des Zornes, wo Gott sich zeigen wird als gerechten Richter, der Jedem vergelten wird nach seinen Werken. Und zwar denen, die in standhafter Ausübung des Guten Ruhm und Ehre und Unsterblichkeit suchten, ewiges Leben; denen hin-

gegen, die widerspenstig sind, und der Wahrheit nicht folgen, vielmehr dem Laster fröhnen, Zorn und strenge Ahnung, Röm. 2, 5—8. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, Röm. 13, 10. Und ob ich habe allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, und habe die Liebe nicht, so bin ich nichts, 1 Kor. 13, 2. Der Glaube, wenn er die Werke nicht hat, ist todt, Jak. 2, 17. Denn wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt, Jak. 2, 24. 26. In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch Liebe thätig ist, Gal. 5, 6. Gott will, daß alle Menschen gerettet werden, 1 Tim. 2, 4. So wirket mit Furcht und Zittern eure Seligkeit Phil. 2, 12. Siehe, ich lege dir heute vor das Leben und das Gute, auch den Tod und das Böse; der ich dir heute gebiete, den Ewigen, deinen Gott zu lieben, in seinen Wegen zu wandeln, und zu beobachten seine Gebote, und seine Satzungen und seine Vorschriften, daß du lebest. Doch wenn dein Herz sich abwendet, daß du nicht gehorchest, und du wirst verleitet, und bückest dich vor fremden Göttern, und dienest ihnen; so verkünd' ich euch heute, daß ihr bald untergehen werdet. Ich nehme zu Zeugen gegen euch heute den Himmel und die Erde, das Leben und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch; aber du sollst das Leben erwählen, auf daß du lebest, du und deine Nachkommen, zu lieben den Ewigen, deinen Gott, seiner Stimme zu gehorchen und ihm anzuhangen, denn er ist dein Leben. 5 Mos. 30, 15—20. Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, aber ihr habt nicht gewollt, Matth. 23, 37. Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote, Matth. 19, 17. So lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen, Matth. 5, 16. Sage nicht, mein Abfall kommt von Gott; denn das, was er hasset, das hättest du nicht thun sollen. Sprich nicht, er hat mich irre geführt; denn er bedarf keines Sünders. Denn der Herr hasset

alle Sünde, und wer ihn fürchtet, scheuet sich vor ihr. Er hat den Menschen von Anfang geschaffen, und ihm freie Wahl gegeben. Wenn du willst, kannst du die Gebote halten, und wohlgefällige Rechtschaffenheit üben. Feuer und Wasser hat er dir vorgelegt; greife, zu welchem du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod; welches er will, das wird ihm gegeben werden. Niemanden heißet er gottlos sein, und gibt keinem Erlaubniß zu sündigen, Sir. 15, 11—17. 20. Der Stolz ist dem Menschen nicht anerschaffen, weder der Grimm denen, die vom Weibe geboren sind, Sir. 10, 18. Selig der Mann, der das Gesetz übertreten konnte, und doch nicht übertrat, Böses thun konnte, und doch nicht that, Sir. 31, 10. Zu Kain aber sprach Gott: Ist es nicht also: wenn du fromm bist, bist du mir angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür (dich zu reizen, zu verrathen, zu beängstigen), 1 Mos. 4, 7. Selig der Mann, der die Prüfung aushält; wenn er die Probe besteht, wird er die Krone des Lebens empfangen. Niemand, der zum Bösen gereizt wird, sage: ich werde von Gott zum Bösen gereizt. Denn Gott, der zum Bösen nicht gereizt werden kann, reizt auch selber Niemanden zum Bösen. Vielmehr wird Jeder gereizt, wenn er von seiner Lust gelockt, sich hinreißen läßt. Wenn alsdann die Lust empfangen hat, gebäret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, erzeugt den Tod. Jak. 1, 12—15.

4. Lehre des Protestantismus vom Zustande des Menschen nach dem Falle. Verwüstung der menschlichen Natur.

1) Steht nach der Meinung der Reformatoren der Mensch schon als Mensch, d. i. als willenloses Geschöpf, so tief; so ist leicht zu errathen, wie sie ihn sich denken nach dem Fall in die Sünde, welcher Fall übrigens, wie schon aus dem Obigen hervorgeht, von Gott selbst verordnet und daher nothwendig war. Hinsichtlich des Falles aber lehren nicht etwa

nur die Reformatoren, sondern selbst die symbolischen Schriften, der Mensch habe die religiösen Anlagen verloren [1]). Die Sünde zog nach dieser Vorstellung den Verlust des göttlichen Ebenbildes nach sich, bestehend in der Kraft, in religiösen Dingen zu erkennen und zu wollen: nur in rein weltlichen Geschäften vermöge der Mensch noch eine Thätigkeit aus sich zu entfalten, in geistlichen Dingen aber habe er weder die Kraft zu denken, noch die Kraft zu erkennen, noch die Kraft zu glauben, noch die Kraft zu wollen, noch die Kraft zu wirken, selbst nicht die Kraft mitzuwirken: ja nach einer völligen Erstorbenheit für das Gute sei nicht ein Fünkchen geistigen Vermögens in ihm zurückgeblieben [2]). Diesen Vorstellungen der protestantischen Bekenntnißschriften ging Luther mit der seinigen voraus: die Vernunft sei in göttlichen Dingen stock-starr- und gar blind, so daß sie nicht mag ein Haarbreit anzeigen, welches die selbigen Dinge sind, wiewohl sie vermessen genug ist, daß sie darauf fället und plumpet einhin, wie ein blind Pferd. Nur dazu, sagt er weiter,

---

1) Apolog. de pecc. orig. §. 3. Solid. declar. de libero arbitr.

2) Solid. declar. de peccat. orig. Confess. august. Act. 18. Formula concord. II. de libero arbitrio sive de viribus humanis. p. 656. Credimus, quod hominis non renati intellectus, cor et voluntas, in rebus spiritualibus et divinis, ex propriis naturalibus viribus prorsus nihil intelligere, credere, amplecti, cogitare, velle, inchoare, perficere, agere, operari, aut cooperari possint: sed homo ad bonum prorsus corruptus et mortuus sit, ita, ut in hominis natura, post lapsum, ante regenerationem, ne scintillula quidem spiritualium virium reliqua manserit, aut restet, quibus ille ex se ad gratiam Dei praeparare se, aut oblatam gratiam apprehendere, aut ejus gratiae (ex sese et per se) capax esse possit, aut se ad gratiam applicare aut accommodare, aut viribus suis propriis aliquid ad conversionem suam, vel ex toto, vel ex dimidia, vel minima parte, conferre, agere, operari aut cooperari possit; sed homo sit peccati servus, et mancipium Satanae, a quo agitatur.

reiche sie aus, zu lehren, wie man Häuser bauen, Kleider machen, heirathen, kriegen, schiffen oder dergleichen thun soll [1]).

Ist es möglich, den Luther noch zu überbieten, so ist es sicher Melanchthon, der sich dieses Weitergehens und dieser Steigerung rühmen darf. Wenn dieser Reformator die natürlichen Kräfte des Menschen beschreibt, theilt er sie in das Erkenntniß- und in das Willensvermögen [2]). Das erste Vermögen, das Erkenntnißvermögen nämlich, erstreckt sich rein nur auf irdische und äusserliche Dinge. Von göttlichen und geistigen Dingen weiß und erkennt der natürliche Mensch so sehr nichts, daß er selbst dann nichts davon begreift, wenn er darin unterrichtet wird. Alles, selbst die Lehre vom Dasein Gottes, muß er für eine Fabel halten [3]). Verhält sich nun aber dieß so und nicht anders;

---

1) Werke XII. S. 398.

2) In describenda hominis natura non habemus opus multiplicibus philosophorum partitionibus, sed paucis in duo partimur hominem. Est enim in eo vis cognoscendi, est et vis, qua vel persequitur, vel refugit, quae cognovit. Vis cognoscendi est, qua sentimus aut intelligimus, ratiocinamur, alia cum aliis comparamus, aliud ex alio colligimus. Vis, e qua adfectus oriuntur, est, qua aut aversamur, aut prosequimur cognita. Loci theolog. ed. Augusti p. 11.

3) Censemus, intellectum humanum pro sua natura nihil intelligere nisi carnalia. Boni et mali nullum diserimen cernit intellectus, nisi carnale. Mala esse judicat mortem, inopiam, ignominiam: bona vitam, opes, gloriam. Esse Deum, misericordiam, iram Dei neutiquam intelligit. Est ergo in solidum ignorans Dei et voluntatis divinae humanus intellectus. In aliis rebus quatenus humana ratiocinatio perveniat, nemo non cernit. De divinarum rerum cognitione sic habet res: Intellectum ignorare Deum Deique tum potentiam, tum voluntatem, misericordiam et iram, etiamsi perpetuo doceatur, ut legas, relegas, volvas, revolvas, audias, doceas omnes sacros libros et scriptores perpetuo, tamen intellectus nunquam credit, esse Deum, esse misericordem aut justum. Verba

so hat der protestantische Biograph Melanchthons, Friedrich Galle, ganz Recht, wenn er, um den Sinn des Reformators von Bretten richtig zu geben, sagt: „Der Geist fehlt dem natürlichen Menschen ganz und gar, nur Seele und Leib ist in ihm zurückgeblieben [1]). Dieß ist nun aber allerdings eine natürliche Folgerung. Ist die höhere Erkenntnißkraft hinweg, und nur die niedere, die aus der physischen Seele, der Thierseele kommende geblieben; so ist der Geist oder die geistige Natur schon von selbst aus dem Menschen gewichen. Daher kommt es auch, daß Melanchthon die Wiedergeburt nur für möglich hält, wenn die alte Natur, nicht etwa verändert, sondern völlig vernichtet wird [2]). Dabei bleibt der Wille nicht aus, d. h. es wird mit ihm keine Ausnahme gemacht: Die Vernichtung des Geistes ist auch eine Vernichtung des Willens. So wenig Jemand über den Caucasus zu fliegen vermag, so wenig vermag der Wille, dem Gebote Gott zu lieben, nachzukommen [3]). Ein völlig neuer Wille muß in dem geschaffen werden, der wiedergeboren werden soll [4]). Allein selbst dieser völlig neue Wille kann, auch nach der Bekehrung,

---

audis et per hypocrisin spiritus imitaris, reipsa ignoras et pro fabula habes. Loc. th. a. 1525 ed. Argent. p. 12. 13. Galle a. a. O. S. 252. 253.

1) Galle a. a. O. S. 253, unter Anführung der Stelle aus Melanchthons Loci th. ed. Argent. p. 16: Sunt, qui tres hominis partes fecerunt, spiritum, animam, corpus. Quod non damno, modo permittant mihi, quod res est, spiritum proprie non naturae partem esse, sed agitationem divinam.

2) Oportet totum Adam, totam naturam aboleri. Commentar. in epist. ad Rom. a. 1524. p. 62.

3) Commentar. in epist. ad Rom. a. 1524. p. 49.

4) Quum natura homo semper trahatur ad peccandum, oportet contrarium quendam affectum in corde ejus creari, quo ad bona rapiatur. Theologica institutio in ep. ad Roman. bei Friedemann Miscell. crit. V. II. p. 366. Galle a. a. O. S. 255.

weder etwas für sich wirken, noch kann er der göttlichen Gnade mitwirken, sondern der Geist Gottes allein ist das Wirkende in uns: an die Stelle unseres Geistes, der nicht da ist, tritt der göttliche Geist [1]). Die Lehre von einem freien Willen ist, da Alles, selbst das Böse, von Gott allein geschieht, nur lächerliche Dichtung [2]).

2) Die lutherischen Bekenntnißschriften sind hinter Luther und Melanchthon in keiner Weise zurückgeblieben, wenn es darauf ankommt, die geistige Kraft des Menschen rein nur für Irdisches und Zeitliches vorhanden und fähig sein zu lassen. „Der menschliche Wille, sagt das Augsburgische Bekenntniß [3]), hat wohl eine gewisse Freiheit, die bürgerliche Gerechtigkeit zu wirken und Dinge, die der Vernunft unterworfen sind, zu wählen, nicht aber in Absicht auf die geistige Gerechtigkeit. Wir gestehen, daß allen Menschen ein freier Wille einwohnt, welchem das Urtheil der Vernunft verliehen ist; aber er ist dadurch nicht fähig in dem, was Gott angeht, ohne Gott etwas anzufangen oder zu verrichten, sondern allein in den Dingen, die

---

1) Vulgo theologia docet, voluntatem cum gratia agere. Paulus vero tribuit omnem actionem spiritui, et nihil voluntati. Imo voluntas ea pars est, quae proprie mortificatur, ergo non potest cum spiritu sancto cooperari. Deus solus justificat, transfundens in nos spiritum suum sine nostra actione, qui ita rapit justificatos, ut bonis esse libeat, etiamsi nulla esset lex. Commentar. in ep. ad Rom. p. 95. 37.

2) Itaque sit haec certa sententia, a Deo fieri omnia, tam bona quam mala. Quod si obstrepit sensus carnis, multa indigna tanta majestati committi, videri esse contingentiam rerum, memineris sacram doctrinam, scripturam esse proditam ad mortificandum sensum carnis. Consequitur itaque, ridiculum commentum esse liberum arbitrium. Quia voluntas nostra adeo non est libera, ut eo feratur, quo a Deo impellitur. Commentar. ad ep. ad Rom.

3) Confessio Augustan. P. I. art. 18. de libero arbitrio p. 14. 15. ed. Hase.

sich auf das gegenwärtige Leben beziehen, seien sie gut oder bös. Ich sage: in guten Dingen, d. i. in solchen, welche aus dem Guten der Natur entspringen, und dazu gehört: den Acker anbauen, essen und trinken, einen Freund haben, ein Haus bauen, eine Frau nehmen, Viehzucht treiben, eine Kunst erlernen wollen; oder was immer zum gegenwärtigen Leben gehören mag. In bösen Dingen aber, wozu etwa gehört, einen Götzen verehren, einen Menschenmord begehen wollen."

Auf ein solches Minimum setzt die augsburgische Bekenntnißschrift den Gebrauch der Freiheit herunter; so aber hebt sie dieselbe für das eigentliche geistige Leben schlechthin auf.

Die Schmalkaldischen Artikel halten es für Irrthum, Finsterniß und Erfindung der Schultheologen, wenn (katholischerseits) gesagt wird: Der Mensch habe freien Willen, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen, und umgekehrt das Böse zu lassen und das Gute zu thun [1]).

Die Concordienformel beruft sich ausdrücklich auf Luther, und sagt, nachdem sie den Menschen einen harten Stein und einen rohen Klotz genannt, Folgendes: „Denn, wie Luther in seinem Commentar zum 90. Psalm sagt: in bürgerlichen, äußerlichen Dingen, welche zum Lebensunterhalt und zur leiblichen Sustentation gehören, ist der Mensch betriebsam, erfinderisch und sehr geschäftig, in geistigen und göttlichen Dingen aber, die auf das Heil der Seele hingehen, ist der Mensch wie die Salzsäule, in welche das Weib des Patriarchen Loth verwandelt worden ist, ja er ist ähnlich dem Klotz und dem Stein, und einer Statue, die kein Leben hat,

---

1) Articul. Smalcaldici P. III. 1. de peccato. p. 317. 318. ed. Hase; Quapropter meri sunt errores et caligines contra hunc articulum Scholasticorum Doctorum dogmata, quibus docetur: Hominem habere liberum arbitrium faciendi bonum, et omittendi malum, et e contra, omittendi bonum, et faciendi malum.

die weder Augen, noch Mund, noch irgend einen Sinn, noch ein Herz besitzt [1])."

Eine solche Lehre, wie sie die lutherische Concordienformel enthält, nennt die zweite helvetische Confession mit Recht eine manichäische, indem sie sich dahin bestimmt: „Die Manichäer beraubten den Menschen aller eigenen Thätigkeit und machen ihn gleichsam zu einem Stein oder Klotz [2])".

3) Schauderhaft ist die Folgerung, die sich am Ende aus allem Bisherigen ergibt. Ist aus dem Menschen durch die Sünde nicht nur die ursprüngliche Gerechtigkeit, sondern das Ebenbild Gottes selbst getilgt, bestehend in Intelligenz und Freiheit [3]), und ist damit der Verlust jener Anlagen und natürlichen Gaben verbunden, welche wir die religiösen nennen [4]); so bleibt im Menschen nichts zurück als Sünde und die Kraft der Sünde. So steht es Melanchthon an. Der ganze natürliche Mensch ist nur Sünde, nur Fleisch, selbst seine Tugend ist nur scheinbar [5]); ja im Menschen ist nur Fluch, Finsterniß,

---

1) Formul. concord. II. de libero arbitrio p. 661. ed. Hase.

2) Zweite helvetische Confession, 9. Kapitel.

3) Solid. declar. de peccat. orig. Docetur, quod peccatum originis sit horribilis defectus concreatae in paradiso justitiae originalis, et amissio seu privatio imaginis Dei.

4) Apol. de peccat. orig. p. 3. Hic locus testatur, nos non solum actus, sed potentiam seu dona efficiendi timorem et fiduciam erga Deum adimere propagatis secundum carnalem naturam.

5) De operibus pro affectuum ratione judicandum est. Nihil est in homine naturali, quod non possit caro adeoque vitiosum dici. Carnis fructus tam speciosa illa socratis aut Catonis virtus, quam Caesaris parricidium, tam carnis fructus sunt speciosissimae Pauli virtutes, quibus praeditus erat, priusquam Christum agnosset, quam Clodiana adulteria. Loci. th. ed. Argent a. 1525. p. 20. Sicut in igni est genuina vis, qua sursum fertur, sicut in magnete est genuina vis, qua ad se ferrum trahit, ita est in homine nativa vis ad peccandum. Ibid.

Blindheit, Irrthum, Lüge, Tod und Sünde[1]). In seinem Commentar zum Brief an die Römer[2]) sagt Melanchthon: „Natur muß sündigen und also sündigen, daß sie gleich eine Lust habe, in dem daß sie sündigt, und gefällt ihr innerlich wohl, wenn sie steht mit ihr auch in gleichem Falle andere Leute sündigen. So weit ist die Natur verdammt zu Grund und Boden, in Fleisch und Blut, in Vernunft und Verstand, in Seel, in Herz, Hand, Mund, Fuß und Auge, Haut und Haar, Bein und Knochen, inwendig und auswendig, daß sie nicht allein in ihrem Unflath und Dreck sich sudelt und wälzet, sondern kutzelt sich auch, wenn sie fremder Sünde gewahr wird.“ Mit Melanchthon stimmt Luther überein. Seine Vorstellung ist deutlich genug in folgenden Definitionen, die dem Menschen gelten, ausgesprochen: die Natur des Menschen ist Sündigen; das Wesen des Menschen ist die Sünde; die Natur des Menschen ist nach dem Fall eine andere geworden; die Erbsünde ist das selbst, was vom Vater und von der Mutter kommt, der Mensch ist die Sünde selbst[3]). Es ist sonach nicht zu verwundern, wenn Matthias Flacius die Erbsünde die Substanz des gefallenen Menschen nannte. Zwar bekämpft die Concordienformel diese Vorstellung; allein sie stellt dafür folgende Meinung auf: „Ferner ist ausgemacht, daß die Erbsünde in der menschlichen Natur nicht allein sei ein gänzlicher Mangel alles Guten in geistlichen,

---

1) Omnino, cum absit a nobis Dei spiritus et benedictio, in nobis nil nisi tenebrae, caecitas et error, cum absit veritas, nihil in nobis est nisi mendacium, cum absit vita, nihil in nobis est, nisi mors et peccatum. Ibid. p. 20.

2) Abdruck vom Jahr 1527. S. 64. Galle a. a. O. S. 255.

3) Nuturam hominis esse peccare; hominis essentiam esse peccatum; hominis naturam post lapsum esse mutatam; peccatum originis esse id ipsum, quod nascitur ex patre et matre; hominem esse ipsum peccatum. Diese Stellen sind von Quenstedt aus Luthers Schriften gesammelt; siehe Quenst. theolog. didactico-polemic. Wittemb. 1669. P, II. p. 134. 135.

göttlichen Dingen, sondern daß sie zugleich auch sei anstatt des verlorenen Bildes Gottes in dem Menschen, eine tiefe, böse, gräuliche, grundlose, unerforschliche Verdorbenheit (corruptio) der ganzen Natur, und aller Kräfte, sonderlich der höchsten, vornehmsten Kräfte der Seele, im Verstande, Herzen und Willen, so daß den Menschen nunmehr nach dem Fall angeerbt wird, eine angeborne böse Kraft (congenita prava vis), und inwendige Unreinigkeit des Herzens, böse Lust und Neigung, daß wir Alle von Art und Natur solch Herz, Sinn und Gedanken aus Adam ererben, welches nach seinen höchsten Kräften und Licht der Vernunft, natürlich, stracks wider Gott und seine höchsten Gebote gesinnt und geartet, ja, eine Feindschaft wider Gott ist [1])."

Wir gehen in diese Punkte nicht weiter ein, und verweisen diejenigen, die sich noch umständlicher darüber unterrichten wollen, auf Werke, welche eigens und ausführlich über den Protestantismus im Gegensatze zum Katholicismus handeln [2]).

5. Folgerungen aus dem Princip absoluter Unfreiheit.

Die Folgerungen aber zu zeigen, welche aus dem Princip absoluter Unfreiheit auf dem protestantischen Boden sich ergeben, dazu halten wir uns für verpflichtet. Wir theilen diese Folgerungen ein in Folgerungen für das Erkennen, und in Folgerungen für die Vermittlung des Lebens.

a. Folgerungen für das Erkennen. Vorläufige Andeutung des Verhältnisses des Protestantismus der Reformatoren zur Vernunft.

1) Ist der Mensch schlechthin unfrei, und alle Thätigkeit, die in ihm gefunden wird, nur die Thätigkeit

---

1) Formul. Concord. solid. declarat. de peccat. origin.

2) Unter diese rechnen wir vorzugsweise: 1) Bossuet: Geschichte der Veränderungen der protestant. Kirchen. 2) Möhler: Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken

Gottes; so versteht es sich von selbst, daß, wenn der Mensch das Göttliche erkennen und verstehen soll, er zu dieser Erkenntniß und zu diesem Verständniß allein nur durch Gott, und zwar unmittelbar, d. h. ohne alle und jede äußere Vermittlung, geführt werden kann. Es bedarf daher keines Unterrichtes durch einen Andern, es bedarf keiner Kirche, sofern diese ein äußeres Lehramt in sich schließt. Nur der heilige Geist, der eben so in der Schrift ist wie im Innern eines jeden einzelnen Menschen, ist die alleinige Quelle der Glaubenserkenntniß: der heilige Geist liegt zuerst in der heiligen Schrift. Wie aber soll die heilige Schrift ausgelegt werden? Wer darf sagen, er verstehe ihren Inhalt? Das Verständniß der Bibel lassen die Reformatoren, besonders Luther und Zwingli, wiederum nur durch den heiligen Geist, aber nicht wie er in der Kirche ist, sondern wie er in jedem einzelnen Menschen sei, bedingt sein. Der heilige Geist wirkt in Jedem das Verständniß der Schrift unmittelbar. In seiner Schrift an die Böhmen über die Einsetzung der Kirchendiener sagt Luther, jeder Gläubige sei der freieste Richter aller seiner Lehren, weil er inwendig von Gott allein belehrt werde [1]). Luther, im Wahne, für sich selber ganz und gar unter dem Einflusse des ihn erleuchtenden heiligen Geistes zu stehen, konnte, nach seiner Zurückkunft von der Wartburg nach Wittenberg, so weit in der Vermessenheit gehen, daß er von der Kanzel herunter die Worte sprach: Ihr sollt wissen, daß ich allein es bin, den Ihr zu hören habet. Mir hat Gott sein Wort geoffenbart, von diesem Munde ist es

---

und Protestanten. 3) Buchmann: Populärsymbolik, oder vergleichende Darstellung der Glaubenssätze zwischen Katholiken und Protestanten. 4) Wilhelm Binder: die Selbstauflösung des Protestantismus.

1) Tom. II. fol. 582. de instit. minist. eccl.

allein rein, ohne Makel ausgegangen. Was bedeuten diese Neuerungen, die man in meiner Abwesenheit versucht hat? Bin ich nicht mehr der Ursprung des reinen Wortes [1]). Zwingli hielt dafür, es verhalte sich mit dem Verständniß der Bibel ungefähr so, wie es sich mit der Erleuchtung der Propheten verhalten habe, Gott wirke das Verständniß gleichsam durch einen fortgesetzten Inspirationsact [2]). Das äußere Wort wird ohne alle eigene und ohne alle kirchliche Thätigkeit allein durch Gott erklärt. Kein Mensch kann, sagt Zwingli ausdrücklich, den andern belehren. Und damit war die Kirche als die lehrende von Zwingli beiseite gethan. Eben so von Luther, der ausdrücklich sagt, das menschliche Individuum sei vollständig unabhängig von aller Auctorität, von Menschen und Engeln, von Päbsten und Bischöfen und Jedermann [3]). Damit hat die Lehre des Apostels vollkommen ihre Gültigkeit verloren, wenn er sagt: So bleibet denn standhaft, Brüder! und haltet die Ueberlieferung (Tradition) fest, die euch von uns mündlich mitgetheilt worden [4]). Und ebenso bleibt das Wort desselben Apostels ohne Sinn: die Kirche sei eine Grundsäule und eine Grundfeste der Wahrheit [5]).

2) Doch wie erwies sich dieses protestantische Princip der Bibelerklärung? — So, wie es sich erweisen mußte. Das Princip hob sich durch die That selber auf. Wäre das Princip das wahre gewesen, so hätte der Eine heilige Geist in Allen, die die Bibel lasen, ein einheitliches Verständniß, und kein sich widersprechendes, bewirken müssen. Dem aber war nicht so: schon die ersten Anhänger Luthers legten die Bibel auf die verschiedenste Art aus, und in Folge

---

1) Luthers Reden nach seiner Zurückkehr nach Wittenberg.
2) Zwingl. de certit. et aeternit. verbi Dei, c. 11. Op. Tom. I.
3) Luther. de captiv. Babyl. p. 288 b.
4) 2 Thessal. 2, 11.
5) 1 Tim. 3, 15.

dieser verschiedenen Auslegung entstand der bitterste Streit im eigenen Hause, und dieser Streit zog das Auseinandergehen in Secten nach sich, deren es in unsern Tagen eine kaum glaubliche Menge gibt. Karlstadt, ferner die sogenannten Propheten: Stübner, Storch und Münzer, die Sakramentiner und Wiedertäufer, sie, die am heftigsten wider Luther auftraten, sie sind nach seiner eigenen Erklärung von ihm abgefallen [1]). Und zwar fielen sie von ihm ab, indem sie sich auf göttliche Erleuchtung und Eingebung beriefen. Da nun Luther auf diesem Boden gegen sie nicht auskommen konnte, verlangte er für die Bestätigung ihrer von ihm ganz abweichenden Lehren Wunder, die sie wirken sollten. Allein dasselbe verlangten sie nun selbst auch von Luther, und weder er noch sie waren im Stande, auf diese Weise Zeugniß von der Wahrheit ihrer Sache zu geben. Dahin gerieth die Auslegung der Bibel, daß sie völlig principlos wurde. Nicht der heilige Geist also, der nur in seiner Kirche ist, lebt und wirkt, legte in Jenen aus, sondern der eigene, irrthumsfähige und irrthumerfüllte Geist legte die Bibel aus: und eben durch diese zahllosen irrigen Auslegungen sind die zahllosen Secten entstanden, die nun einander gegenseitig bekämpften und verdammten. Konnte man doch, um nur Ein Beispiel von der verschiedenen Auslegung Einer und derselben Stelle zu geben, nicht zu lange nach der Reformation, an zweihundert verschiedene Meinungen über das Wort: Dieß ist mein Leib, zählen.

3) Allerdings hätten nun die Reformatoren, nachdem das Princip seine eigene Ungültigkeit erwiesen hatte, gerne ihre Zuflucht zu der Kirche genommen: allein von der katholischen hatte man sich losgesagt, und zu einer eigenen festen und einheitlichen konnte man, weil das einmal ausgesprochene

---

1) Nostro tempore primum defecerunt a nobis Sacramentarii, post Anabaptistae. Tom. III, in com. 5. ep. ad Galatus.

protestantische Princip der sogenannten freien Auslegung blieb, nicht kommen. Dieses Princip hat sich bis jetzt nicht als Princip einer Kirchenbildung, sondern, mit geistigem Hochmuth gepaart, nur als Princip einer beständigen Auflösung alles Kirchlichen erwiesen [1]). Dieses Princip macht die ganze bisherige Geschichte des Protestantismus als eine Geschichte immerwährender Veränderungen und Auflösungen absolut begreiflich. Eine solche Freiheit wirkte die Unfreiheit.

4) Es ist daher an sich lediglich die von aller Auctorität und von allem wahrhaft kirchlichen Elemente losgetrennte Vernunft des Einzelnen, was die heilige Schrift auslegt: von einer unmittelbaren Eingebung kann überall keine Rede sein. Die Annahme einer Privatinspiration hatte sich thatsächlich als falsch erwiesen. Ist es nun aber die Vernunft eines Jeden, welche die Bibel auslegt; so entsteht die Frage, was im Sinne Luthers die Vernunft selber sei. Wir haben aber schon gesehen, was Luther von der Vernunft selbst hält. Sie ist ihm in höhern, geistigen Dingen „ohne alle Erkenntniß Gottes, und von Gottes Willen ganz abgekehrt und abgewandt [2])." Es ist die Vernunft, in Absicht auf welche Luther sagt: „In zeitlichen Dingen und die den Menschen angehen, da ist der Mensch vernünftig genug, da bedarf er keines andern Lichtes, denn der Vernunft. Darum lehret auch Gott in der Schrift nicht, wie man Häuser bauen,

---

1) Die Hauptperson bei den bekannten Gräuelscenen in Wildenspruch, im Kanton Zürich, war eine gewisse Margaretha Peter. Von ihr sagt ein geistvoller Darsteller jener Scenen: „Bei dieser Person ist der Wahnglaube an eine unmittelbare Inspiration in einen Hochmuth übergegangen, der nicht leicht in andern menschlichen Verhältnissen seines Gleichen finden mag. Jarke im I. Bd. der vermischten Schrift. S. 85. Bei allen Secten, wie bei den Quäckern u. a. ist die Annahme einer Privaterleuchtung zum Principiellen zu rechnen.

2) Luthers Werke, Ausgabe Walchs, Thl. I. S. 263.

Kleider machen, heirathen, kriegen, schiffen oder dergleichen thun soll, daß sie geschehen, denn da ist das natürliche Licht genugsam dazu. Aber in göttlichen Dingen, das ist, in denen, die Gott angehen, daß man also thue, daß es Gott angenehm sei, und damit selig werde, da ist die Natur doch stock-, starr- und gar blind, daß sie nicht mag ein Haar breit anzeigen, welches dieselbigen Dinge sind. Vermessen ist sie genug, daß sie darauf fället und plumpet einhin, wie ein blind Pferd; aber Alles, was sie örtert (erörtert) und schließt, daß ist so gewißlich falsch und irrig, als Gott lebt [1])." Luther ergeht sich überhaupt allenthalben in den ausschweifendsten Ausdrücken über die menschliche Vernunft. Sie ist ihm „des Teufels Hure [2]);" „des Teufels Braut [3])," „die Erzfeindin des Glaubens [4])," „die Mutter des Unglaubens [5])," „die Quelle der Abgötterei und Ketzerei [6])" u. s. f. Und was folgert Luther aus allem dem? Diese Folgerungen hat er kurz ausgesprochen. „Ein gläubiger Christ muß die Vernunft tödten [7])," er muß sich von ihr befreien [8]): ihre Lehren sind ja „Teufelslehren [9])."

5) Und doch ist es diese von Luther so geschmähte und geschändete Vernunft, die auf dem protestantischen Boden die Bibel, und zwar allein auslegt. Auf diese arge Täuschung lief die Sache Luthers hinaus. Und da nun in Wirklichkeit und That die Vernunft die legitime Auslegerin der heiligen Schrift wurde, in welche Schule wurde sie selbst, bevor sie

---

1) Luthers Werke nach der Ausg. von Walch Thl. XII. S. 399. vgl. Thl. I. S. 262.
2) Werke Thl. XXII. S. 475. vgl. Thl. XII. S. 1534.
3) Thl. XII. S. 923.
4) Thl. XXII. S. 694.
5) Thl. III. S. 2818.
6) Thl. XII. S. 1531.
7) Thl. I. S. 1700 ff. Thl. II. S. 1889 ff.
8) Thl. XII. S. 1534.
9) Thl. VI. S. 2549 ff.

jenes Amt vollzog, geschickt? — Etwa in die der Theologie? — Aber die Theologie war ja selbst einzig bedingt durch die Auslegung der Schrift, war nur das Geschöpf dieser Auslegung. Sollte daher die Vernunft richtig auslegen, so konnte sie nicht bei ihrem eigenen Kinde, der Theologie, in die Schule gehen, sondern sie mußte, um sich zur Auslegung heran zu bilden, anderwärts d. h. auf einem andern Boden zur geistigen Reife zu gelangen suchen. Dieß Andere konnte, da der Reformator mit der Kirche gebrochen hatte, nur noch die Philosophie sein. Aber mit dieser hatte er eben so gebrochen. Ja die Lästerung Luthers gegen die Philosophie ist ungefähr eben so groß, wie die gegen das Papstthum. Auch verband er beide Lästerungen in der Regel mit einander, weil der Papst die Philosophie stets unter seinen Schutz genommen hatte. Innocenz IV hatte im Jahre 1254 in einer an die Prälaten der Königreiche Frankreich, England, Schottland, Spanien und Ungarn gerichteten Verordnung die Verfügung getroffen, daß alle diejenigen, welche auf eine höhere Anstellung Anspruch machen wollen, und zwar nicht nur Theologen, sondern auch Juristen, Fünf Jahre hindurch müssen Philosophie fleißig studirt haben. In dieser Verfügung spricht sich der Papst dahin aus, daß in der Philosophie das erste Leuchten der ewigen Wahrheit sich offenbare [1]). Dieses Verhältniß hatte der römische Stuhl im Geiste der katholischen Kirche zur wahren Philosophie von jeher eingenommen, und mit der Philosophie zu der in ihr repräsentirten Vernunft. Dieser Zusammenhang zwischen der katholischen Kirche und der Philosophie war aber für Luther genug, gegen Vernunft und Philosophie bei jeder Gelegenheit zu toben. Die Philosophie als Weltweisheit ist ihm lautere Narrheit [2]), sie ist nur da, auf daß mit ihr,

---

1) Du Boulay: histoire de l'Université de Paris, a l'année 1254. cfr. Fleury: histoire eccl. l. 83 n. 50.

2) Luthers Werke, Walchsche Ausgabe. Thl. VI. S. 278. Thl. XVIII. S. 683.

Kleider machen, heirathen, kriegen, schiffen oder dergleichen thun soll, daß sie geschehen, denn da ist das natürliche Licht genugsam dazu. Aber in göttlichen Dingen, das ist, in denen, die Gott angehen, daß man also thue, daß es Gott angenehm sei, und damit selig werde, da ist die Natur doch stock-, starr- und gar blind, daß sie nicht mag ein Haar breit anzeigen, welches dieselbigen Dinge sind. Vermessen ist sie genug, daß sie darauf fället und plumpet einhin, wie ein blind Pferd; aber Alles, was sie örtert (erörtert) und schließt, daß ist so gewißlich falsch und irrig, als Gott lebt [1])." Luther ergeht sich überhaupt allenthalben in den ausschweifendsten Ausdrücken über die menschliche Vernunft. Sie ist ihm „des Teufels Hure [2]);" „des Teufels Braut [3])," „die Erzfeindin des Glaubens [4])," „die Mutter des Unglaubens [5])," „die Quelle der Abgötterei und Ketzerei [6])" u. s. f. Und was folgert Luther aus allem dem? Diese Folgerungen hat er kurz ausgesprochen. „Ein gläubiger Christ muß die Vernunft tödten [7])," er muß sich von ihr befreien [8]): ihre Lehren sind ja „Teufelslehren [9])."

5) Und doch ist es diese von Luther so geschmähte und geschändete Vernunft, die auf dem protestantischen Boden die Bibel, und zwar allein auslegt. Auf diese arge Täuschung lief die Sache Luthers hinaus. Und da nun in Wirklichkeit und That die Vernunft die legitime Auslegerin der heiligen Schrift wurde, in welche Schule wurde sie selbst, bevor sie

---

1) Luthers Werke nach der Ausg. von Walch Thl. XII. S. 399. vgl. Thl. I. S. 262.
2) Werke Thl. XXII. S. 475. vgl. Thl. XII. S. 1534.
3) Thl. XII. S. 923.
4) Thl. XXII. S. 694.
5) Thl. III. S. 2818.
6) Thl. XII. S. 1531.
7) Thl. I. S. 1700 ff. Thl. II. S. 1889 ff.
8) Thl. XII. S. 1534.
9) Thl. VI. S. 2549 ff.

jenes Amt vollzog, geschickt? — Etwa in die der Theologie? — Aber die Theologie war ja selbst einzig bedingt durch die Auslegung der Schrift, war nur das Geschöpf dieser Auslegung. Sollte daher die Vernunft richtig auslegen, so konnte sie nicht bei ihrem eigenen Kinde, der Theologie, in die Schule gehen, sondern sie mußte, um sich zur Auslegung heran zu bilden, anderwärts d. h. auf einem andern Boden zur geistigen Reife zu gelangen suchen. Dieß Andere konnte, da der Reformator mit der Kirche gebrochen hatte, nur noch die Philosophie sein. Aber mit dieser hatte er eben so gebrochen. Ja die Lästerung Luthers gegen die Philosophie ist ungefähr eben so groß, wie die gegen das Papstthum. Auch verband er beide Lästerungen in der Regel mit einander, weil der Papst die Philosophie stets unter seinen Schutz genommen hatte. Innocenz IV hatte im Jahre 1254 in einer an die Prälaten der Königreiche Frankreich, England, Schottland, Spanien und Ungarn gerichteten Verordnung die Verfügung getroffen, daß alle diejenigen, welche auf eine höhere Anstellung Anspruch machen wollen, und zwar nicht nur Theologen, sondern auch Juristen, Fünf Jahre hindurch müssen Philosophie fleißig studirt haben. In dieser Verfügung spricht sich der Papst dahin aus, daß in der Philosophie das erste Leuchten der ewigen Wahrheit sich offenbare [1]). Dieses Verhältniß hatte der römische Stuhl im Geiste der katholischen Kirche zur wahren Philosophie von jeher eingenommen, und mit der Philosophie zu der in ihr repräsentirten Vernunft. Dieser Zusammenhang zwischen der katholischen Kirche und der Philosophie war aber für Luther genug, gegen Vernunft und Philosophie bei jeder Gelegenheit zu toben. Die Philosophie als Weltweisheit ist ihm lautere Narrheit [2]), sie ist nur da, auf daß mit ihr,

---

1) Du Boulay: histoire de l'Université de Paris, a l'année 1254. cfr. Fleury: histoire eccl. l. 83 n. 50.

2) Luthers Werke, Walchsche Ausgabe. Thl. VI. S. 278. Thl. XVIII. S. 683.

als einer vermummten Person, Comödie gespielt werde [1]); das Höchste, was man aus ihr lernt, ist, wie man haushalten, bauen, und andere gute Künste treiben solle [2]). Er macht also aus der Philosophie, und zwar ganz folgerichtig, das, was er aus der Vernunft macht. Diese aber ist für alles Höhere, für alles wahrhaft Geistige und Göttliche blind. Luther schloß jeden Gebrauch der Philosophie aus, und auch auf die Vorbereitung durch die letztere, als nur eine formale Wissenschaft, sah er mit Verachtung hin. In einem Brief an Spalatin sagt er: „Du fragst mich, wie fern ich die Dialektik (Philosophie) dem Theologen für nützlich erachte. Nach meiner Meinung aber kann die Dialektik dem wahren Theologen nur schädlich sein. Nehmen wir auch an, daß sie vielleicht für junge Köpfe ein nützliches Spiel und eine Uebung sein könne; so muß doch in der Theologie, wo man nur Glauben und höhere Erleuchtung erwartet, der gesammte Syllogismus ferne bleiben, gleichwie Abraham, als er opfern wollte, Knecht und Esel zurückließ [3])." Der Zusammenhang, in welchem die Philosophie des Mittelalters mit den Universitäten stand, war für Luther Grund genug, nun auch über diese letzteren in der an ihm schon gewohnten Weise herzufallen. Wie Wykleff und Huß, nennt er sie an verschiedenen Orten „Erfindungen des Teufels", „Werkstätten Satans" u. dgl. „Die hohen Schulen des Papstes", sagt er, sind „die allergräulichste Hurerei und Büberei des Teufels, weil sie den Aristoteles als Nebenlicht aufwerfen [4])." Die Philosophie, welche schon die Kirchenväter ein Geschenk des Himmels genannt haben, in Schutz nehmen, und sich ihrer, auch ganz in der rechten und zuständigen, die Theologie keineswegs verletzenden Weise, bedienen, daß ist Luthern ganz

---

1) Thl. XXII. S. 60.
2) Thl. XXII. S. 59.
3) Luthers Briefe, herausg. v. De Wette, Bd. I. S. 127.
4) Werke Thl. XII. S. 12.

und gar zuwider, und er hält sich hinlänglich zu dem Vorwurfe berechtigt, „daß die Sophisten und andere große Papstesel die Philosophie und die Theologie vermengen [1]).“ Insbesondere feindete er die Sorbonne, die theologische Facultät der Universität Paris, an, weil sie, und zwar mit Recht, in einer Erklärung den Satz verworfen: es könne etwas in der Theologie wahr, und doch in der Philosophie falsch sein, und umgekehrt. Er sagt von ihr: „Die Sorbonne, die Mutter aller Irrthümer und Ketzereien, hat eine recht schändliche Erklärung von sich gegeben, da sie geschrieben, daß dasjenige, was in der Theologie wahr ist, auch in der Philosophie wahr sei. Mit dieser abscheulichen Lehre hat sie deutlich genug zu erkennen gegeben, daß man die Glaubenswahrheiten unter das Joch der menschlichen Vernunft gefangen nehmen müsse [2]).“ Mit der Sorbonne stimmt aber auch der Papst überein, und so muß der vorhin gehörte Widerspruch Luthers auch als gegen den Papst gerichtet betrachtet werden. Es ist Leo X, der im Jahre 1513 auf dem fünften Lateranischen Concil gegen jenen irrigen Satz, als ob Etwas in der Theologie wahr, und doch in der Philosophie falsch sein könne, und umgekehrt, sich auf das Kräftigste ausgesprochen, gestützt auf den großen Gedanken, daß das Wahre dem Wahren nicht widerspreche [3]). An demselben Orte verordnet sofort der Papst, daß man nicht nur fünf, sondern über fünf Jahre Philosophie studiren und dann erst zur Theologie oder

---

1) Thl. XIII. S. 2121.

2) Thl. X. S. 1396.

3) Harduin. Acta Conciliorum, Tom. IX. p. 1719. 1720: Cumque verum vero minime contradicat, omnem assertionem veritati illuminatae fidei contrariam, omnino falsam esse definimus et ut aliter dogmatizare non liceat, districtius inhibemus omnesque hujusmodi erroris assertionibus inhaerentes, veluti damnatissimas haereses seminantes, per omnia ut detestabiles et abominabiles haereticos et infideles, catholicam fidem labefactantes, vitandos et puniendos fore decernimus.

Jurisprudenz übergehen soll[1]). Warum Luther so sehr gegen die Vernunft und das Studium der Philosophie eingenommen war, läßt sich sehr gut daraus erklären, daß er ein bestimmtes Gefühl und eine gewisse Ahnung davon in sich trug, daß seine Lehre von Gott als dem Urheber der Sünde, und vom Menschen als dem sittlich Unfreien, von der Vernunft und der Philosophie als höchste Unwahrheit verurtheilt sei. Doch davon später.

6) Kehren wir zur protestantischen Erklärung der heiligen Schrift zurück.

Der Geist, der da auslegen sollte, hatte sich von der Kirche als der rechtmäßigen Auslegerin losgetrennt, indem er den rechten Sinn der Bibel in Folge einer Privaterleuchtung durch den heiligen Geist zu treffen vermeinte. Die Annahme dieser Privaterleuchtung hatte sich aber als etwas Leeres und Nichtiges erwiesen. Der Einzelne stand eben so ohne den heiligen Geist, wie ohne die Kirche da. Die Vernunft war sich selbst überlassen, und in dieser Verlassenheit wies sie jedes Hilfsmittel von sich ab, das ihr die Philosophie etwa noch an die Hand hätte geben können.

Wohin es bei einer solchen Lage der Sache nothwendig kommen mußte, liegt am Tage, und die Geschichte weist es auf das Klarste nach. So lange das Ansehen der Reformatoren und der symbolischen Bücher der Protestanten seine Herrschaft behielt, legte man so ziemlich im Sinn derselben aus: als aber dieses Ansehen länger sich nicht mehr behaupten konnte, kannte die menschliche Willkühr keine Grenzen mehr.

Wir wollen bei diesem Punkte nicht länger mehr stehen bleiben, sondern einzig noch ein Beispiel davon geben, wie vor ungefähr jetzt hundert Jahren der Stand der Sache war.

Der würtembergische (lutherische) Prälat Fr. Christ. Oetinger, der in der neuesten Zeit mehr als in der seinigen,

---

1) Ibid. p. 1726.

zu Ansehen gekommen ist, macht von sich selber ein merkwürdiges Geständniß. Um zur Wahrheit zu kommen, durchwandert er den größten Theil von Teutschland, bespricht sich mit gelehrten Theologen, mit Predigern, mit Philosophen, mit Juden, mit Kabbalisten, mit sogenannten Erweckten, mit Pietisten, mit Naturforschern, mit Chemikern u. s. f., und Alles dieß, weil er hoffte, durch ihre Lehren die Bibel zu begreifen. Und nun das Bekenntniß: „Endlich dachte ich wieder ins Vaterland zu reisen, weil ich doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften antreffen konnte. Ich fand nirgends, daß Jemand auf die Grundideen der Apostel und Propheten seine Gewißheit baute, sondern Jeder nach seinem, zur eigenen Gesichtsstellung herabgebogenen Sinne der Schrift[1]). Er selber glaubt zur Wahrheit zu kommen, durch Philosophie, heil. Schrift und Schicksal. So ist Luther allenthalben durch die Seinigen widerlegt.

Vom Grafen Zinzendorf, dem Stifter der Herrnhuter Gemeinde, mit dem Oetinger gleichfalls Bekanntschaft machte, sagt er: „Beim Grafen Zinzendorf hatte ich freilich gesehen, daß er aus der heiligen Schrift nur ein Spruchkästlein gemacht, und auch gar nicht darauf gedrungen, nach Erforderung der jetzigen Zeit überzeugend zu reden, sondern nur nach den Ansichten Alles so eingerichtet, daß er möchte leicht und geschwinde Eingang und Succeß haben bei den Seelen. So suchte er dann die Lehre von der Dreiheit leicht zu machen, warf das Gesetz weg und wollte auch nichts von der litterarischen Connexion der Schrift wissen, weil ihm däuchte, die Apostel hätten ebenfalls nicht nach dieser geredet, kraft der

---

1) Des würtembergischen Prälaten Fr. Christoph Oetinger Selbstbiographie, herausgegeben von Dr. Hamberger, mit einer Vorrede von Schubert. Stuttgart 1845. S. 66.

Allegation der Sprüche Alten Testaments im Neuen [1])." So sah es in der protestantischen Kirche und in den Secten aus.

b. Folgerungen für die Vermittlung des religiösen Lebens. Die protestantische Rechtfertigungstheorie.

1) Wenn wir von jenen Folgerungen sprechen, welche die von den Reformatoren gelehrte sittliche Unfreiheit für das Leben gehabt hat und haben mußte; so meinen wir das Leben als ein durch das Christenthum zu heiligendes, wir meinen die Vermittelung der Heiligkeit des menschlichen Lebens. Damit haben wir das religiöse und sittliche Leben noch nicht selbst als ein schon vermitteltes, nicht als Resultat eines Processes vor uns, sondern vielmehr den Proceß selber, durch den es wird. Es ist aber nicht schwer zu sagen, nicht etwa nur, was die Reformatoren in ihren Schriften über diesen so wichtigen Punkt gelehrt haben, denn das darf ja in ihren Schriften nur nachgelesen werden, sondern auch, was sie nach ihrem Princip darüber lehren mußten. Dieses Princip ist, wie wir gesehen, das Princip der menschlichen Unfreiheit.

Ist der Mensch an sich unfrei, ist jede Thätigkeit, die in ihm vorgeht, nicht seine eigene, sondern die Thätigkeit Gottes, und zwar diese allein; so ist es nur Folgerichtigkeit, wenn Gott auch bei der Rechtfertigung des Menschen als der Allein-Thätige angenommen, der Mensch selber aber, der schlechthin Unfreie, nur als derjenige betrachtet wird, an dem die rechtfertigende göttliche Thätigkeit vorgeht. Ja, wenn Gott, nach der Ansicht der Reformatoren, der alleinige Urheber der Sünde des Menschen ist; so wäre es zum wenigsten höchst sonderbar, ihn nicht auch allein, ohne alles Zuthun des Menschen, die Rechtfertigung desselben wirken zu lassen. Diese Folgerichtigkeit treffen wir nun allerdings bei den Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, sie lassen den

---

1) A. a. O. S. 74.

Menschen eben so unfrei bei der Rechtfertigung, wie bei dem Fall in Sünde sein. Bleibt aber die Freiheit im Processe der Rechtfertigung hinweg; so kann auch die Rechtfertigung selbst nicht eingreifen ins innere Leben des Menschen, noch viel weniger kann von einer Heiligung desselben die Rede sein. Lehrt der Katholicismus eine Rechtfertigung, die, wie wir anderwärts gesehen haben, mit der Heiligung Hand in Hand geht, ja, die ohne wirkliche Heiligung gar nicht gedacht werden kann; so trennt der Protestantismus die Rechtfertigung von der Heiligung: es gibt nach ihm eine Rechtfertigung ohne eine Heiligung: diese kann, wenn sie will, nachfolgen, aber nothwendig ist sie nicht. Die Rechtfertigung ist darum nach der Anschauung des Protestantismus auch kein eigentlicher Lebensproceß, durch welchen der Mensch im Innern wirklich frei von Sünde, und sein Leben in ein höheres, christusähnliches verwandelt wird. Ja, es geht durch die ohne Heiligung gedachte Rechtfertigung eine Verwandlung gar nicht nothwendig vor. Stimmen Katholiken und Protestanten darin mit einander überein, daß der äußere, objective Grund aller Rechtfertigung das Verdienst Christi sei; so weichen sie dadurch wieder ganz und gar von einander ab, daß die Katholiken sich an den objektiven Act der Erlösung so anschließen, daß er ins Innere eindringt, im Innern einen Proceß anfängt und ausführt, durch welchen der Mensch, der mit seiner Freiheit der göttlichen Gnade mitwirkt, innerlich verwandelt, aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Unheiligen ein wirklich Geheiligter wird, in dem die Sünde getilgt ist, was nach der Vorstellung der Protestanten Alles ganz anders sich verhält. Das Erste ist, daß es hier zu einem eigentlichen Lebensprocesse gar nicht kommt. Denn von einem Lebensprocesse kann im wahren Sinne da nicht die Rede sein, wo keine Freiheit ist. Die Freiheit macht mit der Gnade den Proceß möglich. Der eigentliche und wahre Proceß beginnt erst in dem Augenblicke, in welchem die äußere That der Erlösung mit unserm Inneren, d. h. mit

unserer Freiheit sich verbindet. Da, wo dieß nicht der Fall ist, wo das äußere, objective Werk Christi sich nicht auf das Innigste und Lebensvollste mit unserem Innern durch die Freiheit verbindet, da ist nicht nur das Werk Christi für die Menschen ein äußeres, sondern es bleibt auch ewig ein solches. Und darum ist und bleibt auch die Rechtfertigung selbst ein uns schlechthin Aeußerliches, unserem tiefsten und wahrsten Leben Fremdes. Wir sind nicht wirklich gerecht, sondern wir werden für gerecht nur gehalten; wir sind nicht von Sünde frei, sondern wir werden für sündenfrei nur erklärt, wobei die Sünde in uns fortbesteht, fortwirkt und fortlebt. Wir müssen aber von dieser Rechtfertigung dann auch sagen, daß sie nichts Anderes denn leerer Schein und Täuschung sei. Und diese lehrt offenbar das Christenthum nicht. Daß wir aber über den Protestantismus nicht etwas aussagen, was sich nicht so verhält, das geht nicht etwa nur aus den Schriften der Reformatoren, sondern das geht selbst aus den protestantischen Bekenntnißschriften hervor. Die Concordienformel setzt nicht etwa nur den Grund der Rechtfertigung, sondern die Rechtfertigung selbst außer uns [1]), und will die Rechtfertigung nicht, wie der Katholicismus, mit der Liebe und der Tugend in Verbindung gebracht wissen. Die außer dem Menschen gesetzte Rechtfertigung ist aber nach lutherischer Ansicht nur eine Für-Gerecht-Erklärung. Der Mensch wird durch die Rechtfertigung nicht in That und Wirklichkeit ein Gerechter und Heiliger, sondern er wird für gerecht nur erklärt und gehalten. Daher sagt die Bekenntnißschrift: „Gerechtfertigt werden bedeutet nicht so viel, als aus einem Unfrommen ein Gerechter werden, sondern im gerichtlichen Sinne, für gerecht erklärt werden [2])." Eben so heißt es an demselben Orte: „Recht-

---

1) Extra nos. Sol. decl.
2) Apol. art. 3. de dilect. et implet. legis.

fertigen heißt aber hier, einen Beklagten lossprechen und für gerecht erklären, aber um einer fremden Gerechtigkeit willen [1]).“ Die oben genannte Bekenntnißschrift, die Concordienformel, fügt hinzu: „Wir glauben, daß Gott uns zurechnet die Gerechtigkeit des Gehorsams Christi, um welcher Gerechtigkeit willen wir bei Gott für gerecht gehalten werden [2]).“ Bei dieser bloßen Für-Gerecht-Erklärung wird die Sünde nicht eigentlich getilgt, nicht aufgehoben, sondern sie wird bloß zugedeckt, bleibt aber als die zugedeckte im Menschen fort und fort wirksam bis zum Ende des Lebens. Was vom Menschen allein gefordert wird, ist der Glaube an das Verdienst Christi, ein Glaube, der, ohnehin von Gott, wie alles Andere, allein gewirkt, als ein schlechthin unlebendiger dadurch sich erweist, daß er nicht thätig zu sein braucht durch die Liebe. Die Concordienformel sagt: „Wenn wir aber lehren, daß durch die Wirkung des heiligen Geistes wir neu geboren und gerecht werden, so hat es nicht die Meinung, daß dem Gerechtfertigten und Wiedergeborenen keine Ungerechtigkeit nach der Wiedergeburt im Wesen und Leben mehr sollte anhangen, sondern daß Christus mit seinem vollkommenen Gehorsam alle ihre Sünden zudeckt, die doch in der Natur in diesem Leben noch stecken; aber Solches unangesehen werden sie durch den Glauben, um solches Gehorsams Christi willen für fromm und gerecht gesprochen und gehalten, ob sie gleich ihrer verderbten Natur halber noch Sünder sind und bleiben bis in die Gruben [3]).“ Diese Sätze erklären sich weiter durch andere, nach welchen wir gerechtfertigt werden sollen ohne unsere Würdigkeit [4]).“ Damit aber dieß in allweg recht verstanden werde, wird ausdrücklich bemerkt:

---

1) Daselbst.
2) Formul. concord. Epit. art. 3.
3) Sol. decl.
4) Sol. decl. art. 3.

„Weder vorhergehende Reue, noch nachfolgende Werke gehören in den Artikel der Rechtfertigung [1])." Die Augsburgische Confession drückt sich dahin aus: „Weiter wird bei uns gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthuung, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und vor Gott gerecht werden durch den Glauben [2])." Die lutherischen Symbole vergessen daher, da alle Freiheit des Menschen und mit ihr alle heilige Thätigkeit ausgeschlossen ist, selten, zu sagen: durch den Glauben allein. Die Apologie der Augsburgischen Confession erklärt dieses letztere näher durch die Worte: „Durch den Glauben an Christus allein, nicht durch die Liebe, nicht um der Liebe oder der Werke willen, erlangen wir Vergebung der Sünden [3])." Diese Vorstellung befindet sich im krassesten Widerspruche mit der heil. Schrift selbst, welche die Rechtfertigung zurückführt auf den Glauben, der durch die Liebe thätig ist [4]), auf die Beobachtung der göttlichen Gebote [5]).

Die Augsburgische Confession hält sich aber in ihrer Auseinandersetzung nur an Luther, der übrigens den Apostel Paulus und die katholische Kirche zumal bekämpft. Im Mittelalter hatte man den Paulinischen Gedanken von dem durch Liebe thätigen Glauben, mit welchem sich der Jakobische Gedanke von dem in Werken sich darstellenden lebendigen Glauben vereiniget, weil beide Gedanken an sich und wesentlich nur Ein Gedanke sind, so ausgedrückt, daß man sagte: Der rechtfertigende Glaube sei der, welcher durch das Prin-

---

1) Ibid.
2) August. conf. art. 4.
3) Apol. art. 2. de justif.
4) Gal. 5, 6.
5) 1 Kor. 7, 19.

cip der Liebe gestaltet sei (fides charitate formata, oder einfach: fides formata). Gegen den Glauben nun, der durch Liebe thätig sich erweist, bemerkt Luther in seiner Auslegung des Briefes an die Galater: „Unsere Papisten und Sophisten, sagt er, haben dergleichen auch geleret, als nemlich, das man solt an Christum glauben, und das der glaube die Grundfeste were der seligkeit. Aber doch künde derselbige glaube niemand gerecht machen, Es were denn fides formata. Das ist, er hette seine rechte gestalt von der Liebe zuvor empfangen. Dieses ist denn nicht die wahrhait, sondern ein eitler, ertichter Schein und falsche triegliche teuscherei des Evangelii."

„Darumb ists nur ungeheures unnützs gewesche, wie die tollen Sophisten vom fide formata, das ist, von dem glauben, der seine rechte Art und Gestalt von der Liebe empfahen sol, geleret haben. Denn allein der Glaube machet gerecht, der durchs wört Christum ergreifet, und mit dem geschmückt oder gezieret wird, und nicht der glaube, der die Liebe in sich schleußt. Denn soll der glaube gewiß und beständig sein, so muß er sonst nichts anders ergreifen, noch sich an etwas anders halten, denn nur an den einigen Christum. Denn in not des Gewissens, kan er sonst auf keinem andern Grund bestehen, denn auf dieser edlen perlen allein. Derhalben, es schrecke einen das gesetz und drücke jn der Sünde last, wie seer sie immer künnen, so kan er dennoch, wo er Christum durch den glauben ergriffen hat, gleichwohl nichts desto weniger jmmerdar rhümen, das er dennoch gerecht und fromm sei. Wie gehet aber das zu? und wodurch ist er so gerecht? Durch den edlen Schatz und Perle, so da heißt Jesus Christus, welchen er durch den glauben zu eigen hat. . . . . ."

„Wenn aber der Mensch höret, das er an Christum glauben sol und das aber doch solcher glaube ihm nichts helfe noch nutze sei, es komme denn die Liebe auch dazu, welche dem glauben die krafft gebe, und also geschickt macht, das er den Menschen gerecht machen künne, So kann es nimme

feilen (fehlen), der Mensch muß allsobald vom Glauben abfallen, verzweifeln und also denken, Ist dem also, das glaube on die Liebe nicht gerecht macht, So ist er allerding unnütz und nichts werd, und die Liebe allein kann gerecht machen, denn wenn der glaube die Liebe nicht bei sich hat, die ihm seine rechte formam gebe, das ist, die jn also geschicket und anrichtet, das er gerecht machen kan, so ist er nichts, Ist er aber nichts, wie kann er denn gerecht machen?"

„Und auff das die Widersacher jre schädliche und gifftige auslegung bestetigen, ziehen sie den spruch an, aus dem 13. Cap. der ersten Epistel an die Korinther: „„Wenn ich mit Menschen und Engel Zungen redete und wenn ich weissagen künde, und wüßte alle geheimniß und erkenntnis und hette allen glauben, also das ich berge versetzete, und hätte die Liebe nicht, so were ich nichts."" Welchen Spruch sie halten, das er jnen eine eiserne Mauer sei. Aber unverstendige, grobe Esels sinds, darumb können sie in S. Pauli schriften gar nichts, weder verstehen, noch sehen, haben derhalben mit dieser falschen Auslegung nicht allein S. Pauli worten gewalt gethan, sondern auch noch dazu Christum verläuguet, und alle seine Wohlthaten unterdrückt. Darumb sol man sich auch dafür hüten, und fürsehen als für einen recht Teufflischen und hellischen gifft, und sol mit S. Paulo allso schließen, daß wir gerecht werden durch den glauben allein und nicht per fidem formatam charitate."

„Nun sieheſt du, wie reich der Christ oder der Getaufte ist; denn auch wenn er will, kann er sein Heil nicht verlieren, so groß auch seine Sünden sein mögen, es sei denn, er wolle nicht glauben. Keine Sünde kann ihn verdammen, als der Unglaube allein. Wenn der Glaube an die göttliche, in der Taufe gegebene Verheißung zurückkehrt, oder gar nicht gewichen ist, so wird alles Andere durch den Glauben, oder vielmehr die Wahrhaftigkeit Gottes, in einem Augenblick verschwinden, denn er selbst kann sich nicht verläugnen, wenn du ihn bekennst und treulich seinen Ver-

heißungen dich hingibst. Die Reue aber und das Bekenntniß der Sünden, und dann auch die Genugthuung und alle jene durch Menschen erfundenen Bestrebungen, werden dich schnell verlassen und unglückseliger machen, wenn du diese göttliche Wahrhaftigkeit vergissest und in jene Dinge dich einläßt. Eitelkeit über Eitelkeit und Betrübniß des Geistes ist Alles, was außerhalb des Glaubens an die Treue Gottes angestrebt wird [1])."

Der heilige Jacobus spricht sich gleichfalls so deutlich und so bestimmt aus, daß eine weitere Erklärung, wie es die göttliche Schrift nehme, nicht nur nicht nothwendig, sondern selbst nicht möglich ist, wenn er sagt: „Was kann es nützen, meine Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat! Kann ihn wohl der Glaube selig machen? — Der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist an und für sich todt. Ja, es könnte Jemand sagen: Du hast Glauben, ich aber habe Werke; gib mir ohne deine Werke Beweise von deinem Glauben, ich will dir aber aus meinen Werken meinen Glauben beweisen. Willst du begreifen, thörichter Mensch! daß der Glaube ohne Werke todt sei. Unser Vater Abraham, ist er nicht durch das Werk gerecht worden, als er seinen Sohn Isaak auf den Altar zum Opfer brachte? Siehst du nicht, daß der Glaube zu seinen Werken mitwirkte, ja, daß der Glaube erst durch die Werke sich vollkommen darstellte? Sehet ihr nicht, daß der Mensch durch die Werke gerecht werde, und nicht durch den Glauben allein [2])?"

Gegen dieses so klare Wort der Bibel behauptet die lutherische Concordienformel: „Es verläßt sich der Glaube in der Rechtfertigung vor Gott weder auf die Reue, noch auf die Liebe oder andere Tugenden, sondern allein auf Christum. Es ist auch weder Reue, noch Liebe, oder andere Tugend

---

1) Luthers Auslegung des Briefs an die Galater.
2) Jacob. 2, 14—24.

sondern allein der Glaube das einzige Mittel und Werkzeug, damit und dadurch wir Gottes Gnade, das Verdienst Christi und Vergebung der Sünden empfangen können. Vor Gottes Gericht kann allein bestehen die Gerechtigkeit des Gehorsams, Leidens und Sterbens Christi, so dem Glauben zugerechnet wird [1]). Ja, die Concordienformel fordert: „daß das Amt und die Eigenschaft des Glaubens allein bleibe, daß er allein und sonst nichts Anderes das Mittel oder Werkzeug sei, damit und dadurch Gottes Gnade und Verdienst Christi empfangen und zugeeignet werde, und daß von demselben Amt und Eigenschaft solcher Zueignung die Liebe und alle anderen Tugenden oder Werke ausgeschlossen werden, daß weder Neuerung (d. i. Erneuerung, Wiedergeburt), Heiligung, Tugend oder gute Werke als ein Theil, Ursach unserer Gerechtigkeit vor Gott gesetzt, gemacht oder sonst unter irgend einem Titel, Schein oder Namen in den Artikel von der Rechtfertigung als dazu nöthig und gehörig eingemengt werden sollen, sondern daß die Gerechtigkeit des Glaubens allein stehe in Vergebung der Sünden, allein um des Verdienstes Christi willen, welche Güter allein durch den Glauben empfangen und zugeeignet werden [2])."

2) Man halte diese Aussprüche mit dem zusammen, was wir oben über Gnade und Freiheit, über Rechtfertigung und Heiligung als Lehre der heiligen Schrift angeführt haben [3]), und frage sich, ob auch nur noch eine entfernte Aehnlichkeit zwischen dieser und der Lehre der Reformatoren vorhanden sei. Diesen tiefen Widerspruch zwischen der Bibellehre und seiner eigenen fühlt Luther selbst, darum giebt er den sonderbaren Rath, sie so zu verstehen, wie sie gewiß nicht verstanden sein will, nämlich im ganz umgekehrten Sinne. Er

---

1) Sol. decl.
2) Sol. decl.
3) Siehe oben S. 211—213.

sagt: „Dieß soll dir eine gewisse Regel sein, nach welcher du dich zu richten hast, daß, wenn die Schrift befiehlt und gebietet, gute Werke zu thun, du es also verstehest, daß die Schrift verbiete, gute Werke zu thun [1]).“ Diese Lehre hebt aber die Wahrhaftigkeit Gottes auf.

Verkehrt Luther auf diese Weise den klaren Sinn der Bibel; so wird man sich nicht mehr wundern, wenn es bei ihm sonst noch zu Aussprüchen kommt, über welche das fromme christliche Gemüth tief in sich erschaudert. Zu diesen gehört der bekannte: „Sei Sünder und sündige kräftig, aber noch kräftiger glaube und freue dich in Christo, welcher der Sieger der Sünde ist, des Todes und der Welt; sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Es ist genug, daß wir durch die Reichthümer der Glorie Gottes das Lamm erkennen, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal an einem Tage Hurerei trieben oder todtschlügen [2]).“ Derlei Stellen finden sich bei Luther noch mehrere. Leider auch bei Melanchthon.

Ueber das mögliche Beieinandersein von Laster und gottgefälligem Glauben haben sich auch englische Antinomianer in gleicher Weise ausgesprochen. So sagt der im J. 1642 verstorbene Tobias Crisp: „Laßt mich frei zu euch reden und euch sagen, daß der Herr einem Erwählten nichts mehr zur Last zu legen hat; selbst auf dem Gipfel seiner Bosheit und bei den höchsten Ausschweifungen, und wenn er alle nur möglichen Gräuel begeht, — ich sage, selbst dann, wenn ein Erwählter ein solches Leben führt, hat der Herr ihm nichts mehr zur Last zu legen, als was Gott einem Gläubigen zur Last zu legen hat: nein, Gott hat einem sol-

---

1) Auslegung des 5. Psalms. Witt. A. Th. III f. 143. a.

2) Epist. Dr. Mart. Lutheri a Joh. Aurifabro coll. Tom. I. Jen. 1556. 4. p. 345.

chen Menschen nichts mehr zur Last zu legen, als was er einem in der Herrlichkeit triumphirenden Heiligen zur Last zu legen hat [1]).“ Die protestantischen Secten haben überhaupt dergleichen Lehren von den Reformatoren mit hinübergenommen. So ist es ein Lehrsatz Whitfield's, „daß wir durch einen bloßen Act des Glaubens, ohne alle Rücksicht auf vergangene, gegenwärtige und zukünftige Werke gerechtfertigt werden.“ Ein Theil der Wesleyanischen Methodisten, nach der Schilderung, die Fletcher, ein Jünger Wesley's macht, ist von diesem furchtbaren Irrthume nichts weniger als frei, selbst bei dem dunkeln bessern Gefühle, daß es Irrthum sei. Er sagt: „Ich hörte sie gegen die Gesetzlichkeit ihrer gottlosen Herzen declamiren, die ihnen, wie sie sagten, immer noch eingeben wollten, daß sie etwas für ihre Seligkeit thun müßten.“ Er bemerkt weiter, daß mehrere Schwärmer behaupten: „Selbst Ehebruch und Mord schaden den angenehmen Kindern nicht, sondern wirken vielmehr zu ihrem Besten. Gott sieht keine Sünde in dem Gläubigen, wieviel er deren auch begehe. Meine Sünden mögen Gott mißfallen, meine Person ist ihm immer angenehm. Würde ich auch den Manasses an Sünden überbieten, bliebe ich gleichwohl ein angenehmes Kind, weil Gott mich immer in Christus sieht [2]). Auch der Graf Zinzendorf, der Gründer der Herrnhuter Gemeinde, spricht es als seine Ansicht aus: „Daß, um selig und für immer eine Lieblingsseele unseres Heilandes zu werden, nichts erforderlich sei, als zu glauben, daß ein Anderer für uns bezahlt, gearbeitet, geschwitzt habe und für uns gemartert worden sei [3]).“

In welcher Weise diese Grundanschauung von der Rechtfertigung, von welcher in Absicht auf die reine Aeußerlichkeit

---

1) Reden des Dr. Crisp, Stifters des englischen Antinomismus, herausgegeben von den Testamentsexekutoren.
2) Fletcher: Checks to Antinomianism.
3) Maximen des Grafen v. Zinzendorf.

und Unlebendigkeit die der reformirten Kirche nicht abweicht, in der, besonders nach Calvin, Alles als von der absoluten Prädestination abhängig gedacht wird, bei welcher die freie Thätigkeit des Menschen ganz ausgeschlossen bleibt, sich durch alles Uebrige in der Lehre hindurchschlage, besonders durch die Sacramente, das können wir an dem gegenwärtigen Orte nicht ausführlich beschreiben. Die Hauptsache haben wir behandelt: das Uebrige ist Folgerung aus ihr.

3) Die von den Reformatoren vorgetragene Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und von den Werken ist übrigens in der Kirchengeschichte nichts Neues, denn schon die Gnostiker haben nicht etwa nur Aehnliches, sondern sogar ganz Dasselbe gelehrt. So sagt Theodoret von Simon Magus Nachstehendes: „Denjenigen, welche seiner Lehre zugethan waren, befahl er, die Drohungen des Gesetzes nicht zu fürchten, sondern als Freie zu thun, was sie wollen. Denn nicht durch gute Werke, sondern durch Gnade werden sie das Heil erlangen [1])." Theodoret fügt hinzu: „Diese nun, welche der Secte anhiengen, verübten auf dieses hin frei und ungebunden jedes Gelüste [2])." Auch Irenäus bemerkt an den Gnostikern, daß sie die Seligkeit nicht von sittlichen Handlungen abhängen ließen: „Sie hingegen, behaupten sie, werden nicht durch Handlungen, sondern weil sie von Natur geistig seien, völlig und ganz gewiß die Seligkeit erhalten. Denn gerade, wie sie sagen, daß das Irdische keiner Seligkeit theilhaftig werden könne, weil es derselben nicht fähig sei; so sei auch das Geistige (worunter sie sich selbst verstehen), so beschaffen, daß es keineswegs untergehen könne, sie mögen auch mit was immer für Handlungen sich befaßt haben [3]). Die Verglei-

---

1) Theodoret. Haeretic. Fabul. compend. l. I. c. 1. de Simone Mago. Oper. Tom. IV. ed. Schulze. p. 288.
2) Ibid.
3) Iren. adv. haeres. l. I. c. 6. n. 2. vgl. l. II. c. 29. n. 1—3. c. 30. n. 2.

chen Menschen nichts mehr zur Last zu legen, als was er einem in der Herrlichkeit triumphirenden Heiligen zur Last zu legen hat [1])." Die protestantischen Secten haben überhaupt dergleichen Lehren von den Reformatoren mit hinübergenommen. So ist es ein Lehrsatz Whitfield's, „daß wir durch einen bloßen Act des Glaubens, ohne alle Rücksicht auf vergangene, gegenwärtige und zukünftige Werke gerechtfertigt werden." Ein Theil der Wesleyanischen Methodisten, nach der Schilderung, die Fletcher, ein Jünger Wesley's macht, ist von diesem furchtbaren Irrthume nichts weniger als frei, selbst bei dem dunkeln bessern Gefühle, daß es Irrthum sei. Er sagt: „Ich hörte sie gegen die Gesetzlichkeit ihrer gottlosen Herzen declamiren, die ihnen, wie sie sagten, immer noch eingeben wollten, daß sie etwas für ihre Seligkeit thun müßten." Er bemerkt weiter, daß mehrere Schwärmer behaupten: „Selbst Ehebruch und Mord schaden den angenehmen Kindern nicht, sondern wirken vielmehr zu ihrem Besten. Gott sieht keine Sünde in dem Gläubigen, wieviel er deren auch begehe. Meine Sünden mögen Gott mißfallen, meine Person ist ihm immer angenehm. Würde ich auch den Manasses an Sünden überbieten, bliebe ich gleichwohl ein angenehmes Kind, weil Gott mich immer in Christus sieht [2]). Auch der Graf Zinzendorf, der Gründer der Herrnhuter Gemeinde, spricht es als seine Ansicht aus: „Daß, um selig und für immer eine Lieblingsseele unseres Heilandes zu werden, nichts erforderlich sei, als zu glauben, daß ein Anderer für uns bezahlt, gearbeitet, geschwitzt habe und für uns gemartert worden sei [3])."

In welcher Weise diese Grundanschauung von der Rechtfertigung, von welcher in Absicht auf die reine Aeußerlichkeit

---

1) Reden des Dr. Crisp, Stifters des englischen Antinomismus, herausgegeben von den Testamentsexekutoren.
2) Fletcher: Checks to Antinomianism.
3) Maximen des Grafen v. Zinzendorf.

und Unlebendigkeit die der reformirten Kirche nicht abweicht, in der, besonders nach Calvin, Alles als von der absoluten Prädestination abhängig gedacht wird, bei welcher die freie Thätigkeit des Menschen ganz ausgeschlossen bleibt, sich durch alles Uebrige in der Lehre hindurchschlage, besonders durch die Sacramente, das können wir an dem gegenwärtigen Orte nicht ausführlich beschreiben. Die Hauptsache haben wir behandelt: das Uebrige ist Folgerung aus ihr.

3) Die von den Reformatoren vorgetragene Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und von den Werken ist übrigens in der Kirchengeschichte nichts Neues, denn schon die Gnostiker haben nicht etwa nur Aehnliches, sondern sogar ganz Dasselbe gelehrt. So sagt Theodoret von Simon Magus Nachstehendes: „Denjenigen, welche seiner Lehre zugethan waren, befahl er, die Drohungen des Gesetzes nicht zu fürchten, sondern als Freie zu thun, was sie wollen. Denn nicht durch gute Werke, sondern durch Gnade werden sie das Heil erlangen [1])." Theodoret fügt hinzu: „Diese nun, welche der Secte anhiengen, verübten auf dieses hin frei und ungebunden jedes Gelüste [2])." Auch Irenäus bemerkt an den Gnostikern, daß sie die Seligkeit nicht von sittlichen Handlungen abhängen ließen: „Sie hingegen, behaupten sie, werden nicht durch Handlungen, sondern weil sie von Natur geistig seien, völlig und ganz gewiß die Seligkeit erhalten. Denn gerade, wie sie sagen, daß das Irdische keiner Seligkeit theilhaftig werden könne, weil es derselben nicht fähig sei; so sei auch das Geistige (worunter sie sich selbst verstehen), so beschaffen, daß es keineswegs untergehen könne, sie mögen auch mit was immer für Handlungen sich befaßt haben [3]). Die Verglei-

1) Theodoret. Haeretic. Fabul. compend. l. I. c. 1. de Simone Mago. Oper. Tom. IV. ed. Schulze. p. 288.
2) Ibid.
3) Iren. adv. haeres. l. I. c. 6. n. 2. vgl. l. II. c. 29. n. 1—3. c. 30. n. 2.

chung der Lehre der Reformatoren mit den Lehren der Gnostiker, so wie der Manichäer, ließe sich noch weiter führen. Auch der Gnosticismus kennt Auserwählte, ein erwähltes Geschlecht mitten in der Menschheit, eine Prädestination zu einer bessern Natur, zu einem bessern Sein und Leben, während der andere Theil der Menschheit für ein schlimmes Loos bestimmt ist. Auch im Gnosticismus begegnet uns die Versicherung, der Mensch sei unfrei, könne aus sich selber nichts thun, und werde durch dunkle, unwiderstehliche Beschlüsse getrieben. Der Gnosticismus ist Calvinismus vor Calvin. Die Sünde schadet diesen Erwählten und Vollkommenen, wie Clemens v. Alexandrien bemerkt, nicht, so wenig wie den Manichäern, nach einer Bemerkung des Hieronymus.

4) Nun fragen wir: Wie verhält sich der Protestantismus der Reformatoren zur Idee, und zwar zur Idee Gottes und des Menschen?

Die Antwort ist durch das Bisherige von selbst gegeben. Er befindet sich im klaren Widerspruche mit beiden Ideen.

6. Verhältniß des Protestantismus zur Idee Gottes und zur Idee des Menschen. Widerspruch seiner Lehre mit den göttlichen Eigenschaften und mit dem innern Wesen des Menschen. Pantheismus der Reformatoren.

α. Verhältniß des Protestantismus zur Idee Gottes. Aufhebung der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Verdammung eines großen Theils der Menschheit durch die Prädestination.

1) Der Protestantismus der Reformatoren widerspricht der Idee der Gottheit, indem er die Heiligkeit des göttlichen Wesens dadurch aufhebt, daß er Gott für den Urheber und Wirker der Sünde erklärt: „Auch die bösen Werke wirket

Gott in dem Gottlosen," sagt Luther [1]), und die Uebrigen lehren dasselbe. Indem sie es aber lehren, vernichten sie nothwendig die Heiligkeit Gottes, wenn sie gleichwohl von dieser Eigenschaft häufig sprechen. Die absolute Prädestination Calvins aber hebt mit der göttlichen Heiligkeit zugleich auch noch die göttliche Gerechtigkeit auf, weil nach jener finstern Lehre auch der Unschuldige verdammt wird. Diese Lehre trug übrigens schon Luther vor; aber er bildete sie nicht vollkommen aus. Seine Vorstellung ist: „Es ist die höchste Tafel des Glaubens, glauben, daß der Gott gleichwohl der gerechteste sei, deß' Wille also stehet, daß Etliche müssen verdammt werden, also daß es scheinen möchte, als habe er eine Lust und Gefallen an Etlicher ewigem Verderben, Qual und Verdammniß [2])."

2) Daraus, daß Luther dem Menschen überhaupt, die Bekenntnißschriften seiner Kirche aber demselben nach dem Falle alle sittliche Freiheit, so wie alles höhere, auf Gott und sein Reich gerichtete Denken und Erkennen absprechen, geht für diejenigen eine fürchterliche Folge hervor, welche entweder nicht im Christenthume geboren und erzogen worden sind, oder welchen überhaupt das Evangelium nicht verkündet worden ist. Luther verdammt sie in seinem großen Katechismus, welcher bei den Lutherischen als eine Bekenntnißschrift gilt, Alle. Heiden, Juden, Muhamedaner, sie sind alle Kinder des Zorns und bleiben als Verdammte aus dem Reiche der Seligkeit ausgestoßen, selbst wenn sie den wahren Gott anrufen [3]).

---

1) Assert. art. 36. Basel 1521.

2) Witt. d. A. Thl. VI. f. 458 b. Vgl. unsere obige Darstellung der Lehre Luthers S. 151—157.

3) Luther sagt in dieser Bekenntnißschrift: Proinde ii articuli nostrae Fidei nos Christianos ab omnibus aliis, qui sunt in terris, hominibus separant. Quicunque enim extra Christianitatem sunt, sive Gentiles, sive Turcae, sive Judaei, aut falsi etiam Christiani et hypocritae, quamquam unum tantum et

Welche entsetzliche, dem milden Geist des Christenthums schlechthin widersprechende Lehre! Welch große Masse von Verdammten mit Einmal, für die es bei Gott keine Gnade, keine Huld, für die es keinen heiligen Geist mit seiner Heiligung und Weihe gibt, blos weil ihnen nicht das Glück zu Theil geworden ist, die Predigt des Evangeliums zu vernehmen. Eben so empörend spricht sich die Apologie der Augsburgischen Confession, ein Werk Melanchthons aus. Es heißt hier: „die Verheißung des Heils bezieht sich nicht auf diejenigen, welche außer der Kirche Christi sind, wo weder das Wort noch die Sakramente sind, weil das Reich Christi nur mit den Worten und Sakramenten ist [1])." Die zweite Helvetische Confession bestimmt sich dahin: „Die Gemeinschaft mit der wahren Kirche Christi aber schätzen wir so hoch, daß wir denen die Möglichkeit absprechen, vor Gott zu leben, welche mit der wahren Kirche Gottes nicht in Verbindung stehen [2])" Die erste Schottische Confession drückte sich dahin aus: „Außer dieser Kirche gibt es weder Leben, noch ewige Glückseligkeit. Wir verabscheuen daher durchaus die Gotteslästerung derer, welche sagen, daß diejenigen Menschen, welche nach der Gerechtigkeit und Bil-

---

verum Deum esse credant et invocent: neque tamen certum habent, quo erga eos animatus sit animo, neque quidquam favoris aut gratiae de Deo sibi polliceri audent aut possunt; quamobrem in perpetua manent ira et damnatione. Neque enim habent Christum dominum, neque ullis Spiritus Sancti donis et dotibus illustrati et donati sunt. Lutheri Catechismus major. 503 ed. Hase.

1) Neque vero pertinet — promissio salutis — ad illos, qui sunt extra ecclesiam Christi, ubi nec verbum, nec sacramenta sunt, quia regnum Christi tantum cum verbo et sacramentis existit. Apolog Confess. ad art. nonum. p. 156.

2) Communionem cum ecclesia Christi vera tanti facimus, ut negemus, eos coram Deo vivere posse, qui cum vera Dei ecclesia non communicant. Confess. Helvet. II. c. 17.

ligkeit leben, selig werden, sie mögen eine Religion bekennen, welche sie wollen [1])."

Die Dordrechter Kanones endlich haben die absolute Prädestination, und damit die bestimmteste Anklage gegen die Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes in Folgendem ausgesprochen.

Nachdem bemerkt ist, daß man nur durch den Glauben zur Seligkeit gelangen könne, heißt es weiter:

Art. 4. „Welche dieser frohen Botschaft nicht glauben, auf diesen ruht der Zorn Gottes; die sie aber annehmen, und den Heiland Jesus mit wahrem und lebendigem Glauben umfassen, diese werden durch ihn von dem Zorn Gottes und ihrem Untergang befreit, und mit dem ewigen Leben beschenkt.

Art. 6. Daß aber Einige in der Zeit von Gott mit dem Glauben beschenkt werden, Andere nicht, das kommt von seinem ewigen Rathschlusse her. Denn er kannte seine Werke von Ewigkeit her. Apgsch. 15, 18. Ephes. 1, 11. Nach diesem Rathschlusse macht er die Herzen der Erwählten weich, so hart sie auch sein mögen, und lenkt sie gnädig zum Glauben hin; die Nichterwählten aber überläßt er nach seinem gerechten Urtheile seinem Zorne und seiner Strenge. Aber hier öffnet sich uns vorzüglich die große, barmherzige und gerechte Unterscheidung der verlorenen Menschen, oder jener in dem göttlichen Worte geoffenbarte Rathschluß der Erwählung und Verdammung. Wie aber die Gottlosen, Unreinen und Wankelmüthigen diesen Rathschluß zu ihrem Untergang verkehren, so gewährt er den heiligen und frommen Seelen einen unaussprechlichen Trost.

Art. 7. Die Erwählung aber ist der unveränderliche Vorsatz Gottes, wonach er vor der Grundlegung der Welt aus dem ganzen Menschengeschlechte, das durch eigne Schuld von der ursprünglichen Reinheit in die Sünde und den Tod

---

1) Confess. I. Scotica. art. 16.

verfiel, nach seinem freiesten Willen, und aus reiner Gnade, eine bestimmte Anzahl von Menschen, die weder besser noch würdiger sind, als die andern, sondern sich in gemeinschaftlichem Elende mit ihnen befinden, zum Heile in Christo erwählt. Denn ihn hat er von Ewigkeit her zum Mittler und Haupte aller Erwählten und zum Grunde des Heils bestimmt, und so beschlossen, diese durch ihn zu erretten und zu seiner Gemeinschaft durch das Wort und seinen Geist nachdrucksvoll einzuladen und zu ziehen, oder sie mit dem wahren Glauben an Christum zu beschenken, sie zu rechtfertigen, zu heiligen, und sie, die in der Gemeinschaft seines Sohnes mächtig geschützt worden sind, endlich mit Ruhm zu krönen, damit Gott seine Barmherzigkeit und die große Fülle seiner Gnade an den Tag lege.

Art. 9. Ebendieselbe Erwählung geschah aber nicht wegen des vorhergesehenen Glaubens und des Gehorsams im Glauben und wegen der Heiligkeit, oder irgend einer andern guten Eigenschaft oder Anlage, welche gleichsam als Ursache oder Bedingung bei der Erwählung des Menschen vorher erforderlich gewesen wäre, sondern sie geschieht zum Glauben, zum Gehorsam im Glauben und zur Heiligkeit u. s. w. Demnach ist die Erwählung die Quelle aller Heilsgüter; aus ihr entspringen der Glauben, die Heiligkeit und alle übrigen heilbringende Geschenke, endlich das ewige Leben selbst, als ihre Früchte und Wirkungen, nach dem Ausspruche des Apostels: Er erwählte uns (nicht weil wir es waren, sondern), daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Ephes. 1, 4.

Art. 10. Die Ursache aber von dieser gnädigen Erwählung ist das alleinige Wohlgefallen Gottes, welches nicht darin besteht, daß er gewisse Eigenschaften oder menschliche Handlungen als Bedingung des Heils erwählte; sondern darin, daß er gewisse Personen aus der gemeinschaftlichen Menge der Sünder zum Eigenthum nahm.

Art. 11. Da aber Gott selbst der weiseste, unveränderlich, allwissend und allmächtig ist: so kann auch die von ihm gemachte Erwählung weder unterbrochen, noch verändert, widerrufen, oder unterlassen, noch können die Erwählten verworfen, noch ihre Zahl vermindert werden."

3) Daß auch die Wahrhaftigkeit Gottes, und zwar diese durch die Lehre aufgehoben werde, daß Gott in der Bibel das gerade Gegentheil von dem sagen wolle, was er wirklich sage, haben wir oben schon gesehen.

Die Reformatoren und ihre Anhänger eifern aber um die Wette, Gott als den Unwahrhaftigen auf jede Art darzustellen. In seinem Commentar über die Genesis sagt Luther in Betreff des Verhaltens Gottes gegen Abraham: „Eine solche Art von Betrug, wie diese, ist uns heilsam. Fürwahr wir wären glücklich, wenn wir diese Kunst von Gott lernen könnten. Er versucht und räth das Werk eines Andern, um sein eigenes vollziehen zu können. In unserer Betrübniß sucht er seine Lust und unser Heil. So sagt Gott zu Abraham, tödte deinen Sohn. Wie? Spielend, sich verstellend, neckend? Eben so thut er zuweilen, als wolle er sich weit von uns entfernen und uns tödten. Wer von uns glaubt, daß das Alles nur zum Scheine sei? Allein bei Gott ist es Scherz, und wenn ich so sagen darf, Lüge [1])." Sollen diese Reden Luthers vielleicht selbst Scherz sein, obwohl sie es nicht sind; so würde er uns gänzlich enttäuschen, wenn er in der Schrift gegen Erasmus auf jene Stellen der Bibel zu sprechen kommt, welche, indem sie uns Gesetze und Gebote für das Handeln und Leben vorschreiben, zugleich die Freiheit als das Vermögen voraussetzen, die göttlichen Befehle zu vollziehen. Hier nun erklärt sich Luther dahin: „Solche Stellen stehen in der heiligen Schrift nur da, um diejenigen, an welche die Worte gerichtet sind, zu verspotten, oder um ihnen ihr

---

1) Luthers Commentar zur Genesis, zu cap. 22.

verfiel, nach seinem freiesten Willen, und aus reiner Gnade, eine bestimmte Anzahl von Menschen, die weder besser noch würdiger sind, als die andern, sondern sich in gemeinschaftlichem Elende mit ihnen befinden, zum Heile in Christo erwählt. Denn ihn hat er von Ewigkeit her zum Mittler und Haupte aller Erwählten und zum Grunde des Heils bestimmt, und so beschlossen, diese durch ihn zu erretten und zu seiner Gemeinschaft durch das Wort und seinen Geist nachdrucksvoll einzuladen und zu ziehen, oder sie mit dem wahren Glauben an Christum zu beschenken, sie zu rechtfertigen, zu heiligen, und sie, die in der Gemeinschaft seines Sohnes mächtig geschützt worden sind, endlich mit Ruhm zu krönen, damit Gott seine Barmherzigkeit und die große Fülle seiner Gnade an den Tag lege.

Art. 9. Ebendieselbe Erwählung geschah aber nicht wegen des vorhergesehenen Glaubens und des Gehorsams im Glauben und wegen der Heiligkeit, oder irgend einer andern guten Eigenschaft oder Anlage, welche gleichsam als Ursache oder Bedingung bei der Erwählung des Menschen vorher erforderlich gewesen wäre, sondern sie geschieht zum Glauben, zum Gehorsam im Glauben und zur Heiligkeit u. s. w. Demnach ist die Erwählung die Quelle aller Heilsgüter; aus ihr entspringen der Glauben, die Heiligkeit und alle übrigen heilbringende Geschenke, endlich das ewige Leben selbst, als ihre Früchte und Wirkungen, nach dem Ausspruche des Apostels: Er erwählte uns (nicht weil wir es waren, sondern), daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Ephes. 1, 4.

Art. 10. Die Ursache aber von dieser gnädigen Erwählung ist das alleinige Wohlgefallen Gottes, welches nicht darin besteht, daß er gewisse Eigenschaften oder menschliche Handlungen als Bedingung des Heils erwählte; sondern darin, daß er gewisse Personen aus der gemeinschaftlichen Menge der Sünder zum Eigenthum nahm.

Art. 11. Da aber Gott selbst der weiseste, unveränderlich, allwissend und allmächtig ist: so kann auch die von ihm gemachte Erwählung weder unterbrochen, noch verändert, widerrufen, oder unterlassen, noch können die Erwählten verworfen, noch ihre Zahl vermindert werden."

3) Daß auch die Wahrhaftigkeit Gottes, und zwar diese durch die Lehre aufgehoben werde, daß Gott in der Bibel das gerade Gegentheil von dem sagen wolle, was er wirklich sage, haben wir oben schon gesehen.

Die Reformatoren und ihre Anhänger eifern aber um die Wette, Gott als den Unwahrhaftigen auf jede Art darzustellen. In seinem Commentar über die Genesis sagt Luther in Betreff des Verhaltens Gottes gegen Abraham: „Eine solche Art von Betrug, wie diese, ist uns heilsam. Fürwahr wir wären glücklich, wenn wir diese Kunst von Gott lernen könnten. Er versucht und räth das Werk eines Andern, um sein eigenes vollziehen zu können. In unserer Betrübniß sucht er seine Lust und unser Heil. So sagt Gott zu Abraham, tödte deinen Sohn. Wie? Spielend, sich verstellend, neckend? Eben so thut er zuweilen, als wolle er sich weit von uns entfernen und uns tödten. Wer von uns glaubt, daß das Alles nur zum Scheine sei? Allein bei Gott ist es Scherz, und wenn ich so sagen darf, Lüge [1])." Sollen diese Reden Luthers vielleicht selbst Scherz sein, obwohl sie es nicht sind; so würde er uns gänzlich enttäuschen, wenn er in der Schrift gegen Erasmus auf jene Stellen der Bibel zu sprechen kommt, welche, indem sie uns Gesetze und Gebote für das Handeln und Leben vorschreiben, zugleich die Freiheit als das Vermögen voraussetzen, die göttlichen Befehle zu vollziehen. Hier nun erklärt sich Luther dahin: „Solche Stellen stehen in der heiligen Schrift nur da, um diejenigen, an welche die Worte gerichtet sind, zu verspotten, oder um ihnen ihr

---

1) Luthers Commentar zur Genesis, zu cap. 22.

Unvermögen zum Bewußtsein zu bringen, und sie anzutreiben, Hilfe bei einem Andern nachzusuchen. Auf diese Weise locken oft Eltern ihre Kinder scherzweise, Aerzte heissen die Kranken Manches thun oder unterlassen, wovon sie wissen, daß es ihnen unmöglich ist. Durch das Gesetz also, welches er uns vorhält, bringt er die Guten und Folgsamen zur Erkenntniß ihres Unvermögens und zur rechten Demuth; den Stolzen dagegen bietet er, wie billig und recht, Spott und Trotz [1]." Eben so verfährt mit der Wahrhaftigkeit Gottes Beza. Er sagt: „Gott verbirgt zuweilen etwas, was dem in seinem Wort Geoffenbarten widerspricht [2]." Auf gleiche Weise spricht sich Piscator aus: „In seinem (geoffenbarten) Worte deutet Gott zuweilen an, er wolle etwas, was er in der That nicht will, oder er wolle etwas nicht, was er in der That will [3]."

Zwingli endlich nennt Gott ungescheut den Urheber der Ungerechtigkeit [4]. Wir haben an einem andern Orte eine umständliche Schilderung von dem Buche Zwingli's über die Vorsehung gegeben [5], und fühlen jetzt nicht Lust, zu den gotteslästerlichen Aeußerungen desselben in umständlicher Art wieder zurückzukommen. Wir wiederholen daraus nur Einiges und zwar vor Allem den Ausspruch: „daß die Ungerechtigkeit, die der Mensch in Folge der göttlichen Nothwendigkeit vollbringt, von Gott selbst vollbracht wird, nur daß sie dem Menschen angerechnet wird, Gott aber nicht, weil für diesen kein Gesetz ist. Gott offenbart die Gerechtigkeit durch die Un-

---

1) Luther. De servo arbitrio vgl. Nr. 256. 259. 266. 269. 272. 275. 278. 281. 290. 292. 317. 327. 328. 335. 342. 497. 584. 598 — 600.

2) Bezae: Respons. ad act. Colleg. Mompel. Celari interdum a Deo aliquid ei, quod in verbo patefacit repugnans.

3) Piscator. disput. contra Schafm. Deum interdum verbo significare velle, quod revera non vult, aut nolle, quod revera vult.

4) De providentia.

5) Vergl. unsere Philosophie des Christenthums, I S. 689—697.

gerechtigkeit, das Gute durch das Böse, die Unschuld durch die Schuld; er gibt das Gesetz; aber das Gesetz muß, wie zum Verderben, so zum unerbitterlichen Richter an denen werden, die es übertreten. Gott aber, für den das Gesetz nicht ist, sündigt, wenn er zum Bösen den Menschen treibt, so wenig, wie der Stier, der (man erlaube mir, den Satz nicht auszuschreiben). Er ist Urheber des Davidischen Ehebruchs, er bewegt und treibt den Räuber zum Morde des zum Tode noch unvorbereiteten Unschuldigen, ohne dadurch ein Unrecht oder eine Sünde zu begehen; — denn für ihn gibt es kein Gesetz: wo aber kein Gesetz ist, da ist keine Uebertretung [1])." Eben so läßt Calvin durch Gott alles Böse im unfreien Menschen wirken, hintenach aber diesen auf das Grausamste bestrafen [2]). Bei allen diesen Aeußerungen herrscht die am weitesten gehende Sophistik vor. Zwingli argumentirt so: Nach den Worten des Apostels Paulus gibt es für den Gerechten kein Gesetz. Da nun aber Gott gerecht ist, für ihn es folglich kein Gesetz gibt; so ist, was Gott thut, keine Sünde. Treibt daher Gott zum Ehebruch an, so ist die That, so weit sie Gottes That ist, keine Sünde, — so weit sie aber des Menschen That ist, ist sie Sünde und Verbrechen [3]).

4) Welche Folge für die Idee der Gottheit aus der Calvinschen Prädestinations-Theorie insbesondere hervorgehe, das wollten wir nach frühern bloßen Andeutungen einer eigenen Erörterung vorbehalten. Wir berufen uns aber hier einfach auf die Argumente Wesley's, von welchen Paul Henry, der reformirte Biograph Calvins, selber sagt [4]): sie seien mit der höchsten Würde vorgetragen.

---

1) Zwingl. de providentia.
2) Calv. Inst. l. I. c. 18. n. 1. n. 2. l. II. c. 4 n. 2. l. III. c. 23. n. 8.
3) Zwingl. de provid. c. 6.
4) Paul Henry: das Leben Johann Calvins des großen Reformators, 3. Thl. S. 94.

Wesley aber sagt über Calvins Gnadenwahl [1]): „Nennt die Sache wie ihr wollt, Prädestination, Verwerfung oder Erwählung, es bleibt immer dasselbe. Der Sinn ist unläugbar dieser: durch einen von Ewigkeit her gefaßten, unwandelbaren, keinen Widerstand zulassenden Beschluß Gottes, ist ein Theil der Menschen zu unausbleiblicher Seligkeit, der andere zur Verdammniß vorher bestimmt, und es ist unmöglich, daß Jemand von den ersteren verdammt oder von den letzteren selig werden könne. Eine solche Lehre hebt den Nutzen alles Predigens auf, für die Auserwählten ist die Predigt unnütz, für die Verworfenen vergeblich; diese Lehre kann also nicht von Gott sein, da sie seine Anordnungen entkräftet. Einige reizt sie zu geistlichem Stolz, Andere zu völliger Verzweiflung und richtet alles Streben nach guten Werken zu Grunde. Diese Lehre bringt Widersprüche in die Offenbarung, macht sie unnütz und ist voller Gotteslästerung. Voll solcher Gotteslästerung, daß ich nicht wagen würde sie auszusprechen, wenn die Ehre unsers gnädigen Gottes und die Sache der Wahrheit mir zu schweigen gestattete. Um der Sache Gottes willen und zur Ehre seines großen Namens, will ich einige der furchtbaren Gotteslästerungen anführen, welche diese schreckliche Lehre enthält. Doch ermahne ich vorher euch alle, die ihr mich hört, bei der Verantwortung, die ihr einst am Tage des Gerichts haben werdet, nicht mich der Gotteslästerung zu beschuldigen, wie schon Einige thaten, weil ich die Gotteslästerungen Anderer ausspreche, und ferner keine Bitterkeit gegen die zu nähren, deren Verwirrung ich euch zeige, sondern die Liebe zu ihnen in eurem Gemüthe zu befestigen, daß euer beständiges Gebet zu dem Herrn sei: „„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun.““

„Dieß festgestellt, behaupte ich nun, daß jene Lehre unsern heiligen Erlöser, Jesus Christus, den gerechten, den eingebornen Sohn des Vaters, als einen Heuchler und als einen Betrüger des Volks schildert, in dem nicht einmal gewöhnliche

---

1) Southey Leben Wesley's Thl. I. p. 371. von Krummacher übersetzt.

Redlichkeit und Aufrichtigkeit zu finden sei. Denn es läßt sich nicht läugnen, er spricht überall, als habe er den Willen, allen Menschen Erlösung zu verleihen; sagt man nun, dieß sei nicht wirklich sein Wille gewesen, so setzt man ihn offenbar zum Heuchler herab. Es läßt sich nicht läugnen, seine milden Worte laden alle Sünder ein, Buße zu thun und das ewige Leben zu gewinnen; sagt man nun, dieß ewige Leben habe er dennoch nur Einzelnen austheilen wollen, so erklärt man ihn, ohne Widerrede für einen Betrüger des Volks. Behauptet man nun, er rufe die, welche nicht kommen können, die er in den Stand setzen könnte zu kommen, es aber nicht thun will, wie ist dann größerer Mangel an Aufrichtigkeit denkbar? Er wird dargestellt, als spotte er seiner hülflosen Geschöpfe, indem er ihnen anbiete, was er nie zu geben gedacht, als spreche er ganz anders als er es meine, als gebe er eine Liebe, an der er keineswegs halte. Ihn, auf dessen Lippen kein Trug war, schildert man als aller Hinterlist voll; vorzüglich als er sich der Stadt nähernd und Thränen über sie vergießend ausruft: „„O, Jerusalem! die du tödtest die Propheten und steinigst die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, und ihr wolltet nicht.““ Wahrlich, wer nun behauptet, sie wollten, aber er wollte nicht, der stellt ihn dar (wer möchte es anhören), als weine er Crocodillsthränen über die Beute, die er zum Untergang bestimmt hat. Dieß ist nicht Alles. Diese Lehre ehrt den Vater, wie sie den Sohn ehrt. Sie zerstört alle seine Eigenschaften auf einmal, sie hebt zugleich seine Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrheit auf. Sie erklärt den großen, heiligen Gott für ärger als den Teufel, für falscher, grausamer, ungerechter als ihn. Für falscher, weil der Teufel, trotz aller seiner Lügen, nie gesagt hat, er wolle, daß alle Menschen selig würden. Für ungerechter, weil der Teufel, wenn er auch wollte, es nie zu dem Grade der Ungerechtigkeit bringen kann, die man Gott zuschreibt, durch die Behauptung, er verdamme Millionen von Seelen zum ewigen Feuer, weil

sie in der Sünde beharren, die sie nicht überwinden können, aus Mangel der Gnade, die er ihnen nicht geben will. Für grausamer, weil jener unselige Geist „„Ruhe sucht und niemals findet,““ so daß sein eigenes rastloses Elend eine Art von Versuchung für ihn ist, Andere zu versuchen. Gott aber thront in ewiger Ruhe, und wer annähme, daß er, der ewig Glückliche, seine Geschöpfe zu endlosem Elend verdamme, bloß weil es sein Wille und Wohlgefallen sei, der schreibt ihm eine Grausamkeit zu, die wir selbst dem großen Feinde Gottes und der Menschen nicht zuschreiben können; der erklärt den heiligen Gott für falscher, grausamer, ungerechter als den Teufel (wer Ohren hat zu hören, der höre).

„Dieß ist die Gotteslästerung, die in der furchtbaren Lehre der Prädestination deutlich enthalten ist. In jenen Sätzen habe ich mit euch allen, die ihr diese Lehre vertheidigt, eine Sprache geführt. Ihr seids, von denen Gott als falscher, grausamer, ungerechter denn der Teufel dargestellt wird. Und aus der Bibel wollt ihr eure Sätze beweisen? Aus ihr wollt ihr darthun, daß Gott ärger als der Teufel sei? Es ist unmöglich! Was auch die Bibel beweise, dies kann sie nie beweisen. Fragt ihr, was denn ihre wahre Meinung sei, so habt ihr nichts gewonnen, wenn ich antworte, ich wisse es nicht, denn es giebt viele Schriftstellen, deren wahrer Sinn weder von mir noch von euch ergründet werden wird, ehe der Tod vom Siege überwunden ist. Dieß aber weiß ich, es wäre besser zu behaupten, in jenen Stellen sei gar kein Sinn, als ihnen einen Sinn wie diesen unterzuschieben. — Sie können nicht meinen der Gott der Wahrheit sei ein Lügner, der Richter der Welten sei ungerecht, Gott sei nicht die Liebe, d. h. keine Schriftstelle kann die Prädestination beweisen. Nehmen wir die Lehre einen Augenblick an (was unmöglich), so könnten wir unserm Widersacher, dem Teufel sagen: Du Narr, was schleichst du noch länger umher? dein Haschen und Spähen nach Seelen ist so unnütz und unnöthig, als unser Predigen. Hörst du

nicht, daß Gott das Werk aus deiner Hand genommen und und daß er es kräftiger thun will? Du, mit allen deinen Mächten und Künsten, kannst uns nur so angreifen, daß wir dir zu widerstehen vermögen, er aber richtet unwiderstehlich den Körper wie die Seele in der Hölle zu Grunde. Du kannst uns nur versuchen, sein unwandelbarer Beschluß aber zwingt Tausende von Seelen in der Sünde zu beharren, bis sie hinabsteigen in die ewigen Flammen. Du lockst, er aber treibt uns in die Verdammniß, denn wir können seinem Willen nicht widerstehen. Du Narr, was schleichst du noch brüllend und Beute suchend umher, hörst du nicht, daß Gott der verschlingende Löwe, der Vernichter der Seelen, der Mörder der Menschen ist? Moloch ließ nur Kinder in die Flammen werfen, und diese erloschen bald, der sterbliche Körper ward aufgerieben und seine Qualen nahmen ein Ende. Aber Gott, sagt man dir, bestimmte, durch seinen von Ewigkeit her gefaßten Rathschluß, nicht nur Kinder, die weder Gutes noch Böses thaten, sondern die Eltern auch, für die Flamme der Hölle, wo der nun unsterbliche Körper, immer sich aufreibend, dennoch nie aufgerieben sein wird, von denen der Rauch nie endender Qualen, weil es dem Herrn so wohlgefällt, auf ewig zum Himmel emporsteigt. O, wie würde der Feind Gottes und der Menschen jubeln zu hören, es sei so. Wie würde er seine Stimme kühn erheben und laut rufen: In deine Zelte, o Israel! fleuch vor dem Angesicht dieses Gottes! — Aber wohin, zum Himmel? dort ist er. In die Hölle? dort ist er auch, u. s. w. Der Beschluß ist gefaßt, er ist es, ehe die Welt gegründet; aber welcher? Ich will den Söhnen der Erde vorlegen Leben und Tod, Segen und Fluch, und die Seele die Leben wählt, soll leben; aber die Tod wählt, soll sterben. — Dieser Beschluß, dem zufolge Alle, die sich durch Christus erwecken lassen, vor dem sie von Ewigkeit her durchschauenden Blicke Gottes auserwählt sind, er steht fest wie Mond und Gestirn und wie der treue Zeuge im Himmel selbst. Dieser

Beschluß ist Gottes würdig, mit ihm stimmen alle Propheten und Apostel, so wie unser heiliger Erlöser.“ Nun folgen viele kräftige Stellen aus der Schrift, die da zeigen, daß der Mensch wählt und Gott ihn nicht verstößt. Vgl. Henry 3. Thl. Anhang.

5) Diese verdiente Kritik trifft nothwendig auch alle Anhänger der die Gottheit in die Sünde hinein ziehenden Lehre. So den Calviner Szydlow, wenn er sagt: „Ich gestehe, daß nach der gewöhnlichen Vorstellungsweise es wohl hart erscheint, zu sagen, Gott könne Meineid, Gotteslästerung, Lügen u. s. w. gebieten, und könne auch gebieten, daß er nicht angebetet, geliebt und geehrt werde [1]).“ Und doch ist es so. Und wer wollte den Professor der Theologie, Maccovius ausnehmen, der ohne irgend ein Schamgefühl zu verrathen, sagt: „Gott wolle keineswegs die Seligkeit aller Menschen, er wolle Sünde, und er bestimme die Menschen zur Sünde, als Sünde. Der Antinomianer Archer steht nicht zurück, wenn er sagt: „Wir können kühn sagen, daß Gott in der Sündhaftigkeit seines Volkes die Hand hat, und deren Urheber ist.“ Nachdem er die Vorstellungen einiger Theologen, die, wie er meint geirrt haben, indem sie die Sünde mehr creatürlich und von sich selbst, und weniger von Gott stammend dargestellt haben, als sie sei, fährt er weiter: „Diese Meinung gibt Gott nicht genug in der Sünde. Laßt uns die Wahrheit annehmen und bekennen, und nicht scheuen von Gott zu sagen, was er selbst, in seinem heiligen Buche, von sich sagt, daß nämlich von ihm und von seiner Hand nicht nur die sündhaften Dinge seien, sondern auch deren Bosheit und Sündhaftigkeit [2]).“

6) Aber auch diese traurige Lehre, daß Gott Urheber der Sünde und der Ungerechtigkeit sei, ist nur eine Erbschaft aus dem Gnosticismus. Wir glauben nur die Reformartoren zu hören, wenn wir vernehmen, wie Vincentius von

---

1) Vindiciae quaest. aliquot etc.
2) Comfort for Belicvers in their sins and troubles.

Lerinum die Vorstellung des Simon Magus also ausspricht: „Es war der Glaube des Simon Magus, Gott sei die Ursache aller Sünde und Verderbniß, indem er selbst mit eigener Hand den Menschen mit einer Natur erschaffen habe, die nach ihrer eigenen Bewegung von einem nothwendigen Willen getrieben, weder die Fähigkeit noch den Willen habe, etwas Anderes als Sünde zu thun [1])."

Und nun sage Jeder selbst offen und aufrichtig, ob es nicht die größte Sünde gegen Gott wäre, nur zu fragen, ob eine solche Lehre der Idee der Gottheit entspreche oder nicht. Die Lehre von Gott zieht sich aber auch noch durch die Lehre vom Menschen hindurch und schließt sich erst mit dieser ab.

β. Verhältniß des Protestantismus zur Idee des Menschen. Pantheistische Vorspiele.

1) Entspricht aber der Protestantismus der Reformatoren der Idee des Menschen?

Mit Nichten: denn der Mensch ist seinem innersten Wesen nach nicht unfrei, sondern frei. So steht er in der ewigen göttlichen Idee, und so ist er von Gott geschaffen worden. Hierüber brauchen wir auf dem Standpunkte des Christenthums wie der Philosophie kein Wort mehr zu verlieren.

Hat der Mensch aufgehört, Geist zu sein; so ist er geistlos, ein bloßes Naturding. Der Mensch hat aber aufgehört,

---

1) Vincent. Lerin. Commonitor. c. 34: Quis ante magnum Simonem, apostolica districtione percussum, a quo vetus ille turpitudinum gurges usque in novissimum Priscillianum, continua et occulta successione manavit, auctorem malorum, id est, scelerum, impietatum, flagitiorumque nostrorum ausus est dicere creatorem Deum? Quippe quem asserit, talem hominum manibus ipsum suis creare naturam, quam proprio quodam motu et necessariae cujusdam voluntatis impulsu nihil aliud possit, nihil aliud velit, nisi peccare.

Geist zu sein, wenn ihm das Wesen des Geistes entzogen wird. Das Wesen des Geistes ist aber Intelligenz und Freiheit. Dieses eigentlich geistige Wesen offenbart sich in der Richtung zu Gott gerade am herrlichsten. Läßt man nun dem Menschen gerade in dieser Richtung das Geisteslicht ausgehen, sagt man von ihm, es sei kein Fünkchen des Geistigen in ihm zurückgeblieben: so ist man nicht nur daran, seine Natur zu vernichten, sondern man hat sie mit dieser Vorstellung selbst schon vernichtet. Der Mensch ist zur reinen Sache geworden, über welche, und zwar ganz allein, ein anderer, wenn auch göttlicher Wille verfügt. So hat Luther und mit ihm die lutherischen Bekenntnißschriften vollkommen Recht, den Menschen einen Klotz, eine Salzsäule, eine leblose Statue zu nennen. Aber so nimmt den Menschen die göttliche Offenbarung nicht: sie hebt die Menschheit nie im Menschen auf, zerstört weder das göttliche Ebenbild im Geiste, noch den Geist in seiner göttlichen Ebenbildlichkeit.

2) Es sind im Ganzen zwei, jedoch sich selbst unter sich vermittelnde Gedanken, die wir bei den Reformatoren antreffen. Ueberall, wo die Freiheit der Creatur in Abrede gestellt, und Gott das Wirken sowohl des Guten als des Bösen zugeschrieben wird, geschieht dieß in einem offenbar pantheistischen Interesse, wenn der Pantheismus ein solcher auch nur im praktischen Sinne ist, wie wir denn allen Reformatoren praktischen Pantheismus zuzuschreiben uns durch ihre eigenen Schriften an einem eigenen Orte berechtiget gesehen haben [1]). Gott wirkt absolut Alles, und der Mensch schlechthin Nichts, das ist der Eine, alles Uebrige bestimmende Grundsatz der Reformatoren. Mit diesem Grundsatze mußte ein großer Ernst gemacht werden, da man ihm zu Lieb selbst die Heiligkeit Gottes opferte. Dieser gleichsam erste Gedanke suchte sich aber in einem zweiten klar und gewiß zu machen, in dem Gedanken: Gott ist absolut

---

1) Philosophie des Christenthums I. Bd.

Alles, und der Mensch schlechthin Nichts. An sich schloß zwar das alleinige Wirken Gottes das alleinige Sein Gottes als eine nothwendige Voraussetzung schon in sich ein. Hat aber Zwingli, der Gott für die Weltseele hielt, neben seinem praktischen auch seinen speculativen Pantheismus offen ausgesprochen [1]); so waren die übrigen Reformatoren stets auf dem Wege, ihre pantheistische Praxis auf eine pantheistische Theorie zu gründen. Bei Luther geschieht dieß nur in der Art und Weise, daß er das göttliche Wesen in dem menschlichen Nichts, die göttliche Kraft in der menschlichen Unkraft, die göttliche Stärke in der menschlichen Schwäche, die göttliche Gnade in der menschlichen Unfreiheit, das göttliche Wirken in dem menschlichen Nichtwirken, das göttliche Sein in dem menschlichen Nichtsein, das göttliche Leben in dem Todtsein des Menschen nachweist, um doch am Ende den Menschen zu vergöttlichen, d. h. als etwas zu setzen, was aus dem göttlichen Wesen herausgesetzt ist, und in die göttliche Substanz wieder zurücktritt, und zwar durch den Glauben, der aber selbst nur wieder ein Werk des Alles wirkenden Gottes ist. Um das Nichts, das eigentliche Nichtsein des Menschen vorstellig zu machen, geht Luther gerne zu der Schöpfung zurück, welche ihm eine Schöpfung aus Nichts auch eine Schöpfung des Nichts ist [2]). Die göttliche Macht kann sich nur an der menschlichen Unmacht offenbaren: wäre der Mensch Etwas, so müßte Gott in dem Grade zurücktreten, in welchem das menschliche Sein sich geltend macht und sich ausbreitet. Gott, der Alles ist, würde in dem Augenblicke aufhören, Gott zu sein, in welchem der Mensch anfienge, Etwas zu sein. Nur in solchem Sinne sagt Luther: „Gottes Natur ist, daß er seine göttliche Majestät und Kraft erzeiget durch Nichtigkeit und Schwachheit. Er spricht

---

1) Siehe unsere Philosophie des Christenthums I. Bd. S. 689—697.
2) Werk Luthers Thl. II. S. 296 nach der Ausgabe von 1729—1746.

selbst zu Paulo 2 Kor. 12: „Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig [1])." „Meine Kraft kann nicht mächtig sein denn nur in eurer Schwachheit. Wo du nicht schwach sein wirst, so hat meine Kraft an dir nichts zu thun. Wenn ich dein Christus sein soll, und du wiederum mein Apostel, so wirst du deine Schwachheit mit meiner Kraft, deine Thorheit mit meiner Weisheit, mein Leben mit deinem Tode zusammenreimen müssen [2])." „Gott allein gehöret zu die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Weisheit, die Kraft, die Heiligkeit, die Seligkeit und alles Gute. Uns aber gehört zu die Ungerechtigkeit, die Thorheit, die Lust, die Schwachheit und alles Böse, wie dieses Alles in der Schrift überflüssig bewiesen wird. Derowegen kann die Ehre Gottes nicht erzählt werden, wo nicht zugleich mit die Schande der Menschen erzählt wird. Und Gott kann nicht für wahrhaftig und gerecht und barmherzig gerühmt werden, wo wir nicht für Lügner und Sünder und elende Leute, öffentlich ausgegeben werden [3])." „Der Name freier Wille sich zum Menschen nicht reimet, sondern ist rein göttlicher Titel und Name, den Niemand führen soll noch mag, denn allein die hohe göttliche Majestät, denn Gott allein thut, wie der Psalm 115 sagt, was und wie er will, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen. Wenn ich das von einem Menschen sage, ists gleich, als wenn ich sagte: Ein Mensch hat göttliche Gewalt und Kraft; das wäre die höchste Gotteslästerung auf Erden und ein Raub göttlicher Ehre und Namens." „Derselben, wenn man die Gnade und die Hülfe der Gnade preiset, so wird auch zugleich gepredigt, daß der freie Wille nichts vermag. Und ist eine gute, starke, feste, gewisse Folge, wenn ich sage: die Schrift preiset allein die Gnade Gottes, darum ist der freie Wille nichts [4])."

---

1) Thl. VI. S. 60.
2) Thl. III. S. 284.
3) Thl. V. S. 176.
4) Thl. XIX. S. 28. 122.

Bei der Vorstellung, als ob Gottes Gnade und Christi Verdienst schlechthin vernichtet wäre, wenn der Mensch Freiheit des Handelns und im Processe der Rechtfertigung die Möglichkeit des Mitwirkens hätte, entstellt Luther einerseits die katholischen Lehren, andrerseits kleidet er seine pantheistische Ansicht in ein christliches Gewand ein. Er sagt: „Können wir eine Sünde mit Werken vertilgen und Gnade erlangen, so ist Christi Blut ohne Noth und Ursach vergossen [1]).“ Daß Luther hiebei nicht etwa im jüdischen Sinne an Gesetzeswerke, sondern an sittliche Werke denke, ist überall klar [2]), obschon er an die jüdische erinnert und die katholische Ansicht von Freiheit und sittlichem Werke eine jüdische nennt. Seine Meinung ist aber die: gleichwie derjenige, welcher Freiheit des Handelns haben will, sich die Gottheit zulegt; eben so macht sich derjenige, welcher ein Mitwirken zu und bei der göttlichen Gnade durch die Freiheit behauptet, oder dieses Wirken vermittelt, zu Christus. Luther sagt nur in diesem Sinne Nachstehendes: „jüdischer Glaube ist durch Werke und Selbstthun Gottes Gnade erlangen, Sünde büßen und selig werden. Damit muß Christus ausgeschlossen werden, als der nicht noth oder ja nicht groß noth sei. Sie sagen, durch das strenge Leben wollen sie ihre Sünden büßen und selig werden, geben das den Werken und dem geistlichen Stande, das allein Christo und dem Glauben eignet. Was ist denn das anders, denn Christum verläugnen [3]).“ „Wohin führt dieser Glaube die Papisten? Eigentlich auf sich selbst. Denn sie lehren die Menschen vertrauen auf ihre Verdienste, — der Papisten und Mönche nennt sich keiner mit dem Namen Christus, ihr Keiner spricht, ich heiße und will geheißen und genennt sein Christus;

---

1) Thl. XVIII. S. 491.
2) Thl. XVII. S. 144. 145. Thl. XXI. S. 283. Luthers Briefe nach der Sammlung von De Wette. Thl. I. S. 40.
3) Thl. XVIII. S. 45.

aber sie sprechen dennoch allesammt: Ich bin Christus. Des Namens enthalten sie sich wohl, aber des Amtes, des Werkes und Person maaßen sie sich an [1]." „Wenn nun unserer Reue willen die Sünden vergeben würden, so wäre die Ehre unser und nicht Gottes [2]." „Die zwei leiden sich nicht zugleich und können nicht beisammen sein, glauben, daß wir um Christi willen ohne unser Verdienst Gottes Gnade haben, und halten, daß wir es auch durch Werke erlangen müssen. Denn so es möchte durch uns verdient werden, so bedürfen wir Christi nicht dazu [3]." „Es muß der zwei eines untergehen; stehe ich auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, so stehe ich nicht auf meinem Verdienst und Werke; also wiederum stehe ich auf meinen Werken und Verdiensten, so stehe ich nicht auf Gottes Gnade [4]." „So es Christus thut, so muß ichs nicht thun. Eins muß heraus: entweder Christus oder mein eigenes Thun [5]." „Ey so heb dich du leidiger Teufel! du willst mich dahin treiben, daß ich soll für mich sorgen, so doch Gott allenthalben spricht: Ich soll ihn lassen für mich sorgen und sagt: Ich bin dein Gott, d. i.: ich sorge für dich, halte mich dafür und lasse mich sorgen, wie S. Peter spricht: Werfet alle eure Sorgen auf ihn, denn er sorget für euch. Und David: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen. Der leidige Teufel, der Gott und Christo Feind ist, der will uns aus uns selbst und aus unserer Sorge reißen, daß wir uns sollen Gottes Amt unterwinden [6]." „Wo Christi Jünger sind, die dürfen für sich und für ihre Sünden und zu ihrer Seligkeit nichts thun, sondern das hat Christi Blut schon gethan und ausgerichtet,

---

1) Thl. XVIII. S. 75.
2) Thl. XVII. S. 356.
3) Thl. XIII. S. 656.
4) Thl. XIII. S. 639.
5) Thl. XXII. S. 124.
6) Thl. XXII. S. 517.

und sie geliebt, daß sie sich selbst nicht mehr dürfen lieben oder suchen oder etwas Gutes wünschen [1]).“

γ. Der Pantheismus der Reformatoren.

1) Alle obigen Aussprüche Luthers können und wollen nichts Anderes sagen, als: Gott ist, und zwar im pantheistischen Sinne, so sehr Alles, daß der Mensch an sich und in Wahrheit, nicht, oder nichts ist. Und: Gott wirkt so sehr Alles, daß des Menschen Wirken vor und neben dem göttlichen Wirken nicht, oder nichts ist. Des Menschen Sein, wie des Menschen Thun, hebt sich im Sein und Thun Gottes schlechthin auf. Damit ist aber das Andere von selbst gegeben: der Mensch hebt sich absolut, d. h. bis zur Nichtexistenz in Gott auf [2]). Daraus wird aber zugleich auch

---

1) Thl. XVIII. S. 488.

2) Ludwig Feuerbach versteht die Lehre Luthers besser als mancher protestantische Theolog, wenn er sagt: „Luther ist ein ganzer Mann für Gott wider den Menschen. Gott ist ihm Alles, der Mensch Nichts. Gott die Tugend, die Schönheit, die Anmuth, die Kraft, die Gesundheit, die Liebenswürdigkeit; der Mensch das Laster, die Widerlichkeit, die Häßlichkeit, die Nichtswürdigkeit und Nichtsnutzigkeit in Person. Luthers Lehre ist göttlich (?), aber unmenschlich, ja barbarisch, eine Hymne auf Gott (?:), aber ein Pasquill auf den Menschen .... Keine Speise ohne Hunger, — so keine Gnade ohne Sünde, keine Erlösung ohne Noth, keinen Gott, der Alles ist, ohne einen Menschen, der Nichts ist. Was der Hunger nimmt, ersetzt die Speise. Was Luther im Menschen dir nimmt, das ersetzt er in Gott dir hundertfältig wieder. Luther ist nur inhuman gegen den Menschen, weil er einen humanen (:?) Gott hat, und weil die Humanität Gottes den Menschen der eigenen Inhumanität überhebt. Hat der Mensch, was Gott hat, so ist Gott überflüssig, der Mensch ersetzt die Stelle Gottes; aber eben so umgekehrt: hat Gott, was an sich der Mensch hat, so ersetzt Gott die Stelle des Menschen; so ist es nicht nothwendig, daß der Mensch Mensch ist. Denkt Gott für den Menschen, — das

klar, welchen Standpunkt Luther der kathol. Kirche gegenüber einnahm. Alle seine Anklagen sind nicht Anklagen gegen die Kirche, oder, wie vorgeschützt wurde, gegen die Werkheiligkeit, d. h. gegen das, was man protestantischerseits so zu nennen beliebt, sondern seine Anklagen sind Anklagen gegen den Standpunkt der katholischen Kirche, der bekanntermaaßen kein pantheistischer ist. Nur so, und nicht anders, werden Luthers Anklagen begreiflich. Das Geschöpf, der Mensch, ist ihm Nichts, wirklich Nichts, im pantheistischen Sinne Nichts, — weil Gott, die göttliche Substanz, Alles ist. Alles Sein außer Gott ist scheinbares, nichtiges Sein. Das Ichts ist Nichts. Luther gibt sich durch diese Vorstellungen als einen Anhänger der pantheistischen Mystik des Mittelalters zu erkennen: er ist Jünger der sogenannten „teutschen Theologie," als welchen er sich selber offen bekennt [1]).

2) Hat Luther in den bisher mitgetheilten Stellen den Accent auf die Nichtigkeit des Menschen gelegt, und den letztern als ein in Gott verschwindendes Moment erscheinen lassen, als welches sich der Mensch im Glauben oder durch den Glauben selbst erkenne und erkläre; so stellt sich neben die Betrachtung, welche die Creatur und insbesondere den

---

thut er aber, indem er sich offenbart, sich ausspricht, d. h. dem Menschen vorsagt, was er ihm nachsagen, was er von ihm denken soll, — so braucht der Mensch nicht Selbstdenker zu sein; ist Gott ein für den Menschen und dessen Heil und Seligkeit thätiges Wesen; so ist die Thätigkeit des Menschen für sich selbst überflüssig: Gottes Thun hebt mein Thun auf: Ludw. Feuerbach: Das Wesen des Glaubens im Sinne Luthers. S. 10—12. Feuerbach gründet diese Ansicht auf mehrere, auch von uns mitgetheilte Stellen aus den Schriften Luthers.

1) Ueber Luthers Zusammenhang mit der falschen Mystik des Mittelalters und namentlich mit der einem ungenannten Verfasser angehörigen Schrift: „die teutsche Theologie," zu welcher Luther nachmals eine Vorrede geschrieben, und aus welcher er so erstaunlich viel gelernt zu haben bekennt; vgl. unsere Philosophie des Christenthums I. Bd.

Menschen in Gott aufgehen läßt, bei Luther alsbald eine andere, welche umgekehrt die Gottheit nicht ohne die Welt begreifen kann, und damit wird der Gedankenkreis vollkommen zu Ende geführt, in welchem sich der Pantheismus überhaupt zu bewegen pflegt, wenn er sich auch in Luther selbst nichts weniger als vollständig ausgebildet hat. Luther, dem das trinitarische Leben der Gottheit in seiner völligen Unabhängigkeit von der Welt, so wie in seiner Allgenugsamkeit und Seligkeit in sich selber nicht vollkommen aufgegangen ist, kann sich, wie jeder Pantheist, Gott nicht denken ohne die Welt. Die Vorstellung vom Klotz wird von Luther auch auf Gott übertragen. „Wenn Gott allein für sich im Himmel säße, wie ein Klotz, so wäre er nicht Gott." Damit will aber Luther sagen, daß er sich Gott ohne die Welt nicht zu denken vermöge. Deutlich und klar ist doch gewiß das Wort: „Die Gottheit nicht ohne die Creatur ist [1])." Es ist ohne Zweifel um dieses Gedankens willen, warum Luther die göttliche Natur vorzugsweise in die Liebe, Güte, in das Wohlwollen, in die Freundlichkeit und in die Leutseligkeit legt, und zwar dieß in einer an Luther wenigstens auffallenden Weise [2]). Noch mehr aber fällt die Art auf, wie Luther den Gipfelpunkt der göttlichen Liebe in der Menschwerdung Gottes erkennt. Nicht daß Luther als den höchsten Erweis der Liebe Gottes zu den Menschen seine Menschwerdung ansieht, fällt auf, denn diese Anschauung ist die christliche selbst; sondern das Auffallende liegt in der Eigenthümlichkeit seiner Vorstellung. Diese Eigenthümlichkeit besteht aber darin, daß Luther überhaupt und im Allgemeinen den Accent auf die gleichsam sinnliche Erscheinung Gottes als solche legt: „Gott ohne Fleisch ist nichts nütze [3])."

---

1) Thl. XIX. S. 619.
2) Thl. II. S. 726. Thl. XI. S. 548. Thl. XIV, S. 118. Thl. XXII S. 55—56.
3) Thl. VII. S. 61.

Gott muß, wenn er Gott sein will, erscheinen, er muß als Mensch sich offenbaren. „Sprechet, daß ihr von keinem andern Gott wisset, noch wissen wollet, denn welcher in dem Schooß der Jungfrauen Mariä gelegen und ihre Brüste gesogen hat. Wo der Gott Jesus Christus ist, da ist Gott selbst und die ganze Gottheit, da findet man auch Gott den Vater und Gott den heiligen Geist; außerhalb dieses Gottes, des Herrn Christi, ist nirgend kein Gott [1]).“ „Wer nicht in Christo Gott findet oder kriegt, der soll außer Christo nimmermehr und nirgend mehr Gott haben, noch finden [2]).“ Ja, so schlechthin nothwendig ist die Menschwerdung Gottes, „daß man ihn als Gott nicht anbeten kann, wenn man ihn nicht auch als einen Menschen anbetet [3]).“ Wie innig umschlingen sich in dieser Vorstellung Wahrheit und Irrthum? Allerdings ist der höchste Preis der Liebe Gottes gegen die gefallene Menschheit seine Erscheinung im Fleische. Aber daraus folgt weder, daß Gott für sich, um Gott zu sein, und als Gott angebetet werden zu können, gleichsam um seiner selber Willen nothwendig habe, Mensch zu werden. Der Gott, der im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden will, ist im Alten Testamente schon angebetet worden, folglich ehe er Mensch geworden: und er ist nicht Mensch geworden, um dadurch erst angebetet werden zu können, sondern er ist Mensch geworden, um der Menschen willen, d. h. um der Erlösung der Menschheit willen. Luther streift überall nur zu hart an die pantheistische Vorstellung der neuesten Zeit an, nach welcher Gott Mensch aus innerer Nothwendigkeit werden muß, weil dieß seine Natur und sein Wesen mit sich bringt, und ohne was er nicht Gott wäre. Die Eigenschaften Gottes werden bei ihm überall zu Eigenschaften des Menschen. Nichts ist in Gott, was

---

1) Thl. V. S. 558.
2) Thl. XXII. S. 104.
3) Thl. VII. S. 385.

nicht in Christo ist, und nichts ist in Christo, was nicht im Menschen ist. Wenn Luther sagt, die Gottheit sei nicht ohne die Creatur [1]); so heißt dieß nun: die Gottheit ist nicht ohne die Menschheit. Gott hat die Menschheit an ihm selber, er ist mit ihr behaftet, und kann ohne sie nicht sein. „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen (Matth. 22, 32.). Gott ist deßjenigen Gott nicht, das an ihm selbst nicht ist; **Nullus** (Keiner) und **Nemo** (Niemand) beten Gott nicht an, und Gott regiert über sie nicht. Wo Abraham einen Gott hat, so folgt nothwendig wiederum das auch, daß Gott und Abraham zugleich leben müssen, denn diese zwei stehen und fallen mit einander, sintemal Gott mit den Toden nichts zu thun hat [2])." „Ein eigen Volk zu haben, gehört zu einem wahren Gott [3])."

3) Wenn die Liebe dasjenige Vermögen in Gott ist, durch welches er Mensch wird, sich vermenschlichet; so ist umgekehrt im Menschen der Glaube dasjenige, was ihn zu Gott macht, ihn vergöttlichet. Wie Gott durch die Liebe gibt; so nimmt der Mensch durch den Glauben. „Gleichwie Gott durch die Liebe Geber ist; also sind wir durch den Glauben Nehmer. Also wird dieser Schatz (Christus) von Gott gegeben durch die Liebe, und von uns angenommen und empfangen durch den Glauben, d. i. wenn wir glauben, wie wir hier hören, Gott sei gnädig und barmherzig und beweise solche Barmherzigkeit und Liebe gegen uns damit, daß er seinen eingebornen Sohn läßt Mensch werden und auf ihn wirft alle unsere Süuden [4]). Seine Liebe erweiset der Mensch dem Menschen gegenüber, sein Glaube bezieht sich auf Gott [5]). Daher steht der Glaube

---

1) Thl. XIX. S. 619.
2) Thl. II. S. 494. 495.
3) Thl. XIII. S. 157.
4) Thl. XVI. S. 327.
5) Thl. XVII. S. 390.

unendlich weit über der Liebe. „Wenn man aber von dem Glauben recht reden und lehren will, so übertrifft er weit die Liebe. Denn man sehe allein, womit der Glaube umgehet und zu thun hat, als nämlich, daß er allein für Gott wider den Satan ficht, welcher uns ohne Unterlaß plaget und martert. Solcher Kampf aber geschieht nicht um geringe Sache, sondern betrifft den Tod, das ewige Leben, die Sünde, das Gesetz, so uns beschuldigt, die Gnade, durch welche uns die Sünden vergeben werden. Wenn man gegen diese trefflichen Sachen die Liebe hält, welche mit geringen Sachen zu thun und zu schaffen hat, als daß man den Leuten diene, ihnen mit Rath und That helfe, sie tröste, wer sieht denn nicht, daß der Glaube viel höher denn die Liebe sei, und ihr billig vorgezogen werden soll? Denn was ist für ein Unterschied zwischen Gott und dem Menschen? zwischen dem, daß man einem Menschen hilft und räth, und dem, durch welches man den ewigen Tod überwindet [1]).“ Wer vermöchte diese Vorstellung des Reformators noch in Harmonie mit der heil. Schrift zu bringen, die sagt: „Jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese Drei: aber das Größte unter diesen ist die Liebe [2]).“ Und: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm [3]).“ Doch um diesen offenbaren Widerspruch seiner Lehre mit der heiligen Schrift kümmert sich Luther wenig. Sonst ist der Irrthum leicht zu erklären. Wie Vernunft und Freiheit, so weit sie im Menschen etwa noch vorhanden sind, nur auf Irdisches, Alltägliches gehen, nicht aber auf Göttliches; eben so kann ihm auch die Liebe, welche das Freieste im Menschen ist, nicht auf Gott sich beziehen, sondern lediglich auf die Menschen, und auf den täglichen Verkehr mit ihnen.

---

1) Th. V. S. 571.
2) 1 Kor. 13, 13.
3) 1 Joh. 4, 16.

Allein gerade so, wie er die Liebe gegen den klaren Sinn der Schrift erniedrigt, so weist er dem Glauben eine eben so natur- als schriftwidrige Stellung an. Der Glaube ist ihm das Vermögen der Vergöttlichung. „Durch den Glauben wird der Mensch zu Gott.“ „Im Glauben sind wir Götter, in der Liebe aber Menschen.“ Der Glaube macht zum Herrn, die Liebe nur zum Knecht. „Das ist es, was ich nun oft gesagt habe, wie der Glaube mache uns zu Herrn, die Liebe zu Knechten, ja durch den Glauben werden wir Götter. Aber durch die Liebe werden wir den allerärmsten gleich; nach dem Glauben bedürfen wir nichts und haben volle Genüge; nach der Liebe dienen wir jedermann [1]).“ „Die Liebe soll nicht fluchen, sondern immer segnen; der Glaube hat Macht und soll fluchen. Denn Glaube macht Gottes Kinder und steht an Gottes Statt; aber Liebe macht Menschendiener und stehet an Knechts Statt [2]).“ „Das haben wir durch die Kraft des Glaubens, daß wir theilhaftig sind und Gesellschaft oder Gemeinschaft mit der göttlichen Natur haben [3]).“ „Du bist eben so wohl ein König, als Christus ein König ist, wenn du an ihn glaubst. Er ist ein König über alle Könige, der über alle Dinge Gewalt hat und dem Alles muß zu Füßen liegen. Wie der ein Herr ist, also bin ich auch ein Herr, denn was er hat, das habe ich auch [4]).“

4) Steht durch die Behauptung Luthers von der Freiheitslosigkeit des Geschöpfs und von der absoluten Alleinthätigkeit Gottes der Pantheismus dieses Reformators fest; so liefert das vorhin Mitgetheilte den Beweis, wie Luther auf dem Wege war, den praktischen Pantheismus auch zu einem speculativen auszubilden, wenn er auch auf diesem Wege

---

1) Thl. XIII. S. 356. vgl. Thl. XI. S. 516. Thl. VI. S. 286.
2) Thl. XIII. S. 345.
3) Thl. XI. S. 549.
4) Thl. XI. S. 509.

das Ziel nicht erreicht hat, aufgehalten durch manchen bessern christlichen Gedanken, so wie durch die erste Bildung, welche er, nicht pantheistischen Schriften, nicht dem Huß und nicht dem Verfasser der sogenannten „teutschen Theologie," sondern der katholischen Kirche zu verdanken hatte, die auf dem reinen Boden göttlicher Offenbarung, und damit auf dem Standpunkte des wahren Theismus steht. Damit, daß wir dieses aussprechen, legen wir zugleich das offene freiwillige Geständniß ab, daß wir keineswegs den Luther schlechthin und ausnahmslos unter das Princip und Gesetz einer pantheistischen Entwicklung stellen; aber eben so wenig, ja noch weit weniger wird je das Gegentheil zu erweisen sein, dieß nämlich, daß er sich zu jeder Zeit, und zwar ganz und ungetheilt, auf den christlich-theistischen Standpunkt gestellt habe. In Luther kämpfte der christliche Theismus mit dem Pantheismus. Der letztere aber gab überall da den Ausschlag, wo er der katholischen Kirche entgegentrat [1]). Ja, selbst bis dahin trieb ihn sein pantheistisches Princip, die Lehre von der Unsterblichkeit des Geistes für eine Erfindung des Papstes zu halten [2]). Der Pantheist muß die Unsterblich-

---

1) Galle hat in seinem schon mehrfach citirten „Versuch einer Charakteristik Melanchthons als Theologen" S. 266 sich über den Pantheismus der Reformatoren also ausgesprochen: „zwar gaben, wie wir gesehen haben, unsere Reformatoren Ansichten über das Verhältniß Gottes zum Menschen kund, wie sie nur der absoluteste Determinismus aussprechen kann, aber eine vollständige Durchführung dieser Grundsätze hatten sie doch nicht unternommen. Mit dem Kopfe waren sie in jene kalte und pantheistische Sphäre emporgedrungen, aber der andere Mensch, in dem das Herz seine Stelle hat, wollte sich dahin nicht ganz mit fortreissen lassen. So blieben denn Verstand und Gefühl in einem merkwürdigen Zwiespalt befangen, der eine Darlegung von sich widersprechenden Meinungen zur Folge hatte."

2) Nach der rohen Manier, mit der nicht sein Zeitalter, sondern Luther fast allein in seiner Zeit, sich auszudrücken pflegte, sagt Luther,

keit der Seele schon aus Consequenz läugnen. Daß sie Luther zu einer gewissen Zeit wirklich geläugnet habe, lesen wir aus seinen Schriften. Daß er später bei der Läugnung der Unsterblichkeit nicht beharrte, kommt daher, daß sich sein Pantheismus nicht streng durchführte, was wir oben schon behauptet haben.

5) Strenger führt den Pantheismus Zwingli durch, der ihn nicht blos praktisch festhielt, sondern auch theoretisch zu begründen suchte. Wir haben schon oben [1]) die Bemerkung gemacht, daß Zwingli philosophisch auf dem pantheistischen Systeme der Stoa, besonders des Seneca fuße, der Gott für die Weltseele hielt. Dieser Lehre des Seneca, nach welcher Gott die Weltseele ist, gibt Zwingli ungescheut seinen Beifall [2]) Diese dem Heidenthum entnommene Grundvorstellung bringt Zwingli mit der christlichen Trinitätslehre in Verbindung, und zwar mit der Lehre vom Vater, in welchem die Macht eben so hervortritt, wie im Sohne die Güte, und im heiligen Geiste die Wahrheit. Bei der Macht nun bleibt Zwingli stehen, und sucht ihren Begriff im Sinne des Pantheismus zu bestimmen. Er unterscheidet zunächst eine ungeschaffene und eine geschaffene Kraft. Aber diesen

---

die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele sei auf dem römischen Misthaufen gewachsen. Seine Worte lauten: Permitto, quod papa condat articulos fidei, quales sunt panem et vinum transsubstantiari in sacramento, essentiam Dei nec generare nec generari, se esse imperatorem mundi et regem coeli, et deum terrenum, animam esse immortalem, et omnia illa infinita portenta in romano sterquilino decretorum, ut qualis est ejus fides, tale sit Evangelium. Assert. Art. 27. Wit. lat. Tom. II. f. 107. b. Man hat später diese Worte Luthers protestantischerseits corrumpirt und verfälscht, wie so manches Andere.

1) Siehe oben S. 162 ff.

2) Zwingli de providentia c. 7. p. 379: Numen, astrorum animus.... Astra non quasi quoddam peculiare ac divisum a numine.

Unterschied hebt er bald wieder auf, weil ihm die ungeschaffene Kraft am Ende die geschaffene selbst wieder ist. Gott, die ungeschaffene Kraft, ist somit auch das, was er geschaffen. Gott, ohne aufzuhören, derselbe zu sein, manifestirt und wiederholt sich stets in neuen Subjecten und neuen Formen [1]). Die Welt tritt somit nicht aus Gott als ein Anderes heraus, sondern Gott bleibt ihr immanent: sie ist nur sein Leib, seine Selbstoffenbarung, das Eine, ewig bleibende Princip aller Erscheinungen, aller Entwicklungen und aller Veränderungen. Dieses Eine bleibende Princip läßt kein anderes zu: die Ursachen der zweiten Art, causae secundae, sind in ihm schlechthin aufgehoben. Und darum gibt es auch keine Freiheit der Creatur. Das ist der Grund, warum Zwingli, wie wir früher gesehen, die Freiheit des Menschen aufhebt. Das Eine ewige Princip ist die Nothwendigkeit der Dinge [2]). Die von ihm hiefür vorgebrachte rechtfertigende Vorstellung ist die aller Pantheisten, die Vorstellung nämlich, als würden durch das wirkliche Vorhandensein selbstständiger und freier Wesen der schrankenlosen Gottheit Schranken gesetzt. Um nun die Gottheit nicht zu beeinträchtigen, spricht Zwingli sich dahin aus: es gebe kein Wesen, welches Gott entgegen, oder von ihm verschieden wäre. Es gibt kein anderes Sein denn das Sein Gottes [3]). Nichts ist daher auch, was nicht Gott selbst ist: Er ist das Sein aller Wesen [4]). Wenn es der Kanon

---

1) De providentia l. I. c. 2: Quae tamen creata dicitur, cum omnis virtus numinis virtus sit; nec enim quidquam est, quod non ex illo, in illo, et per illud, immo illud ipsum sit: creata, inquam, virtus dicitur, eo quod in novo subjecto et nova specie universalis aut generalis ista virtus exhibetur.

2) Zwingli verwirft cap. 3 die causas secundas.

3) Jam constat, extra infinitum hoc esse nullum esse posse.

4) De providentia c. 3. p. 355: Certum est, quod, quantum ad Esse et Existere attinet, nihil sit, quod non numen sit; id enim est rerum universarum Esse.

alles Pantheismus ist, sich also auszusprechen: Alles, was ist, ist Eins, und dieses ist Gott: Gott ist das Sein aller Dinge; das Sein und Wesen der Dinge ist das göttliche Sein und Wesen; so hat Zwingli diesen Kanon für sich aufgestellt [1]). Daraus folgt von selber, was Zwingli weiter sagt, daß auch Pflanzen und Thiere, wie der Mensch, göttlichen Geschlechts seien, und eines unvergänglichen Lebens sich erfreuen [2]). Die Stelle 2 Mos. 3, 14. in der Gott von sich sagt, Ich bin der Ich bin, erklärt Zwingli dahin, daß ihr Sinn sei: Ich bin das Sein und Wesen aller Dinge [3]).

6) Nachdem der Pantheismus der Reformatoren, so weit sie ihm mehr oder weniger zugethan waren, seine, wenn auch kurze Darstellung gefunden hat, dürfte es der Mühe werth sein, nunmehr die Folgen dieser Verirrung für die Zukunft zu beschreiben. Wir werden auf diesen Punkt aber in der Entwicklung des Protestantismus zurückkommen.

7. Verhältniß des Protestantismus zu den katholischen Sakramenten, so wie zu dem dadurch bedingten sittlichen Leben.

a. Verhältniß zu den katholischen Sakramenten.

1) Wir halten uns bei diesem Punkte nicht lange auf, indem wir einfach nur den Grund der Verwerfung der betreffenden Sakramente so wie die daraus sich ergebenden Folgen besprechen.

---

1) Loc. cit. c. 7. p. 377: Numen, ut se ipso est, ita non est quidquam, quod se ipso et non illo sit. Esse igitur rerum universarum Esse numinis est, ut non sit frivola ea philosophorum sententia, qui dixerunt: Omnia unum esse, si recte modo illos capiemus, videlicet, quod omnium Esse numinis est Esse, quod ab illo cunctis tribuitur et sustinetur.

2) Loc. cit. c. 3.

3) Posterius Sum κατ' ἐξοχην intendatur = qui vere sum, aut qui sum ipsum Esse omnium rerum. Loc. cit. p. 356.

Unterschied hebt er bald wieder auf, weil ihm die ungeschaffene Kraft am Ende die geschaffene selbst wieder ist. Gott, die ungeschaffene Kraft, ist somit auch das, was er geschaffen. Gott, ohne aufzuhören, derselbe zu sein, manifestirt und wiederholt sich stets in neuen Subjecten und neuen Formen [1]). Die Welt tritt somit nicht aus Gott als ein Anderes heraus, sondern Gott bleibt ihr immanent: sie ist nur sein Leib, seine Selbstoffenbarung, das Eine, ewig bleibende Princip aller Erscheinungen, aller Entwicklungen und aller Veränderungen. Dieses Eine bleibende Princip läßt kein anderes zu: die Ursachen der zweiten Art, causae secundae, sind in ihm schlechthin aufgehoben. Und darum gibt es auch keine Freiheit der Creatur. Das ist der Grund, warum Zwingli, wie wir früher gesehen, die Freiheit des Menschen aufhebt. Das Eine ewige Princip ist die Nothwendigkeit der Dinge [2]). Die von ihm hiefür vorgebrachte rechtfertigende Vorstellung ist die aller Pantheisten, die Vorstellung nämlich, als würden durch das wirkliche Vorhandensein selbstständiger und freier Wesen der schrankenlosen Gottheit Schranken gesetzt. Um nun die Gottheit nicht zu beeinträchtigen, spricht Zwingli sich dahin aus: es gebe kein Wesen, welches Gott entgegen, oder von ihm verschieden wäre. Es gibt kein anderes Sein denn das Sein Gottes [3]). Nichts ist daher auch, was nicht Gott selbst ist: Er ist das Sein aller Wesen [4]). Wenn es der Kanon

---

1) De providentia l. I. c. 2: Quae tamen creata dicitur, cum omnis virtus numinis virtus sit; nec enim quidquam est, quod non ex illo, in illo, et per illud, immo illud ipsum sit: creata, inquam, virtus dicitur, eo quod in novo subjecto et nova specie universalis aut generalis ista virtus exhibetur.

2) Zwingli verwirft cap. 3 die causas secundas.

3) Jam constat, extra infinitum hoc esse nullum esse posse.

4) De providentia c. 3. p. 355: Certum est, quod, quantum ad Esse et Existere attinet, nihil sit, quod non numen sit; id enim est rerum universarum Esse.

alles Pantheismus ist, sich also auszusprechen: Alles, was ist, ist Eins, und dieses ist Gott: Gott ist das Sein aller Dinge; das Sein und Wesen der Dinge ist das göttliche Sein und Wesen; so hat Zwingli diesen Kanon für sich aufgestellt [1]). Daraus folgt von selber, was Zwingli weiter sagt, daß auch Pflanzen und Thiere, wie der Mensch, göttlichen Geschlechts seien, und eines unvergänglichen Lebens sich erfreuen [2]). Die Stelle 2 Mos. 3, 14. in der Gott von sich sagt, Ich bin der Ich bin, erklärt Zwingli dahin, daß ihr Sinn sei: Ich bin das Sein und Wesen aller Dinge [3]).

6) Nachdem der Pantheismus der Reformatoren, so weit sie ihm mehr oder weniger zugethan waren, seine, wenn auch kurze Darstellung gefunden hat, dürfte es der Mühe werth sein, nunmehr die Folgen dieser Verirrung für die Zukunft zu beschreiben. Wir werden auf diesen Punkt aber in der Entwicklung des Protestantismus zurückkommen.

7. Verhältniß des Protestantismus zu den katholischen Sakramenten, so wie zu dem dadurch bedingten sittlichen Leben.

a. Verhältniß zu den katholischen Sakramenten.

1) Wir halten uns bei diesem Punkte nicht lange auf, indem wir einfach nur den Grund der Verwerfung der betreffenden Sakramente so wie die daraus sich ergebenden Folgen besprechen.

---

1) Loc. cit. c. 7. p. 377: Numen, ut se ipso est, ita non est quidquam, quod se ipso et non illo sit. Esse igitur rerum universarum Esse numinis est, ut non sit frivola ea philosophorum sententia, qui dixerunt: Omnia unum esse, si recte modo illos capiemus, videlicet, quod omnium Esse numinis est Esse, quod ab illo cunctis tribuitur et sustinetur.

2) Loc. cit. c. 3.

3) Posterius Sum κατ' ἐξοχην intendatur = qui vere sum, aut qui sum ipsum Esse omnium rerum. Loc. cit. p. 356.

Da Luther mit den übrigen Reformatoren im Menschen die Freiheit, welche der Nerv alles sittlichen Handelns und Lebens ist, verneinte, mußten alle jene Sakramente als wirkliche und wahre in Abrede gestellt werden, in welchen das Zusammenwirken göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit so klar zur Erscheinung kommt, daß wenigstens hier von einer Verneinung oder Läugnung des sittlichen Factors von Seite des Menschen nicht die Rede sein kann. Das ist vorzugsweise der Fall beim Sakramente der Firmung, der Buße und der letzten Oelung. Dazu kommt noch, daß selbst das Sakrament des Abendmahls keine Ausnahme macht. Sind auch diese Sakramente unter sich noch so sehr verschieden, ein Gemeinsames haben sie doch, die Heiligung des Lebens nämlich, die Einführung in die Gerechtigkeit desselben, und damit in das, was wir als Ziel und Vollendung des Menschen anzusehen haben. Sie alle vermitteln die bewußte, freie und lebendige Gemeinschaft des creatürlichen Geistes mit Gott, haben darum die Verwirklichung der Religion zu ihrer Absicht. In dieser Bedeutung vermögen sie aber da nicht aufgefaßt zu werden, wo man die Sündenvergebung schlechthin von der Heiligung trennt, wie es in der protestantischen Kirche der Fall ist. Alle Sakramente nun, welche diese Verbindung von Rechtfertigung und Heiligung, von Gnade und Freiheit als etwas an sich Gewisses, Unbestreitbares herausstellen, weil sie ohnedieß schlechthin unbegreiflich wären, mußten von den Reformatoren schon aus Folgerichtigkeit verworfen werden. Was sind aber die Sakramente, wenn ihnen die heiligende Kraft entzogen wird? Die Reformatoren ließen sie nur noch dastehen als Unterpfänder der Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißung, und zwar jener Verheißung, daß die Sünden vergeben werden. Die Sündenvergebung bedingte die ganze Anschauung von den Sakramenten, und selbst die Frucht des Genusses des Abendmahls

wurde sofort auf den Glauben an die Sündenvergebung zurückgeführt [1]).

Die Protestanten selbst machen daraus gar kein Hehl. Wir können hiefür einen ganz unverdächtigen, durchaus nicht katholikenfreundlichen Zeugen anrufen. Karl Hagen sagt mit Rücksichtsnahme auf die Reformatoren und ihre nächsten Anhänger: „Folgerichtig angewendet mußten nun diese Ansichten zu einer Geringschätzung der christlichen Mysterien führen. In der That verwarf man fünf der von der katholischen Kirche angenommenen Sakramente ohne Weiteres. Aber selbst auf die zwei Sakramente, welche man beibehielt, auf Taufe und Abendmahl, legte man nicht den bedeutenden Werth, den sie bisher gehabt: man betrachtete vielmehr diese religiösen Handlungen an und für sich als etwas Indifferentes. Man sah in ihnen nur Symbole für die Verheißung der Gnade Gottes. So Zwingli schon früher [2]), und selbst Luther spricht sich in Bezug auf die Taufe und das Abendmahl so aus [3]). Die Nothwendigkeit aber, diese Sakramente zu empfangen, läugnete man durchaus: wenn der entsprechende Glaube, d. h. die Ueberzeugung von der durch das Sakrament angedeuteten göttlichen Verheißung da sei, so genüge dieser [4]). „Weiter sagt Paulus," äussert sich Luther darüber [5]), „auf daß man fromm werde, ist noth, daß man von Herzen

---

1) Vgl. Möhlers Symbolik hierüber.
2) In einem Briefe an Thomas Wyttenbach. 15. Juni 1523 Epp. I. 297.
3) In dem Sermon über die Taufe 1519. Die Taufe ist ihm „Zeichen, Losung, Symbol" von der Vernichtung des alten Adam durch die Wiedergeburt.
4) Luther im „Unterricht der Beichtkinder über die verbotenen Bücher Luthers 1521." Eberlin v. Günzburg in: „Ein neu und das letzte Ausschreiben der 15 Bundesgenossen."
5) Luther: Grund und Ursach aller Artikel, so in päpstlicher Bulle verdammt 1521.

glaube. Sprich nicht, daß man die Sakramente empfahe, denn ohne leibliches Empfahen der Sakramente kann man fromm durch Glauben werden." Und später noch, im J. 1523, wo er seine Ansicht vom Abendmahl schon so ziemlich entschieden hatte, äusserte er sich gegen die böhmischen Waldenser, welche bekanntlich unter dem Sakrament auch nur ein Symbol verstanden, daß die Verheißung, welche in den Worten Christi bei Einsetzung des Abendmahls liege, nämlich Vergebung der Sünden, die Hauptsache sei, und das Sakrament die Nebensache, ja man könne ohne das Sakrament leben, fromm und selig werden, nicht aber ohne das Wort [1]). Endlich sagt Luther: „Es sollen alle Sakramente frei sein Jedermann. Wer nicht getauft sein will, der laß' es anstehen. Wer nicht will das Sakrament empfahen, hat seiner wohl Macht. Also wer nicht beichten will, hat seiner auch Macht vor Gott [2])." Was es aber mit dieser Nichtnothwendigkeit, die Sakramente zu empfangen, auf sich habe, geht schon daraus hervor, daß die Reformatoren sonst überall Heiden, Juden und Muhamedaner gerade deßwegen verdammt werden lassen, weil ihnen das göttliche Wort nicht gepredigt und die Sakramente nicht gespendet werden. Doch dieser Widerspruch fällt uns da nicht mehr auf, wo er eigentlich zu Hause ist.

Haben sich auch die Reformatoren im Streite mit den Sakramentirern, oder vielmehr nach demselben, zu höheren Anschauungen aufzuringen Mühe gegeben, und den Katholiken dadurch sich wieder genähert, daß sie von einer Mittheilung der Gnade durch das Sakrament sprachen, und sind sie ins-

---

1) Luther: Vom Anbeten des Sakraments des heil. Leichnams Christi 1523. Vgl. Melanchthon an Spalatin 4. April 1524. Corp. Reform. I. 652. — Dr. Karl Hagen: Der Geist der Reformation und seine Gegensätze I. Bd. S. 270—72.

2) Luther's Tractat: Von der Beicht, ob die der Papst Macht habe zu gebieten. 1521. Jena I. 506—509.

besondere davon wieder ziemlich abgekommen, die Sakramente, wie Melanchthon, für bloße Bundeszeichen, gleich der Beschneidung zu halten; so verhielt es sich doch mit diesem wichtigen Gegenstande gerade so, wie mit der Erklärung der Bibel: der Hauptschlag war gethan, und blieb gethan, selbst wenn man hintennach die Grundlosigkeit der Verwerfung einsah. Wie nämlich in Betreff der Erklärung der Bibel das menschliche Individuum, auch abgelöst von der Kirche und der Auctorität, der rechtmäßige Ausleger der heiligen Schrift blieb, obschon es sich erwiesen hatte, daß die Annahme einer göttlichen Inspiration in dem ganz unfreien Menschen nur eine nichtige und täuschende war; eben so blieb in Betreff der Sakramente die anfängliche falsche Vorstellung für alle Folgen aus ihr stehen, die Vorstellung nämlich, es handle sich im Sakramente lediglich nur um ein Unterpfand der Verheißung, daß die Sünde vergeben sei. Nach diesem Unterpfand verlangten die Reformatoren um so eher und um so heftiger, je weniger die Reformatoren selbst bei ihrer unlebendigen Rechtfertigungstheorie und bei ihrem unlebendigen Glauben sich befriedigt fühlen konnten. Der Geist fühlte sich im Innern nicht gerechtfertigt, weil er sich nicht geheiligt fühlte. Und weil er sich weder gerechtfertigt noch geheiligt fühlte, verlangte er nach Unterpfändern außer ihm, und zwar nach andern, als die Sakramente an sich schon sind. Die unnatürliche Vorstellung von der Unfreiheit wirkte eine eben so unnatürliche Vorstellung von einer Rechtfertigung, die keine Heiligung ist: und Beides zusammen wirkte die vorhin genannte falsche Vorstellung vom Sakrament. Wird die Sündenvergebung als das für alle Sakramente Maßgebende angenommen; so fallen sogleich zwei Sakramente hinweg, die Priesterweihe und die Ehe. Wird ferner die Sündenvergebung ohne die innere Heiligung für das Hauptsächliche am Sakramente gehalten; so fällt auch das Sakrament der Buße hinweg. Von der Firmung aber wurde gelehrt, sie sei nur eine Wiederaufnahme der

Taufe, und daher kein für sich bestehendes Sakrament, obwohl Schrift und Tradition das Gegentheil lehren. Das Abendmahl aber soll die Stelle der letzten Oelung vertreten, wofür man allerdings keinen Grund einsieht, so wenig dieß der Anforderung des Apostels Jakobus nach den Worten entspricht, die wir bei ihm als eine kurze Darstellung dieses Sakraments finden, wovon aber in der protestantischen Kirche keine Spur anzutreffen ist. Hat Luther das Sakrament der letzten Oelung etwa unter Anderm auch deßwegen verworfen, weil er den Brief des Apostels Jakobus für einen „Strohbrief" erklärte, der ihm zu den Paulinischen nur deßwegen nicht zu passen schien, weil er die letztern mißverstand; so haben die spätern Protestanten den Fehler des Reformators wieder gut gemacht, den Brief Jacobi in seine Rechte wieder eingesetzt: dennoch aber das in ihm klar und deutlich enthaltene Sakrament der letzten Oelung nicht wieder aufgenommen.

2) Wir gehen in die Sache nicht weiter mehr ein [1]), sondern berücksichtigen allein noch mit Wenigem die Folgen, die sowohl aus der Verwerfung der Sakramente als aus der Behandlung der noch übrig belassenen wenigen für das religiöse Leben hervorgegangen sind.

b. Verhältniß zu dem dadurch bedingten sittlich-religiösen Leben.

1) Durch die Zerstörung der Siebenzahl der Sakramente ist das Leben offenbar aus jenem heiligen und geheiligten Kreise herausgerissen, in welchem es früher nach seinen Hauptmomenten und nach seinen wesentlichsten Bedürfnissen seine göttliche Kraft und seine himmlische Weihe erhalten hatte. Selbst Protestanten haben dieß erkannt und tief beklagt. Da, wo Zwinglis Ansicht den Sieg behalten, — und sie ist jetzt so ziemlich die allgemeinere geworden, — da hat selbst das

---

1) Wir verweisen wiederum auf ausführliche Werke, insbesondere auf die von Bossuet, Möhler und Buchmann.

Abendmahl aufgehört, ein Sakrament, und zwar jenes zu sein, in welchem der Mensch die höchste Feier seines religiösen Lebens begeht, die Feier der Vereinigung seines Geistes mit dem Erlöser, durch welchen er mit dem Vater und dem heiligen Geiste, so wie mit den Brüdern, in geistige Einheit kommt, der herrlichen Auferstehung und des ewigen Lebens theilhaftig wird.

Ist dieß sehr zu beklagen, so tritt Anderes nicht zurück.

2) Wir rechnen zu diesem Andern vorzugsweise zwei Dinge, das Verhältniß, in welches Luther die Religiosität zur Sittlichkeit setzte, und später die Art und Weise, wie die Reformatoren die Ehe behandelten.

3) Das Christenthum verbindet die Religiosität und die Sittlichkeit auf eine so feste und innige Weise mit einander, daß an eine Trennung beider von einander auf dem Boden göttlicher Offenbarung nicht zu denken ist. Die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur ist die sittliche Güte. Der nach Gott geschaffene Mensch ist der Mensch in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit [1]). Dieser Neutestamentliche Ausdruck will sagen: Der wahre Mensch, oder der Mensch in Wahrheit, d. h. der Mensch, welcher der göttlichen Idee entspricht, ist der Mensch in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Dieser Mensch war der ursprüngliche Mensch, der Mensch, wie er aus der Hand Gottes gekommen war. Und dieser ursprüngliche Mensch stand als der Mensch in Gerechtigkeit und Heiligkeit zugleich in lebendiger Gemeinschaft mit Gott: oder, dieser sittliche Mensch war zugleich der mit Gott in Gemeinschaft stehende, d. h. der religiöse Mensch. Gerechtigkeit und Heiligkeit gehen auf das Unwidersprechlichste auf das Sittlich-Gute, ja sind selbst nur der Ausdruck des Sittlich-Guten. Ohne diese sittliche Güte ist die eigentliche, wahre und wahrhaft-lebendige Religiosität nicht möglich. Die an den Menschen

---

1) Ephes. 4, 22. vgl. Kol. 3, 9. 10.

gestellte höchste Aufgabe, vollkommen wie der Vater im Himmel zu sein, ist in innigster Verbindung mit der andern, heilig zu sein: Seid heilig! denn Gott ist heilig. Hat das Christenthum als göttliche Anstalt die Bestimmung, den Menschen so wieder herzustellen, wie er aus der Hand Gottes gekommen ist; so stellt das Christenthum, das sich als jene Anstalt begreift, an das Geschlecht selbst die Forderung: Den alten Menschen abzulegen, und den neuen anzuziehen, den, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit [1]). Und diese Forderung ist schlechthin eine sittliche Forderung, eine Forderung an den Menschen, daß er sittlich sei. Gerecht- und Heiligsein, und Sittlich-Sein, sind Begriffe, die sich ganz und gar einschließen. Indem sie sich aber gegenseitig einschließen, schließen sie jede andere Vorstellung aus, und vor Allem die, es könne eine Religiosität geben ohne Sittlichkeit. Das gehört mit zu dem unschätzbaren Gut des christlichen Glaubens, daß alle seine Lehren, alle seine Dogmen, alle seine Sätze absolut sittlich sind. Wer diesen Boden verläßt, tritt auf den heidnischen. Der Cultus der griechischen Götter läßt Unsittlichkeit bestehen, weil die Götter selbst unheilige Gestalten sind. Der Gott des Christenthums ist der absolute heilige Gott. Und dieser absolut heilige Gott vermag nicht auf unheilige Weise verehrt zu werden: eben so wenig hat er sich in seiner Offenbarung je dahin ausgesprochen, Unheilige und Unheiliggebliebene in seine heilige Gemeinschaft zu ziehen. Deßwegen kann auch der Glaube unmöglich der rechte und der christliche sein, der die Gemeinschaft mit Gott nicht bedingt sein läßt eben so durch die sittlich-freie That und den sittlich reinen Zustand des Menschen, wie durch die Gnade Gottes. Dafür sprechen Statt Einer Hunderte und Tausende von Stellen in der heiligen

---

1) Ephes. 4, 22.

Schrift, die in der That, enthielte sie das Gegentheil (sit venia verbo!) selbst eine unheilige wäre. Was den Menschen unsittlich sein heißt, oder was ihm begreiflich machen will, es sei, um Gott zu gefallen, nicht nothwendig, sittlich zu sein, das heißt den Menschen irreligiös sein. Darum kann es auch auf dem Standpunkte des Christenthums, der zugleich der Standpunkt der reinsten Sittlichkeit ist, keinen Glauben geben, der die Moralität von der Religiosität trennt. Eine solche Trennung hat aber Luther vorgenommen. Er behaupt nämlich, wie Möhler es ganz richtig ausgedrückt hat, einen wesentlichen und innern Gegensatz zwischen Religiosität und Moralität, und gibt jener einen ewigen, dieser einen blos zeitlichen Werth [1]). Diesem Ausspruche Möhlers, der sich, wie wir sehen werden, nur zu sehr aus Luthers Schriften rechtfertiget, fügen wir einen andern, jenen noch mehr hervorhebenden und erläuternden hinzu, und zwar den: Gleichwie Luther schriftwidrig zwischen Religiosität und Moralität trennt; eben so trennt er, und zwar wiederum schriftwidrig, zwischen der Sünde und ihrer für die Gemeinschaft mit Gott nothwendigen Folge. Mit seiner falschen Trennung vereinigt er eine eben so falsche Verbindung. Wo Luther verbinden soll, trennt er, und wo er trennen soll, verbindet er. Um diesen unsern Gedanken näher zu bestimmen, gehen wir von einigen hier einschlagenden Schriftstellen aus. „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Die Frevler bestehen nicht vor deinem Auge; du bist Feind aller Uebelthaten [2])." „Eure Untugenden scheiden euch von eurem Gott, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört wer-

---

1) Symbolik S. 235. 5. Aufl.
2) Ps. 5, 5. 6. vgl. Ps. 11, 5. Sprüch. 15, 9. Sir. 12, 6. 15, 21. Röm. 2, 9.

det [1])." „Wer darf steigen auf Jehovahs Berg, und wer stehen auf seiner heiligen Stätte? Wer schuldlose Hände und ein reines Herz hat, wer nicht sein Herz an Eitles hängt, und nicht schwöret zum Trug, der erlangt Seegen von Jehovah, und Gerechtigkeit vor Gott, seinem Helfer, dieß ist das Geschlecht seiner Verehrer [2])." „Jehovah! wer darf weilen bei deinem Zelt, und wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelich wandelt, und Gerechtigkeit übt, und Wahrheit redet von Herzen; wer nicht verläumdet mit seiner Zunge, dem Andern nicht Schaden zufügt, und Schmähung nicht ausspricht wider den Nächsten; in wessen Augen verächtlich ist der Verunehrer, der aber Jehovahs Verehrer achtet; wer dem Bösen schwöret und den Eid nicht bricht; wer sein Geld nicht auf Wucher gibt, und Bestechung nicht nimmt gegen Unschuldige; wer solches thut, der wanket nicht ewiglich [3])." „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von euern Augen; lasset ab vom Bösen [4])." „Bessert euer Leben, daß ihr Recht thut [5])." Ueberhaupt ist die Sünde nach der Anschauung der heiligen Schrift Feindschaft gegen Gott [6]), ungöttliches Wesen [7]), gottloses Wesen [8]), Werk des Teufels und der Finsterniß [9]), Gräuel vor Gott [10]).

4) Wenn das, was wir so eben angeführt haben, Schriftlehre ist, wie sie es ist; wer sollte es für möglich halten,

---

1) Jes. 59, 2. vgl. Röm. 1, 18.
2) Ps. 24, 3—6.
3) Ps. 15, 1—5.
4) Jes. 1, 16.
5) Jer. 7, 5. vgl. 3, 12. 7, 3. 4. 8, 4—7. Joel 2, 12. 13. Zach. 1, 3. 4.
6) Röm. 5, 10. 8, 7. Kol. 1, 21. Jak. 4, 4.
7) Tit. 2, 12.
8) Ps. 5, 5. 45, 8.
9) 1 Joh. 3, 8. Joh. 8, 44. 3, 19. 20.
10) Ps. 14, 1 Tit. 1, 16.

das gerade Gegentheil für Schriftlehre auszugeben? — Wenn die Schrift sagt, die Sünde trenne den Menschen von Gott: wer sollte glauben, daß ein Reformator behaupte, sie trenne nicht von Gott? Wenn die Schrift sagt, die Sünde habe an sich ein ungöttliches, gottloses Wesen, sie sei Gräuel vor Gott: wer sollte glauben, daß Jemand, der ein Verbesserer der Kirche sein will, den Ausspruch wage, die Sünde als Unsittlichkeit hebe im Menschen die Religiosität nicht auf. Und doch ist es Luther, der alles dieses gesagt und gelehrt hat, indem er zugleich die ganze Religiosität in den bloßen Glauben an das Verdienst Christi setzt. Hören wir ihn selber. „Derjenige, welcher glaubt, kann nicht verdammt werden, wenn er auch schon gerne wollte; er mag Sünden thun, so groß und oft er will, wenn er nur nicht ungläubig wird[1].“ An Melanchthon schreibt Luther: „Sei Sünder und sündige kräftig, aber noch kräftiger glaube, und freue dich in Christo, welcher der Sieger der Sünde ist, des Todes und der Welt; sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Es ist genug, daß wir durch die Reichthümer der Glorie Gottes das Lamm erkennen, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal an Einem Tage Hurerei trieben oder todtschlügen[2].“ Endlich sagt Luther: „Daß die Frommen, die Gutes thäten, um das Himmelreich zu erlangen, es nie erlangten, sondern vielmehr unter die Gottlosen gehörten, und daß wir uns mehr vor den guten Werken, als vor den Sünden zu hüten hätten[3].“ Wer sollte sich nun noch wundern, daß Amsdorf, ein Schüler, Freund und Gehülfe Luthers, sich dahin aus-

---

1) Oper Tom. II. liber de capt. babylon. cap. de baptism. fol. 271.
2) Epist. Dr. Mart. Luther. a Joh. Aurifabro coll. Tom. I. Jen. 1556. p. 345.
3) Oper Wittenb. Tom. VII. fol. 34.

gestellte höchste Aufgabe, vollkommen wie der Vater im Himmel zu sein, ist in innigster Verbindung mit der andern, heilig zu sein: Seid heilig! denn Gott ist heilig. Hat das Christenthum als göttliche Anstalt die Bestimmung, den Menschen so wieder herzustellen, wie er aus der Hand Gottes gekommen ist; so stellt das Christenthum, das sich als jene Anstalt begreift, an das Geschlecht selbst die Forderung: Den alten Menschen abzulegen, und den neuen anzuziehen, den, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit [1]). Und diese Forderung ist schlechthin eine sittliche Forderung, eine Forderung an den Menschen, daß er sittlich sei. Gerecht- und Heiligsein, und Sittlich-Sein, sind Begriffe, die sich ganz und gar einschließen. Indem sie sich aber gegenseitig einschließen, schließen sie jede andere Vorstellung aus, und vor Allem die, es könne eine Religiosität geben ohne Sittlichkeit. Das gehört mit zu dem unschätzbaren Gut des christlichen Glaubens, daß alle seine Lehren, alle seine Dogmen, alle seine Sätze absolut sittlich sind. Wer diesen Boden verläßt, tritt auf den heidnischen. Der Cultus der griechischen Götter läßt Unsittlichkeit bestehen, weil die Götter selbst unheilige Gestalten sind. Der Gott des Christenthums ist der absolute heilige Gott. Und dieser absolut heilige Gott vermag nicht auf unheilige Weise verehrt zu werden: eben so wenig hat er sich in seiner Offenbarung je dahin ausgesprochen, Unheilige und Unheiliggebliebene in seine heilige Gemeinschaft zu ziehen. Deßwegen kann auch der Glaube unmöglich der rechte und der christliche sein, der die Gemeinschaft mit Gott nicht bedingt sein läßt eben so durch die sittlich-freie That und den sittlich reinen Zustand des Menschen, wie durch die Gnade Gottes. Dafür sprechen Statt Einer Hunderte und Tausende von Stellen in der heiligen

---

1) Ephes. 4, 22.

Schrift, die in der That, enthielte sie das Gegentheil (sit venia verbo!) selbst eine unheilige wäre. Was den Menschen unsittlich sein heißt, oder was ihm begreiflich machen will, es sei, um Gott zu gefallen, nicht nothwendig, sittlich zu sein, das heißt den Menschen irreligiös sein. Darum kann es auch auf dem Standpunkte des Christenthums, der zugleich der Standpunkt der reinsten Sittlichkeit ist, keinen Glauben geben, der die Moralität von der Religiosität trennt. Eine solche Trennung hat aber Luther vorgenommen. Er behaupt nämlich, wie Möhler es ganz richtig ausgedrückt hat, einen wesentlichen und innern Gegensatz zwischen Religiosität und Moralität, und gibt jener einen ewigen, dieser einen blos zeitlichen Werth [1]). Diesem Ausspruche Möhlers, der sich, wie wir sehen werden, nur zu sehr aus Luthers Schriften rechtfertiget, fügen wir einen andern, jenen noch mehr hervorhebenden und erläuternden hinzu, und zwar den: Gleichwie Luther schriftwidrig zwischen Religiosität und Moralität trennt; eben so trennt er, und zwar wiederum schriftwidrig, zwischen der Sünde und ihrer für die Gemeinschaft mit Gott nothwendigen Folge. Mit seiner falschen Trennung vereinigt er eine eben so falsche Verbindung. Wo Luther verbinden soll, trennt er, und wo er trennen soll, verbindet er. Um diesen unsern Gedanken näher zu bestimmen, gehen wir von einigen hier einschlagenden Schriftstellen aus. „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Die Frevler bestehen nicht vor deinem Auge; du bist Feind aller Uebelthaten [2])." „Eure Untugenden scheiden euch von eurem Gott, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört wer-

---

1) Symbolik S. 235. 5. Aufl.
2) Ps. 5, 5. 6. vgl. Ps. 11, 5. Sprüch. 15, 9. Sir. 12, 6. 15, 21. Röm. 2, 9.

det [1])." „Wer darf steigen auf Jehovahs Berg, und wer stehen auf seiner heiligen Stätte? Wer schuldlose Hände und ein reines Herz hat, wer nicht sein Herz an Eitles hängt, und nicht schwöret zum Trug, der erlangt Seegen von Jehovah, und Gerechtigkeit vor Gott, seinem Helfer, dieß ist das Geschlecht seiner Verehrer [2])." „Jehovah! wer darf weilen bei deinem Zelt, und wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelich wandelt, und Gerechtigkeit übt, und Wahrheit redet von Herzen; wer nicht verläumdet mit seiner Zunge, dem Andern nicht Schaden zufügt, und Schmähung nicht ausspricht wider den Nächsten; in wessen Augen verächtlich ist der Verunehrer, der aber Jehovahs Verehrer achtet; wer dem Bösen schwöret und den Eid nicht bricht; wer sein Geld nicht auf Wucher gibt, und Bestechung nicht nimmt gegen Unschuldige; wer solches thut, der wanket nicht ewiglich [3])." „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von euern Augen; lasset ab vom Bösen [4])." „Bessert euer Leben, daß ihr Recht thut [5])." Ueberhaupt ist die Sünde nach der Anschauung der heiligen Schrift Feindschaft gegen Gott [6]), ungöttliches Wesen [7]), gottloses Wesen [8]), Werk des Teufels und der Finsterniß [9]), Gräuel vor Gott [10]).

4) Wenn das, was wir so eben angeführt haben, Schriftlehre ist, wie sie es ist; wer sollte es für möglich halten,

---

1) Jes. 59, 2. vgl. Röm. 1, 18.
2) Ps. 24, 3—6.
3) Ps. 15, 1—5.
4) Jes. 1, 16.
5) Jer. 7, 5. vgl. 3, 12. 7, 3. 4. 8, 4—7. Joel 2, 12. 13. Zach. 1, 3. 4.
6) Röm. 5, 10. 8, 7. Kol. 1, 21. Jak. 4, 4.
7) Tit. 2, 12.
8) Ps. 5, 5. 45, 8.
9) 1 Joh. 3, 8. Joh. 8, 44. 3, 19. 20.
10) Ps. 14, 1 Tit. 1, 16.

das gerade Gegentheil für Schriftlehre auszugeben? — Wenn die Schrift sagt, die Sünde trenne den Menschen von Gott: wer sollte glauben, daß ein Reformator behaupte, sie trenne nicht von Gott? Wenn die Schrift sagt, die Sünde habe an sich ein ungöttliches, gottloses Wesen, sie sei Gräuel vor Gott: wer sollte glauben, daß Jemand, der ein Verbesserer der Kirche sein will, den Ausspruch wage, die Sünde als Unsittlichkeit hebe im Menschen die Religiosität nicht auf. Und doch ist es Luther, der alles dieses gesagt und gelehrt hat, indem er zugleich die ganze Religiosität in den bloßen Glauben an das Verdienst Christi setzt. Hören wir ihn selber. „Derjenige, welcher glaubt, kann nicht verdammt werden, wenn er auch schon gerne wollte; er mag Sünden thun, so groß und oft er will, wenn er nur nicht ungläubig wird [1]." An Melanchthon schreibt Luther: „Sei Sünder und sündige kräftig, aber noch kräftiger glaube, und freue dich in Christo, welcher der Sieger der Sünde ist, des Todes und der Welt; sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Es ist genug, daß wir durch die Reichthümer der Glorie Gottes das Lamm erkennen, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal an Einem Tage Hurerei trieben oder todtschlügen [2]." Endlich sagt Luther: „Daß die Frommen, die Gutes thäten, um das Himmelreich zu erlangen, es nie erlangten, sondern vielmehr unter die Gottlosen gehörten, und daß wir uns mehr vor den guten Werken, als vor den Sünden zu hüten hätten [3]." Wer sollte sich nun noch wundern, daß Amsdorf, ein Schüler, Freund und Gehülfe Luthers, sich dahin aus-

---

1) Oper Tom. II. liber de capt. babylon. cap. de baptism. fol. 271.
2) Epist. Dr. Mart. Luther. a Joh. Aurifabro coll. Tom. I. Jen. 1556. p. 345.
3) Oper Wittenb. Tom. VII. fol. 34.

sprach: „Daß die guten Werke nicht nur nicht nöthig, sondern sogar schädlich zur Seligkeit seien [1])."

5) Wer findet nicht jetzt recht wahr und durch traurige Erfahrung bestätigt das Wort des Clemens von Alexandrien? „Daß man ins Unglück gerathe, wenn man die Schrift nach seinem eigenen Sinne auslegen wolle, indem sie alsdann zum Schwerdt in eines Rasenden Hand werde. Die Irrlehrer stürzen darum die wahre Lehre Christi, weil sie die Schrift nicht würdevoll auslegen; um aber dieses thun zu können, müsse man die Lehre Jesu nach frommer Ueberlieferung der Apostel erklären [2])." Wie sehr sticht gegen diese fromme Ueberlieferung die unfromme Auslegung Luthers ab! — Ist es nicht, als ob Jeder, der von der frommen Ueberlieferung abweiche, eben darum in die Nothwendigkeit gerathe, unfromm auszulegen! — Merkwürdig ist die Art und Weise, wie Luther seine Ansicht von dem innern und wesentlichen Gegensatze der Religiosität und Sittlichkeit zu begründen sucht. Er thut es zuerst dadurch, daß er behauptet, das Evangelium stelle kein Gesetz für das Handeln des Menschen auf, und Christus sei kein Gesetzgeber. Freilich geschieht auch dieß im völligen Widerspruche mit der heiligen Schrift. Bei Matthäus 5, 21—47. stellt Christus im förmlichen Gegensatze gegen den Mosaismus eine Reihe von Gesetzen auf, von welchen das höchste die Liebe ist. Bei Johannes 13, 34. sagt Christus ausdrücklich: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet! Und auf dieses Gebot kommt er bei demselben Evangelisten noch oft zurück. Dieß ist mein Gebot; liebet einander, wie ich euch geliebt habe [3]). Dieß mache ich euch zur Pflicht,

---

1) Advers. Majorem Wittenb. 1552.
2) Clemens von Alexandrien im ersten Buche der Stromate.
3) Joh. 15, 12.

daß ihr einander liebet[1]). Und nun, was lehrt Luther? Er sagt: „Darum er (Christus) fürnehmlich auf Erden kommen ist, (nicht) daß er das Gesetz lehren sollte, sondern daß ers erfüllete. Daß er es auch mitunter lehret, geschieht außerhalb seinem Amt, zufälliger Weise. Gleichwie er neben seinem rechten und eigentlichen Amt, das da war die Sünder selig zu machen, zufälliger Weise die Kranken gesund machte[2])." Dazu gehört noch die andere Stelle: „Wiewohl aber solches sogar unverborgen ist, als die liebe Sonne am Mittage, sind gleichwohl die Papisten so toll und blind gewesen, daß sie aus dem Evangelio ein Gesetz von der Liebe, und aus Christo einen Gesetzgeber gemacht haben. Aber lasse die Narren nur ihrer Blindheit fahren, und lerne hier aus S. Paulo, daß das Evangelium lehret von Christo, daß er kommen sei, nicht darum, daß er ein neu Gesetz gebe, darnach wir wandeln sollen, sondern darum, daß er sich selbst zum Opfer gebe, für die Sünde der ganzen Welt." Das Gesetz aber, das Luther aufgehoben wissen will, ist nicht etwa nur das für das Neue Testament nicht mehr passende Ceremonialgesetz, auch nicht etwa das politische Gesetz der Juden, sondern es ist das Sittengesetz. In der Auslegung des Briefes an die Galater[3]) sagt er: „Also ist wiederumb daran seer gros und viel gelegen, das wir recht wissen und verstehen, wie das Gesetz aufgehaben sei. Denn solch erkenntniß, daß man weis, daß das gesetz sei aufgehaben, und allerding mit seinem Ampt beseits gethan, das es die Gläubigen an Christum nicht verklagen und verdammen kann, befestigt unsere Lere vom Glauben. Dazu mögen wir auch für unsere Gewissen trost daraus empfahen, sonderlich wens zu den großen schrecklichen Anfechtungen und todtsnöten kompt."

---

1) Joh. 15, 17.
2) Auslegung des Briefs an die Galater. S. 219.
3) pag. 257. b.

„Ich habe droben offte und viel gesagt, und sage es itzund abermals (Denn es kann dieser Handel nimmermehr zu viel und offte gesaget werden) das ein Christ, so Christum den Heiland ergreiffet und fasset, keinerlei gesetzes unterworfen, sondern vom Gesetz frey sei, das es jn nicht schrecken noch verdammen kan. Das leret auch Jesaias in dem spruche, den S. Paul hie anzeucht. Rühme du unfruchtbare, die du nicht gebierst“ ....

„Wenn Thomas (von Aquino) samt anderen Schultheologen davon reden, wie das gesetze aufgehoben sei, geben sie für, das gesetze Mose von den gerichts hendeln und andern Weltsachen (welche sie die Judicialia nennen), desgleichen auch die gesetze von den Kirchwerken und Ceremonien, nach dem tode Christi sollen tödtlich sein, und umb solcher ursachen willen also abgethan und aufgehoben. Die zehn gebot aber sollen nicht aufgehaben sein (welche sie Moralia nennen), diese verstehen selbs nicht, was sie sagen oder setzen.“

„Du aber, wenn du davon handeln willt, wie das gesetz aufgehoben sei, so gedenk, das du von dem gesetz redest, so das recht gesetz ist und heisset, nemlich vom geistlichen gesetz, und fasse also das ganze gesetz zusammen, das du keinen nnterschied macheſt, zwischen welt Gesetzen, Ceremonien und zehn geboten. Denn wenn S. Paulus sagt, das wir durch Christum erlöset seien von dem Fluch des gesetzes, so redet er gewis und eigentlich vom gantzen gesetz; fürnehmlich aber von den zehn geboten; Sintemal dieselben das gewissen allein für Gott verklagen, und schrecken, welches die andere zweierley gesetze, von welthendeln und Ceremonien, so zu rechen, nicht thun. Darum sagen wir also, daß auch die zehn gebote kein recht haben, das gewissen, darinnen Christus durch seine Gnade regiert, zu verklagen noch zu schrecken, Sintemal Christus solch recht des gesetzes aufgehoben hat, da er für uns ein Fluch ist geworden.“

Eben so lesen wir in dem Unterricht, wie Mosis

Bücher zu lesen sind [1]). „Das gesetz bedeutet und foddert von uns, was wir thun, lassen, und wie wir für Gott sein sollen, ist allein auf unser thun gericht und stehet im foddern, denn gott spricht durch das gesetz, daß thu, das lasse, das will ich von dir haben. Das Evangelium aber predigt nicht, was wir thun oder lassen sollen, foddert nichts von uns, sondern wendet es umb, thut das widerspiel und saget nicht, thu das, thu das, sondern heist uns nur die Schos herhalten und spricht, lieber Mensch, das hat dir Gott gethan, er hat seinen Son für dich ins fleisch gesteckt, hat ihn um deinetwillen erwürgen lassen, und dich von Sünden, tod, teuffel und Helle errettet, das glaube und nim es an, so wirstu selig."

Daß sich die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche über die Vorstellung Luthers im Wesentlichen nicht erhoben haben, geht aus ihnen selber hervor [2]).

Und nun kommt Luther dazu, seine Vorstellung von dem wesentlichen und innern Gegensatze zwischen Religiosität und Moralität noch weiter auszusprechen, und der ersten einen ewigen, der andern aber einen blos zeitlichen Werth zuzulegen. In der Auslegung des Briefs an die Galater [3]) sagt er: „Man mus aber diese beide also unterscheiden, das du das Evangelium allerdings ins Himmelreich hinauf setzest, und das Gesetz hienieden auf Erden lassest, das du des Evangelii Gerechtigkeit eine himmlische und göttliche gerechtigkeit nennest und haltest, und des gesetzes gerechtigkeit eine irdische und menschliche. Und das die gerechtigkeit des Evangelii von der gesetzes gerechtigkeit so eigentlich und fleißig absonderst und unterscheidest, so eigentlich und fleißig unser Herr Gott den Himmel von der Erde abgesondert und ge-

---

1) Thl. V. d. Wittenb. Ausg. p. 1. b.
2) Apolog. IV. §§. 21. 26. Solid. declar. III. de fidei justitia. §. 13. Solid. decl. V. de lege et Evangel. §§. 1. 4. 5. 7. 8. 15. 16. 17.
3) Loc. cit. p. 62.

scheiden hat, das liecht von der finsterniß, und den Tag von der nacht. Also das des Evangelii Gerechtigkeit sei liecht und tag, des gesetzes gerechtigkeit aber sei finsterniß und nacht, und wollt Gott, wir kündten sie noch weiter von einander scheiden."

„Darumb, wenn so oft man handelt, und zu thun hat von dem glauben, von der himmlischen gerechtigkeit, von dem Gewissen ꝛc., scheide man das gesetz nur allerding davon ab, und laß es hienieden auf Erden bleiben. Handelt man aber von den werken, so zünde auch das liecht an, das zu werken des gesetzes gerechtigkeit und zu der nacht gehöret. Also sol die liebe Sonne und das helle liecht des Evangelii und der gnaden am tag, des gesetzes liecht aber bei der nacht scheinen und leuchten. Und so müssen die zwei ding in unserm Sinn und hertzen auch von einander gescheiden werden, das das gewissen, wenn es seine sünde fület und erschrecket also gedenke, Itzund bist du auf Erden, darum lass den faulen Esel daselbs arbeiten, dienen und seine auffgelegte last jmerhin tragen. Das ist, lasse den leib mit seinen gliedern jmmerdar dem gesetze unterworffen sein. Wenn du aber hinauf in den Himmel steigest, so lasse den Esel mit seiner last und bürden nur hierunten auf Erden. Denn das Gewissen sol mit dem gesetze, werken und irdischer Gerechtigkeit gar nichts zu schaffen haben. So bleibt den der Esel im thal, das gewissen aber steiget mit Isak auff den berg hinauf, und weis gar nichts, weder vom Gesetz noch werken, sondern suchet und wartet nur allein auf die vergebung der Sünden, und die reine gerechtigkeit, so uns in Christo angeboten und geschenkt ist."

„Dagegen aber sol man im weltregiment den Gehorsam des gesetzes aufs aller strengste fordern und halten, und daselbs auch nichts wissen, weder vom Evangelio, noch gewissen, noch gnade, vergebung der sünden, himmlischer Gerechtigkeit, noch von Christo selbs, sondern soll man zu sagen wissen, von Mose, von dem gesetz und Werken. Auf das also diese

beide stücke, nemlich gesetz und Evangelium aufs aller ferneſt von einander geschieden seien, und ein jedes an seinem sonderlichen Orte bleibe, dahin es gehört. Das Gesetz bleibe auſſer dem Himmel, das ist, es bleibe auſſer dem herzen und gewiſſen. Dagegen bleibe auch die Freiheit des Evangelii auſſer der Welt, das ist auſſer dem leibe und seinen gliedern. Darumb wenn das gesetz und die Sünde in den Himmel, das ist, in das Gewiſſen kommen, sol man sie also balde heraustreiben, denn das Gewiſſen sol zu der Zeit von keinem gesetz oder sünde, sondern allein von Christo wiſſen. Und wiederumb wenn die gnade und Freiheit in die Welt kommen, das ist über den Leib, soll man auch zu ihnen sagen, höreſtu, dir gebürt nicht aufm schweinskober und in der Miſtpfitzen dieſes leiblichen lebens zu wandeln und wonen, sondern hinauff gehöreſtu in den Himmel [1]).“

Und anderwärts: „Weil es denn so fährlich und mißlich ist mit dem gesetz umzugehen, und es so liederlich und balde geschehen ist, daß man einen so schweren und fehrlichen fall thut, als ob man vom Himmel herab in Abgrund der Hellen stürtzete, ist wol von nöten, das ein jeder Christ dieſe zwei stück auffs aller vleiſſigſt und eigentlichſt von einander scheiden lerne. Das mag er wohl geschehen laſſen, das das gesetz über seinem leib und gliedmaſſen imer hin herrsche und walte, aber nicht über sein gewiſſen. Denn dieſelbige braut und Königin sol vom gesetz billich unbefleckt und unbesudelt bleiben, sondern unverruckt und rein behalten werden, irem rechten einigen und eigne breutigam Christo. Wie S. Paulus an sonſt einem andern ort spricht, Ich habe euch vertrauet einem Manne, das ich eine reine Jungfrau Christo zubrechte.“

c. Verhältniß der Reformatoren zum Sakrament der Ehe und ihre Einwirkung auf dieſes göttliche Inſtitut.

1) Sehr nachtheilig wirkten die Reformatoren auf das

---

1) Auslegung des Br. an die Gal. a. a. O. S. 62.

scheiden hat, das liecht von der finsterniß, und den Tag von der nacht. Also das des Evangelii Gerechtigkeit sei liecht und tag, des gesetzes gerechtigkeit aber sei finsterniß und nacht, und wollt Gott, wir kündten sie noch weiter von einander scheiden."

„Darumb, wenn so oft man handelt, und zu thun hat von dem glauben, von der himmlischen gerechtigkeit, von dem Gewissen ꝛc., scheide man das gesetz nur allerding davon ab, und laß es hienieden auf Erden bleiben. Handelt man aber von den werken, so zünde auch das liecht an, das zu werken des gesetzes gerechtigkeit und zu der nacht gehöret. Also sol die liebe Sonne und das helle liecht des Evangelii und der gnaden am tag, des gesetzes liecht aber bei der nacht scheinen und leuchten. Und so müssen die zwei ding in unserm Sinn und hertzen auch von einander gescheiden werden, das das gewissen, wenn es seine sünde fület und erschrecket also gedenke, Itzund bist du auf Erden, darum lass den faulen Esel daselbs arbeiten, dienen und seine auffgelegte last jmerhin tragen. Das ist, lasse den leib mit seinen gliedern jmmerdar dem gesetze unterworffen sein. Wenn du aber hinauf in den Himmel steigest, so lasse den Esel mit seiner last und bürden nur hierunten auf Erden. Denn das Gewissen sol mit dem gesetze, werken und irdischer Gerechtigkeit gar nichts zu schaffen haben. So bleibt den der Esel im thal, das gewissen aber steiget mit Isak auff den berg hinauf, und weis gar nichts, weder vom Gesetz noch werken, sondern suchet und wartet nur allein auf die vergebung der Sünden, und die reine gerechtigkeit, so uns in Christo angeboten und geschenkt ist."

„Dagegen aber sol man im weltregiment den Gehorsam des gesetzes aufs aller strengste fordern und halten, und daselbs auch nichts wissen, weder vom Evangelio, noch gewissen, noch gnade, vergebung der sünden, himmlischer Gerechtigkeit, noch von Christo selbs, sondern soll man zu sagen wissen, von Mose, von dem gesetz und Werken. Auf das also diese

beide stücke, nemlich gesetz und Evangelium aufs aller ferneſt von einander geschieden seien, und ein jedes an seinem sonderlichen Orte bleibe, dahin es gehört. Das Gesetz bleibe auſſer dem Himmel, das ist, es bleibe auſſer dem herzen und gewiſſen. Dagegen bleibe auch die Freiheit des Evangelii auſſer der Welt, das ist auſſer dem leibe und seinen gliedern. Darumb wenn das gesetz und die Sünde in den Himmel, das ist, in das Gewiſſen kommen, sol man sie also balde heraustreiben, denn das Gewiſſen sol zu der Zeit von keinem gesetz oder sünde, sondern allein von Christo wiſſen. Und wiederumb wenn die gnade und Freiheit in die Welt kommen, das ist über den Leib, soll man auch zu ihnen sagen, höreſtu, dir gebürt nicht aufm schweinskober und in der Mistpfitzen dieſes leiblichen lebens zu wandeln und wonen, sondern hinauff gehöreſtu in den Himmel [1]).“

Und anderwärts: „Weil es denn so fährlich und mißlich ist mit dem gesetz umzugehen, und es so liederlich und balde geschehen ist, daß man einen so schweren und fehrlichen fall thut, als ob man vom Himmel herab in Abgrund der Hellen stürtzete, ist wol von nöten, das ein jeder Christ dieſe zwei stück auffs aller vleiſſigſt und eigentlichſt von einander scheiden lerne. Das mag er wohl geschehen laſſen, das das gesetz über seinem leib und gliedmaſſen imer hin herrsche und walte, aber nicht über sein gewiſſen. Denn dieſelbige braut und Königin sol vom gesetz billich unbefleckt und unbesudelt bleiben, sondern unverruckt und rein behalten werden, irem rechten einigen und eigne breutigam Christo. Wie S. Paulus an sonst einem andern ort spricht, Ich habe euch vertrauet einem Manne, das ich eine reine Jungfrau Christo zubrechte.“

c. Verhältniß der Reformatoren zum Sakrament der Ehe und ihre Einwirkung auf dieſes göttliche Inſtitut.

1) Sehr nachtheilig wirkten die Reformatoren auf das

---

1) Auslegung des Br. an die Gal. a. a. O. S. 62.

göttliche Institut der Ehe ein. Auch hier werden wir, wie bisher nur ihre Schriften und ihre Handlungen sprechen lassen. Daß die Reformatoren die Ehe als ein Sakrament aufgehoben haben, ist eine allbekannte Thatsache. Sie hoben aber die Ehe als ein Sakrament in Folge der Vorstellung auf, welche sie von diesem göttlichen Institut hatten. Luther erklärt sich unumwunden dahin: Die Ehe ist ein weltlich Ding, wie eine andere weltliche Hantirung [1]." Und ferner: „Denn der Ehestand ist ein äußerlich leiblich Ding, das nicht hindert und fördert den Glauben, und mag wohl das Eine Christ, das Andere Unchrist sein, gleichwie ein Christ mit einem Heiden, Juden, Türken mag essen, trinken, kaufen und allerlei äußerlichen Handel treiben." Calvin stellt das göttliche Institut der Ehe dem Feldbau, der Baukunst, dem Schusterhandwerk und der Barbierkunst gleich, und behauptet, bis zu den Zeiten Gregors sei sie kein Sakrament gewesen [2]). Aus dieser Gesinnung haben wir alles Uebrige zu erklären. Wir wollen so kurz, wie möglich sein.

2) Als Luther von der Wartburg nach Wittenberg zurückkam, hielt er und zwar in teutscher Sprache über die Ehe jene Predigt, welche Bossuet die berüchtigte genannt hat. Luther selbst übersetzte später diese teutsche Predigt in das Lateinische. Wir machen auf diesen Umstand deßwegen aufmerksam, weil man in Teuschland diese Predigt in der Regel lieber lateinisch als teutsch citirt. Eben so übersetzen die Franzosen diese Predigt nie, wenigstens nie vollständig, in das Französische, sondern geben sie entweder ganz, oder doch wenigstens theilweise, nach dem Lateinischen. Bossuet hat nur

---

1) Luther: vom ehelichen Leben. W. d. A. Thl. VI. f. 167. b.

2) Instit. l. IV. c. 19. n. 34: Matrimonium pro Sacramento datum nemo usque ad Gregorii tempora viderat: et cui unquam sobrio in mentem venisset? Ordinatio Dei bona est et sancta; et agricultura, et achitectura, sutrina, tonstrina ordinationes sunt Dei legitimae, nec tamen Sacramenta sunt.

Weniges daraus genommen. Audin, der neueste, und in der That bis jetzt der geistreichste und gründlichste Biograph Luthers, hat Mehreres wohl ins Französische übersetzt, Einiges aber lateinisch gegeben. Eben so macht es der Uebersetzer dieser verdienstlichen Biographie Luthers von Audin aus dem Französischen in das Teutsche [1]). Und warum dieß? Aus Schaamgefühl, und aus Furcht, keusche Augen und Ohren möchten unkeusch werden. Bossuet sagt: „Immer scheute ich mich, von dem berüchtigten Sermon zu reden, den er zu Wittenberg über die Ehe gehalten; aber nachdem mich der Gang dieser Geschichte die Schranken, welche die Schaamhaftigkeit mir setzte, einmal hat durchbrechen lassen; so kann ich dasjenige, was in Luthers Werken öffentlich gedruckt vorliegt, nicht länger verschweigen. Wahr ist es also, daß er in einer Predigt, welche er zu Wittenberg über die Ehe hielt, nicht erröthtete, in folgende schaamlose und ärgerliche Worte auszubrechen [2])."

Bossuet theilt nunmehr nur Weniges und nicht ganz wörtlich mit. Ahmen wir ihn nach, indem wir den Gegenstand nur andeuten. Luther lehrt in dieser Predigt, daß eine Frau, die durch ihren Mann nicht befriedigt wird, sich mit dem Bruder ihres Ehemanns oder einem Verwandten desselben einlassen dürfe, nur soll sie ihren Gatten über diese Schadloshaltung in Kenntniß setzen. Das ist aber nach katholischer Ansicht Blutschande. Eben so gibt Luther zu, daß ein Mann, dessen Frau nicht zu jeder Zeit seinen thierischen Gelüsten nachgibt, nach vorausgegangenen Klagen und Erinnerungen die Erlaubniß haben solle, sich an die Magd zu wenden. Das ist der Gedanke, den Luther ausspricht: seine eigenen Worte wollen wir Andern, wenn sie sich dazu

---

1) Geschichte des Lebens, der Lehre und Schriften Dr. Martin Luthers von Audin. Augsburg 1843.
2) Bossuet im 6. Buche seiner Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen. §. 11.

verstehen sollten, geben lassen. Aber umhin können wir nicht, Statt der Worte Luthers eine Reflexion mitzutheilen, die Audin, der Biograph Luthers, über die Ehepredigt des Reformators macht. Er sagt [1]): „Das ist die Predigt von der Ehe, die Luther in der Volkssprache in der Hauptkirche zu Wittenberg hielt, vor dem Bildnisse Christi, welches damals noch auf dem Altare stand, vor den zerstümmelten Heiligenbildern, welche im Chore umherstanden, vor den Grabstätten der alten Bischöfe, Priester und Gläubigen, welche treu ihrem Glauben in eine andre Welt übergegangen waren, vor Todten und Lebendigen, im Angesichte der Mütter, Jungfrauen, Ehemänner und Ehefrauen, Greise und Neulinge, welche auf die Stimme ihres Hirten hörten. Bedenket, in welchen Ausdrücken dieser Hüter der Seelen, dieser vom Himmel gekommene Mann, dieser Prediger, dieser zweite Paulus, zu seiner Heerde sprach. Und die Kirche blieb voll! Wer mag es begreifen, daß sich nicht eine Stimme erhob, die dem Redner Stillschweigen gebot; daß die Mutter ihre Tochter nicht bei der Hand nahm, um sie aus dem Heiligthume hinauszuführen; daß sich keine obrigkeitliche Person mit Riemen bewaffnete, um diesen Zotenhändler zu verjagen, welcher die heilige Stätte in ein Schandhaus verkehrte? Wir fragen, ob je ein Redner vor der Reformation auf der Kanzel ähnliche Bilder ausgehängt habe? Ob ein katholischer Bischof den Priester nicht mit dem Interdikte belegt haben würde, der sich erfrecht hätte, eine ähnliche Sprache zu führen? Dabei müssen wir wohl bemerken, daß das nicht eine Improvisation, sondern eine in der Weise der alten Schule im einsamen Zimmer ruhig verfaßte, nach allen Regeln der Rhetorik bemessene Rede ist, welche ihren eigenen Text, ihre Abtheilungen und ihren Schluß hat; daß sie von Luther, nachdem er sie gehalten hatte, in die lateinische Sprache übersetzt

---

1) Geschichte des Lebens, der Lehren und Schriften Dr. Martin Luthers, 2. Bd. S. 19. 20.

wurde, damit kein Wort, das aus seinem Munde kam, für gelehrte Ohren verloren gehen könnte."

3) Dieser Gedanke hängt bei Luther mit einem andern, und zwar mit dem zusammen, daß Vielweiberei gestattet sei. „Nicht verboten (ist es), daß ein Mann nicht mehr denn Ein Weib dürfe haben [1])." Luther setzt hinzu: „Ich könnte es noch heute nicht wehren; aber rathen wollt ichs nicht." — Als aus den Klöstern entlaufene sinnliche Mönche, und alsbald auch Andere, mehrere Weiber zumal nahmen, die christliche Sitte der Teutschen sich aber an diesem Frevel geärgert fand, wandte man sich an Luther mit der Frage, ob die Bibel die Vielweiberei zugebe. Dieser gab in folgenden Worten bejahende Antwort: „Den Mann, der auf Karlstadts Rath noch eine zweite Frau heirathen will, soll der Fürst fragen: gehorchst du deinem Gewissen, oder dem Worte Gottes? Wenn er antwortet: dem Karlstadt, oder einem Andern, so hat der Fürst nichts einzuwenden, denn es steht ihm nicht zu, die innere Stimme des Menschen zu stören oder zu beschwichtigen, oder in einer Sache zu entscheiden, die durchaus vor den Richterstuhl derjenigen gehört, welchen es, nach Zacharias, gegeben ist, das Gesetz zu erklären. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich nicht einsehe, wie ich die Vielweiberei verhindern könnte: es steht in der heiligen Schrift kein Wort gegen diejenigen, welche mehrere Weiber auf einmal nehmen wollen; aber es gibt viele Dinge, welche erlaubt sind, und die man anständiger Weise doch nicht ausüben kann: die Doppelehe gehört unter diese Zahl [2])." Wie weit die Sache schon gekommen war, geht aus der merkwürdigen Antwort hervor, die Karlstadt Luthern gab: „Warum hast du denn damals, als du von den Ge-

---

1) Luthers Auslegung der Genesis, c. 6. W. d. A. Thl. V. f. 94. b.

2) An den Kanzler Bruck, v. 13. Jänner 1524.

lübden der Mönche spracheſt, von denen du in der Bibel nichts finden konnteſt, ausgeſprochen, man könne mit gutem Gewiſſen die Bande zerreißen, welche nicht vom heiligen Geiſte auferlegt ſeien? Weil du alſo in der Schrift keinen Text gefunden haſt, der gegen die Doppelehe geht, und ich auch keinen fand, nehmen wir zwei, drei und noch mehr Weiber, wenn wir ſie ernähren können. Wachſet und mehret euch! Verſtehſt du? Laß uns alſo das Gebot des Himmels erfüllen!" — So Karlſtadt. Was es aber, Luthern angehend, damit auf ſich habe, es nicht zu rathen, falls Einer mehrere Weiber nehmen wollte, und mit dem Anſtand, es nicht auszuüben, geht aus der Erlaubniß hervor, die Luther, Melanchthon und Bucer dem Landgrafen Philipp von Heſſen gaben, als dieſer zu ſeiner erſten Frau hin ſich noch eine zweite nehmen wollte und ſofort auch nahm. Zwei proteſtantiſche Geſchichtſchreiber, Menzel und Rommel, haben, beſonders der letztere, dieſe Sache noch umſtändlicher behandelt und klarer auseinander geſetzt, als es ſelbſt von katholiſchen, wie von Boſſuet, geſchehen war. Die betreffenden Actenſtücke haben zuerſt der Churfürſt von der Pfalz, Karl Ludwig, ſodann der Prinz Ernſt von Heſſen, ein Abkömmling Philipps, bekannt gemacht, da die wirkliche Doppelehe des Landgrafen ſchon zu ſeinen Lebzeiten kein Geheimniß geweſen war. Nach dieſen Acten referiren wir.

Landgraf Philipp von Heſſen hatte zu ſeiner erſten Gemahlin die Prinzeſſin Chriſtine von Sachſen. Nicht lange nach ſeiner Verehelichung mit dieſer, geſteht der Landgraf in einem langen Brief an Bucer, den Reformator Straßburgs, ſelbſt, wurde er dieſer Gemahlin untreu, und lebte von da an im fortgeſetzten Ehebruch. Er fiel (in Folge ſeiner Ausſchweifungen) in eine ſchwere Krankheit. Dieſes Unglück erregte in ihm Angſt und Skrupel, ja Furcht vor der Hölle im Falle eines ſchnellen Todes. Allein da er, fährt er fort, ſein Leben weder ändern kann noch will; weiß er

sich aus der gewohnten Lebensweise nicht anders herauszuwickeln, als durch die Mittel, die, wie er sagt, Gott dem alten Volke verstattet habe, d. i. durch die Vielweiberei. Er fährt fort: Er wisse sicher, daß Luther und Melanchthon dem Könige von England gerathen hätten, sich nicht von seiner Gemahlin, der Königin zu scheiden, sondern neben ihr noch eine andere zu heirathen. Damit verrieth der Landgraf ein anderes Geheimniß. Doch der Letztere fährt fort: Ich will nicht länger in den Stricken des Teufels bleiben, und ich will und kann mich nicht anders als auf solche Weise daraus ziehen; deßwegen ersuche ich Luther, Melanchthon und Bucer selbst, mir ein Zeugniß darüber auszustellen, daß ich zu diesem Mittel greifen kann. Sollten sie etwa besorgen, ein solches Zeugniß möchte zu dieser Zeit großes Aergerniß geben, oder, wenn es gedruckt würde, der Sache des Evangeliums nachtheilig werden (der Landgraf war eine Hauptstütze des protestantischen Vereins); so wünschte ich wenigstens von ihnen eine schriftliche Erklärung darüber zu erhalten, daß ich Gott nicht beleidige, wenn ich mich insgeheim vereheliche, und daß sie ihrerseits auf Mittel denken wollen, wie sich mit der Zeit diese Ehe öffentlich bekannt machen lasse, damit das Weib, welches ich heirathen will, nicht für eine sittenlose Person gelte, weil sonst in der Folge dieses der Kirche zum Aergerniß gereichen würde. Sodann gibt der Landgraf ihnen sein Wort, sie hätten keineswegs zu befürchten, er würde wegen dieser zweiten Verehelichung sein erstes Weib mißhandeln, oder sich gar ihres Umgangs enthalten; er sei im Gegentheil entschlossen, den von ihnen gemeinschaftlich erzeugten Söhnen seine Staaten zu hinterlassen. Mögen sie also um Gotteswillen, heißt es weiter, mein Gesuch billigen, damit ich doch mit froherem Herzen leben und für die Sache des Evangeliums mit besserem Muthe streiten und sterben kann; ohnehin werde ich meinerseis Alles gerne bewilligen was sie vernünftigerweise

von mir verlangen werden, mögen es nun Klostergüter oder andere dergleichen Dinge sein [1]).

Nun war es an Luther, Melanchthon und Bucer, sich auszusprechen. Sowohl um die Sache an sich als den Charakter der Reformatoren völlig kennen zu lernen, fügen wir die Antwort ausführlich hier an. Sie lautet:

„Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Philipp Landgrafen von Hessen, Grafen von Katzenelenbogen, Dietz, Ziegenhayn und Nidda, unserem gnädigen Herrn wünschen wir vor allen Dingen die Gnade Gottes durch Jesus Christus.

Durchlauchtigster Fürst und Herr!

I. Nachdem uns Herr Bucer die Gewissensangst, womit Euer Durchlaucht schon so lange her gequält sind, und noch einige Bedenklichkeiten in höchst Ihrem Namen vorgetragen hat, und wir auch diese in der ihm von höchst denselben mitgegebenen Schrift oder Instruction gelesen haben, so wollten wir, so schwer es auch ist, diese Sache durch eine schnelle Antwort abzuthun, doch Herrn Bucer, der sehr auf seine Rückreise dringt, nicht ohne eine schriftliche Antwort entlassen.

II. Vor allem sind wir voller Freude, und sagen Gott innigsten Dank, daß er Euer Durchlaucht von einer schweren Krankheit hat genesen lassen, und flehen ihn darum an, daß er höchst dieselben an Leib und Seele immer mehr stärken und erhalten möge.

III. Denn unsere Kirche ist, wie Euer Durchlaucht wohl wissen, arm, bedrängt, schwach und verlassen, und hat des Schutzes frommer Herren und Regenten sehr vonnöthen, wie wir dann auch nicht zweifeln, daß ihr Gott immer einige erhalten werde, was auch für widrige Umstände eintreten mögen.

IV. Bei der Frage, die uns Bucer vorgelegt hat, verdient Folgendes reife Erwägung. — Euer Durchlaucht sehen von selbst ein, daß es etwas anders ist, ein allgemeines Ge-

---

1) Instructio, n. 1—13.

setz aufzustellen, und wieder etwas anders, sich in gewissen Fällen aus dringenden Ursachen und zwar mit göttlicher Erlaubniß einer Dispense zu bedienen, denn gegen Gottes Willen hat keine Dispense statt.

V. Nun können wir keineswegs dazu rathen, daß die Erlaubniß, mehr als ein einziges Weib auf einmal zu nehmen, öffentlich und gleichsam gesetzlich eingeführt werde. Würde etwas darüber im Drucke heraus kommen, so sehen Euer Durchlaucht leicht ein, daß man es für eine Vorschrift halten und gerne befolgen würde, was dann eine Menge von Aergernissen und Schwierigkeiten erzeugen müßte. Erwägen auch Euer Durchlaucht, in welche schlimme Lage derjenige kommen würde, dem man nachweisen könnte, ein solches Gesetz in Deutschland eingeführt zu haben, das die unversiegbare Quelle ewiger Prozesse und Verwirrungen aller Art sein würde.

VI. Setzt man vielleicht entgegen, was vor Gott recht sei, müsse allerdings erlaubt werden, so muß dieser Satz in einem gewissen Sinne und bedingnißweise genommen werden. Ist eine Sache geboten und nothwendig, so ist diese Einrede wahr; ist aber eine Sache weder geboten noch nothwendig, so muß auf die Umstände Rücksicht genommen werden. So hat, um auf die vorgelegte Frage näher zu kommen, Gott die Ehe eingesetzt, daß sie eine gesellige Verbindung zwischen zwei, aber nicht zwischen mehreren Personen sei; wenn nämlich die Natur unverdorben geblieben wäre. Das will jene Stelle: „Zwei werden in Einem Fleische sein.“ Und so ward es auch ursprünglich beobachtet.

VII. Lamech hat indessen die Mehrheit der Weiber in der Ehe eingeführt; die hl. Schrift sagt aber auch, daß er hierin gegen die ursprüngliche Vorschrift gehandelt habe.

VIII. Dem ungeachtet gieng dieses bei den ungläubigen Völkern in Gewohnheit über, und selbst Abraham und seine Nachkömmlinge nahmen mehrere Weiber; auch ist es nachher, wie die hl. Schrift im Buche Deuteron 2. bezeuget,

durch das Gesetz Mosis erlaubet worden, daß der Mann zwei Weiber nehmen durfte; denn Gott hatte einige Nachsicht mit der Gebrechlichkeit der Natur. Da es aber mit der Schöpfung und Ureinrichtung übereinstimmt, sich mit Einem Weibe zu begnügen; so ist also ein solches Gesetz sehr löblich; und muß in der Kirche angenommen werden, ohne daß man ein anderes dawider einführen darf; denn Christus wiederholt bei Matth. 19. die Stelle: „Es werden zwei in Einem Fleische sein," und ruft es also wieder ins Gedächtniß zurück, wie die Ehe vor der Ausartung der gebrechlichen Natur hätte sein müssen.

IX. Doch hat in gewissen Fällen eine Dispense statt. Wenn z. B. ein Ehemann im fernen Auslande gefangen wäre, und er seiner Pflege oder Gesundhelt wegen da ein zweites Weib bedürfte, oder wenn sein Weib aussätzig geworden wäre; so sehen wir nicht ein, warum es verdammlich sein solle, wenn er mit Vorwissen seines Pfarrers eine zweite Frau nehmen würde; nicht zwar, um ein neues Gesetz einzuführen, sondern blos seines Bedürfnisses wegen.

X. Da es also ein Anders ist, ein Gesetz einzuführen, und ein Anders, sich einer Dispense zu bedienen, so bitten wir Euer Durchlaucht, Folgendes in Erwägung zu nehmen. Vor Allem darf so Etwas durchaus nicht als ein Gesetz in die Welt eingeführt werden, nach welchem sich zu richten Jedermann frei stände. Euer Durchlaucht werden es selbst einsehen, was für ein großes Aergerniß dadurch erreget werden müßte, indem die Feinde des Evangeliums in die Worte ausbrechen würden, wir seien den Wiedertäufern gleich, die mehrere Weiber auf einmal nehmen; oder die Evangelischen seien den Türken gleich geworden, bei denen die Freiheit herrschet, mehrere Weiber zugleich zu haben.

XI. Auch ist zu bedenken, daß die Handlungen der Fürsten mehr Aufsehen machen, als jene der Privatpersonen.

XII. So läßt sich auch nicht läugnen, daß Privatpersonen, wenn sie von solchen Handlungen der Fürsten hören,

sich leicht bereden, auch ihnen seien sie erlaubt, wodurch sie also nach Zeugniß der Erfahrung leicht in Gang kommen.

XIII. Besonders haben Euer Durchlaucht zu berücksichtigen, daß Sie einen zahlreichen und trotzigen Adel haben, unter welchem Viele, gerade wie in anderen Ländern, wegen der reichen Einkünfte, die sie aus den Domstiftern beziehen, dem Evangelium sich widersetzen. Uns selbst sind die wilden und abgeschmackten Aeusserungen des hohen Adels nicht unbekannt; und es läßt sich leicht daraus abnehmen, was Euer Durchlaucht von Ihrem Adel und der übrigen untergebenen Landschaft zu erwarten haben, wenn so Etwas öffentlich eingeführt würde.

XIV. Zudem stehen Euer Durchlaucht, was eine besondere Gnade Gottes ist, selbst im Auslande bei allen Königen und Großen in hoher Ehre und Achtung; dieser Ruhm dürfte aber in ihren Augen durch ein solches Unternehmen leicht geschmälert werden. Da also hier so vieles Anstößige zusammentrifft, so müssen wir Höchstdieselben beschwören, diesen Schritt in reifste Ueberlegung zu nehmen.

XV. Auch können wir uns nicht enthalten, Euer Durchlaucht dringendst zu bitten und zu ermahnen, sich der Hurerei und des Ehebruchs zu enthalten; deßwegen machte es uns auch, um gerade die Wahrheit zu sagen, schon lange den tiefsten Kummer, als wir merkten, daß Höchstdieselben so tief in die Unzucht versunken waren, weil die göttlichen Strafgerichte, und Krankheiten und andere Unglücke bei einem solchen Betragen nicht ausbleiben.

XVI. Ferner bitten wir Euer Durchlaucht, dergleichen Ausschweifungen auffer der Ehe ja nicht als Kleinigkeiten anzusehen; die Welt geht zwar leicht darüber hinweg, und hält sie für unbedeutend; aber Gott hat die Unzucht öfters äusserst streng geahndet, die Strafe der Sündfluth wird dem ehebrecherischen Wandel der Gewaltigen und Großen zugeschrieben; so ist auch Davids Ehebruch der Welt zur Warnung sehr scharf von Gott gestrafet worden, und der heil.

Paulus sagt öfters: „Gott läßt seiner nicht spotten," die Ehebrecher können nicht in das Reich Gottes eingehen: denn der Glaube darf nicht ohne Gehorsam sein, und wir dürfen nicht wider unser Gewissen handeln; 1. Tim. 3.: „Wenn uns unser Herz nicht beschuldigt, so können wir Gott getrost anrufen," (und Röm. 8.) Wenn wir die fleischlichen Gelüste durch den Geist tödten, so werden wir leben; wenn wir aber nach dem Fleische wandeln, das heißt, gegen unser Gewissen handeln, so werden wir sterben.

XVII. Alles dieses führen wir blos als Beweis an, daß Gott über solche Vergehungen nicht lachet, wie Einige nach ihrer heidnischen Denkart vorzugeben sich erfrechen. Gerne vernahmen wir daher, daß Euer Durchlaucht sich über solche Ausschweifungen sehr betrüben, und große Gewissensangst haben. Höchstdieselben haben wichtige, die ganze Welt betreffenden Geschäfte zu besorgen, auch sind Sie sehr zarter Complexion, haben einen nicht gar starken Körperbau, und wenigen Schlaf; Sie sollten also höchst billig ihren Körper schonen, wie dieses viele Andere thun müssen.

XVIII. Man liest von dem hochberühmten Fürsten Skanderbeg, der so viel Großes gegen die zwei türkischen Kaiser, Amurath und Mahomet, gethan hat, und Griechenlands Schirm und Stütze, so lange er lebte, war, daß er öfters seine Krieger zur Beobachtung der Keuschheit aufforderte, und ihnen sagte: Nichts schwäche die Kraft tapferer Männer mehr, als verbotene Liebe. Zudem würde Euer Durchlaucht wenig gerathen und geholfen sein, wenn Sie auch noch ein zweites Weib nehmen, aber dabei den verkehrten Neigungen und Gewohnheiten keinen Zaum anlegen würden. In solchen äusserlichen Dingen muß Jedermann die Herrschaft über seine Glieder behaupten, gemäß der Vorschrift des hl. Paulus: „Arbeitet dahin, daß eure Glieder Waffen der Gerechtigkeit werden." Eure Durchlaucht geruhen demnach alle diese Ursachen, nämlich das Aergerniß, die Ihnen aufliegenden Geschäfte, Arbeiten und Sorgen wohl zu überlegen, und

dabei noch zu bedenken, daß Höchstihnen mit Dero gegenwärtigen Gemahlin Gott viele und schöne Kinder beiderlei Geschlechtes geschenket hat, so daß Sie gewiß damit zufrieden sein können. Wie viele Andere müssen in ihrer Ehe Geduld ausüben, um kein Aergerniß zu geben? Wir sind keineswegs gesinnt, Eure Durchlaucht zu einer so schwierigen Neuerung aufzureizen, oder auf irgend eine Art zu verleiten, denn Höchstderoselben ganzes Gebiet, und noch viele Andere würden uns deßwegen anfeinden; was uns um so härter fallen müßte, weil wir auf Gottes Befehl die Pflicht auf uns haben, die Ehe und alle andere menschlichen Handlungen der göttlichen Einrichtung anzupassen, und sie dabei nach Kräften zu erhalten, auch alles Aergerniß zu beseitigen.

XIX. Das ist gegenwärtig der Welt Brauch, daß sie, wenn irgend etwas Bedenkliches vorfällt, sogleich die Schuld auf die Prediger schieben; und des Menschen Herz bleibt von den höchsten Ständen bis zu den niedrigsten herab stets wandelbar; so daß man von dieser Seite viel zu befürchten hat.

XX. Wenn aber Euer Durchlaucht sich des unzüchtigen Umganges nicht enthalten, weil dieses, wie Höchstdieselben sagen, für Sie eine Unmöglichkeit sei; so wünschten wir freilich, daß Sie vor Gott in einem bessern Zustande sich befinden, ein ruhigers Gewissen haben, und sowohl für ihr eigenes Seelenheil, als für das Beste Ihrer Länder und Unterthanen ganz leben möchten.

XXI. Wenn indessen Euer Durchlaucht fest entschlossen bleiben, noch eine Gattin sich antrauen zu lassen, so ist unseres Ermessens dieser Akt ganz in der Stille vorzunehmen, wie schon oben bei der Dispense ist erwähnt worden, so daß also außer Euer Durchlaucht Niemand anders als Ihre neue Gattin und einige vertraute Leute dabei gegenwärtig sind, und dieses Geheimniß, wie unter dem Beichtsie-

gel bei sich bewahren; auf solche Weise wird den Widerreden und dem Aergerniſſe ziemlich abgeholfen; denn es ist nichts Ungewöhnliches, daß Fürsten Beischläferinnen unterhalten; und wenn gleich der niedere Haufe es übel finden sollte, so werden doch vernünftigere Leute auf etwas Besseres rathen, und gewiß diese gemäßigte Lebensweise weit mehr billigen, als ehebrecherischen Umgang, und andere viehische Ausschweifungen der Unzucht; ohnehin hat man sich um das Gerede der Leute wenig zu bekümmern, wenn man gewissenhaft handelt. — Auf solche Weise und in so fern geben wir unsern Beifall; denn das Evangelium nimmt das nicht zurück, oder verbietet, was das mosaische Gesetz hinsichtlich der Ehe gestattet hat; es ändert keineswegs die äussere Staatseinrichtungen, sondern dringt auf innere Gerechtigkeit, und setzt das ewige Leben zur Belohnung aus; es lehrt ächten Gehorsam gegen Gott, und arbeitet an Wiederherstellung der verdorbenen Natur.

XXII. Euer Durchlaucht haben hiemit nicht nur ein schriftliches Zeugniß von uns allen für den Fall der Noth, sondern auch unsere vorhergehende Bedenken und Berathungen über diese Sache; und wir bitten Euer Durchlaucht, ste als ein so löblicher, weiser und christlicher Fürst reif zu erwägen; ohnehin flehen wir zu Gott, daß er höchst dieselben regieren, und alles zu seiner Ehre und zu Ihrem ewigen Heile mögen ausschlagen lassen."

Unterzeichnet sind: Martin Luther, Philipp Melanchthon, Martin Bucer, und noch einige Andere; sie nennen sich „Seiner Durchlaucht bereitwillige und unterthänige Knechte [1])."

4) Die Reformatoren berufen sich auf das mosaische Gesetz als auf das, was die Doppelehe begünstige; sie berufen sich aber auch auf die göttliche Ureinrichtung, welche offenbar eine Doppelehe nicht zuläßt. Sie selber sind

---

1) Vestrae Celsitudinis parati et subjecti servi.

sich somit des Widerspruchs der göttlichen Ureinrichtung und der Doppelehe sehr bewußt. Jene Ureinrichtung spricht sich also aus: „Und es baute Jehovah, Gott, die Rippe, die er genommen hatte von dem Manne, zu einem Weibe, und brachte sie zu dem Manne. Da sprach der Mann: Das ist Gebein von meinem Gebein, und Fleisch von meinem Fleische. Diese wird genannt werden Männin, denn vom Manne ist sie genommen worden. Darum verläßt der Mann seinen Vater und seine Mutter, und hängt seinem Weibe an, und sie werden zu Einem Fleische [1]).“

Auf diese göttliche Ureinrichtung beruft sich Christus. Bei Matthäus lesen wir: „Dann kamen Pharisäer zu ihm mit der verfänglichen Frage: Darf ein Mann um jeder Ursache willen sich von seinem Weibe scheiden? Er aber gab ihnen diese Antwort und sprach: Habet ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer Anfangs sie als Mann und Frau erschaffen, und gesagt hat: Deßwegen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen und Beide werden Ein Fleisch sein; so daß nicht mehr Zwei sind, sondern Ein Fleisch. Was denn Gott vereint hat, soll der Mensch nicht trennen. Sie sprachen zu ihm: Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben, und sie zu entlassen? Er sprach zu ihnen: Moses hat euch wegen eurer Herzenshärte gestattet, von euern Weibern euch zu scheiden: aber von Anfang war es nicht so [2]).“

Wie das Christenthum eine Zurückführung ins Ursprüngliche ist; so führt auch Christus die Ehe ins Ursprüngliche zurück, und man müßte sich nur wundern, wenn wir dieß anders finden sollten. Wenn er sagt: im Anfang war es nicht so; so will er, daß durch ihn die ganze hochwichtige Angelegenheit in den Anfang zurückgeführt werde. Sie

---

1) 1 Mos. 2, 22—24.
2) Matth. 19, 3—8.

soll sein, wie im Anfang. Sie soll werden, wie sie bei der Schöpfung durch Gott geordnet war. Und diese göttliche Ordnung spricht sich dadurch aus: Daß Zwei zu Einem Fleische werden. Indem aber das Christenthum, diese zweite göttliche Schöpfung, wie Alles, so auch die Ehe auf das Ursprüngliche zurückführen will, hebt es zugleich Alles dasjenige auf, was sich von der ersten Schöpfung bis zur zweiten, bis auf Christus hin, der göttlichen Ordnung Zuwiderlaufendes eingeschlichen hat. Dazu gehört die Vielweiberei, welche vor dem reinen sittlichen Begriffe, wie ihn das Christenthum aufstellt, als moralisches Unding erscheint. Die Vielweiberei ist heidnischer Natur, und selbst das edlere Heidenthum hat sich über dieselbe erhoben. Der Mann hört bei der Vielweiberei auf, Mann im wahrhaft moralischen Sinne zu sein. Eben so hört das Weib auf, im moralischen Sinne Weib zu sein, wenn sie mit mehrern Weibern zugleich das Weib eines Mannes ist. Mit der Vielweiberei bestand ohnehin und besteht noch überall die Sklaverei des weiblichen Geschlechtes: das Weib, das nicht das Eine Weib des Einen Mannes ist, ist die Sklavin des Mannes. Wenn der Apostel das im ethischen und weltgeschichtlichen Sinne große und bedeutungsvolle Wort ausspricht: „Ihr Alle seid Kinder Gottes durch den Glauben an Jesum Christum: da ist kein Jude noch Heide, da ist kein Sklave noch Freier, da ist kein Mann noch Weib, denn Ihr All seid Eins geworden in Christo [1];“ so will der letztere Ausdruck sagen: das bisherige, heidnische Verhältniß von Mann und Weib hat im Christenthume aufgehört. Damit kann nicht gesagt sein wollen, das bisherige Verhältniß habe als ein eheliches aufgehört, sondern, das bisherige Verhältniß habe als ein nicht wahrhaft, nicht vollkommen eheliches aufgehört. Die bisherige Unvoll-

---

1) Gal. 3, 26. 28.

kommenheit und Unwahrheit im ehelichen Verhältnisse bestand aber in der bisherigen Sklaverei des Weibes, und diese hatte ihre Wurzel in der Vielweiberei. Das sind Dinge, die so nothwendig zusammenhängen, wie Grund und Folge. Mit dem Grunde ist die Folge selbst schon so gesetzt, daß sie nicht ausbleiben kann. Von der Vorstellung, daß im Christenthume der Eine Mann in der Ehe gleichzeitig nur mit Einer Frau leben könne, ist derselbe Apostel so sehr durchdrungen, daß bei ihm ein Gedanke an das Gegentheil unter die unmöglichen Dinge gehört. Hören wir ihn über die christliche Ehe umständlich sich aussprechen: „Ihr Weiber! unterwerfet euch euern Männern, wie dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, wie auch Christus das Haupt der Kirche, selbst des Leibes Heiland ist. So wie nun die Kirche sich Christo unterwirft; so sollen auch die Weiber in Allem ihren Männern sich unterwerfen. Ihr Männer; liebet eure Weiber, so wie auch Christus die Kirche geliebet und sich für sie aufgeopfert hat; damit er sie heilige, nachdem er sie gereinigt im Bade des Wassers, durch das Wort des Lebens; um sich selbst eine herrliche Kirche zu bilden, ohne Flecken, ohne Runzel, oder dergleichen, sondern daß sie heilig und fehlerlos sei. So sollen die Männer ihre Weiber lieben, wie ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Denn es hasset ja Niemand sein eigen Fleisch, sondern nähret und pfleget es, so wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen: und die Zwei werden Ein Fleisch sein[1]).“

Wie faßt, fragen wir jetzt, der Apostel in dieser Stelle die Ehe? —

Die Antwort ist leicht: er schaut sie so an, wie Chri-

1) Ephes. 5, 22–31.

stus selbst, so nämlich, wie durch das Christenthum die göttliche Urordnung wieder hergestellt ist und hergestellt bleiben muß, so daß jedes Abweichen hievon ein Abweichen vom göttlichen Princip der Schöpfung und vom Princip des Christenthums zugleich, und damit ein Zurücksinken ins Nichtchristliche oder Unchristliche ist. Der Apostel sagt nicht: Ihr Weiber, unterwerfet euch euerm Mann: sondern: euern Männern. Er sagt nicht: Der Mann ist der Weiber Haupt, sondern: des Weibes Haupt. Er sagt nicht: Mann! liebe deine Weiber! sondern: Ihr Männer, liebet eure Weiber! Er sagt nicht: Christus sei das Haupt mehrerer Kirchen, sondern Christus, dem er den Mann vergleicht, ist ihm das Haupt der Kirche, d. h. Einer Kirche. Alles hat nur Sinn und paßt nur, wenn die Vielweiberei in der Vorstellung ausgeschlossen ist. Der Apostel Paulus kann sich mit der gegentheiligen Vorstellung gar nicht vertragen. Ueberhaupt stellt das ganze Neue Testament einen Begriff von der Ehe auf, welcher die Vielweiberei schlechthin ausschließt.

Die Reformatoren fühlen das wohl, darum berufen sie sich auf das Alte Testament. Aber ist es nicht gerade das Alte Testament, das die göttliche Urordnung aufstellt? Allerdings ist es so, und von dieser Urordnung, welche zugleich das göttliche Urgesetz ist, ist es auch nie abgefallen: überall, wo im Alten Testament die göttliche Idee der Ehe aufgestellt ist, ist sie der göttlichen Urordnung gemäß aufgestellt: ja die göttliche Idee der Ehe ist die Idee jener Ordnung selbst, so daß die göttliche Urordnung nur die bestimmte Fassung oder der angemessene Ausdruck der göttlichen Idee von der Ehe ist. Das mosaische Gesetz hat dieser, der göttlichen Idee von der Ehe entsprechenden Urordnung nie widersprochen: keine einzige Verordnung kann im Gesetze aufgefunden werden, welche der göttlichen Urordnung directe entgegen ist. Der göttliche Wille hat im Gesetze

Mosis nichts Anderes aufgestellt als bei der Schöpfung. Das mosaische Gesetz traf aber eine von der göttlichen Urordnung, vom göttlichen Willen und von der göttlichen Idee abgefallene Welt, und zwar dieß wie im Allgemeinen, so auch im Besondern hinsichtlich der Ehe. Das Gesetz traf die Vielweiberei an, stellte sie nicht auf. Und wie das Gesetz nicht selbst erlösen, sondern auf den Erlöser der Welt als den Wiederbringer oder Wiederhersteller der Dinge nur vorbereiten konnte; eben so konnte das Gesetz auch in Absicht auf die Ehe das Ursprüngliche nicht selbst wiederherstellen, aber auf seine Wiederherstellung hinarbeiten. Und dieß hat das Gesetz im vollen Maaße gethan. Seine auf die Ehe sich beziehenden Verordnungen gehen allenthalben darauf hinaus, das Unangemessene, der Idee und dem Glücke wahrer Ehe gleich sehr Widersprechende der Vielweiberei recht fühlbar zu machen, und das ganze in der Sünde wurzelnde Verhältniß durch seine eigene Unnatur allmälig so aufzuheben, daß es dem Christenthume nicht allzuschwer fallen möchte, sie gänzlich auszurotten. Dahin gehören die mannigfaltigen Erschwerungen der Vielweiberei durch das Gesetz [1]). Und in der That, was das Gesetz wirken wollte, das wirkte es im Fortgange der Zeit in Wirklichkeit. Es wurde Regel, daß der Mann nur Eine Frau habe [2]). Nach dem Exil ist die Monogamie nicht nur das Vorherrschende, sondern es wurde auch die Ehe zu dieser Zeit so sehr und so tief in ihrer sittlichen Bedeutung erkannt [3]), daß die Anschauung in ihrer Reinheit mit der ursprünglichen und spätern christlichen Anschauung wohl in Vergleich gebracht werden kann. Aber diese Reinheit der Anschauung hat ihren tiefern Grund in jener errungenen An-

1) Exod. 2, 8 ff. Lev. 15, 18. Deut. 23, 1. u. s. f.
2) Sprüch. 12, 4. 19, 14. 31, 10 ff.
3) Sir. 26, 1 ff.

schauung, daß die Ehe ihrer Natur und Bestimmung nach Monogamie sei.

Die Reformatoren handelten daher nicht nur gegen die göttliche Urordnung und gegen das christliche Gesetz, sondern sie mißkannten und mißhandelten auch noch das ganze Alte Testament. Im Grunde erkannten und fühlten die Reformatoren das Unchristliche und Ordnungswidrige ihrer That selbst nur zu wohl, darum verlangten sie Stillschweigen über das Ganze. Aber welcher brave, wir wollen nicht einmal sagen, christlichgesinnte Mann möchte sich auf solche Art aus der Sache ziehen, und sein Gewissen für beruhigt halten?

5) Die ganze Angelegenheit erhielt ihren Abschluß durch die zweite Heirath des Landgrafen Philipp von Hessen. Obschon Christine, die Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, in einer sechzehnjährigen Ehe ihm acht lebendige Kinder geboren hatte, vermählte er sich dennoch, ohne aus der ersten Ehe, die er fortsetzte, zu treten, zum zweitenmale mit der Margaretha von der Saal, einem Hoffräulein seiner Schwester Elisabeth, der Wittwe des Prinzen Friedrich von Sachsen. Das ist die Geschichte der Doppelehe Philipps von Hessen, der von da an mit beiden Frauen, und zwar mit der Landgräfin noch zwei Söhne und eine Tochter, mit der Margaretha aber sechs Söhne zeugte, welche Grafen von Diez genannt wurden [1]).

---

1) Karl Adoph Menzel, königl. preußisch. Consistorial- und Schulrath: Neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundesacte. II. Bd. S. 191. Der ganze Hergang ist erzählt S. 179—192. Noch umständlicher verfährt, schon seinem Zwecke nach v. Rommel, in seiner Geschichte des Landgrafen Philipps von Hessen: Philipp der Großmüthige II. S. 412 ff so wie in seiner Geschichte von Hessen: Anmerkungen zur Hessischen Geschichte Buch 6. Kap. 6. S. 209. Ferner: Seckendorfii historia Lutheranismi III. p. 277 sqq. Stobel: Beiträge zur Litteratur II. 2. S. 397. Dessen: Melanchthoniana S. 62 ff.

6) Merkwürdig ist das spätere Benehmen der bei der Sache Betheiligten.

Der zu Rede gestellte Landgraf hüllte zuerst seine Worte heuchlerisch in absichtliches Dunkel; als aber der Handel durch die Eitelkeit der Margaretha von der Saal und ihrer Mutter selbst verrathen ward, befiel ihn Unmuth, Furcht, Angst und Zagen, und um seine männliche Thatkraft war es geschehen. Melanchthon kümmerte und härmte sich so darüber, daß er in eine schwere Krankheit verfiel [1]).

Luther stellte sich, als ob er nichts von der Sache wisse. In einer Streitschrift unter dem Titel: Wider Hanswurst, antwortete er dem Herzog Heinrich von Braunschweig, der dem Landgrafen seine Doppelehe vorgeworfen: er kenne nur eine Landgräfin von Hessen, Christine, die Tochter Herzogs von Sachsen. Da aber der Churfürst von Sachsen über besagte Angelegenheit bald nur zu gut unterrichtet war, sie aufs höchste mißbilligte, und aus ihr für die Sache der Reformation die nachtheiligsten Folgen hervorgehen sah, erklärte ihm Luther: „daß er das von ihm und von Melanchthon allerdings abgegebene Gutachten entweder abläugnen werde (was er wohl könne, da es nur ins Geheim ertheilt worden, und durch die Veröffentlichung nichtig werde), oder im Fall dieß nicht angehen sollte, um Gnade bitten und bekennen wolle, daß er geirrt und genarrt habe [2])." Ja, als zu dieser Zeit ein Buch zur Vertheidigung der Doppelehe erschien,

---

1) Ein anderer Biograph Melanchthons, als der bisher oft genannte, Karl Matthes kann in seinem „Philipp Melanchthon", sein Leben und Wirken, aus den Quellen dargestellt, Altenburg 1841. S. 200 nicht umhin, das Benehmen Melanchthons als „allerdings verwerfliche Nachsicht" zu bezeichnen. Wie Melanchthon selbst bei Freunden über die ihm gewordene Schande und die großen Schmerzen (horribiles dolores) jammere, die er bei diesem Handel fühle, darüber muß man seine Briefe an Camerarius lesen. Matthes S. 201.

2) Seckendorf. III. 280. K. A. Menzel a. a. O. II. 190. 191.

dessen Verfasser sich den erdichteten Namen Huldrich Neobulus beilegte [1]), sprach sich Luther also dagegen aus: „Wer diesem Buben und Buche folgt, und darauf mehr denn Eine Ehfrau nimmt, und will, daß es ein Recht sein soll, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrunde der Höllen. Das weiß ich wohl, Gott Lob, zu erhalten, und wenn es eitel Neobulos, Huldriche, sammt eitel Teufeln schneiet, ein ganzes Jahr lang, man soll nur kein Recht daraus machen, das will ich wohl wahren, daß ein Mann sich von seinem Weibe scheiden möge mit Recht [2])." Aber der Reformator von Wittenberg verflucht nur sich selber, seine Collegen, und insbesondere den Reformator von Straßburg, mit dem er vorher in eben derselben Sache in Einheit gedacht, in Einheit gesprochen und in Einheit gehandelt hatte [3]).

7) Allein die mehrfach ausgesprochenen Grundsätze der Reformatoren über die Ehe hatten schon zuweit um sich gegriffen, und bei der Sinnlichkeit sich zu sehr empfohlen, um durch bloße Machtsprüche von ihren praktischen Folgen zurückgehalten werden zu können, zudem da die Machtsprüche nur von denselben Männern kamen, welche jene Grundsätze ja selbst so klar und unumwunden wie möglich ausgesprochen hatten. Der heute erlaubende Luther wurde viel lieber gehört als der Morgen darauf versagende: und was half die Versagung da, wo die Erlaubniß vorausgegangen war? Zudem haben die zu jeder Zeit nicht zu viel Anspruch auf Achtung, aus deren Mund bald Kalt bald Warm geht, die heute Ja und Morgen Nein sagen. In der von den Wiedertäufern zu Münster und Westphalen herbeigeführten Schreckenszeit trat der für einen Propheten gehaltene Schneider Johann

---

1) Der Verfasser jener Schrift ist nämlich Bucer selbst, der, vom Landgrafen Philipp aufgefordert wurde, in einer anonymen Schrift die Doppelehe zu vertheidigen. Vgl. Matthes S. 205.
2) Menzel II. 191.
3) Siehe die vorhergehende Note.

v. Leyden, zugleich der Führer der tollen Rotte, mit dem Vorschlage auf, daß die Heiligen Gottes mehrere Weiber nehmen sollten. Er selbst ging mit einem wohlverständlichen Beispiele dadurch voran, daß er siebzehn Frauen nahm. Man wird sich aber irren, wollte man die Vielweiberei bei den Wiedertäufern allein suchen. Der zu Görlitz, zwar nur auf ein Jahr, angestellte erste evangelische Pastor Ottmar Eppelin, hatte gleichzeitig zwei nach lutherischem Ritus ihm angetraute Frauen. Als er um der Vielweiberei willen seine Stelle verlassen mußte, stellte ihn Markgraf Albrecht von Preußen zu Königsberg als Hofprediger an. Hetzer hielt sich zu Ehren der zwölf Himmelszeichen zwölf Weiber. Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Winterkönigs, nahm zwei Frauen. Laurentius Beger vertheidigte diesen Schritt. Ueberhaupt fand die Vielweiberei jetzt häufig ihre Vertheidiger. Zu diesen gehörten Ochin, Thomasius, der Baron v. Wolzogen u. A.

Zwar hat sich diese Sache später wieder gelegt; allein wer wollte läugnen, daß durch alles dieses die sittliche Gesinnung im Punkte der Ehe und des ehelichen Lebens sehr gelitten habe. Schon der Umstand, daß die theologische Facultät zu Wittenberg den berüchtigten Sermon Luthers vom ehelichen Leben unter ihre Rathschläge aufgenommen, und ihm in Sachen der Ehe die erste Stelle angewiesen [1]), ließ für die Heiligkeit der Verhandlungen nicht viel hoffen. Die sittliche Strenge, wie sie in der katholischen Kirche vorhanden war, verlor sich so sehr, daß sogar eheliche Bündnisse fortdauern durften, die bei den Katholiken als Incest bestraft wurden [2]).

---

1) Wittenb. Concil. theol. T. IV. p. 1.

2) Ein schauderhaftes Beispiel gibt Luthers Pastorale selbst, in welchem, den Tischreden entsprechend, Folgendes erzählt wird. Eine Wittwe kommt durch ihren eigenen Sohn in gesegnete Umstände. Sie bringt eine Tochter zur Welt, die sie fremden Leuten zur Erziehung gibt, später aber als ein fremdes Kind ins Haus

Hatten die Theologen auch aufgehört, zur Eingehung einer Doppelehe ihre Hand zu bieten; so riß dagegen ein kaum glaublicher Leichtsinn in der Behandlung der Ehescheidung ein, so daß bessere und sittlichere Gemüther sich dadurch im Innersten verletzt fühlten, und auf Strenge drangen, auf daß nicht an die Stelle der simultanen Polygamie die successive trete, gleichsam als wäre die letztere, der Gesinnung nach, eine Schadloshaltung für die versagte erstere.

Das ist aber noch nicht genug. Das sittliche Gefühl ist überhaupt abgeschwächt worden. Durfte doch der vielbewunderte protestantische Abt Henke so weit gehen, das Verbot des außerehelichen Genusses für eine Reliquie des Mönchthums zu halten [1]). Der Superintendent Cannabich aber glaubt, der Genuß der Liebe auffer der Ehe sei so wenig etwas Unmoralisches, als in der Ehe [2]). Was Wunder, wenn von sittlicheren Naturen in der protestantischen Kirche zu verschiedenen Zeiten über die Entweihung der Ehe und die Herabwürdigung des Geschlechtsverhältnisses tiefergreifende Klagen geführt worden sind! —

d. Der sittliche Zerfall im Allgemeinen.

1) Im Allgemeinen folgte auf das Reformationswerk eine große sittliche Ungebundenheit, ein beinahe völliges Sichlossagen vom göttlichen Gesetz und von der göttlichen Ordnung. Die falsche Lehre Luthers, daß man der guten, frommen und heiligen Werke zur Seligkeit nicht bedürfe, erzeugte eine entsprechende Praxis. Die

---

nimmt. Der Sohn wirbt um sie und erhält sie zur Ehe. Später wird es offenbar, daß sie seine eigene mit der eigenen Mutter erzeugte Tochter sei. Die Universität, welche über diesen traurigen Fall entscheiden soll, spricht sich dahin aus, daß beide Personen die Ehe fortsetzen sollen, weil es heimlich und sonst eine gute Sache sei.

1) Magazin, II. Thl. St. 1. und St. 3.

2) Kritik der prakt. christl. Religionslehre. S. 185.

Sinnlichkeit verstand sich gerne zu einem Glauben, der die guten Werke nicht nur nicht forderte, sondern sogar ausschloß. Auf Seite der Calvinisten aber hieß es: Bin ich von Gott versehen, so bin ich versehen; bin ich aber nicht versehen, so bin ich nicht versehen, und auf mein Thun und Lassen kommt im Punkte der Seligkeit nichts an. Alles dieses sagen und bekennen protestantische Geschichtschreiber sowohl jener Zeit als über jene Zeit selber. Die Selbstkritik des Protestantismus, die schon mit den Reformatoren anfing, ist, um sich ein Bild von der sittlichen Verkommenheit zu machen, so sehr genug, daß wir uns gänzlich enthalten dürfen, auch nur Einen Katholiken, etwa den Erasmus ausgenommen, sich über den Verfall der Sitten aussprechen zu lassen. Aber auch hier wählen wir nur solche Stellen, in welchen das ehemalige katholische Leben mit dem neuen protestantischen verglichen wird, und zwar durch oder von Protestanten selbst verglichen wird.

2) Luther selber gibt dem evangelischen Leben folgendes Zeugniß: „Es wird die Welt aus dieser Lehre nun je länger, je ärger; jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit Einem Teufel besessen waren; der Teufel fährt jetzt mit Haufen unter die Leute, daß sie nur unter dem hellen Licht des Evangelii sind geitziger, listiger, vortheilischer, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn zuvor unter dem Papstthum [1])." „Wir haben nun gebetet (bei anhaltender Dürre um Regen), aber der Bauern Geitz hinderts und hemmts, nachdem sie durch das Evangelium so zaumlos geworden sind, daß sie meinen, sie mögen thun, was sie gelüstet, fürchten sich, noch erschrecken für keine Hölle oder Fegfeuer, sondern sagen: Ich glaube, darum werde ich selig [2])." „Wir sehen jetzt an vieler Leute Exempel, welche, nachdem sie das Evan-

---

1) Hauspostill. Jena 1559. Pr. 2. am Sonntag im Advent.
2) Tischreden L. A. f. 213. b.

gelium gehört haben, werden sie nun viel ärger denn zuvor [1])." „Man muß die Kinder bei Zeiten angewöhnen mit Warnen und Strafen, daß sie sich scheuen für Lügen, sonderlich Gottes Namen dazu führen: denn wo man sie läßet hingehen, wird Nichts Gutes daraus, wie jetzt für Augen, daß die Welt böser ist, denn sie je gewesen, und kein Regiment, Gehorsam, Treue, Glaube, sondern eitel unbändige, verwegene Leute [2])." „Nachdem nun des Papstes Reich und Gewalt bei uns aufgehöret hat, werden die Leute bei Verachtung der reinen Lehre zu eitel unvernünftigen Thieren und Bestien; der heiligen und frommen Leute werden immer weniger, und hänget Jedermann seinen Lüsten nach [3])." „Die besten Worte und Sprüche waren den Papisten feindselig (?) als: Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; jetzund im Epikureismo und Sauleben achtet man kein Dräuwort mehr. Unsere Schüler sind der meiste Theil Epikuräer, messen unsere Predigt nach ihrem Gutdünken, und wollen gute Tage haben [4])." „Bei dem großen hellen Licht des Evangelii ist die Welt dahin gerathen, daß jetzund bei Vielen nicht mehr gemeine Sünden oder Gebrechen gefunden werden, sondern eitel Gotteslästerung, Mißbräuche, und wissentliche Beharrung in groben Lastern [5])." Traurig sind die Sitten-Schilderungen, welche protestantische Kirchenhistoriker aus Schriftstellern machen, welche zur Zeit der Reformation und unmittelbar nach ihr gelebt haben. Man lese z. B. Arnold [6]), der Folgendes anführt: „Wer kann wohl sich einer Zeit von Menschengedenken erinnern, die im Leben är-

---

1) Ausleg. des 51. Ps. W. d. A. Thl. III. f. 351. b. Eben so in der Ausleg. des Evangel. Matth. K. VI. W. d. A. Thl. IV. f. 62.
2) Ausleg. d. 10 Gebote W. d. A. Thl. VI. f. 57. a.
3) Altenb. A. Thl. IX. p. 160.
4) Tischreden L. A. f. 267. a. Vgl. Buchmann: Populärsymbolik, 2. Ausgabe, II. Thl. S. 222—231.
5) Tischreden L. A. f. 246. a.
6) Thl. II. Buch 16. K. 13.

ger verdorben gewesen, als die unsrige? Die Gottlosigkeit ist unter Allen, wie ein Feuer entzündet, die Furcht Gottes ist ganz erloschen, überhand nimmt zu die Heuchelei, Unterlassung des Gebets, Fluchen, Schwören, Meineid, Verachtung des Wortes und dessen Diener, Erkaltung der Liebe, Ungehorsam gegen Eltern und Obere, Zank, Fressen und Saufen, Unzucht, Hoffart in Kleidern, Diebstahl, Raub, Verschwendung, Geitz, Verfälschung der Waaren, Lügen und Verläumdung."

3) Martin Bucer, der Reformtor Straßburgs, gibt, indem er den Grund der sittlichen Verschlimmerung nachweist, folgende Schilderung der letztern: „Der größere Theil des Volkes scheint das Evangelium nur angenommen zu haben, um das in den Zeiten des Papstthums auf ihm gelegene Joch der Zucht, und die Gebote des Fastens, der Buße u. s. w. abzuwerfen, nach seinen Launen leben und ihre Lüste und verbotenen Neigungen ungehindert befriedigen zu können. Deßhalb leihen sie der Lehre williges Gehör, daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, und nicht durch gute Werke, an denen sie keinen Geschmack finden [1]).

4) Eine nicht weniger traurige, aber zugleich tief in die Sache eingehende Schilderung des Sittenzustandes macht der wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seines Charakters hochgeachtete Nürnberger Rathsherr Bilibald Pirkheimer, der nächste Freund des berühmten Malers Albrecht Dürer. In einem Brief an Melanchthon schreibt er: „Ich hab," sagt er, „ein groß treulichs und billichs Mitleiden mit den armen, beschädigten und hingeführten Christen. Gott schickt es alles zum Besten; es sind wahrlich kläglich und erschrockenlich Händel. Weh denen, die der ein Ursach sind, oder nit baß zu der Sach sehen. — Aber davon ist nit gut zu schreiben. Wie sich aber unser evangelisch Landsknecht

---

1) Bucer. de regn. Christ.

gehalten haben, liegt am Tag, ist aber vielleicht darum gut, daß gespürt werde, wie weit der Lutherischen Wort und Werk von einander sind, daß ohn Zweifel viel frommer Leut bei euch und um euch sind, die sie hören süßiglich von dem Glauben und dem heiligen Evangelio reden; meinen, es sei alles eitel Gold, das gleist, so ist es kaum Messing. Ich bekenn, daß ich anfänglich auch gut lutherisch gewesen bin, wie auch unser Albrecht seliger: Dann wir hofften, der Münch und Pfaffen Schalkheit sollt gebessert werden. Aber so man zusieht, hat sich die Sach also geärgert (geschlimmert), daß die evangelischen Buben jene fromm machen. Ich kann wohl gedenken, daß euchs solchs zu hören fremd ist. Wenn ihr aber um uns wärt, und sehet das schandlich bös und sträflich Wesen, so die Pfaffen und ausgeloffen Münch treiben, würd't ihr euch mit dem Höchsten verwundern. Die vorigen haben uns mit Gleißnerei und Listigkeit betrogen, so wollen die jetzigen offenlich ein schandlich und sträflich Wesen führen, und dabei die Leut mit gesehenden Augen blind reden und sagen: man kann sie aus ihren Werken nit urtheilen, so uns doch Christus ein anders gelehrt hat. — So einer böslich und sträflich handelt, zeigt er damit an, daß er kein Biedermann ist, er zieht sich gleich auf den Glauben, wie er woll; dann ohn die Werk ist der Glaub todt, wie auch die Werk ohn den Glauben. Ich weiß und ist die Wahrheit, daß auch die Ungläubigen solch Schalkheit und Buberei nit unter ihnen leiden, so die, so sich evangelisch nennen; dann das Werk gibt offenlich zu erkennen, daß weder Glauben noch treuen ist, kein Gottesforcht, kein Lieb des Nächsten, Hinwegwerfung aller Ehrbarkeit und guter Sitten, Kunst und Lernung. Almusen ist hinweg, so ist die Beicht und das Sacrament auch hinweg, hält Niemand oder wenig Leut von dem puchen Herrgott, und wenn man uns nur machen ließ, konnt man uns nit wirscher (Schlimmeres) thon, dann wir zuletzt gar thierisch wurden werden, wie wir wohl halb sind. Der gemein Mann ist also durch dieß Evangelium unterricht, daß

er nicht anders gedenkt, dann wie eine gemeine Theilung geschehen mocht, und wahrlich wo die groß fürsehung und Straf nit wäre, es wurde sich bald eine gemeine beut erheben, wie dann an viel Orten geschehen ist. — Ich weiß wohl, daß euch dies mein Schreiben fremd wird dunken. Ich weiß aber daneben auch, daß ich die Wahrheit schreib, und gar viel minder dann an ihm selber ist. Warum aber ein Rath hie solch Handlung gestatt, davon wär viel zu schreiben. Ihm ist zu Theil geschehen, wie anderen leuten; haben sich viel Besserung verhofft, deren sie aber wenig funden. Ihr sind auch viel in dem Rath, und die statthaftigsten, denen diese Händel nit gefallen; aber der meist Hauf zeucht hin, mehr von Scham, dann ander Ursach halb. Dann damit ihnen der Irrthum nit verwiesen würd, wollen sie die Sach gern beharren, wiewohl sie sehen und befinden, daß viel Dings geändert ist worden, das besser verblieben wär, und viel Dings unter Hoffnung einer Besserung geärgert. Noch muß das also bleiben, und wahrlich, uns konnt nit worser geschehen, denn daß man uns gleich also verzabelen ließ, wir würden zuletzt der Sache selbs so müde, daß wir die nit erleiden können, wie dann zum Theil vor Augen ist, zuvor unter dem gemeinen Mann. Dann so der sieht, daß man nit alle Ding theilen und gemein will machen, wie er bisher verhofft hat, flucht er dem Luther und allen seinen Anhängern. Darneben thut er aber die Augen auf, und sieht, daß eben diese Buben, wie die vorigen Buben, mit Betrügerei umgehen. Luther wollt gern viel seines Dings wieder herumwenden und glimpfen; so ist das so grob gehandelt, daß es sich nit verblümen läßt. So sind Oekolampadius, Zwinglein und Andere mit dem Höchsten wider den Luther, des Sakraments halb; — und wenn Luther nit so weit hinter die Sach wär kommen, und dem Dr. Karelstadt zuweit Widerpart gehalten hätt, wär' er das Haupt in diesem verdammten Irrsal. — Wann ihr dann sollet wissen und sehen, wie es mit den Ehesachen zugeht! wann der Nachrichter da nit

vorhanden wäre, würde gänzlich **respublica Platonis** (Weibergemeinschaft) aus der Sach. Ich acht wohl, das best, so eure Hausfrau hie gesehen hab, sey das Fleischessen am Freitag und Samstag gewest. Wir hatten hie eine Litanei zu singen angefangen, als der Türk vorhanden war, aber so derselb hinweg, ist sie auch in den Brunnen gefallen. Dies alles schreib ich nit darum, daß ich des Papstes, seiner Münch und Pfaffen Wesen loben kann oder mag, denn ich weiß, daß es Nichts soll, und in viel Weg sträflich ist, auch wohl einer Besserung bedarf, unangesehen das kaiserlich Mandat jetzt dem Papst in allem seinem Fürnehmen gehahlt. Es ist aber leider vor Augen, daß das ander Wesen in keinem Weg also: dann wie das der Luther selbs sagt und bekennet, auch viel frommer, gelehrter Leut, so dem wahren Evangelio anhangen, mit Schmerzen ihres Herzens vor Augen sehen und bekennen, daß das Wesen kein Bestand haben mag. Die Papisten sind doch zum dem mindesten unter ihnen selbs eins, so sind die, so sich evangelisch nennen, mit dem Höchsten unter einander Uneins und in Secten zertheilt, die mußten ihren Lauf haben, wie die schwärmenden Bauern, bis sie zuletzt gar verwüten. Gott behüt auch alle fromme Menschen, Land und Leut für solcher Lehr, daß, wo die hinkommt, kein Fried, Ruh noch Einigkeit sei. Wir warten täglich auf Mandat von kaiserlicher Majestät zu Abstellung der neuen Lehr." (Der Brief ist vom J. 1530.)

5) Auch den Herzog Georg von Sachsen, obschon einen Gegner Luthers und seiner Sache, müssen wir, und zwar um so mehr hören, als aus ihm nur die Wahrheit der Geschichte spricht. Er schreibt in einem Briefe an Luther: „Aus deiner und deiner Jünger Lehre werden alle alten, verworfenen Ketzereien wieder erneuert, und aller ehrbare Gottesdienst zerstört. Wann sind mehr Sakrilegien geschehen, als seit deinem hervorgebrachten Evangelium? Wann sind mehr Empörungen gegen die Obrigkeit geschehen, als seit deinem Evangelium? Wann ge-

schahen mehr Beraubungen armer, geistlicher Häuser, mehr Diebereien und Räubereien? Wann waren mehr verlaufener Nonnen und Mönche in Wittenberg, als jetzt? Wann hat man den Männern die Weiber genommen, und andern gegeben, wie man es jetzt findet in deinem Evangelium? Wann sind mehr Ehebrüche geschehen, als seit dem du geschrieben, die Frau möge sich je nach Umständen auch an einen andern halten? Also thut der Mann auch wieder. Dieß Alles hat dein Evangelium gebracht."

6) Endlich wollen wir noch den Erasmus vernehmen. Er sagt [1]): „Hätte in Folge seiner (Luthers) Lehre der Ehemann erfahren, daß sein Weib sittsamer, schamhafter, eingezogener geworden; der Herr, daß er einen gebesserten, treueren, gehorsameren Diener erhalten; der Dienstherr, daß Handwerker, Kleidermacher, Goldarbeiter minder diebisch als zuvor seien; der Unternehmer, daß seine Taglöhner ihre Arbeit zuverläßiger verrichteten, wären der Käufer von der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit des Handelsmannes, der Gläubiger und der Jemand ein Pfand anvertrauet, von der Zuverläßigkeit des Schuldners, oder dessen, dem er es anvertrauet, mehr versichert, fände der Freund seinen Freund in allen Stücken erprobter, die Obrigkeit den Gesetzen gehorsamere Bürger, der Lehrer lenksamere Schüler — dann würde ein großer Beweggrund gegeben worden sein für solche Einfältige, wie ich bin, daß jene Lehre vom Geiste Gottes komme." Nachdem Erasmus dieß noch weiter ausgeführt hat, schließt er: „Jetzt aber werden sie so wenig gebessert durch dieses Evangelium, daß sie vielmehr schlechter erscheinen, als zuvor, und nicht geschieht es, daß sie aufhören zu sündigen, sondern daß sie ungestrafter sündigen."

Derselbe sagt [2]): „Jene, die ich vormals als Leute kannte voll Reinheit der Sitten, voll Sanftmuth und edler Einfalt,

---

1) Hyperaspistes. Vgl. Möhlers kl. Schriften und Aufsätze II. 33.
2) Erasm. Brief an d. Brüd. von Nieder Deutschl.

sind nun nicht mehr zu kennen, sobald sie zur Secte der Evangelischen übertraten — seitdem fangen sie an, von Mädchen zu sprechen, ihre Augen frech herumzuwerfen, das Gebeth zu versäumen, sich ganz den Wünschen ihres Eigennutzes Preis zu geben, ungeduldige, rachsüchtige und eitle Menschen zu werden, kurz, aus den Menschen ist eine Natternbrut geworden. Was ich sage, davon bin ich gewiß."

„Ich sehe viele Lutheraner [1]), aber wenige Evangelische. Betrachte doch nur einmahl diese Leute, und du wirst finden, daß der Luxus, der Geitz und die Hurerey weit häufiger unter ihnen anzutreffen ist, als unter jenen, die sie so sehr verachten. Zeige mir auch nur einen Einzigen, der mittelst seines Evangeliums ein besserer Mensch geworden wäre. Die schlechter geworden sind, solche kann ich dir wohl mehrere zeigen. Vielleicht hat dieses Unglück auch mich betroffen, übrigens sind Alle, die ich gekannt habe, durch ihr Evangelium schlechter geworden."

7) Führen wir noch einige protestantische Zeugschaften aus späterer Zeit an, Zeugschaften wie sie schon von Andern [2]) gesammelt worden sind. Wir führen sie ohne weitere Verbindung an:

„Sturm [3]) sagt: „Wenn die Lutherischen Fürsten nicht mit ihrer ganzen Macht einschreiten, um alle diese Streitigkeiten zu beendigen, so ist es außer allem Zweifel, daß die Kirchen Christi bald von Ketzereien angesteckt sein werden, die sie in der Folge ihrem Untergang zuführen. Durch die Menge der paradoxen Sätze sind die Grundfesten unserer Religion erschüttert, die Grundartikel unseres Glaubens werden zweifelhaft, die Ketzereyen schleichen sich haufenweis in

---

1) Daselbst. Br. An. 1526.
2) Vgl. Freundschaftliche Erörterung über die Kirche von England und die Reformation überhaupt, von dem Abbé de Trevern, aus dem Franz. von Stupfel. I. B. erste Abth. S. 93—98.
3) Ratio ineundae Concord. P. 2. A. 1579.

die Kirche Christi ein, und dem Atheismus werden Thür und Thore geöffnet."

Ein anderer Zeuge [1]) ruft aus: „Sehen wir nicht heut zu Tag, daß sich selbst Jünglinge den ausgelassensten Ausschweifungen überlassen, und wenn man es dahin bringt, sie aus dem Strome heraus zu reißen, daß sie dann mit Ungestüm fordern, man soll sie verheurathen. Selbst auch Mädchen, theils solche, welche schon zu Fall kamen, theils andere, die bloß üppig und geil sind, reiben uns beständig den frechen Satz Luthers unter die Nase: die Enthaltsamkeit sey nicht anwendbar, denn es verstehe sich ja von selbst, daß die Venus so nothwendig sey, als das Essen. Nach der jetzigen Mode heurathen schon die Kinder, und im Schooße dieser Ehen werden ohne Zweifel jene tapferen Helden geboren, welche die Türken über die Gränzen des Kaukasus zurückschlagen sollen."

„Gott fordert von seinen Schülern eine strenge und christliche Disziplin [2]), daß ist allerdings gewiß. Aber bey uns hält man sie für ein neues Papstthum, und für ein neues Mönchthum. Man hat uns erst vor kurzem gelehrt, sagen unsere Anhänger, daß man einzig und allein durch den Glauben an Jesum Christum sein Seelenheil erlangen könne. Wohlan denn! So brauchen wir ja nicht die Werke, man enthebe uns ihrer, da wir ohne alle anderen Mittel, bloß durch Christum, durch seine Verdienste und durch die Gnade Gottes selig werden können. Gestützt auf diese Meinung und in der Absicht, der Welt zu zeigen, daß sie keine Papisten sind, und daß sie auch kein Vertrauen auf gute Werke haben, vollbringen sie auch keines. Anstatt zu fasten, essen und trinken sie Tag und Nacht, statt zu bethen, fluchen sie, und das nennen sie nun das hergestellte Evangelium oder die Reformation des Evangeliums. So äußert sich Smidelin. Man wundere sich keineswegs (derf. in der Vorrede gegen die

---

1) Wigandus de bonis et malis German.

2) Jacob Andreas über das 21. K. Luk. An. 1583.

Apol. des Danaeus), daß in Polen, in Siebenbürgen, in Ungarn, und in so vielen andern Gegenden sich ein großer Theil der Irrlehre der Arianer zugesellt, daß selbst Einige zum Muhamedanismus übergehen; Calvins Lehre bahnt den Weg zu solchen gottlosen Verirrungen."

„Um übrigens der Wahrheit treu zu bleiben [1]), muß man eingestehen, daß man mehr Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit bei dem größern Theile der Papisten als bei einem großen Theil der Protestanten findet. Und, wenn wir einen forschenden Blick auf die entflohenen Jahrhunderte werfen, so finden wir damals weit mehr Heiligkeit, Frömmigkeit, Eifer, mehr Liebe und gegenseitige Treue, als man heut zu Tage unter uns antrifft."

„Möchten die Protestanten [2]) das Betragen der Katholiken nicht blos mit strenger Härte, sondern auch mit Liebe betrachten, so würden sie bei ihnen ganz vortreffliche Vorschriften, und gewisse einzelne Hülfsmittel zur Beförderung der Frömmigkeit und Heiligkeit, zur Besiegung der Sünde und zur Erweckung der Tugend finden; so möchten sie alsdann einen unpartheiischen und von den Täuschungen des Eigendünkels unumwölkten Blick auf sich selbst werfen, so würden sie es wohl einsehen, daß ein so hoher Grad von Vollkommenheit in ihrer Lehre und in ihrer Reformation nicht anzutreffen sei."

8) Es wird am Orte sein, auch aus der neuesten Zeit eine Stimme zu hören, und zwar die Stimme eines solchen, der sich mit der Reformation viel und ernst beschäftiget hat. Nachdem Hagen unter der Aufschrift: „die neue Orthodoxie" die Vorstellungen der Reformatoren von Gott, vom Menschen, von der Unfreiheit des letztern, vom rechtfertigenden Glauben ohne Werke, und Aehnliches abge-

---

1) Stubbes motive to Good Works. p. 43. An. 1596.
2) Sir Edward Sandes An. 1605 relat. secti. 48.

handelt [1]), geht er über zu den „übeln Wirkungen der neuen Orthodoxie [2]). Wir theilen aus der von ihm gegebenen trefflichen Schilderung nur Weniges mit. Er sagt: „Daß eine Richtung mit solchen Grundsätzen, wie wir sie eben dargestellt, keine glücklichen und schönen Resultate erzielen konnte, wird Jedermann einleuchten. Und in der That zeigten sich sehr bald die übeln Wirkungen derselben. Was das Verhältniß zur weltlichen Macht anbetrifft, so sahen die Reformatoren selber sehr bald ein, welchen großen Mißgriff sie hier gemacht. Denn die Fürsten und Edelleute raubten nun die Kirchen- und Klostergüter für sich selbst, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, sie für gemeinnützige Dinge oder nur für die Besoldung der Geistlichen zu verwenden. Nun sah Luther selber ein, daß man nur den Namen des Evangeliums dazu benutzte, um unter seinem Schirme Räubereien auszuüben [3]). Und man glaube nicht, daß diese Dinge blos vereinzelt gewesen wären. Fanden sie ja selbst in den Ländern jener Fürsten Statt, welche immer als die heroischen großmüthigen Beschützer des neuen Glaubens hingestellt worden sind, wie z. B. sogar in den Ländern des Churfürsten von Sachsen. Kirchen und Schulen, Alles lag gräßlich darnieder, denn die Fürsten und Edelleute waren sehr schnell bei der Hand, um fremdes Gut sich anzueignen, aber sehr läßig, um nur das Nothwendige für Prediger, Kirchen und Schulen zu thun [4]). Luther machte endlich dem Churfürsten Johann den Vorschlag zu einer Kirchenvisitation. Mehrere Männer, unter ihnen Luther und Melanchthon, wurden nun beauftragt, das Land zu durchreisen und die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Aber wie

---

1) Dr. Karl Hagen: Der Geist der Reformation II. Bd. S. 142–181.
2) Derselbe a. a. O. S. 181–190.
3) Luther an Spalatin 1. Jan. 1527 bei De Wette III. 147.
4) Luther an den Churfürsten Johann 22. November 1526. bei De Wette III. 135.

sah Alles aus! Wie war Alles vernachläßigt! Allenthalben Elend, Armuth und Dürftigkeit, selbst Verwilderung, sogar unter den Geistlichen [1]). Manche Orte hatten gar keinen mehr [2]): so väterlich hatte die Regierung die Sorge für die Religion übernommen... Immerfort hatten sich die Reformatoren über den Hof zu beklagen, der nichts für die Religion thue, aber desto mehr prasse und verschleudere [3]). Niemand, meint Melanchthon [4]), hasse das Evangelium mehr, als die, welche als seine Beschützer angesehen sein wollen. — Wenden wir uns nun zu den Bekennern der neuen Orthodoxie selber, so sah es hier nicht besser aus. Waren ja ihre Dogmen wirklich von der Art, daß sie jeder Leidenschaft Thür und Thor öffneten. Das Dogma von der absoluten Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, von welchem die Reformatoren hofften, daß es Zerknirschung in den Menschen hervorrufen solle, bewirkte gerade das Gegentheil. Denn einmal ist es dem menschlichen Egoismus viel leichter, einen Fehler von sich anzuerkennen, welcher allen Menschen gemein sei, und für welchen er nicht einmal verantwortlich ist, als einen Fehler in sich zu erkennen, der ihm speciell zukommt, und wofür man ihn verantwortlich machen kann; und zweitens führte gerade die Annahme einer gänzlichen Unfreiheit des Willens den Menschen zur Sorglosigkeit und zur grenzenlosesten Licenz. Dazu kam noch die Leichtigkeit, womit man sich die Seligkeit verdienen könne, nämlich bloß durch den Glauben an Christum und seinen Versöhnungstod. Diese Theorie der neuen Orthodoxie machte es den

---

1) Melanchthon an Camerarius, August 1527. Corpus Reformat. I. 881. Luther an Amsdorf 1. Nov. 1528 bei De Wette III. 398. Derselbe an Spalatin 8. Nov. bei De Wette. III. 399.
2) Melanchthon an Fr. Myconius Dec. 1528. Corp. Ref. I. 1013.
3) Luther an Spalatin 1527, bei De Wette III. 155. Melanchthon an Justus Jonas. Aug. 1527. Corp. Reform. I. 888.
4) An Myconius 5. Juni 1528. Corpus Reformat. p. 981.

Leuten mit der Frömmigkeit noch viel bequemer, als es die katholische Kirche gethan hatte: die letztere verlangt von den Einzelnen doch noch Werke: aber die lutherische Ansicht verlangte gar nichts von dem Einzelnen, als den bloßen Glauben. Die bösen Wirkungen dieser bornirten Ansicht zeigten sich auch bald allenthalben im gemeinen Volke. Dieses that eben Alles, was ihm beliebte; eine Menge von Lastern und Vergehungen tauchten auf oder vermehrten sich zusehends mit jedem Tage. — Alles, was sonst der gesunde Verstand als verwerflich ansah, vertheidigte man damit, daß man glaube. Von christlicher Liebe war bald wenig mehr zu sehen: nahm diese ja die untergeordnete Stelle ein, während der todte Glaube die Hauptsache war[1]).“

9) Noch ist auf Etwas aufmerksam zu machen, was für die Reformation, noch mehr aber für den sich entwickelnden Unglauben an das Christenthum, von gar nicht geringer Bedeutung ist, wir meinen die Art und Weise, wie sich die Reformatoren gegenseitig selbst behandelt haben. Wie Luther und der Reformator Englands, König Heinrich VIII, mit einander gestritten, bleibt lieber unerörtert, da es alle Grenzen des Ehrbaren und Schicklichen übersteigt. Aber auch in Betreff der Uebrigen verweisen wir lieber in einer Note auf Andere, als daß wir uns mit dergleichen Aufzählungen befassen[2]).

---

1) Siehe darüber: Pirkheimer an Phrygio 1525. bei Strobel Beisätze I. 495. Stromer an Pirkheimer 1525. Heumann docum. 213. Tscherte an Pirkheimer Nov. 1525. ib. 278. Pirkheimer an Ulrich Zasius Febr. 1527. in Zasii opp. 505. Hummelberg an Pirkheimer Febr. 1527 bei Heumann doc. 93. Pirkheimer an Albrecht Dürer 1527. opp. Pirkh. 212. An Veit Bild 1527. bei Braun notitia de libris mscr. IV. 189. An Tscherte 1528. in Dürers Reliquien. Hagen a. a. O. S. 181—186.

2) De Trevern hat in der oben citirten Schrift, Thl I. S. 74—93 Proben gegenseitiger Behandlung gesammelt. Theilen wir einige mit:

sah Alles aus! Wie war Alles vernachläßigt! Allenthalben Elend, Armuth und Dürftigkeit, selbst Verwilderung, sogar unter den Geistlichen [1]). Manche Orte hatten gar keinen mehr [2]): so väterlich hatte die Regierung die Sorge für die Religion übernommen... Immerfort hatten sich die Reformatoren über den Hof zu beklagen, der nichts für die Religion thue, aber desto mehr prasse und verschleudere [3]). Niemand, meint Melanchthon [4]), hasse das Evangelium mehr, als die, welche als seine Beschützer angesehen sein wollen. — Wenden wir uns nun zu den Bekennern der neuen Orthodoxie selber, so sah es hier nicht besser aus. Waren ja ihre Dogmen wirklich von der Art, daß sie jeder Leidenschaft Thür und Thor öffneten. Das Dogma von der absoluten Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, von welchem die Reformatoren hofften, daß es Zerknirschung in den Menschen hervorrufen solle, bewirkte gerade das Gegentheil. Denn einmal ist es dem menschlichen Egoismus viel leichter, einen Fehler von sich anzuerkennen, welcher allen Menschen gemein sei, und für welchen er nicht einmal verantwortlich ist, als einen Fehler in sich zu erkennen, der ihm speciell zukommt, und wofür man ihn verantwortlich machen kann; und zweitens führte gerade die Annahme einer gänzlichen Unfreiheit des Willens den Menschen zur Sorglosigkeit und zur grenzenlosesten Licenz. Dazu kam noch die Leichtigkeit, womit man sich die Seligkeit verdienen könne, nämlich bloß durch den Glauben an Christum und seinen Versöhnungstod. Diese Theorie der neuen Orthodoxie machte es den

---

1) Melanchthon an Camerarius, August 1527. Corpus Reformat. I. 881. Luther an Amsdorf 1. Nov. 1528 bei De Wette III. 398. Derselbe an Spalatin 8. Nov. bei De Wette. III. 399.
2) Melanchthon an Fr. Myconius Dec. 1528. Corp. Ref. I. 1013.
3) Luther an Spalatin 1527, bei De Wette III. 155. Melanchthon an Justus Jonas. Aug. 1527. Corp. Reform. I. 888.
4) An Myconius 5. Juni 1528. Corpus Reformat. p. 981.

Leuten mit der Frömmigkeit noch viel bequemer, als es die katholische Kirche gethan hatte: die letztere verlangt von den Einzelnen doch noch Werke: aber die lutherische Ansicht verlangte gar nichts von dem Einzelnen, als den bloßen Glauben. Die bösen Wirkungen dieser bornirten Ansicht zeigten sich auch bald allenthalben im gemeinen Volke. Dieses that eben Alles, was ihm beliebte; eine Menge von Lastern und Vergehungen tauchten auf oder vermehrten sich zusehends mit jedem Tage. — Alles, was sonst der gesunde Verstand als verwerflich ansah, vertheidigte man damit, daß man glaube. Von christlicher Liebe war bald wenig mehr zu sehen: nahm diese ja die untergeordnete Stelle ein, während der todte Glaube die Hauptsache war[1])."

9) Noch ist auf Etwas aufmerksam zu machen, was für die Reformation, noch mehr aber für den sich entwickelnden Unglauben an das Christenthum, von gar nicht geringer Bedeutung ist, wir meinen die Art und Weise, wie sich die Reformatoren gegenseitig selbst behandelt haben. Wie Luther und der Reformator Englands, König Heinrich VIII, mit einander gestritten, bleibt lieber unerörtert, da es alle Grenzen des Ehrbaren und Schicklichen übersteigt. Aber auch in Betreff der Uebrigen verweisen wir lieber in einer Note auf Andere, als daß wir uns mit dergleichen Aufzählungen befassen[2]).

---

1) Siehe darüber: Pirkheimer an Phrygio 1525. bei Strobel Beisätze I. 495. Stromer an Pirkheimer 1525. Heumann docum. 213. Tscherte an Pirkheimer Nov. 1525. ib. 278. Pirkheimer an Ulrich Zasius Febr. 1527. in Zasii opp. 505. Hummelberg an Pirkheimer Febr. 1527 bei Heumann doc. 93. Pirkheimer an Albrecht Dürer 1527. opp. Pirkh. 212. An Veit Bild 1527. bei Braun notitia de libris mscr. IV. 189. An Tscherte 1528. in Dürers Reliquien. Hagen a. a. O. S. 181—186.

2) De Trevern hat in der oben citirten Schrift, Thl I. S. 74—93 Proben gegenseitiger Behandlung gesammelt. Theilen wir einige mit:

10) Nach allem diesem entsteht eine sehr ernste Frage. Wenn der Protestantismus der Reformatoren nach der bisherigen Darstellung der Idee der Gottheit eben so wi=

---

a. Ueber Luther.

„Luther, (sagt die Kirche von Zürich gegen die Confession Luthers p. 61.) nennt uns eine abscheuliche und verdammte Secte: er hüte sich aber, daß er sich nicht selbst schon dadurch für einen Erzketzer erkläre, weil er sich an die nicht anschließen will und kann, die Jesum Christum bekennen. Wie sich doch dieser Mann auf eine unbegreifliche Art von seinen bösen Geistern hinreißen läßt! Wie doch seine Sprache schmutzig, und alle seine Worte voll des Teufels und der Hölle sind! Er behauptet, der Teufel wohne jetzt und immer in dem Körper Zwinglis. — Wie doch diese Verläumdungen aus einer verteufelten, überteufelten und durchteufelten Brust hervorathmen, wie doch ihre Sprache nichts als eine Lügensprache ist, die sich nach des Teufels Gutdünken in Bewegung setzt eine von ihrem höllischen Gift durchaus geschwängerte Sprache, Hat man je solches Gerede selbst aus dem Munde eines wüthenden Teufels gehört?“

„Seht ihr,“ sagt Zwingli (Antwort auf Luthers Confession) „welche Mühe sich der Teufel gibt, in den vollständigen Besitz dieses Mannes zu kommen.“

„Alle seine Bücher (Kirche von Zürich. Das.) hat er aus Antrieb und unter der Dictatur des Teufels geschrieben, mit dem er zu thun hatte, und der ihn durch besiegende Beweisgründe im Kampfe überwunden zu haben scheint.“

„Wahrhaftig, Luther ist äußerst lasterhaft,“ sagt Calvin (aus Conrad Schlüsselberg, Calvin's Theologie. Buch. II. Fol. 126.) „Wollte Gott er hätte sich Mühe gegeben, die von allen Seiten in ihm kochende Unmäßigkeit zu bezähmen. — Wollte Gott, er hätte mehr daran gedacht, seine Laster kennen zu lernen.“

An einer andern Stelle sagt Calvin (Florim. V.): „Alles was Luther gethan hat, ist ohne allen Werth, man muß nicht zum Zeitvertreib seinen Fußstapfen folgen, und zur Hälfte Papist sein, es sey besser,“ sagt er, „lieber von Grund aus eine ganz neue Kirche zu bauen.“ Es ist wahr, Calvin hat wohl auch zu Zeiten Luther so sehr mit Lobsprüchen überschüttet, daß er ihn sogar (das. p. 887.) einen zweiten Stifter des Christenthums nannte. Das Einzige wollte er aber doch nicht zugeben, daß man ihm die Ehre erweise, ihn den letzten Elias zu nennen. Seither haben selbst auch seine

verspricht, wie der Idee der Menschheit, — welche Wirkung hatte er in diesem doppelten Widerspruche auf den menschlichen Geist? —

Schüler gegen diesen Ehrenmann protestirt. „Jene," sagen sie (Admonit. de Lib. Concord. C. 6.) „welche Luther in den Rang der Propheten versetzen, und seine Bücher zu Kirchenvorschriften erheben, haben sich um die Kirche Jesu Christi schlechte Verdienste erworben, und setzen sich in ihren Kirchen dem Gelächter und den Dolchspitzen ihrer Widersacher aus."

„Deine Schule," antwortete Calvin dem Lutheraner Westphal, „ist nichts anders als ein stinkender Schweinstall, verstehst du mich Hund? Verstehst du mich Wahnsinniger? Verstehst du mich großes dummes Vieh?"

b. Ueber Carlstadt.

Der sehr gelassene Melanchthon hat selbst sein Bild entworfen, lassen Sie es uns nun ansehen! „Er war ein mürrischer Mensch, ohne Geist, ohne Kenntnisse, ohne alle Einsicht, die sonst dem gemeinsten Menschen Verstand eigen ist, der, weit entfernt, auch nur das geringste Merkmahl des göttlichen Geistes an sich zu haben, auch niemahls irgend eine Pflicht der menschlichen Höflichkeit weder gewußt noch ausgeübt hat. Man bemerkte an ihm auffallende Kennzeichen der Gottlosigkeit. — Seine ganze Lehre war entweder jüdisch oder rebellisch. Er verdammte alle heidnischen Gesetze, und wollte haben, man soll bloß nach dem Gesetz Moses richten, weil er von der wesentlichen Natur der christlichen Freiheit keine Kenntnisse hatte. Er nahm also gleich die schwärmerische Lehre der Wiedertäufer an, kaum als Nikolaus Storch sie zu verbreiten anfieng. Ein großer Theil Teutschlands kann es bezeugen, daß ich hierüber nichts als die reine Wahrheit gesagt habe."

„Es ist nicht zu läugnen, sagen uns die Lutheraner, (Hist. de Coen. August. Fol. 41.) daß Carlstadt vom Teufel erwürgt wurde, so erzählen es viele Zeugen, die es gesehen haben, viele Andere, die es aufgeschrieben haben, so steht es in den Briefen der Pastoren von Basel. Er hinterließ einen Sohn, Hanns Carlstadt, der den Irrthümern seines Vaters entsagte und zur katholischen Religion überging."

c. Ueber Zwingli. (starb 1531.)

„Ich will mich nicht weigern, (aus Florim.) schrieb Melanchthon, mich mit Oekolampadius in eine Unterredung in Mar-

10) Nach allem diesem entsteht eine sehr ernste Frage. Wenn der Protestantismus der Reformatoren nach der bisherigen Darstellung der Idee der Gottheit eben so wi=

---

a. Ueber Luther.

„Luther, (sagt die Kirche von Zürich gegen die Confession Luthers p. 61.) nennt uns eine abscheuliche und verdammte Secte: er hüte sich aber, daß er sich nicht selbst schon dadurch für einen Erzketzer erkläre, weil er sich an die nicht anschließen will und kann, die Jesum Christum bekennen. Wie sich doch dieser Mann auf eine unbegreifliche Art von seinen bösen Geistern hinreißen läßt! Wie doch seine Sprache schmutzig, und alle seine Worte voll des Teufels und der Hölle sind! Er behauptet, der Teufel wohne jetzt und immer in dem Körper Zwinglis. — Wie doch diese Verläumdungen aus einer verteufelten, überteufelten und durchteufelten Brust hervorathmen, wie doch ihre Sprache nichts als eine Lügensprache ist, die sich nach des Teufels Gutdünken in Bewegung setzt eine von ihrem höllischen Gift durchaus geschwängerte Sprache, Hat man je solches Gerede selbst aus dem Munde eines wüthenden Teufels gehört?“

„Seht ihr,“ sagt Zwingli (Antwort auf Luthers Confession) „welche Mühe sich der Teufel gibt, in den vollständigen Besitz dieses Mannes zu kommen.“

„Alle seine Bücher (Kirche von Zürich. Das.) hat er aus Antrieb und unter der Dictatur des Teufels geschrieben, mit dem er zu thun hatte, und der ihn durch besiegende Beweisgründe im Kampfe überwunden zu haben scheint.“

„Wahrhaftig, Luther ist äußerst lasterhaft,“ sagt Calvin (aus Conrad Schlüsselberg, Calvin's Theologie. Buch. II. Fol. 126.) „Wollte Gott er hätte sich Mühe gegeben, die von allen Seiten in ihm kochende Unmäßigkeit zu bezähmen. — Wollte Gott, er hätte mehr daran gedacht, seine Laster kennen zu lernen.“

An einer andern Stelle sagt Calvin (Florim. V.): „Alles was Luther gethan hat, ist ohne allen Werth, man muß nicht zum Zeitvertreib seinen Fußstapfen folgen, und zur Hälfte Papist sein, es sey besser,“ sagt er, „lieber von Grund aus eine ganz neue Kirche zu bauen.“ Es ist wahr, Calvin hat wohl auch zu Zeiten Luther so sehr mit Lobsprüchen überschüttet, daß er ihn sogar (das. p. 887.) einen zweiten Stifter des Christenthums nannte. Das Einzige wollte er aber doch nicht zugeben, daß man ihm die Ehre erweise, ihn den letzten Elias zu nennen. Seither haben selbst auch seine

derspricht, wie der Idee der Menschheit, — welche Wirkung hatte er in diesem doppelten Widerspruche auf den menschlichen Geist? —

Schüler gegen diesen Ehrenmann protestirt. „Jene," sagen sie (Admonit. de Lib. Concord. C. 6.) „welche Luther in den Rang der Propheten versetzen, und seine Bücher zu Kirchenvorschriften erheben, haben sich um die Kirche Jesu Christi schlechte Verdienste erworben, und setzen sich in ihren Kirchen dem Gelächter und den Dolchspitzen ihrer Widersacher aus."

„Deine Schule," antwortete Calvin dem Lutheraner Westphal, „ist nichts anders als ein stinkender Schweinstall, verstehst du mich Hund? Verstehst du mich Wahnsinniger? Verstehst du mich großes dummes Vieh?"

b. Ueber Carlstadt.

Der sehr gelassene Melanchthon hat selbst sein Bild entworfen, lassen Sie es uns nun ansehen! „Er war ein mürrischer Mensch, ohne Geist, ohne Kenntnisse, ohne alle Einsicht, die sonst dem gemeinsten Menschen Verstand eigen ist, der, weit entfernt, auch nur das geringste Merkmahl des göttlichen Geistes an sich zu haben, auch niemahls irgend eine Pflicht der menschlichen Höflichkeit weder gewußt noch ausgeübt hat. Man bemerkte an ihm auffallende Kennzeichen der Gottlosigkeit. — Seine ganze Lehre war entweder jüdisch oder rebellisch. Er verdammte alle heidnischen Gesetze, und wollte haben, man soll bloß nach dem Gesetz Moses richten, weil er von der wesentlichen Natur der christlichen Freiheit keine Kenntnisse hatte. Er nahm also gleich die schwärmerische Lehre der Wiedertäufer an, kaum als Nikolaus Storch sie zu verbreiten anfieng. Ein großer Theil Teutschlands kann es bezeugen, daß ich hierüber nichts als die reine Wahrheit gesagt habe."

„Es ist nicht zu läugnen, sagen uns die Lutheraner, (Hist. de Coen. August. Fol. 41.) daß Carlstadt vom Teufel erwürgt wurde, so erzählen es viele Zeugen, die es gesehen haben, viele Andere, die es aufgeschrieben haben, so steht es in den Briefen der Pastoren von Basel. Er hinterließ einen Sohn, Hanns Carlstadt, der den Irrthümern seines Vaters entsagte und zur katholischen Religion überging."

c. Ueber Zwingli. (starb 1531.)

„Ich will mich nicht weigern, (aus Florim.) schrieb Melanchthon, mich mit Oekolampadius in eine Unterredung in Mar-

burg einzulassen, denn mit Zwingl zu sprechen, ist soviel als verlorne Zeit... Das Unternehmen ist nicht allezeit leicht, denn ihre Meinung ist Mehrern angenehm, welche die Geheimnisse Gottes mit der Hand greifen möchten, sich übrigens aber doch am Gängelband ihres Vorwitzes leiten lassen. Selbst Luther sagt bei Gelegenheit einer Antwort, die er dem Landgrafen gab: „Wozu kann diese Unterredung nützen, wenn beide Partheien schon mit vorgefaßten Meinungen auftreten, und den Entschluß mitbringen, in gar nichts nachzugeben? Ich weiß es gewiß, daß sie im Irrthum sind. — Sie sind schlaue Teufel, — auf diese Art müssen die Sachen übler werden."

Luther hielt Carlstadts Meinung (Flor. P. 190.) über die Eucharistie für albern, jene des Zwingli aber für betrügerisch und boshaft; denn dieser gebe den Christen statt des wahren Leibs Jesu Christi, der weder von Zeichen noch von Gestalt redete, nur Wind und Rauch.

Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode: (Epitome Colloc. Maltebrunac. An. 1564. P. 82.) „Die Zwinglianer schreiben, wir hielten sie für Brüder; das ist von ihnen eine närrische und unverschämte Erdichtung, und wir können uns nicht genug über diese Unverschämtheit wundern. Wir erlauben ihnen nicht einmahl einen Platz in unserer Kirche, weit entfernt, Leute für unsere Brüder zu halten, von denen wir wissen, daß der Geist der Lüge in ihnen wohnt, und daß sie des Menschen Sohn lästern."

„Brentius, (Brentius in Recogn. Prophet. et Apost. in fine.) welcher von dem englischen Bischof Jewel der ernste und gelehrte Greis genannt wurde, erklärt, daß die Lehrsätze der Zwinglianer teuflisch, voll Gottlosigkeit, Verderbniß und Verläumdungen seyen, daß Zwinglis Irrlehre über die Eucharistie noch mehrere andere Irrlehren in ihrem Gefolg habe, welche noch gotteslästerlicher wären; er behauptet, die Zwinglianer würden es dahin bringen, (In Bullingeri Coronide. a. 1544.) daß in der Kirche Gottes die alten Nestorianischen Ketzereien wieder erwachen werden, daß nach und nach einer unserer Glaubenspunkte nach dem andern verschwinden, und durch den Aberglauben der Heiden, Thalmudisten und Muhamedaner verdrängt werden wird."

„Zwingli, sagt Luther, (Tom. II. Fol. 36. aus Florim.) ist gestorben und ist verdammt, denn er wollte gleich einem Dieb und Aufwiegler durch die Gewalt der Waffen auch Andere zur Annahme seiner Lehre zwingen."

„Zwinglis Apologist bezeugt, (Gualter in Apolog. Tom. I. opera Zwingl. Fol. 18.) daß mehrere Protestanten sich gar kein

Gewissen daraus machen zu behaupten, er sey in seinen Sünden gestorben, und schicken ihn auf diese Art gerades Wegs in die Hölle."

„Wohl dem, (Luth. Epist. ad Jacob. Presbyt.) der der Versammlung der Sakramentschwärmer nicht beywohnte, der auf dem Weg der Zwinglianer nicht still hielt, und sich nicht auf die Lehrkanzel der Zürcher gesetzt hat. Du verstehst wohl, was ich damit sagen will."

d. Ueber Calvin. (starb 1564.)

„Diese Calvinistische Irrlehre (Conrad. Schlusselb. Calvin Theolog. Fol. 46.) raubt Gott die Ehre, und ist unter allen Irrthümern im ganzen menschlichen Geschlecht die verwerflichste. Nach dieser Calvinischen Theologie wäre Gott der ungerechteste Tyrann, und Gott selbst wäre der Vater der Lüge, nicht mehr der Teufel."

Der nämliche Schriftsteller, welcher Superintendent und Generalinspector der lutherischen Kirchen in Deutschland war, nennt in seinen drei Büchern (Frankfurt 1592), die er gegen die Calvinische Theologie schrieb, die Calvinisten nie anders, als Ungläubige, Gottlose, Gotteslästerer, Windbeutel, Ketzer, Leute voll des Geistes der Verblendung und des Schwindels, Leute ohne Schand und Scham, Prediger der Verwirrung und Original-Concepte des Teufels.

Heshusius entwickelt die Lehre der Calvinisten, und erklärt dann mit Unwillen, (Lib. de Praesent. corp. Chr. 1560 in fine.) „daß sie nicht nur Gott zum Teufel umstalten, welcher Gedanke allein schon erschrecklich sei, sondern daß sie die Verdienste Jesu Christi auf eine solche Art zernichten, daß sie verdienen, bis in den Abgrund der Hölle verstoßen zu werden."

Sie selbst, die Calvinisten, widerrufen diese von ihrem Oberhaupt aufgestellte Lehre. (Decad. 3. Serm. 10.) Bullinger beweißt vorher durch die h. Schrift, durch die Väter und endlich durch das Zeugniß der Kirche, daß diese Lehre falsch sey und schließt mit den Worten: „Es ist also durch die h. Schrift augenscheinlich erwiesen, daß es eine von den Aposteln überall verkündete Lehre sei, daß nicht Gott die Quelle der Sünde und die Ursache des Bösen ist, wohl aber unser verdorbener Wille, unsere böse Begierde und der Teufel, der sie reitzt, erweckt und entflammt."

Castellion, (in lib. de praedest. ad Calvin.) den Calvin durch lange Zeit in seinem Haus beherbergte, und der selbst sein täglicher Tischgenosse war, ergriff am ersten die Feder gegen ihn, jedoch mit schonenden Rücksichten, die er ihm als seinem Herrn

burg einzulassen, denn mit Zwingl zu sprechen, ist soviel als verlorne Zeit... Das Unternehmen ist nicht allezeit leicht, denn ihre Meinung ist Mehrern angenehm, welche die Geheimnisse Gottes mit der Hand greifen möchten, sich übrigens aber doch am Gängelband ihres Vorwitzes leiten lassen. Selbst Luther sagt bei Gelegenheit einer Antwort, die er dem Landgrafen gab: „Wozu kann diese Unterredung nützen, wenn beide Partheien schon mit vorgefaßten Meinungen auftreten, und den Entschluß mitbringen, in gar nichts nachzugeben? Ich weiß es gewiß, daß sie im Irrthum sind. — Sie sind schlaue Teufel, — auf diese Art müssen die Sachen übler werden."

Luther hielt Carlstadts Meinung (Flor. P. 190.) über die Eucharistie für albern, jene des Zwingli aber für betrügerisch und boshaft; denn dieser gebe den Christen statt des wahren Leibs Jesu Christi, der weder von Zeichen noch von Gestalt redete, nur Wind und Rauch.

Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode: (Epitome Colloc. Maltebrunac. An. 1564. P. 82.) „Die Zwinglianer schreiben, wir hielten sie für Brüder; das ist von ihnen eine närrische und unverschämte Erdichtung, und wir können uns nicht genug über diese Unverschämtheit wundern. Wir erlauben ihnen nicht einmahl einen Platz in unserer Kirche, weit entfernt, Leute für unsere Brüder zu halten, von denen wir wissen, daß der Geist der Lüge in ihnen wohnt, und daß sie des Menschen Sohn lästern."

„Brentius, (Brentius in Recogn. Prophet. et Apost. in fine.) welcher von dem englischen Bischof Jewel der ernste und gelehrte Greis genannt wurde, erklärt, daß die Lehrsätze der Zwinglianer teuflisch, voll Gottlosigkeit, Verderbniß und Verläumdungen seyen, daß Zwinglis Irrlehre über die Eucharistie noch mehrere andere Irrlehren in ihrem Gefolg habe, welche noch gotteslästerlicher wären; er behauptet, die Zwinglianer würden es dahin bringen, (In Bullingeri Coronide. a. 1544.) daß in der Kirche Gottes die alten Nestorianischen Ketzereien wieder erwachen werden, daß nach und nach einer unserer Glaubenspunkte nach dem andern verschwinden, und durch den Aberglauben der Heiden, Thalmudisten und Muhamedaner verdrängt werden wird."

„Zwingli, sagt Luther, (Tom. II. Fol. 36. aus Florim.) ist gestorben und ist verdammt, denn er wollte gleich einem Dieb und Aufwiegler durch die Gewalt der Waffen auch Andere zur Annahme seiner Lehre zwingen."

„Zwinglis Apologist bezeugt, (Gualter in Apolog. Tom. I. opera Zwingl. Fol. 18.) daß mehrere Protestanten sich gar kein

Gewissen daraus machen zu behaupten, er sey in seinen Sünden gestorben, und schicken ihn auf diese Art gerades Wegs in die Hölle."

„Wohl dem, (Luth. Epist. ad Jacob. Presbyt.) der der Versammlung der Sakramentschwärmer nicht beywohnte, der auf dem Weg der Zwinglianer nicht still hielt, und sich nicht auf die Lehrkanzel der Zürcher gesetzt hat. Du verstehst wohl, was ich damit sagen will."

d. Ueber Calvin. (starb 1564.)

„Diese Calvinistische Irrlehre (Conrad. Schlusselb. Calvin Theolog. Fol. 46.) raubt Gott die Ehre, und ist unter allen Irrthümern im ganzen menschlichen Geschlecht die verwerflichste. Nach dieser Calvinischen Theologie wäre Gott der ungerechteste Tyrann, und Gott selbst wäre der Vater der Lüge, nicht mehr der Teufel."

Der nämliche Schriftsteller, welcher Superintendent und Generalinspector der lutherischen Kirchen in Deutschland war, nennt in seinen drei Büchern (Frankfurt 1592), die er gegen die Calvinische Theologie schrieb, die Calvinisten nie anders, als Ungläubige, Gottlose, Gotteslästerer, Windbeutel, Ketzer, Leute voll des Geistes der Verblendung und des Schwindels, Leute ohne Schand und Scham, Prediger der Verwirrung und Original-Concepte des Teufels.

Heshusius entwickelt die Lehre der Calvinisten, und erklärt dann mit Unwillen, (Lib. de Praesent. corp. Chr. 1560 in fine.) „daß sie nicht nur Gott zum Teufel umstalten, welcher Gedanke allein schon erschrecklich sei, sondern daß sie die Verdienste Jesu Christi auf eine solche Art zernichten, daß sie verdienen, bis in den Abgrund der Hölle verstoßen zu werden."

Sie selbst, die Calvinisten, widerrufen diese von ihrem Oberhaupt aufgestellte Lehre. (Decad. 3. Serm. 10.) Bullinger beweißt vorher durch die h. Schrift, durch die Väter und endlich durch das Zeugniß der Kirche, daß diese Lehre falsch sey und schließt mit den Worten: „Es ist also durch die h. Schrift augenscheinlich erwiesen, daß es eine von den Aposteln überall verkündete Lehre sei, daß nicht Gott die Quelle der Sünde und die Ursache des Bösen ist, wohl aber unser verdorbener Wille, unsere böse Begierde und der Teufel, der sie reitzt, erweckt und entflammt."

Castellion, (in lib. de praedest. ad Calvin.) den Calvin durch lange Zeit in seinem Haus beherbergte, und der selbst sein täglicher Tischgenosse war, ergriff am ersten die Feder gegen ihn, jedoch mit schonenden Rücksichten, die er ihm als seinem Herrn

und Wohlthäter schuldig war. „Jener Gott, sagt er ihm, ist ein falscher Gott, der mit seiner Barmherzigkeit zögert, und mit seinem Zorn vorschnell ist, der den größten Theil der Menschenkinder erschuf, um sie zu Grunde zu richten, und der sie nicht nur allein zu ihrer Verdammung, sondern auch selbst schon zur Grundursache ihrer Verdammung voraus bestimmt hat. Dieser Gott hätte also schon von Ewigkeit her diese Beschlüsse gefaßt. Er will, und er führt es auch wirklich aus, daß man das nothwendige Bedürfniß zu sündigen in sich trage, daß folglich alle Diebstähle, alle Ehebrüche und alle Todschläge durch seinen Antrieb ausgeführt werden. Denn auf diese Art flößt er den Menschen verkehrte und entehrende Neigungen ein, er verhärtet ihre Gemüther nicht bloß aus eigener Zulassung, sondern selbst mit Zwang und Gewalt, so, daß also der Gottlose nicht sein eigenes Werk, sondern Gottes Werk vollführt, und daß nicht mehr der Satan, sondern Calvins Gott der wahre Gott der Lüge sey."

Dagegen unterläßt auch Calvin nicht, dem Castellion über seine Undankbarkeit Vorwürfe zu machen, er sagt: „Kein Mensch hat es je im Stolz, in der Treulosigkeit und in der Unmenschlichkeit weiter gebracht, als du. — Wer es dir nicht gleich auf der Stelle ansieht, daß du ein Betrüger, ein Narr und ein schamloser Cyniker bist, der ist ein Mensch, der nun einmal gar nichts versteht." — Am Schluß seiner Antwort beurlaubte er sich von ihm mit diesem Genfer Seegen: „Der Gott Satan verleihe Dir seine Ruhe: Amen. Genf 1558."

Im Jahr 1588 erschien (A survey of the pretended holy Discipline p. 44. by Bischop Bancroft.) in London eine von den englischen Bischöfen abgefaßte oder doch wenigstens von ihnen approbirte Schrift gegen die Calvinische Secte der Puritaner. Calvin und Beza werden als intolerante und stolze Leute geschildert, welche in offenbarer Empörung gegen ihren rechtmäßigen Fürsten ihre Kirchen gestiftet und sie mit einer weit gehäßigeren Grausamkeit regierten, als man so oft vormals den Päpsten vorgeworfen habe. Sie betheuern vor Gott dem Allmächtigen: „Unter allen Stellen der h. Schrift, welche Calvin oder seine Schüler zu Gunsten der Kirche von Genf oder von England angeführt haben, findet man keine einzige, welche nicht ganz gegen den Sinn der Kirche, aller Väter und der Apostel sey, so zwar, daß wenn Augustinus, Ambrosius, Hieronymus, Chrysostomus u. a. m. von den Todten aufständen, und sehen könnten, welchen Sinn diese Genfer Gottesgelehrten der h. Schrift unterlegen, sie sich höchlich verwundern würden, daß je ein Mann mit einer

solchen zügellosen Keckheit auf Erden erscheinen konnte, der es wagte, auch ohne den geringsten Anstrich von Wahrheit auf eine solche Art das göttliche Wort, sich selbst, seine Leser und die ganze Welt zu mißbrauchen." Und nachdem die Erklärung ausgesprochen worden, „daß aus dieser Genfer Quelle eine vergiftete, empörende und catilinische Lehre sich nach England verbreitet habe," setzen sie hinzu — „Glücklich, Tausend Mahl glücklich wäre unsere Insel, hätte nie ein Engländer, nie ein Schotte einen Schritt nach Genf gemacht, hätten sie nie einen Genfer Gottesgelehrten kennen gelernt!

e. Ueber Theodor von Beza.

Nun auch ein Wort von Calvins berühmtem Biographen (Florim. p. 1048). Die Lutheraner geben uns die besten Aufschlüsse über die Achtung, welche dieser Mensch verdient, und überhaupt, was man von ihm zu halten habe. Von ihm sagt Heshusius (starb 1605): „Wen sollte die unglaubliche Unverschämtheit dieses Ungeheuers nicht in Erstaunen setzen, dessen unflätiges und schändliches Leben durch seine mehr noch als cynische Epigramen in ganz Frankreich bekannt ist? Und dennoch, wenn man ihn reden hört, würde man sagen, er sey ein heiliger Mann, ein zweiter Job, oder einer von den Anachoreten in der Einöde, selbst würde man ihn noch für einen größeren Mann halten, als den heiligen Paulus oder den heiligen Johannes, so weiß er überall seine Einsamkeit, seine Arbeiten, die Reinheit und die bewunderungswürdige Heiligkeit seines Lebens auszuposaunen."

Eben so können wir uns auf die Aeußerung eines Mannes berufen, der bey den Lutheranern in großem Ansehen steht. (Schlusselberg in Theolog. Calv. Lib. 2.) „Beza," sagt er, „entwirft uns in seinen Schriften das lebendige Bild von jenen unwissenden und groben Menschen, welche, weil sie keinen Verstand haben, und mit vernünftigen Beweggründen nicht auslangen können, ihre Zuflucht zu Beschimpfungen nehmen, oder von jenen Ketzern, die auch am Ende nichts anders thun, als lästern. Auf eben diese Art schüttet dieser schändliche, von lauter Kunstgriffen und Gottlosigkeiten zusammengesetzte, Mensch gleich einem eingefleischten Teufel seine satyrischen Gotteslästerungen aus." — Der nämliche Lutheraner bezeugt: „er habe 23 Jahre seines Lebens verwendet, um 220 calvinische Producte zu lesen, und unter allen diesen habe er kein einziges gefunden, wo die Beschimpfungen und Gotteslästerungen so sehr auf einander gehäuft waren, als vorzüglich in den Schriften dieses wilden Thieres. Wer aber daran zweifeln wollte, sagt er, der soll nur seine berühmten Dialogen gegen den Doctor Heshusius durchlesen. Man würde nie glauben, daß sie aus der Feder eines Menschen geflossen seyen, wohl aber, daß der Belzebub sie selbst geschrieben habe. Ich müßte mich schämen, alle die schändlichen Gotteslästerungen zu wiederholen, womit dieser unflätige und atheistische Mensch mit einer eckelhaften Mischung von Gottlosigkeit und Narrheit den ehrwürdigsten Gegenstand besudelte. Wahrscheinlich hat er seine Feder in eine höllische Dinte eingetaucht."

„Beza, ein geborner Franzose," sagt Florimond (p. 96.)

„und eine mächtige Hauptstütze der calvinischen Meinung, nannte Luthers Uebersetzung, boshaft, neu und unerhört.“ Darauf erwiederten die Lutheraner: „Wahrhaftig, einem französischen Taschenspieler, der kein Wort von unserer Sprache versteht, mag es nicht übel lassen, den Deutschen deutsch reden zu lehren.“

f. Ueber Melanchthon. (geb. 1497. gest. 1560.)

Wir wollen uns blos auf das Urtheil beschränken, welches selbst die Anhänger seines Bekenntnisses über ihn gefällt haben. (Colloq. Altenb. Fol. 502. 503. An. 1568.) „Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des Papstes, über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freyheit des Willens so vielfältige und abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, irregeführt durch das Unsichere und Wankende seiner widersprechenden Meinungen über alle diese fundamentellen Fragen in immerwährendem Zweifel waren, und daß ein großer Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger Confession anzuschließen. Durch dieses wankelmüthige Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten die erste Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit seiner Meinungen zu verwerfen, und die Gläubigen habe er dahin gebracht, daß sie am Ende nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die ächte Lehre zu finden.“ — Sie sagen auch noch: „daß sein berühmtes Werk: Loci communes rerum Theologicarum, weit füglicher, Joci communes (Gemeine Späße) genannt werden konnte.“

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: — „daß Melanchthon, von einem Geiste der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern gestürzt, und es am Ende so weit gebracht habe, daß er selbst im Zweifel stand, was er eigentlich glauben sollte.“ Er setzt hinzu: „Melanchthon hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Namens.“

g. Ueber Oekolompadius. (starb 1532.)

In der Kathedralkirche zu Basel ließen die Bewohner der Stadt auf sein Grabmahl nachstehende Aufschrift setzen: — „Johann Oekolompadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels.“ Luther dagegen verfaßte ihm diese Grabschrift: (De Miss. priv.) — „Der Teufel, in dessen Dienst Oekolompadius stand, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sey. — Sehet! wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!“

„und eine mächtige Hauptstütze der calvinischen Meinung, nannte Luthers Uebersetzung, boshaft, neu und unerhört.“ Darauf erwiederten die Lutheraner: „Wahrhaftig, einem französischen Taschenspieler, der kein Wort von unserer Sprache versteht, mag es nicht übel lassen, den Deutschen deutsch reden zu lehren.“

f. Ueber Melanchthon. (geb. 1497. gest. 1560.)

Wir wollen uns blos auf das Urtheil beschränken, welches selbst die Anhänger seines Bekenntnisses über ihn gefällt haben. (Colloq. Altenb. Fol. 502. 503. An. 1568.) „Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des Papstes, über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freyheit des Willens so vielfältige und abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, irregeführt durch das Unsichere und Wankende seiner widersprechenden Meinungen über alle diese fundamentellen Fragen in immerwährendem Zweifel waren, und daß ein großer Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger Confession anzuschließen. Durch dieses wankelmüthige Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten die erste Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit seiner Meinungen zu verwerfen, und die Gläubigen habe er dahin gebracht, daß sie am Ende nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die ächte Lehre zu finden.“ — Sie sagen auch noch: „daß sein berühmtes Werk: Loci communes rerum Theologicarum, weit füglicher, Joci communes (Gemeine Späße) genannt werden konnte.“

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: — „daß Melanchthon, von einem Geiste der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern gestürzt, und es am Ende so weit gebracht habe, daß er selbst im Zweifel stand, was er eigentlich glauben sollte.“ Er setzt hinzu: „Melanchthon hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Namens.“

g. Ueber Oekolompadius. (starb 1532.)

In der Kathedralkirche zu Basel ließen die Bewohner der Stadt auf sein Grabmahl nachstehende Aufschrift setzen: — „Johann Oekolompadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels.“ Luther dagegen verfaßte ihm diese Grabschrift: (De Miss. priv.) — „Der Teufel, in dessen Dienst Oekolompadius stand, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sey. — Sehet! wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!“

„und eine mächtige Hauptstütze der calvinischen Meinung, nannte Luthers Uebersetzung, boshaft, neu und unerhört.“ Darauf erwiederten die Lutheraner: „Wahrhaftig, einem französischen Taschenspieler, der kein Wort von unserer Sprache versteht, mag es nicht übel lassen, den Deutschen deutsch reden zu lehren.“

f. Ueber Melanchthon. (geb. 1497. gest. 1560.)

Wir wollen uns blos auf das Urtheil beschränken, welches selbst die Anhänger seines Bekenntnisses über ihn gefällt haben. (Colloq. Altenb. Fol. 502. 503. An. 1568.) „Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des Papstes, über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freyheit des Willens so vielfältige und abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, irregeführt durch das Unsichere und Wankende seiner widersprechenden Meinungen über alle diese fundamentellen Fragen in immerwährendem Zweifel waren, und daß ein großer Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger Confession anzuschließen. Durch dieses wankelmüthige Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten die erste Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit seiner Meinungen zu verwerfen, und die Gläubigen habe er dahin gebracht, daß sie am Ende nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die ächte Lehre zu finden.“ — Sie sagen auch noch: „daß sein berühmtes Werk: Loci communes rerum Theologicarum, weit füglicher, Joci communes (Gemeine Späße) genannt werden konnte.“

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: — „daß Melanchthon, von einem Geiste der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern gestürzt, und es am Ende so weit gebracht habe, daß er selbst im Zweifel stand, was er eigentlich glauben sollte.“ Er setzt hinzu: „Melanchthon hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Namens.“

g. Ueber Oekolompadius. (starb 1532.)

In der Kathedralkirche zu Basel ließen die Bewohner der Stadt auf sein Grabmahl nachstehende Aufschrift setzen: — „Johann Oekolompadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels.“ Luther dagegen verfaßte ihm diese Grabschrift: (De Miss. priv.) — „Der Teufel, in dessen Dienst Oekolompadius stand, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sey. — Sehet! wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!“

„und eine mächtige Hauptstütze der calvinischen Meinung, nannte Luthers Uebersetzung, boshaft, neu und unerhört.“ Darauf erwiederten die Lutheraner: „Wahrhaftig, einem französischen Taschenspieler, der kein Wort von unserer Sprache versteht, mag es nicht übel lassen, den Deutschen deutsch reden zu lehren.“

f. Ueber Melanchthon. (geb. 1497. gest. 1560.)

Wir wollen uns blos auf das Urtheil beschränken, welches selbst die Anhänger seines Bekenntnisses über ihn gefällt haben. (Colloq. Altenb. Fol. 502. 503. An. 1568.) „Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des Papstes, über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freyheit des Willens so vielfältige und abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, irregeführt durch das Unsichere und Wankende seiner widersprechenden Meinungen über alle diese fundamentellen Fragen in immerwährendem Zweifel waren, und daß ein großer Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger Confession anzuschließen. Durch dieses wankelmüthige Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten die erste Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit seiner Meinungen zu verwerfen, und die Gläubigen habe er dahin gebracht, daß sie am Ende nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die ächte Lehre zu finden.“ — Sie sagen auch noch: „daß sein berühmtes Werk: Loci communes rerum Theologicarum, weit füglicher, Joci communes (Gemeine Späße) genannt werden konnte.“

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: — „daß Melanchthon, von einem Geiste der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern gestürzt, und es am Ende so weit gebracht habe, daß er selbst im Zweifel stand, was er eigentlich glauben sollte.“ Er setzt hinzu: „Melanchthon hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Namens.“

g. Ueber Oekolompadius. (starb 1532.)

In der Kathedralkirche zu Basel ließen die Bewohner der Stadt auf sein Grabmahl nachstehende Aufschrift setzen: — „Johann Oekolompadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels.“ Luther dagegen verfaßte ihm diese Grabschrift: (De Miss. priv.) — „Der Teufel, in dessen Dienst Oekolompadius stand, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sey. — Sehet! wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!“

„und eine mächtige Hauptstütze der calvinischen Meinung, nannte Luthers Uebersetzung, boshaft, neu und unerhört.“ Darauf erwiederten die Lutheraner: „Wahrhaftig, einem französischen Taschenspieler, der kein Wort von unserer Sprache versteht, mag es nicht übel lassen, den Deutschen deutsch reden zu lehren.“

f. Ueber Melanchthon. (geb. 1497. gest. 1560.)

Wir wollen uns blos auf das Urtheil beschränken, welches selbst die Anhänger seines Bekenntnisses über ihn gefällt haben. (Colloq. Altenb. Fol. 502. 503. An. 1568.) „Die Lutheraner erklärten in öffentlicher Synode, er habe über das Primat des Papstes, über die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, über das Abendmahl, über die Freyheit des Willens so vielfältige und abwechselnde Meinungen geäußert, daß die Schwachen, irregeführt durch das Unsichere und Wankende seiner widersprechenden Meinungen über alle diese fundamentellen Fragen in immerwährendem Zweifel waren, und daß ein großer Theil abgehalten wurde, sich der Augsburger Confession anzuschließen. Durch dieses wankelmüthige Ummodeln seiner Schriften habe er nur zu oft den Päpsten die erste Veranlassung gegeben, diese launigte Verschiedenheit seiner Meinungen zu verwerfen, und die Gläubigen habe er dahin gebracht, daß sie am Ende nicht mehr wußten, an welche dieser Meinungen sie sich halten sollten, um die ächte Lehre zu finden.“ — Sie sagen auch noch: „daß sein berühmtes Werk: Loci communes rerum Theologicarum, weit füglicher, Joci communes (Gemeine Späße) genannt werden konnte.“

Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: — „daß Melanchthon, von einem Geiste der Verblendung und des Schwindels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern gestürzt, und es am Ende so weit gebracht habe, daß er selbst im Zweifel stand, was er eigentlich glauben sollte.“ Er setzt hinzu: „Melanchthon hat sich gegen die göttliche Wahrheit aufgelehnt, ihm zur Schande und zur unauslöschlichen Beschimpfung seines Namens.“

g. Ueber Oekolompadius. (starb 1532.)

In der Kathedralkirche zu Basel ließen die Bewohner der Stadt auf sein Grabmahl nachstehende Aufschrift setzen: — „Johann Oekolompadius, Theolog, erster Stifter der evangelischen Lehre dieser Stadt, und wahrer Bischof dieses Tempels.“ Luther dagegen verfaßte ihm diese Grabschrift: (De Miss. priv.) — „Der Teufel, in dessen Dienst Oekolompadius stand, erwürgte ihn des Nachts in seinem Bette. Von diesem guten Lehrmeister lernte er, daß die heilige Schrift voll Widersprüche sey. — Sehet! wie weit es der Teufel mit den gelehrten Leuten bringt!“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staudenmaier, Franz Anton,

Zum religiösen Frieden der Zukunft mit Rücksicht auf die religiös-politische Aufgabe der Gegenwart

Bd.: 1

Freiburg im Breisgau 1846

Polem. 2649 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776654-5